



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

WIDENER LIBRARY



HX TDM2 U



3 2044 020 457 354

Gen 39.3



No 2844

121. 2.



Ger 39.3



No 2844

111

Ger 39.3



No 2844

213.





# Geschichts-Blätter

## für Stadt und Land Magdeburg.

---

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und  
Altertumskunde des Herzogtums und  
Erzstifts Magdeburg.



22. Jahrgang 1887.

---

Herausgegeben  
vom Vorstande des Magdeburger Geschichts-Vereins.

---

Magdeburg, 1887.  
Verlag der Schäfer'schen Buchhandlung (A. Rüdiger).

Ger 39.3

HARVARD COLLEGE LIBRARY

JUL 18 1904

HOHENZOLLERN COLLECTION

GIFT OF A. C. COOLIDGE

## Den Vorstand bildeten im Jahre 1887:

Realgymnasial-Direktor **Dr. Holzapfel**, 1. Vorsitzender;

Oberrealschul-Director **Paulsiek**, 2. Vorsitzender;

**Grünert**, 1. Sekretär;

**Dr. Hertel**, 2. Sekretär und Redakteur;

**Dr. Wegener**, Sekretär für die niederdeutsche Sektion;

Buchhändler **A. Rüdiger**, Kassierer;

Oberlehrer **Hülse**, Bibliothekar.

---

# Inhalt.

---

1. Weitere Mittheilungen aus der Geschichte der Stadt Groß-Salze. Von F. A. Wöster. . . . . S. 1—44. 209—260.
2. Johannes Rosinus, Pastor zu Lützen-Oschersleben († 1606). Von Lic. Dr. Georg Buchwald in Zwickau. . . . . S. 45—47.
3. Heermesse oder Herrenmesse? Von Dr. G. Hertel. . . . . S. 48—52.
4. Die Ermordung des Erzbischofs Burchard III. von Magdeburg. Von Dr. G. Hertel. . . . . S. 53—72.
5. Die kirchliche Eintheilung des Herzogthums Magdeburg. Von W. Jahn, Pfarrer in Tangermünde. . . . . S. 73—78.
6. Einige Beziehungen Magdeburgs zum Humanismus. Von Dr. Max Raumann. . . . . S. 79—84.
7. Beiträge zur Geschichte der Universität Halle. Die Cives academici. Von Waldemar Kawerau. . . . . S. 97—112.
8. Der Streit Kardinals Albrecht, Erzbischofs zu Magdeburg, mit dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen um die magdeburgische Burggrafschaft. Von Fr. Hülße. . . . . S. 113—152. 261—288. 360—392.
9. Bernhard, Graf von Wölpe, erwählter Erzbischof von Magdeburg. Von H. Holstein. . . . . S. 153—171.
10. Geschichte des Nahrungszustandes und der Erwerbsquellen der Stadt Alten a. Elbe. Von W. Jahn, Pfarrer. . . . . S. 193—208.
11. Die beiden ältesten Siegel der Stadt Magdeburg. Von L. Cericus. . . . . S. 191—192.
12. Die Domscholaster von Magdeburg. Von H. Holstein. S. 289—309.
13. Einige Nachrichten über die St. Johanniskirche in Barbh. Von Dr. G. Hertel. . . . . S. 310—329.
14. Klost und die Klostianer. Von Waldemar Kawerau. S. 330—359.
15. Zur Katastrophe des 10./20. Mai 1631. Von Prof. Dr. R. Wittich in Rudolstadt. . . . . S. 393—417.
16. Miscellen. Von Fr. Hülße: 1) Aufruhr bei einer Hinrichtung, 1611 zu Magdeburg geschehen. 2) Todesstrafen an Ehebrechern und Ehebrecherinnen vollzogen. Von Dr. G. Hertel: 3) Nachträge zu den Straßen- und Häusernamen von Magdeburg. . . . . S. 84—93.
17. Vereins-Chronik. . . . . S. 94—96. 417—420.



## Weitere Mittheilungen aus der Geschichte der Stadt Groß-Salze.

Von F. A. Wolter.

### V. Kirchengeschichtliches bis Ende des 18. Jahrhunderts.

In den „Wanderungen durch Kirchen des Magdeburger Landes“ (Gesch.:Bl. XII 3 S. 231) bespricht der verstorbene Pastor Winter an erster Stelle die Kirche in Gr.-Salze und meint, es könne nicht zweifelhaft sein, daß die Stadt Salze für sich eine eigene Kirche erhalten habe, sobald ihr die Eigenschaft als Stadt verliehen worden. Wir können diese Ansicht nicht theilen, glauben vielmehr, daß vor dem Bau und bis zur gottesdienstlichen Fertigstellung der Johanniskirche die in Elmen belegene St. Gertrudskirche die gemeinschaftliche Pfarrkirche für beide Ortschaften, in Gr.-Salze selbst aber, wie auch Müller in der Baugeschichte der Salzer Kirche (Gesch.:Bl. XIII 4. S. 396 und XIV I S. 52) anzunehmen geneigt ist, nur eine Kapelle vorhanden gewesen sei. Die Citate, welche Winter zur Begründung seiner Ansicht anführt: „vor dem Jahre 1320 dominus Henricus, quondam plebanus in Salina, zu 1320 dominus Bernhardus plebanus in Salina, nach 1320 aber noch vor 1339 her Henricus die prestere op deme groten Salte“ sind einfache Notizen, welche der frühere Syndicus Nicolai ohne alle nähere Angabe des Inhalts der Urkunde, woraus sie entnommen sind, zu seinen Sammelacten gemacht hat; entbehren dieselben schon um deshalb der Beweiskraft, so kann ihnen solche auch nach dem vorliegenden Wortlaute nicht zugesprochen werden, denn wenn auch unter plebanus der ordentliche Pfarrgeistliche eines Ortes zu verstehen ist, so fehlt doch bei



Salina der Zusatz „magna“ oder „major“, welcher regelmäßig zur Bezeichnung von Gr.-Salze gebraucht wird; unter Salina schlechthin kann daher sehr wohl auch Elmen gemeint sein, da sich während des 13. und 14. Jahrhunderts Salzwerke zu Elmen nachweislich in Betrieb befanden. Der Ausdruck „die prestere op deme groten Salte“ ist ganz hinfällig, da zu den Priestern auch Kapläne gehören, deren es selbstverständlich bei der Kapelle in Gr.-Salze gegeben haben muß.

Jeder Versuch, die allerdings sehr dunkeln kirchlichen und politischen Rechtsverhältnisse zwischen der alten bestehenden und der im Werden begriffenen neuen Gemeinde nach Möglichkeit aufzuklären, muß von der allein, aber auch unbedingt feststehenden Thatsache ausgehen, daß die neue Ansiedelung innerhalb des Gemeindebezirks von Elmen stattgefunden hat. Daraus rechtfertigt sich der weitere Schluß, daß von den Ansiedlern, denen sich zweifellos auch Hofbesitzer in Elmen selbst angeschlossen, ein Auscheiden aus dem alten Gemeindeverbande anfänglich gar nicht beabsichtigt war, und daß sie sich daher zur Mitbenutzung aller öffentlichen Gemeindevorrichtungen, zu denen in ganz eminentem Sinne auch die Kirche gehörte, berechtigt und zur Tragung der damit verbundenen Lasten mit verpflichtet hielten. Die Entwicklung zu einer selbstständigen Stadtgemeinde erfolgte den Zeitverhältnissen entsprechend nach und nach, ging muthmaßlich Hand in Hand einerseits mit dem Fortschreiten der Salzindustrie bei den neuen, und deren Rückgang bei den alten Soolbrunnen, andererseits mit dem Erwerbe der Acker innerhalb der Elmenschen Feldmark Seitens der Soolgutsbesitzer und endete mit der förmlichen Trennung von der alten Stammgemeinde wahrscheinlich erst gegen das Ende des 15. Jahrhunderts nach Vollendung der Stadtmauern dadurch, daß man den wenigen außerhalb der letzteren verbliebenen Hausbesitzern und Einwohnern, denen man aber den Mitgebrauch der Kirche nicht entziehen konnte, das Recht zur Theilnahme an der städtischen Verwaltung absprach. Bezüglich des Kirchen- und Schulverbandes ist die Gemeinschaft zwischen beiden Ortschaften niemals aufgehoben, besteht vielmehr noch gegenwärtig im alten Umfange fort, eine geschichtliche Thatsache, welche nach unserer Ansicht keinen Zweifel darüber zuläßt, daß die St. Gertrudkirche in Elmen die Parochial-

Kirche für Gr.-Salze und Elmen ursprünglich und so lange gewesen ist, bis sich das Bedürfnis einer neuen Kirche herausstellte, die dann zweckmäßig ihren Platz in der Stadt selbst fand.

Kirchlich und politisch gleich wichtig ist in dieser Beziehung die noch im Original vorhandene Urkunde vom Jahre 1424,<sup>1)</sup> mittels welcher die „Scheppen tom Grothen Salthe vnd Forstendere der Elenden darselwes“ bekunden, daß der Bürger Rone Orlog zu Staßfurt dem Altar des heiligen Livinus und der 11000 Jungfrauen „in der alden kerken tom Grothen Salthe“ zwei rheinische Schock Großen jährlicher Gülde und Zinsen und neun Viertel wohl bestellten Landes zur Salarirung der diesen Altar bedienenden Geistlichen und Kirchendiener auf ewige Zeiten verliehen habe. Die Urkunde, auf Pergament ausgefertigt, ist mit ziemlich gut erhaltenem Wachsiegel versehen, dessen Wappen als richterliches Emblem einen auf einer Bank sitzenden Mann mit aufgehobenen Händen darstellt, und dessen Umschrift: „Si. Scabinorum In Sale Elmen“ lautet; zwischen dieser Umschrift und dem Wappen sind die Worte zu lesen: „Justo judicate filii hominum“. Nicolai, welcher die Wichtigkeit dieser Urkunde für die Stadtgeschichte erkannte, eine bestimmte Ansicht darüber aber nicht ausgesprochen hat, sagt in seinen dazu gemachten Bemerkungen, die hier benannte Kirche müsse die Kirche in Elmen sein und der Magistrat und die daraus erwählten Schöffen müßten die Gerichte über Alt-Salze oder Elmen gehabt haben; er nimmt auch an, daß der Flecken Elmen zu jener Zeit „Salz Elmen“ geheißen habe, woraus nachmals Alt-Salze im Gegensatz von Groß-Salze geworden, da sich an beiden Orten Salzbrunnen befunden hätten, und citirt zur Unterstützung dieser Ansicht dann noch den Schluß der Vergleichsurkunde des Erzbischofs Burchard III. mit der Stadt Magdeburg vom 4. April 1315, dahin lautend: „dit is gescheen und disse Brieff is gegeuen Na Gobbdes Vort ouer duusend Jar vnd driihundert Jar darna in dem vefftegenden Jare uppe dem huß tho dem Salte tho Elmen des Vridages an dem sente Ambrosius Tage.“<sup>2)</sup> Wir meinen, es kann

<sup>1)</sup> Im Stadtarchiv zu Gr.-Salze Nr. 16 des Urkunden-Verzeichnisses.

<sup>2)</sup> Sammlung verschiedener die Stadt Gr.-Salze und das Städtlein Frohse betr. Nachrichten im Stadtarchiv zu Gr.-Salze. — Drehhaupt, Geschichte des Saalkreises, Theil I, S. 51.

nach der Urkunde von 1424 und dem ihr angehängten Siegel einem begründeten Zweifel nicht unterliegen, daß unter den „Schepenthom Grothen Salte“ die Schöffen der zu jener Zeit politisch noch nicht getrennten alten Ortschaft Elmen und unter der „alben kerken tom Grothen Salte“ die Kirche in Elmen zu verstehen sei.

Das Alter der letzteren läßt sich nicht feststellen, doch wird man kaum fehlgehen, wenn man bei der Bedeutung, welche der Ort durch seine Salzindustrie schon früh gewonnen hatte, den Bau spätestens in das Ende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts setzt. Der Name der Heiligen, der das Gotteshaus gewidmet war, läßt uns hierbei im Stich, denn der heiligen Gertruden giebt es zwei, und man weiß nicht, welcher von beiden die Stiftung gegolten hat. Nicolai, welcher bei seinen Forschungen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts öfters den Oberpredigers Euske zu Rathe zog, hält mit Lesterem dafür, daß es dieselbe Gertrud, die im Jahre 626 geborene und 659 als Abtissin des Klosters Nyvel gestorbene Tochter des Fränkischen Majordomus Pipin von Landes gewesen, welcher auch die alte gleichnamige Kirche in Halle geheiligt war. Er schließt dies aus dem Umstande, daß auf der im Jahre 1428 gegossenen Glocke der hiesigen Gertrudkirche sich neben einem stehenden Kreuz und dem Wappen des Raths und der Pfännerschaft die Inschrift: O rex glorie veni cum pace gefunden hat, welche an die fast gleichlautende Inschrift auf der im Jahre 1420 gegossenen Glocke der Gertrudkirche zu Halle erinnert.<sup>1)</sup> Die Schlussfolgerung ist zwar nicht zutreffend, da sich die gedachte Inschrift auf sehr vielen mittelalttrigen Glocken findet, deren Kirchen auch anderen Heiligen gewidmet sind; inzwischen wird die Pipinische Gertrud doch als die Patronin der Kirche zu Elmen anzusehen sein, da die zweite heilige Gertrud, die Schwester der heiligen Mechtildis, erst 1334 starb, zu welcher Zeit das letztere Gotteshaus höchst wahrscheinlich schon vorhanden war.

Ein innerhalb der Kirche über der südlichen Eingangstür eingemauerter Stein trug die Inschrift: Anno Domini MCCCCIII feria sexta post quasimodogeniti est iste chorus inceptus welche man mit Unrecht auf den ersten Beginn des Kirchenbaues

<sup>1)</sup> Dreyhaupt, Geschichte des Saalkreises, Bd. I S. 1021.

bezogen hat, während damit ganz dem Wortlaut entsprechend nur ein neu an- oder eingebauter Chor gemeint sein kann, denn der Kirche zu Elmen wird bereits in einer Urkunde des Jahres 1361 mit den Worten gedacht: „Der Mathias perrere tu lyverstorpe het ghevene von der vicariuse wegghen von junte Nicolaue oppe demenigen markede eyne hus unde hof, dat ere eghen was, heydenen Begherdes von Eggerstorpe vor eyne vri eghene ane achteyn pennige, de dat godeshus dar oppe het to elmen“, abgesehen davon, daß es fraglich ist, ob nicht auch die Urkunde aus dem Jahre 1351 „Tylo tymen unde Claus Jagen sint kome vor eyne heget ding unde gheven eyne achte deyl nyeshornen unde eyne verndel kotes darjelves Claus greven zu des godeshuses hant op deme Salte op eyne halve marke geldes“ auf die Kirche in Elmen zu beziehen, da unter Salte ohne den Zusatz „grote“ öfters, wie gedacht, auch Elmen verstanden wird.<sup>1)</sup>

An der Ostseite der Kirche befanden sich die in Stein gehauenen Bildnisse der heiligen Gertrud und der heiligen Marie Magdalene; daß die Kirche, wie Nicolai hieraus schließt, beiden heiligen Frauen gewidmet gewesen, ist zwar möglich, aber nicht wahrscheinlich, denn die Marie Magdalene wird nirgend als Schutzheilige genannt, dagegen giebt es in Betreff des Bildnisses der Gertrud eine Urkunde aus dem Jahre 1436, nach welcher der erzbischöfliche Vicar Peter, Bischof von Beersaba, das Bild der heiligen Gertrud geweiht und einen 40tägigen Ablass allen Reuigen gewährt hat, welche vor diesem Bilde andächtig fünf Pater noster und fünf Ave Maria beten. In dem gleichen Jahre hat derselbe erzbischöfliche Vicar auch einen Ablass von 40 Tagen allen denen erteilt, die vor den von ihm geweihten Bildern des heiligen Livinus und Nicolaus in der Pfarrkirche zu Salze (in salina praecipue ibidem in ecclesia parochiali) dieselbe Anzahl von Pater noster und Ave Maria beten.

---

<sup>1)</sup> Diese Urkunden finden sich abschriftlich in den öfters citirten Sammelacten des Syndicus Nicolai im städtischen Archiv zu Gr.-Salze. Zu der Urkunde von 1351 bemerkt Nicolai: in margine steht in nova civitate, das so viel als Gr.-Salze sein soll. Gerade diese Randbemerkung macht die Sache verdächtig; die lateinischen Worte auf einer deutschen Urkunde sind jedenfalls eine tendenziös in Gr.-Salze gemachte Notiz, welche bei dem nichts weniger als freundschaftlichen Verhältniß beider Gemeinden zu einander mehr für Elmen als Gr.-Salze spricht.

Auch hier ist jedenfalls unter der *ecclesia parochiali* die Kirche in Elmen zu verstehen.

Daß übrigens, nachdem bereits in der noch unvollendeten Johannis Kirche in der Stadt einzelne gottesdienstliche Handlungen vorläufig gestattet waren, auch die St. Gertrud Kirche in Elmen noch ihre Verehrer hatte, geht aus einer Urkunde des Erzbischofs Johann vom 16. Decbr. 1467 hervor, nach welcher derselbe die von Tilo und Valentin Perdestorp geschehene Stiftung eines mit 10 rheinischen Gulden jährlicher Rente und einem Wohnhaus für den ministrirenden Priester dotirten und den Aposteln Matthäus, Philippus und Jacobus, sowie den heiligen Jungfrauen Catharina und Barbara und Anthonius dem Befenner gewidmeten Altars genehmigt. Diese Urkunde ist auch insofern wichtig, als daraus hervorgeht, daß die Kirche zu Elmen eine Pfarrkirche (*ecclesia parochiales*) war, daß sie unter dem Patronat des Klosters U. L. Frauen zu Magdeburg und unter dem Archidiaconat des Bannes Salze stand, sowie daß ihr derzeitiger Pfarrer Tyrost hieß. Das Recht, den Altar mit einem tauglichen Priester zu besetzen, wird zunächst den Stiftern und ihren Erben und in Ermangelung solcher dem Rath in Groß-Salze verliehen.

Neben dieser Parochialkirche gab es noch eine, innerhalb der Stadt belegene, der Jungfrau Marie gewidmete Kapelle, über welche die nachfolgenden Urkunden aufbehalten sind:

1. Eine in den Nicolai'schen Sammelacten befindliche, aus einem im städtischen Archiv nicht mehr vorhandenen Copialbuche entnommene Urkunde aus dem Jahre 1381 lautet:

Albrecht greven vnd Hans Cunradus syn Cunipan, vorstendere des goddeshuses to deme groten Salte myd heyte vnde rade der radmanne darfelves hebben gewilfört vor sich vnd ore nakomelinge in hegender bank, dat man von des goddeshuses wegen ewentlichen plegghen skal vnd geven alles, was to der missen not is, die die bruderscap der Saltknechte to troste vnd seligher dechtnissen allen selen in der Capelle bynnenwendich dem salte bewedemeth hebben, yt sie an oblaten, wyne, selde, myssebecken, myssgewede vnd geluchte, alleynne vtgenomen den priester vnd scoler, die die obgenante brudere besorgen soullen.



2. zwei Urkunden aus dem Jahre 1384, die eine ausgestellt vom Bischof von Sucara, erzbischöflichem vicarius in pontificalibus, welcher den Grundstein zu der neuen, der heiligen Jungfrau gewidmeten Kapelle gelegt und Allen, welche zum Bau und zur Ausstattung des Gotteshauses Spenden geben, einen Ablass von 40 Tagen gewährt; einen gleichen Ablass gewährt die andere, vom erzbischöflichen vicarius in spiritualibus ausgestellte Urkunde unter denselben Bedingungen.
3. Im Jahre 1434 hatte der erzbischöfliche Vicar, Bischof Petrus von Beersaba, in der Marienkapelle das Bildniß der heiligen Jungfrau geweiht und ertheilte darauf einen Ablassbrief von 40 Tagen Allen, die vor diesem Bilde fünf Paternoster und fünf Ave Maria andächtig beten würden.
4. Aus einer Urkunde des Jahres 1471 (von Winter veröffentlicht in den Geschichtsblättern Bd. VIII 3. S. 275) ist ersichtlich, daß die Brüderschaft der Salzknechte mit dem Pfarrer über die in dieser Kapelle täglich zu haltenden Frühmessen in Zwistigkeiten gerathen waren. Die Salzknechte verlangten auf Grund ihrer Stiftungsbriefe die Abhaltung der Messen in der Kapelle, während der Pfarrer meinte, sie würden zweckmäßiger in der St. Johannis-kirche gefeiert. Nachdem auch der Probst zu U. L. Frauen in Magdeburg, als Patron der Kirche und der Kapelle, mit der Sache betraut worden war, entschied der Erzbischof den Streit dahin, daß den „Salzknechten am bequemsten“ die Frühmessen an den Sonn- und Feiertagen in der Johanniskirche, an allen übrigen Tagen aber in der Marienkirche gehalten werden sollten.

Aus der vorreformatorischen Zeit erfahren wir nichts weiter über die Kapelle, aber die Protokolle der ersten allgemeinen lutherischen Kirchen-Visitation vom Jahre 1562 enthalten darüber interessante Nachrichten. Nach der ihnen ertheilten Instruction hatten sich die Visitatoren auch über die in den zu revidirenden Pfarochien vorhandenen geistlichen Lehne, Brüderschaften, Vicarien 2c. zu unterrichten und bekamen in dieser Beziehung vom Rath zu Groß-Salze folgende Auskunft:<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Danneil, Protokolle der ersten lutherischen General-Kirchen-Visitation im Erzstifte Magdeburg anno 1562—1564, S. 5.

„Anlangende dy Bruderschaft, so in dieser Stadt seindt, Weiß der Rath vom Keinen mehr, den von zweyhenn, deren eine die Salzknechte vnd di andere di Wagenknechte haben vnnnd beide vnser liebenn frauen Bruderschafte genant werdenn, Vnnnd berichten die Vorstehere der Salzknechte, daß dieselbde Ir Bruderschaft von Iren vorfahrenn fur alters zu der alten Capellenn, dar Innen sie Messe haltenn lassenn, Auch Wachs, lichte, Messgewandt vnd andere nottdurfft darzu geschafft, dar zu sie den von Irem ehgenen darlegen ekliche Zinsen von dene Heusern erkaufft, von welchen sie Zerlichen eine Spende gehalten vnd zwey Anthonius schweine gegeben. Das sei aber alles verendert, dy Capell zerstöret vnnnd die Zinsen in langer Weill nicht gegeben wordenn. Aber gleichwol haben sie von dem Ubrigen waß sie zusammen geschossen zwo hufe landes erkaufft, dieselbden vff funff vnd dreißig scheffel Zerlicher Kornpachte ausgelihenn, dauon sie Jedes Jars dem Caplan alhier sechs scheffel reichen, das vbrige aber verkauffen sie vnnnd hinderlegenn das gelbt vnd do etwa ein Meister oder Knecht Ires gewergets mitt Krankheit Armuth oder andern menschlichen vnfall besellet, deme strecken sie dasselbe Ir Vermugen nach nottdurfft fur, vnd bißweilen, da es noth, helfen sie dauon zum Kirchengebude. Wie sie dann zehn gulden zu der Orgel alhier dauon gebenn, Auch das eine Fenster in der Kirchen dy helffte haltenn.

Weill aber di Capell nunmehr abgethan vnd di erkaufften Zinsen Iren in langer weill nicht gegeben wordenn, haben sie auch di Spende nicht mehr geben können. Unnd weill sie mitt dieser Bruderschaft vor Altters vom Erzbischoffe zu Magdenburgk belihenn worden, Bitten sie nochmals, daß dieselbde Iren weitter möchte gelihen werden.

Die Wagenknechte aber habenn zu Irer Bruderschaft mehr nicht, wie sie berichtenn, Dann eine hufe landes, dy wirdt die helffte zu vnderhaltung der Prediger gebraucht, dy ander helffte aber haben sie vmb Pacht außgethann, haben aber Inwendig 24 Jaren dauon nichts bekommen vnnnd kan der Rath nicht wissen, wer dieselbe halbe hufe vnder sich habe.“

Durch vorstehendes Urkunden-Material erhält man von der Geschichte der Marienkapelle etwa folgendes Bild: Nachdem der Salinenbetrieb um die Mitte des 13. Jahrhunderts eine feste Organisation erhalten hatte, wurden sowohl die Salz- als die Wagenknechte, d. h. die beziehungsweise mit dem Siede- und dem Fuhrwesen beschäftigten Salinenarbeiter, mit der Bruderschaft (heut würden wir nicht ganz zutreffend sagen: mit Korporationsrechten) beliehen und wählten, da alle Gilden, Innungen und Zünfte im Mittelalter einen Schutzheiligen hatten, zu ihrer gemeinsamen Patronin die heilige Jungfrau, welcher zu Ehren sie zur Abhaltung der täglich vor Beginn der Arbeit stattfindenden Frühmessen eine Kapelle erbauten und diese aus eigenen Mitteln mit den erforderlichen Einkünfte für den Priester und die gottesdienstlichen Bedürfnisse aus-

fiatteten. Das wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nur nothdürftig hergestellte Gebäude bedurfte eines Neubaus, der im Jahre 1384 zu Stande kam. Nachdem die seit dem Jahre 1430 im Bau begriffene St. Johanniskirche vorläufig mit in gottesdienstlichen Gebrauch genommen war, hielt es der Pfarrer für bequemer, die Frühmessen für die Liebfrauen-Brüderschaft statt in der Marienkapelle in der Johanniskirche abzuhalten und veranlaßte dadurch den Streit, der in der obengedachten Weise ausgeglichen wurde. Gleichwohl muß das Messelesen in der Kapelle noch vor der förmlichen Einführung der Reformation in Gr.-Salze in Verfall gerathen sein, denn nach einer Bemerkung in den Nicolai'schen Sammelacten ist, wie der Rath an den Erzbischof Albrecht V. nach Halle berichtet hat, die Kapelle, welche (auch nach Bestätigung einer im Königl. Staatsarchiv befindlichen Urkunde) auf dem Markte gestanden, im Jahre 1533 niedergerissen worden.

Bei der fortschreitenden Zunahme der Stadt im 14. und 15. Jahrhundert mußte sich das Bedürfniß einer zweiten größeren und bequemer gelegenen Kirche, als die zu Elmen war, allerdings fühlbar machen, denn wenn der auf einer Vermessungskarte vom Alt Salzer Kirchhof aus dem Jahre 1723 angegebene Maßstab auch für den eingezeichneten Grundriß der Kirche gilt, so hatte diese nur eine Länge von ca. 5 Ruthen (= 18,5 Mtr.) und eine Breite von ca. 2 bis 2½ Ruthen (= ca. 8 Mtr.), war mithin für zwei Gemeinden zu klein und außerdem am äußersten westlichen Ende von Elmen gelegen. Zum Bau einer neuen Kirche bedurfte es nach katholischem Kirchenrechte<sup>1)</sup> der Genehmigung des Diöcesanbischofs, für das Erzstift Magdeburg daher des Erzbischofs, welcher sich zuvor von der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit des Baues, von einer genügenden, dauernden Dotation sowie davon zu überzeugen hatte, daß durch die neue Kirche früher begründete Parochialrechte nicht verletzt würden. Der bischöflichen Genehmigung mußte noch die staatliche Zustimmung hinzutreten, die im vorliegenden Falle auch vom Erzbischof als Landesherrn zu ertheilen war. Diesem kirchenrechtlichen Princip gemäß mußten dem im Jahre 1430 begonnenen Neubau der Kirche schon wichtige communale und regiminale Verhandlungen und Beschlüsse vorhergegangen sein und in der That weisen ver-

<sup>1)</sup> Richter, Kirchenrecht, 7. Auflage, bearbeitet von Dove, S. 1112.

schiedene Altarstiftungen und die dazu ergangenen erzbischöflichen Urkunden darauf hin, daß die Fragen betreffs der Dotation der Kirche und ihres Charakters als Parochialkirche Gegenstand vorheriger Verhandlungen gewesen sind. So ist die Stiftung für den dem Evangelisten Johannes, dem Märtyrer Stephan und den Jungfrauen Margarethe und Barbara gewidmeten Ralken'schen Altar, welche der Erzbischof Johann erst 1472 bestätigte, bereits 1424 erfolgt. Nicolai führt aus einem alten, nicht mehr vorhandenen Protokollbuch des gedachten Jahres die Worte an: „Wolter calken het gegeven den Scheypen tom Groten Solte eyne halve panne solen nyes bornes vnd eyn half fot gelegen by der scolen to bewedeme to ennen altare in der kerken to sunte Johannes bapstisen.“ Die Heiligen, denen der Altar gewidmet sein soll, werden bei dieser Schenkung noch nicht genannt, denn es kam zunächst nur auf eine Dotation für das neu zu erbauende Gotteshaus an, dieses selbst wird aber bereits mit seinem Namen und nicht einfach als Gotteshaus oder als Kapelle, sondern ausdrücklich als Kirche d. h. als das zu allen heiligen Handlungen, insbesondere zur Vollziehung des Tauffacraments vollberechtigte Gotteshaus bezeichnet, ein Beweis dafür, daß im Jahre 1424 der Bau einer neuen, Johannes dem Täufer gewidmeten Parochialkirche zu Gr.-Salze in aller Form Rechtens bereits beschlossen war. Die vortreffliche von F. D. Müller geschriebene Geschichte dieses Baues bitten wir in den Geschichts-Blättern XIII 4, S. 396 und XIV 1, S. 52 selbst nachzulesen und bemerken nur, daß wir die von Winter in dem Eingangs gedachten Aufsätze mit einer genauen Inhaltsangabe angeführte Urkunde über die Stiftung des Geier'schen Altars der sorgfältigsten Nachsichtung ungeachtet weder in den Nicolaischen Sammelacten noch in den Acten und Urkunden des städtischen Archivs haben auffinden können; wesentlich kommt es auf dieselbe nicht an, denn daß die Kirche vor ihrer Vollendung bereits für einzelne gottesdienstliche Handlungen in Gebrauch gewesen, erhellt nicht nur aus der Bestätigung des Ralken'schen Altars im Jahre 1472 und aus zwei Urkunden des Erzbischofs Ernst vom Jahre 1493, sondern vor Allem aus der Urkunde des Erzbischofs Albrecht V. vom 25. Mai 1531,<sup>1)</sup> in welcher der Gebrauch der noch nicht vollendeten Kirche

<sup>1)</sup> Siehe den Wortlaut in der Anlage A.

zu allen kirchlichen Zwecken ohne vorgängige Weihe noch auf ein Jahr gestattet wurde. Der Bau selbst endete mit der Einwölbung des Kirchendaches im Jahre 1536, obgleich die innere Einrichtung noch mehrere Jahre in Anspruch nahm; 1538 war dieselbe noch nicht vollendet.

Es fragt sich nun, welche Stellung nahmen fortan die beiden Kirchen St. Gertrud und Johannis zu einander ein? Die Acten und Urkunden geben einen directen Aufschluß hierüber nicht: da man aber bei beiden Kirchen nichts von einer gesonderten Anstellung der Geistlichen, auch bei der Johanniskirche — abgesehen von der Stiftung einiger Altäre — nichts von einer besonderen Dotation hört, so führt dies auf den der ganzen kommunalen und kirchlichen Entwicklung von Gr.-Salze vollkommen entsprechenden und thatsächlich begründeten Schluß, daß von vornherein die von den kirchlichen Behörden genehmigte Absicht bestanden hat, die innerhalb der Stadt neu zu erbauende Johanniskirche an die Stelle der den Bedürfnissen nicht mehr genügenden Gertrudenkirche treten, diese aber als von der ersteren mit zu verwaltende Nebenkirche fortbestehen zu lassen. Auch der ganze spätere Verlauf der Dinge rechtfertigt diesen Schluß. Für die katholische Zeit liegt allerdings kein Grund zu der Annahme vor, daß bereits während des Baues des Johanniskirche der ordentliche Gottesdienst in der Kirche zu Elmen wesentlich beeinträchtigt worden sei, denn vor dem Erlaß des Erzbischofs Albrecht V. können sich nach den Grundsätzen der katholischen Kirche die gottesdienstlichen Handlungen in dem noch unfertigen Gebäude nur auf das Halten von Messen an den besonders zugelassenen Altären beschränkt haben; insbesondere haben darin Taufhandlungen nicht stattfinden können, da diese nur in den eigentlichen Parochialkirchen vorgenommen werden durften; alle kirchlichen Haupthandlungen vor dem gedachten erzbischöflichen Erlaß mußten daher in der Gertrudenkirche erfolgen, welcher selbstverständlich auch nachher noch die Messen an den besonderen in ihr gestifteten Altären verblieben. Nach Einführung der Reformation gerieth die alte Kirche allerdings sehr schnell in Verfall; das kirchliche Leben concentrirte sich wesentlich in der neuen Johanniskirche, welche sich alsbald zu einem vollständigen evangelischen Kirchensystem entwickelte, in welchem



die Gertrudenkirche eine untergeordnete Stellung einnahm. Im 16. und 17. Jahrhundert wurde in der letztern zwar noch der sonntags und festtägliche Gottesdienst durch den Diaconus der Johanniskirche, abgehalten, im 18. Jahrhundert sank sie aber zu einer Begräbniskapelle herab, in welcher bei den öffentlichen Beerdigungen die Trauergottesdienste abgehalten wurden. Obgleich nämlich auch bei der Johanniskirche ein westlich durch die Mauer abgeschlossener Kirchhof als Begräbnisplatz ausgewiesen und als solcher kurze Zeit in Gebrauch war, wurde doch gleichzeitig und bald nachher ausschließlich der bei der Gertrudenkirche befindliche Kirchhof als Begräbnisstätte für Groß- und Alt-Salze benutzt und hauptsächlich dieser Kirchhof ist es, um welchem sich seitdem die Ereignisse drehen. Offenbar war der städtische Kirchhof zu klein gewesen und da bei dem öfteren Auftreten der Pest im 17. Jahrhundert der Raum zu den Beerdigungen auch auf dem Alt-Salzer Kirchhof sich als unzureichend erwies, so hatte der Rath im Jahre 1613 einen südlich an den Kirchhof grenzenden Garten von mehreren Morgen Größe angekauft und die Hälfte desselben sofort zur Erweiterung des Begräbnisplatzes verwendet, die andere Hälfte aber einstweilen den beiden Geistlichen zur Nutzung überwiesen. Den Pfännerchafts-Familien und sonstigen Honoratioren in der Stadt wurden gegen Zahlung eines Kaufgeldes, dessen Höhe sich nach der Größe des erworbenen Platzes gerichtet zu haben scheint, Erbbegräbnisse überlassen, der übrigen Einwohnerschaft von Groß- und Alt-Salze Grabstellen zur Beerdigung ihrer Todten angewiesen. Dabei mag nicht immer ganz unparteiisch zu Werke gegangen, zuweilen auch das Grabgeläute für verstorbene unbemittelte Alt-Salzer Einwohner vernachlässigt sein, denn hierüber sahen sich die Bewohner, sowie der Gemeindevorstand von Alt-Salze bei dem Amte zu Calbe zu wiederholten Beschwerden veranlaßt, welche wahrscheinlich zur Folge hatten, daß das Amt Calbe im Jahre 1658 das staatliche Patronatsrecht über die St. Gertrudenkirche in Anspruch nahm. Der Rath zu Gr.-Salze protestirte hiergegen und wies nach, daß er über Menschengedenken die genannte Kirche in patronatlichem Besitze, daß er sie in Bau und Besserung erhalten, den Küster angestellt, dessen Dienstwohnung in Alt-Salze unterhalten, an das Archidiaconat zu Calbe die Synodalgebühren abgeführt und die Erbbegräbnisstellen an die ablige Pfännerchaft nach

Belieben verkauft habe. Auf Grund dieses Nachweises wurde zwar der Anspruch des Amtes Calbe von der Landes-Regierung in Halle zurückgewiesen, die Anrufung desselben, als der zuständigen Aufsichtsbehörde über Gr.=Salze, hörte aber seitens der Alt-Salzer Einwohner nicht auf und war mit die Ursache, daß sich die Verhältnisse zwischen beiden Gemeinden mehr und mehr unfreundlich gestalteten.

Am 30. Mai 1671 war die Spitze des Kirchthurms zu Alt-Salze durch den Blitz beschädigt worden, so daß dieselbe abgenommen werden mußte. Die Wiederherstellung sowie die Aufsetzung des Knopfes erfolgte am 17. Juni desselben Jahres in Gegenwart des Raths von Gr.=Salze und der zeitigen Kirchen-Inspectoren Albrecht Heinrich v. Welckhausen und Hans Wilhelm v. Lattorff. In den Knopf wurde ein in Distichen abgefaßtes lateinisches Gedicht des derzeitigen Diaconus Brenner und eine deutsche Urkunde über die Beschädigung und Wiederaufsetzung der Thurmspitze mit Angabe der Namen der damaligen Rathsmitglieder und zwei Guldenstücke eingelegt. Als im Jahre 1764 wieder eine Reparatur der Thurmspitze nöthig und diese deshalb abgenommen werden mußte, fand man bei Oeffnung des Knopfes die 1671 eingelegten Schriftstücke und Münzen unverfehrt vor und fügte denselben bei Wiederaufsetzung des Knopfes am 26. October 1764 eine ähnliche deutsche Urkunde bei. Nach einer bei den betr. Magistrats-Acten<sup>1)</sup> befindlichen Zeichnung der Thurmspitze scheint der Thurm ein Satteldach mit einem f. g. Dachreiter gehabt zu haben.

Auf der nordwestlichen Seite des Kirchhofs lag ein v. Giebedtscher Garten, der vom Kirchhof durch eine Mauerwand getrennt war; diese war im Jahre 1760 eingestürzt und da der zur Unterhaltung der Mauer Verpflichtete — es konnte muthmaßlich nur die Kirchengemeinde oder der Gartenbesitzer sein — nicht feststand, so hatte der Magistrat sich veranlaßt gesehen, diese Wand unter Vorbehalt der Einziehung der Kosten von dem Verpflichteten, wiederherstellen zu lassen, weil dadurch, daß der Kirchhof nach dieser Seite offen lag und Menschen und Vieh denselben ungehindert betreten konnten, bereits vielfache Unordnungen und Verwüstungen der Gräber herbeigeführt worden waren. Gleichzeitig wurde auch auf der Seite des

<sup>1)</sup> Acta Sect. I. Lit. J. No. 58.

Kirchhofs-Eingangs östlich bis zu dem Psuel'schen Erbbegräbniß und im Anschluß daran auf der Südseite der Kirchhof durch eine Mauer geschlossen, in welche die auf dem Kirchhof befindlichen alten Leichensteine, um sie vor weiterer Zerstörung zu schützen und das Andenken der Verstorbenen zu erhalten, sowie die mit Inschriften versehenen Kreuze eingestellt wurden. Auf diese Weise sind von den alten Leichensteinen und sonstigen Denkmälern 83 Stück, darunter fünf dem 14., acht aus dem 15. und dreizehn aus dem 16. Jahrhundert erhalten worden; vertreten sind darunter insbesondere die Familien Schneidewind, Naumeister, Baumhauer, Niemann, v. Eisebeck, v. Wüstenhoff, Sieboldt zc. Der Syndicus Nicolai<sup>1)</sup> hat sich das Verdienst erworben, diese Leichensteine und deren Inschriften, soweit dies noch möglich war, zu verzeichnen. Gegenwärtig sind dieselben so verwittert, daß eine Entzifferung der Denkmals-Inschriften auch an der Hand der Nicolai'schen Aufzeichnungen nur noch an sehr wenigen Leichensteinen möglich ist.

Die Grenzen des Kirchhofs nach Herstellung der Mauer waren östlich links vom Eingang der frühere Psuelsche, damals bereits in Acker verwandelte Garten, südöstlich und südlich der große Supprianische Garten, an welchen namentlich der Theil des Kirchhofs stieß, welcher im Jahre 1613 zur Erweiterung des letztern angekauft war, westlich der v. Eisebeksche Garten und die Straße, die wie noch jetzt, sich nordwärts von Osten nach Westen um den Kirchhof herumzog.

Im Jahre 1763<sup>2)</sup> beantragte das Presbyterium der reformirten Gemeinde zu Magdeburg beim Magistrat zu Gr.-Salze, den Reformirten zu Schönebeck, Salze und Frohse, deren sich viele unter den hier beschäftigten Salinenarbeitern befanden, die Benützung der Kirche bei der jährlich etwa dreimal stattfindenden Austheilung des Abendmahls zu gestatten. Dem Antrage wurde unter Vorbehalt der Genehmigung des Konsistoriums unter der Bedingung stattgegeben, daß dafür ein jährlicher Beitrag von 5 Thlr. zu den Kirchenunterhaltungskosten gezahlt würde. Dem gemäß benutzten die Reformirten die Gertrudkirche zu dem gedachten Zwecke bis 1784, in welchem Jahre ihnen auf ihr Gesuch gestattet wurde, unter der

<sup>1)</sup> Acta Sect. I. Lit. J. Nr. 57 der Acten des städtischen Archivs.

<sup>2)</sup> Acta Sect. I. Lit. J. Nr. 27 und 28.

gleichen Bedingung zu ihren Gottesdiensten die St. Johannis Kirche zu benutzen. Zu Ende des vorigen oder in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts wurde die Kirche abgebrochen, es finden sich darüber indeß Acten in der Magistrats-Registratur nicht vor. Auf der Stelle der alten Kirche ist in der neuesten Zeit eine Begräbnißkapelle erbauet, in deren östlichen Giebel der noch vorhanden gewesene Stein mit der oben erwähnten Inschrift des Jahres 1404 eingemauert worden.

Gehen wir nunmehr von den Kirchengebäuden auf die innerkirchlichen Zustände über, so haben wir zunächst aus der vorrefratorischen Zeit zu bemerken, daß Elmen und Gr.-Salze unter der Aufsicht des Archidiaconats Calbe standen, an welches ursprünglich von der Gertrudkirche jährlich 4 Gulden magdeburgischer Währung als Synodalgelder zu zahlen waren. Das Patronat fand sich in den Händen des Klosters U. L. Frauen zu Magdeburg, dessen Rechte sich, wie wir in der Einleitung zu diesen Mittheilungen (Gesch.-Bl. XX. 3. S. 201) ausgeführt haben, auf die Dotationsurkunde des Erzbischofs Gero vom 13. December 1015 gründeten. Bei Einführung der Reformation nahm aber der Rath zu Gr.-Salze die gesammten Patronatrechte an sich, und nirgends findet sich ein Einspruch des Klosters, obgleich dasselbe in anderen Städten, z. B. in Burg, seine Rechte mit großer Energie zur Geltung brachte und das Patronat nur gegen eine genau berechnete Entschädigung abtrat. Möglicherweise haben dem stillschweigenden Verzicht des Klosters rechtliche Erwägungen zu Grunde gelegen: ein eigentliches Incorporationsverhältniß, wie in Burg, woraus dem Kloster neben den gewöhnlichen Lasten auch besondere Rechte und erhebliche Nutzen erwachsen gewesen wären, hatte zwischen ihm und den Kirchen zu Elmen und Gr.-Salze nie bestanden, und das Recht, fortan die Pfarrer selbst zu berufen, konnte der Rath aus den Grundsätzen der Reformation überhaupt herleiten und wie es an anderen Orten geschehen war, aus den Schmalkaldischen Artikeln (III, 10) begründen. Von wichtigen kirchlichen Ereignissen aus der päpstlichen Zeit ist nichts aufbehalten, nur einzelne Geistliche, welche bei Aufnahme von Urkunden theilhaft erscheinen (Tyrolt, Gluzink) werden namhaft gemacht. Daß bei der Nähe von Magdeburg die Lehre Luthers sehr bald auch in Gr.-Salze bekannt wurde und Freunde

in der Pfänner- und in der Bürgerschaft erwarb, ist an sich schon anzunehmen, wird aber dadurch zur Gewißheit, daß sich der Erzbischof Albrecht V. veranlaßt sah, an die Rathsbestätigung für die Jahre 1535 und 1536 die Bedingung zu knüpfen, daß die Gewählten nicht der Martini'schen Secte angehörten. Besondere Vorfälle, welche die unmittelbare Veranlassung zur Einführung der neuen Lehre gewesen wären, sind nicht bekannt; erst aus dem Jahre 1538 wird gemeldet, daß der derzeitige Geistliche sich bereit erklärt habe, das heilige Abendmahl Allen, die es wünschten, unter beiderlei Gestalt zu reichen.<sup>1)</sup> Das Jahr 1539, in welchem der genannte Erzbischof nach einer sehr verbreiteten, aber durch die bezüglichlichen Landtagsabschiede keineswegs bestätigten Annahme den Ständen des Erzstifts Magdeburg für die Bewilligung der verlangten Steuern die freie Religionsübung gestattet haben soll, ist insofern bemerkenswerth, als sich aus demselben eine allerdings nur bruchstückweis vorhandene Eingabe erhalten hat, in welcher die Pfänner- und Bürgerschaft gemeinschaftlich den Rath um Anstellung eines zweiten Geistlichen ersuchten; eine Antwort auf diese Eingabe findet sich zwar nicht, der Antrag selbst läßt aber darauf schließen, daß der derzeitige Geistliche damit einverstanden und der Luther'schen Lehre zugethan gewesen sei. Die erste Nachricht von einer Thätigkeit des Rathes bezüglich der Berufung evangelischer Prediger ist aus dem Jahre 1548,<sup>2)</sup> in welchem er sich an den Rath zu Goslar mit dem Ersuchen wandte, ihm einen der dortigen Geistlichen zu überlassen. Dem Wunsche konnte zwar Seitens des Rathes zu Goslar nicht genügt werden, weil dort selbst eine Pfarrstelle erledigt war, man erklärte sich aber in dem vom 17. September 1548 datirten Antwortschreiben bereit, geeignete Bewerber nach Gr.-Salze zu empfehlen. Im Jahre 1550 erscheint hier der erste, von dem bekannten Prediger Nicolaus Gallus (Hahn) an der Ulrichskirche zu Magdeburg empfohlene Diaconus Petrus Arbiter, vorher Prediger zu Rathenow; er kann nur kurze Zeit hier gewesen, denn 1555 findet sich ein Kaplan M. Christoph Jacob, welcher als Diaconus auf drei Jahre

<sup>1)</sup> Es muß dies auch geschehen sein, denn nach den im Kgl. Staatsarchiv befindlichen Acten „Erzb. Magdbg. II 503“ ist der Pfarrer zu Gr.-Salze seines Amtes entsetzt, weil er das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht hat.

<sup>2)</sup> Acten des städt. Archivs Sect. I Z.-Nr. 13.

angenommen war und später Pfarrer zu Staßfurt wurde. 1557 wurde Paulus Roßkeul Diaconus; er war vorher Pfarrer in Welsleben und ist anscheinend schon früher eine kurze Zeit Kaplan in Salze gewesen. 1562, als die erste lutherische Kirchen-Visitation stattfand, war er hier als Diaconus noch im Amte. Als Pfarrer fungirte zu dieser Zeit Matthäus Johannes aus Zerbst. Dieser hatte die Berufung, nachdem sein Vorgänger M. Johann Meyer aus Magdeburg aus dem nur kurze Zeit von ihm verwalteten Amte wieder entlassen war, anscheinend nur interimistisch angenommen, denn er richtet unterm 13. April jenes Jahres ein Schreiben an den Rath, in welchen er die Bedingungen angiebt, unter denen er sich entschlossen, das Pfarramt zu behalten; er sagt: „weil kein Pfarher oder Seelsorger ohn Ursache umb seines eigennuzes willen oder umb Undandbarkeit böser Leute mit keinem guten gewissen kann von einem Orth zum andern ziehen, so habe ich auch bei mir entlichen beschloffen, sofern es Gottes gnädiger wille, vnd zur erbawung seiner kirche gereichen möchte, alhir an diesen Orth eine Zeit zu verharrende, sofern diese Lande ohne Beschwerung vndchristlicher Ceremonie bei der reinen christlichen Lehr, welche in den Schriften der heiligen Propheten vnd Apostel vnd in den fürnehmsten Symbolicis ecclesiasticis, auch in der Augsburgischen Confession neben den Büchern D. Lutheri seligers oder andern diesen gleichförmig verfaßt sein, mögen geschützt vnd gehandhabt werden, daß auch ein Igllicher, so alhir zum Predigtamt iz oder hernachmals berufen, seine Confession, darinnen die Hauptarticell Christlicher Lehre verfaßt sein, schriftlichen einen Ehrbaren Radt vnd Kirchenvetern überantworten, daraus eines Igllichen Lehr zu vermerken. Weil aber auch allerley sünde hier vnd allerhalben wachsen vnd zusehens vberhand nehmen, darum auch Gott der Allmechtige vns durch schreckliche Zeichen strafen vnd durch Verenderung des geistlichen vnd weltlichen Regiments dräuwett, derwegen wir Amptshalben als Christlicher Obrigkeit gebührt, vber die Prediger halten, vnd was zur äußerlichen Christlichen Zucht gehöret, mit ganzem ernst befördern, das auch der Diacon oder Caplan mit der seinen, auch die in schulen vnd (Kirchen-) Emptern sein, mich für ihren Pfarhern erkennen vnd halten wollen, vnd was ihr Ampt fordert, willig ausrichten.“ Ferner verlangt er, daß die Kirchenbeamten wider Wissen

und Willen des Pfarrers nicht angenommen und daß, wenn sie nach Lehre und Wandel des Amtes unwürdig sind und nach vorgängiger Ermahnung und Warnung keine Besserung zeigen, aus ihren Aemtern entlassen werden können. Die weiteren Bedingungen beziehen sich auf kirchliche Externa, namentlich auf die Sorge für die kirchlichen, die Schul- und Hospitalgebäude, die Vermögens-Verwaltung der Kirchen, Schulen und Hospitäler, auch erwartet der Pfarrer, daß der Rath in dem Einkommen seiner Stelle, welches in 100 Gulden, Holz, Bier und der Nutzung von zwei Hufen Landes besteht, schüßen, ihn auch auf seine Eingabe mit einer günstigen Antwort versehen werde; von letzterer ergeben die Acten allerdings nichts; in dem Protokolle über die 1562 stattgehabte Kirchen-Visitation wird ihm aber, gleich dem Diaconus Rokkeul das beste Lob ertheilt. Danach war der Erstere 1557 zu Wittenberg, Letzterer 1550 zu Magdeburg ordinirt. Im folgenden Jahre wurde Matthäus Johannes als Superintendent und Official nach der Niederlausitz berufen, der Rath widersprach aber der Entlassung, weil mit ihm auf eine bestimmte (in den Acten nicht angegebene) Zeit abgeschlossen sei und der Pfarrer mußte daher hier im Amte bis 1571 verbleiben, in welchem Jahre er einem Rufe nach Zerbst folgte. Wie lange Rokkeul hier geblieben, ist nicht ersichtlich; nach ihm war Zacharias Rivander Diaconus hier selbst, ein seiner Zeit sehr gelehrter Mann und Schriftsteller, der von hier nach Lützenwalde berufen wurde. Später wurde er Superintendent zu Forst und endlich Superintendent in Bischofswerda, wo er 1594, 41 Jahr alt, an Gift starb, das ihm nebst seiner Frau und seinem Sohn auf Anstiften des Superintendenten Streuber zu Sorau, mit dem er sich über Lehrmeinungen (Rivander war strenger Lutheraner) verfeindet hatte, durch einen als Hülflehrer bei ihm lebenden Studenten beigebracht sein soll.

Zum Nachfolger des Matthäus Johannes im Pfarramte scheint der Rath mit Umgehung mehrerer Kandidaten, die sich theils erworben hatten, theils früher empfohlen waren, einen Lorenz Dunger gewählt zu haben. Mit diesem gerieth der Rath aber alsbald in derartige Streitigkeiten, daß er sich genöthigt sah, beim Administrator des Erzstifts Beschwerde zu führen. Es wurde eine Untersuchungs-Commission ernannt, bestehend aus D. Siegfried Saccus (Sack, der

erste evangelische Domprediger in Magdeburg), M. Dionysius Dragendorff und Silvester Lehmann, welche über das Ergebniß der gepflogenen Verhandlungen nachstehenden interessanten Bericht erstatteten.

„Anfänglich seindt wir berichtet vom Rath zum Salze, daß sich der Pfarherr Allerley Newerung vnnnd sonderlich mit dem Examine des Catechismi für der Copulation der Breute vnnnd Breutigam unterwunden vnnnd da ihm von Ratswegen durch den Regierenden Burgermeister in Behsein der Andern hern vermeldet worden, daß sie aus erheblichen Ursachen keine Newerung einreumen kondten, es auch seiner bestallung zuwider, vnnnd im fall er da von nicht abstehen wurde, sich nach einem Andern Ort umbsehen möchte, deßgleichen sie auch zu thun verursacht wurden, darauf er unerhoffter solcher Antwortt gesagt, daß er nicht abstehen könnte vnd damit den Brlaub angenommen mit Angehengter bitt, daß man ihm dessenn im Abschied ein Zeugniß mittheilenn wolte, daß er wegen des Catechismi entvlaubett were, darauf dan etliche harte Predigtenn erfolgett, als das der Rath dem heiligen Geyste widderstünde, das gebot nicht nachgeben wolte. Dieses vnnnd alles, was demselben Anhängig, ist dem Pfarherr nach der Lenge vnnnd mit Ernst fürgehalten worden vnnnd die Bermanung sonderlich auf zweyen Puncten lauts der zugeschiedten Commission beruhett: Erstlich daß er sich keiner Newerung in einigen Stuck unterwinden, vnnnd zum Andern, daß er Schmehung der Obrigkeit vnnnd erregung der gemeinen Menge vnderlassenn solte.“

Als Neuerungen waren dem Pfarrer zur Last gelegt, daß er darauf gedrungen, es sollten die Kinder ganz nackt zur Taufe gebracht werden, es sollten auch die Pathen die Hände nicht auf das Kind legen, sondern unter demselben halten, denn die Kinder würden aus der Taufe gehoben. Ferner hatte derselbe gegen die ortsübliche Sitte verlangt, die Sechswöchnerinnen sollten bei ihrem Kirchgang vor den Altar treten und den Segen über sich sprechen lassen und die Nupturienten vor der Trauung sich einer Katechismusprüfung unterziehen. Auf die Vorhaltung und Ermahnung der Kommission hatte der Pfarrer zwar versprochen, sich dieser Neuerungen zu enthalten, der Rath aber in der Besorgniß, der Pfarrer möge doch nicht Wort halten, fand sich nicht bewogen, die Dienstentlassung desselben zurückzunehmen.

Nach Dungers Abgang waren M. Lorenz Matthes bis 1573 oder 1574 und nach ihm M. Johann Becker Pfarrer; letzterer starb bereits 1580 und folgte ihm in demselben Jahre M. Johannes Münchmeyer aus Schmiedeberg, welcher in seinem am 29. Juni j. J. aus Schmiedeberg an den Rath in Gr.-Salze gerichteten



Schreiben erklärte, daß er die ohne seine Bewerbung und ohne sein Zuthun erfolgte Wahl annehme.

Unterm 17. Februar 1581 wendete sich derselbe in einer weitläufigen, eine prebigitartige Einleitung enthaltenden Eingabe an den Rath mit dem Antrage, ein Pfarr-Inventarium aufzunehmen und in demselben die Rechte und Pflichten der Geistlichen, deren Dienst-einkommen aus Renten, Grundbesitz und Accidentien genau zu verzeichnen; er macht ferner Vorschläge zu einer besseren und rationelleren Armenpflege durch kirchliche und städtische Organe statt der bisher geübten Privatwohlthätigkeit, auch wünscht er eine bessere Verwaltung der Hospitäler, in denen die Verpflegung fremder Reisender erfolgte, oft solcher, die weder würdig noch bedürftig wären, für welche aber der Hausvater zu seinem eigenen Vortheil die Verpflegungskosten liquidire. Die Eingabe bittet ferner, das geräuschvolle Arbeiten in den Siedepfannen während des Gottesdienstes, auch den Verkehr in den Wirthshäusern an Sonn- und Festtagen zu untersagen. Im sechsten Punkt der Eingabe heißt es:

Obs nicht billig, Nützlich vnd Nöthig, daß man die gemeinen Oefen auf andere Wege mit Nothdürftigem Futter vorsehe. Meines Erachtens köndts alhier so wol als anderßwo viel süglicher vnd auf eine bessere vnd Gott dem Herrn ohne allen Zweifel mehr gefälligere Weise geschehen. Denn es würde Keiner sein, der Acker oder Vieh alhier hat, der nicht lieber etwas solche Kinder zu unterhalten, geben als solchen Schaden von gemelten Kindern leiden wolte. Nun könnte man vielleicht den Schaden noch verwinden, aber die Sünde will sich warlich nicht so halbe verantworten lassen, dadurch man den nötigen vnd erbeten Segen von Gott mehr denn mit Füßen tritt, 2c.

Diese Stelle der Eingabe bezieht sich offenbar auf die auch an anderen Orten vorkommende Verpflichtung des Pfarrers, den Gemeinde-Zuchtfür zu unterhalten, welche gewöhnlich ein Correlat zum Fleisch- und Blutzehnt war, der dem Pfarrer zustand; es ist aber in Gr.-Salze überall weder von einem Körner- oder Brachfruchtzehnt, noch von einem Fleisch- oder Blutzehnt, welcher den Geistlichen zu geben gewesen, die Rede, so daß die gedachte Verpflichtung sich nicht erklären läßt; dieselbe wird auch weiter nicht wieder erwähnt und scheint daher damals der Pfarre für alle Zeit abgenommen zu sein.

Als Beweis für das Ansehen und den Einfluß, den Münchmeier sich zu verschaffen wußte, ist die Kirchen-Ordnung zu betrachten, welche der Rath am Thomastage (21. Decbr.) 1582 publicirte. Es

wurde dadurch die Zeit des Gottesdienstes an Sonn-, Feier- und Werkeltagen, der Trauungen und Kindtaufen und die Zahl der bei letztern zuzuziehenden Pathen geordnet und das ungerechtfertigte Ausbleiben der Brautleute über die festgesetzte Stunde der Trauung, und des Täuflings und der Pathen über die bestimmte Stunde der Taufhandlung mit unverzüglicher Schließung der Kirchthüren bedroht. Wir geben den Wortlaut dieser Kirchen-Ordnung in der Anlage B.

Unterm 24. November 1592 beschwert sich Münchmeier über die zunehmende Sünd- und Lasterhaftigkeit in allen Kreisen der städtischen Einwohner, namentlich auch der Pfännerschaft, verlangt vom Rath, daß er in den Pfännerschafts-Versammlungen die drei ersten Artikel der Magdeburgischen Kirchen-Ordnung verlesen lasse und erklärt zuletzt, daß, wenn dem Rath und der Gemeinde seine geistliche Wirksamkeit, von der er sich um Gottes und seines Gewissens willen nicht werde abhalten lassen, nicht gefiele, er einem andern Rufe folgen, davon aber Abstand nehmen wolle, wenn ihm vom Rathe die Fürsorge für seine Wittve und Kinder zugesichert werde. Eine Antwort findet sich auch auf diese Eingabe nicht, die Acten ergeben aber, daß er im Amte verblieben ist und seine Klagen und Beschwerden über das gottlose und unzuchtige Leben insbesondere unter der Pfännerschaft mit großer Energie fortgesetzt und dabei vom Rath die Unterstützung bei Vollstreckung der von den Geistlichen erkannten Kirchenbußen verlangt hat, welche in öffentlicher Abbitte in der Kirche vor der durch einen solchen Lebenswandel geärgerten Gemeinde bestehen sollte. Der Rath ging auf diese Anträge nicht ein, sondern setzte auf offenkundige Geschlechtsünden eine Geldstrafe von 20 Gulden an den Rath und 10 Gulden an die Kirchenkasse, an Stelle welcher letztern im Unvermögensfalle die Kirchenbuße treten solle. Darauf erklärte Münchmeier, daß er unter diesen Umständen von jeder kirchlichen Disciplin, obgleich er solche für zweckmäßig und biblisch gerechtfertigt halte, absehen müsse, weil er sie in gleichmäßiger und gerechter Weise nicht durchführen könne. Wenn die vom Adel, welche ein ebenso sündhaftes Leben führten und in gleicher Weise Verächter der Kirche und der Sacramente seien, Geldstrafen zahlten, während Leute bürgerlichen Standes, welche zur Zahlung der Geldstrafen unvermögend seien, zur Vollstreckung der Kirchenbußen

herangezogen werden müßten, so liege darin eine Ungerechtigkeit, zu der er nicht die Hand bieten könne.

Als im Jahre 1594 der Schulmeister (aus welchem Grunde wird nicht angegeben) auf Antrag des mit der summarischen Untersuchung beauftragt gewesenen Marktmeisters ohne Anhörung des Pfarrers Münchmeier vom Rath aus seinem Amte entlassen war, sah sich Münchmeier veranlaßt, in einer sehr energischen Eingabe dem Rath das Ungesetzliche des stattgehabten Verfahrens vorzuhalten und zu erklären, daß es nunmehr seiner als Schulinspector nicht mehr bedürfe, daß er sich daher für dieses Amt bedanke und überzeugt sei, daß das Schulwesen unter der Aufsicht des Marktmeisters ganz besonders aufblühen werde. Münchmeier starb im Jahre 1607 und befindet sich sein Leichenstein in der Johannisikirche unter dem später darüber gebaueten v. Leutsch'schen Kirchenstuhle. Sein nächster Nachfolger war Ehrhard Hering, aus der Sudenburg hierher berufen, dieser starb aber wenige Monate nach seiner Einführung an der Pest und wurde nunmehr der derzeitige hiesige Diaconus Ploch (Plochius) zum Pfarrer gewählt; dieser blieb im Amte bis zu seinem 1621 erfolgten Tode. Unter den mehreren, zum Theil von einflußreichen Personen empfohlenen Bewerbern hatte der Diaconus M. Daniel Schibelius in Staßfurt die meiste Aussicht; über seine Wahl und Einführung ergeben die Acten nichts, vielmehr enthalten sie ein Schreiben, worin ihm der Rath das Bedauern über seine Nichtwahl ausdrückt; gleichwohl befindet er sich, ohne daß eines andern Pfarrers zwischen Ploch und ihm gedacht wird, 1627 im Amte und richtet in Gemeinschaft mit dem derzeitigen Diaconus Petrus Wilhelmi an den Rath das Gesuch, daß den beiden Geistlichen wegen dreijähriger Gehaltrückstände, welche dieselben zu fordern hätten, ein Schuldschein ausgestellt werden möchte. Im Jahre 1635 wurde Schibelius von der schwedischen Regierung zum Superintendenten ernannt und in hiesiger Kirche durch den General-Superintendenten Merck zu Halle den Geistlichen seiner Diocese vorgestellt. Er starb am 8. December 1639. Der Diaconus M. Petrus Wilhelmi wurde sein Nachfolger, starb aber bereits am 2. October 1642, worauf der Pastor und Superintendent M. Heinrich Renis (Renisius) in Gommern zum Pfarrer gewählt und im Januar 1643 eingeführt wurde. Von diesem Renis, zum Theil auch schon von seinen

Vorgängern, finden sich vielfache Klagen in den Acten über die unregelmäßige Zahlung der Dienststeinkünfte. Es hatte z. B. die Wittve des Pfarrers Wilhelmi nach der ihr erst am 25. October 1652 zugelegten Berechnung an rückständigem Gehalte ihres vor 10 Jahren verstorbenen Mannes 86 Thlr. 9 Gr. zu fordern, sie empfing darauf abschläglich durch Anweisung auf Baaren 44 Thlr. 11 Gr. 4 Pf. und unterm 21. August 1655 quittirte ein Sohn des Wilhelmi abermals abschläglich über 2 Thlr. 12 Gr. aus seines Vaters rückständigem Gehalt durch den Empfang einer halben Hase Butter. Klagen dieser Art gehen fast durch die ganze Dienstzeit M. Renis; er starb, nachdem er das Postarat 28 Jahre verwaltet hatte, am 25. December 1670. Ueber ihn findet sich die heutzutage mehr als seltsam klingende Notiz vom 22. August 1665, der Herr Pfarrer wolle nicht, daß das Lied: „Herzlich lieb habe ich dich, o Herr“ von der Currende vor den Thüren der Bürger gesungen werde, es gehöre für die vom Adel.<sup>1)</sup> Nach seinem Tode kam es wegen der Pfarrerrwahl zu einer heftigen Wahlagitation, an welcher sich in gleicher Weise die Pfänner- und die Bürgerschaft betheiligte. Um die erledigte Stelle bewarb sich zunächst der Diaconus M. Christoph Brenner, welcher vorher bereits mehrere Jahre Rector hier selbst gewesen war, während des 30jährigen Krieges viele Drangsale erfahren hatte und bei einem Theile des Raths und der Pfännerschaft sehr beliebt war. Ein andrer Theil des Raths und der Pfännerschaft war Gegner des Brenner und drang darauf, daß man sein Augenmerk auf einen auswärtigen berühmten Prediger und graduirten Theologen, der in erudittonen dem diacono Brenner vorgehe, richten solle und es wurden dementsprechend einzelne Rathsmitglieder ausgesandt, um derartige Männer auf ihren Kanzeln zu hören. Man einigte sich schließlich dahin, daß M. Balthasar Kindermann, derzeit dritter Prediger an der Johannisikirche in Magdeburg, die geeignete Persönlichkeit sei und obgleich aus der Wahlverhandlung vom 21. Juli 1671 keineswegs zweifelloos hervorgeht, daß er mit absoluter Stimmenmehrheit gewählt worden — denn mehrere Rathsmitglieder votirten bedingungsweise für Kindermann — so wurde derselbe doch zunächst mündlich in Kenntniß gesetzt und darauf auch

---

<sup>1)</sup> Acta Sect. I. J. 4. Collectanea in geistlichen Angelegenheiten.

schriftlich um Annahme der Wahl ersucht. Rindermann hatte sich bei seiner mündlichen Unterredung mit den Rathsh deputirten seine Erklärung vorbehalten und lehnte in Folge einer Rücksprache mit dem Johannis-Kirchen-Collegium in Magdeburg die Wahl in Gr.-Salze ab. Darüber gerieth der Rath in große Aufregung: in einem zweiten Schreiben, in welchem er unter Vorführung aller möglichen alt- und neutestamentlichen Beweisstellen die Ablehnung der Wahl für ungerechtfertigt erklärte, wandte er sich nochmals an Rindermann mit dem Ersuchen, die Wahl anzunehmen. Als dieser indeß unter dem Bemerken, daß er durch die ihm vorgeführten Gründe keineswegs überzeugt sei, bei der Ablehnung beharrte, ging dies dem hochadligen Rath sammt seinem Syndicus über das zulässige Maaß des Erlaubten und man beschloß unterm 1. September 1671 in aller Form von der theologischen Facultät in Wittenberg ein Gutachten darüber zu fordern: „ob Herr M. Rindermann diese (des Rathes) unmittelbar von Gott herkommende (!) Vocation mit gutem Gewissen abschlagen könne oder nicht vielmehr derselben zu folgen schuldig sei“. In dem von der Facultät unterm 24. September ej. a. erstatteten Gutachten, in welchem ganz besonders die Ansicht widerlegt wird, daß die Wahl Rindermanns als eine unmittelbar von Gott ausgegangene Berufung anzusehen sei, wird der Rath mit seinem Anspruch abgewiesen und dargelegt, daß die biblischen Gründe, welche der Rath für die Annahme der Wahl in Gr.-Salze geltend gemacht habe, auch für das Verbleiben Rindermanns bei seiner Gemeinde in Magdeburg sprächen.

Dem Rath blieb nunmehr nichts übrig, als sich nach einer anderen berühmten Persönlichkeit umzusehen und fand er solche in dem Superintendenten Dr. theol. Heinrich Philipp Herwardt zu Bitterfeld, welcher am 30. Septbr. 1671 gewählt und am 24. Decbr. eingeführt wurde; er starb aber bereits am 26. Mai 1674 und wurde hiernächst auf Empfehlung des Professors der Theologie D. Calovius zu Wittenberg der M. Christian Seelmann aus Leitschau in Ober-Ungarn zum Pfarrer hieselbst gewählt. Seelmann war 1626 geboren, hatte seine Studien in Wittenberg absolviert, war Rector des Gymnasiums in Debenburg in Nieder-Ungarn, dann Prediger zu Krenniz und später in Leitschau geworden, von wo er in Folge der großen Protestanten-Verfolgung im Jahre 1674 hatte

flüchten müssen. Unterm 15. April 1675 wurde er von der Universität zu Wittenberg zum Doctor der Theologie promovirt, starb aber schon in demselben Jahre am 1. September zu Magdeburg, wohin er sich einer Kur wegen begeben hatte; er wurde am 12. September auf dem Alt-Salzer Kirchhof begraben.

Auf Seelmann folgte im Pfarramt M. Johann Lange und als dieser 1679 starb, der Diaconus M. Jeremias Reichhelm aus Halle, welcher 1685 zum Pastorat an der Moritzkirche in Halle berufen wurde. Ihm folgte, durch schon frühere wichtige Stellverwaltungen empfohlen, der Generalbecan zu Mansfeld M. Jacob Büttner. Nach seinem am 23. Januar 1694 erfolgten Tode wurde der Pastor zu St. Annen in Eisleben M. Nicolaus Rosenhagen, als dieser aber ablehnte, der schon früher in Frage gekommene hiesige Diaconus Paul Simonis zum Pastor, in die dadurch erledigte Diaconatsstelle aber M. Tobias Below aus Halle gewählt. Simonis verwaltete das Pfarramt bis zu seinem am 15. Februar 1712 erfolgten Tode. Damals verweilte in Magdeburg der vom Katholicismus zur lutherischen Kirche übergetretene frühere Probst zu Glogau, Franz Lehmgrübner; auf Grund einer vom geistlichen Ministerium in Magdeburg vorgenommenen und gut bestandenen Prüfung wurde er vom Rath zu Gr.-Salze zum Pfarrer gewählt. Der derzeitige Diaconus Suschke agitirte gegen diese Wahl sowohl in Predigten, als bei der Bürgerschaft, so daß von letzterer beim Rath der Antrag gestellt wurde, den Lehmgrübner zunächst zu einer Gastpredigt einzuladen. Dieser Antrag wurde, weil eine Gastpredigt keine gesetzliche Bedingung der Wahl sei, zurückgewiesen, gegen Suschke aber eine sehr scharfe Beschwerde beim Consistorium erhoben. Suschke wurde zur Verantwortung und zur Einsendung des Concepts seiner Predigt aufgefordert, ihm auch jedes Eifern gegen den Rath und Lehmgrübner untersagt, letzterer aber zu einem colloquium theologicum vor das Consistorium geladen. Auch Suschke hat beim Consistorium Beschwerde erhoben, weil einem conversus, welcher sich als evangelischer Geistlicher noch nicht bewährt habe, ein so wichtiges Amt nicht übertragen werden könne, bei der Wahl auch die Stimmen getheilt gewesen und eine Probepredigt nicht gehalten sei. Nach dem mit dem Lehmgrübner abgehaltenen und günstig verlaufenen colloquium wurde der Magistrat angewiesen, denselben zu einer

Probepredigt einzuladen; diese fand am 4. Juni statt, worauf am 6. dess. Monats die Vocation und am 24. die Einführung des Lehmgrübner stattfand. Der Conflict zwischen dem Rath und Suschke wurde durch eine begütigende Erklärung des Letzteren ausgeglichen. Zwischen Lehmgrübner und Suschke traten aber die ärgerlichsten Zwistigkeiten ein, die ein vielfaches Einschreiten der vorgesetzten Behörde nöthig machten. Hierbei hatte Suschke sowohl den Rath als die Bürgerschaft auf seiner Seite; die Versöhnungen, welche einige Male von dem abgeordneten Inspector Winkler bewirkt worden, waren nie von langer Dauer. Der Zwist endete erst mit dem heimlichen Fortgang Lehmgrübners, welcher in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehrte, im Juli 1724. Der Rath wählte hierauf den Diaconus Suschke zum Pfarrer und den Prediger Schreiber zu Sudenburg zum Diaconus und präsentirte beide dem Consistorium zur Bestätigung; diese erfolgte aber nicht, vielmehr wurde mittels Rabinets-Ordre vom 8. August 1724 der Garnisonsprediger Krause in Geldern zum Pastor ernannt und dessen Einführung angeordnet. Der Magistrat remonstrirte zwar in einer weitläufigen, vom Landsyndikus Möschel abgefaßten Vorstellung vom 5. October j. J. unter Berufung auf seine Patronatrechte und die ihm gewährleisteten Privilegien gegen diese Anordnung; es scheint auch, als habe ihn die Regierung und das Consistorium darin unterstützen wollen, allein bereits unterm 9. October ging beim Consistorium eine anderweite vom 27. September datirte Rabinets-Ordre ein, wonach es bei der Anstellung des Krause als Pastor zu Gr.-Salze zu verbleiben hatte. „Wir vernehmen anigo,“ heißt es in derselben, „daß der dortige Magistrat den Diaconum daselbst, ob derselbe gleich von keiner erbaulichen conduite sein soll, zum Pastore erwehlet haben soll und wie solches unserer allergnädigsten intention zuwieder ist und wir gedachten Guarnisons-Prediger Krausen zu diesem Pastorat befördert wissen wollen, so befehlen wir euch hiermit in Gnaden, dem Magistrat zu Salze solches sofort bekannt zu machen und nöthigenfalls dahin anzuhalten, daß er gedachtem Krause die Vocation ausstellen müsse“. Auch gegen diesen Befehl reichten der Magistrat bei der Regierung und die Bürgerschaft unterm 19. October unmittelbar beim Könige eine Vorstellung ein, allein bereits unterm 24. dess. Monats erging die anderweite

Ordre, daß es bei der Ernennung des Krause bewenden solle. Da der Magistrat wiederholt replicirte und die Frist zur Ausstellung der Vocation nicht innehielt, so erfolgte die Ausfertigung derselben durch das Konsistorium, welches den Krause gleichzeitig zu einer Probepredigt nach Salze einlud. Gegen diese protestirte Krause beim Könige unmittelbar, welcher die Probepredigt aufhob, dagegen eine Gastpredigt zuließ, nach deren Abhaltung die Einführung des Krause am 25. Februar 1725 wirklich erfolgte. Der Magistrat hatte mit allen seinen Beschwerden nichts weiter erreicht, als die Versicherung, daß sein Patronats- und Collaturrecht durch den vorliegenden Fall, da die Vacanz in außerordentlicher, ein besonderes *jus devolutum* begründender Weise eingetreten sei, nicht beeinträchtigt werden solle. Es wurde dann noch versucht, die Angelegenheit in der Art auszugleichen, daß zwischen beiden Geistlichen eine Parität so geschaffen würde, daß sie in Titel, Amtshandlungen und allen sonstigen Beziehungen gleichgestellt würden, aber auch dieser Versuch scheiterte an dem Widerstreben Krauses. Dieser blieb im Amte bis 1733, in welchem Jahre er zu Weserlingen, wo er sich einer Brunnencur wegen aufhielt, am 20. Juni, gerade als er, um zu predigen die Kanzel besteigen wollte, vom Schlage getroffen starb.

Es wurde nun Suschke zum Oberprediger und der Diaconus Pauli zu Hohenbodeleben zum Diaconus erwählt. Suschke wurde vom Konsistorium bestätigt, als es aber zur Bestätigung Pauli's kam, ernannte der König wieder ohne Weiteres den Feldprediger Stodßisch vom Dohna'schen Regiment zum Pastor. Der Magistrat protestirte von neuem, veranlaßte auch, daß sich eine Deputation der Bürgerschaft nach Berlin zum König begab; dieser war anfangs nicht zu bewegen, die Ernennung des Stodßisch zurückzunehmen, ließ aber darauf zu, daß der Letztere zum Diaconus mit der Hoffnung auf Nachfolge ins Pastorat gewählt würde; damit war Stodßisch indeß nicht zufrieden, da er aber sein Recht auf das Pastorat nicht weiter verfolgen konnte, so erledigte sich damit die Angelegenheit. Der Pastor Pauli lehnte unter den obwaltenden Umständen das Diaconat ab, worauf zu letzterem der Prediger Voigt aus Thondorf gewählt wurde; dieser trat das Amt 1734 an, wurde desselben aber auf des Königs Befehl entsetzt, weil er mit dem Kirchen-Regiment wegen einiger Amtshandlungen (er hatte das Absingen vor dem



Altar nicht einstellen wollen) in Streitigkeiten gerathen war. Der König beabsichtigte bei dieser Vakanz wieder, einen Feldprediger, ManitiuS, einzuschieben, inzwischen hatte der Magistrat bereits den Prediger Schumann aus Ferchland gewählt und es gelang demselben diesmal, den König von seinem Vorhaben abzubringen. Schumann starb 1745 und folgte ihm nun und zwar cum spe succedendi in pastorum der schon früher designirt gewesene Pastor Pauli zu Hohendobeleben.

Im Jahre 1739 hatte der König die neue „Kirchenordnung im Herzogthum Magdeburg“ publiciren lassen. Sehr interessant ist ein bei den städtischen Archivacten<sup>1)</sup> befindliches Fragment: „Unvorgreifliche allerunterthänigste Monita wider die anno 1739 emanirte neue Kirchen-Ordnung im Herzogthum Magdeburg“, worin gegen mehrere Bestimmungen der letzteren Bedenken erhoben werden.

Im Cap. III, § 1 ist bestimmt, daß bei der Taufe auf Verlangen der Betheiligten vom Exorcismus abgesehen werden könne; diese Bestimmung widerspreche den vom großen Kurfürsten gegebenen Reversalien, es wurde daher gebeten, es bei dem bisher üblich gewesenen Exorcismus zu belassen.

Zu Cap. VII, § 7 erscheint es zu hart, „daß Leuten, so wegen Gewissens-Scrupels sich dem Gebrauch des heiligen Abendmahls entziehen, honesta sepultura denegiret werden will; da unter solchen Leute sein können, welche sich eines stillen und ordentlichen Wandels befleißigen, anbei als boni cives in republica angesehen werden müssen, mithin jura reliquorum civium nicht unterjaget werden mögen.

Zu Cap. VII, § 12, nach welchem alle Privat-Communien bei den Predigern verboten werden, wird gebeten, es mit Rücksicht auf die daraus möglicherweise entstehenden Inconvenienzen in das gewissenhafte Ermessen der Geistlichen zu stellen, in wie weit Privat-Communien zuzulassen seien.

Zu Cap. XVI, § 22, woselbst bestimmt ist, daß die zur Bezeichnung der Schul- und Rüsterdienste von den Patronen gewählten Subjecta nicht eher angenommen werden sollen, als bis sie vom Consistorium oder vom General-Superintendenten geprüft worden,

<sup>1)</sup> Sect. I. Lit. J. Nr. 20.

wird gebeten, es bei dem bisherigen, unbeschränkten Wahlrecht zu belassen, weil durch das neue Verfahren die den Patronen garantirten Rechte beeinträchtigt würden.

Aus demselben Grunde wird auch

Zu Cap. XXV, § 2, 12 und 14 gebeten, es mit der Abnahme der Kirchenrechnungen, sowie mit der Verwaltung der Kirchenkapitalien bei dem bisherigen Verfahren, wonach die Kirchenrechnungen von der Gerichtsobrigkeit und dem Patron unter Zuziehung des Pastors sowie Einiger aus der Gemeinde abgenommen werden, zu belassen und von der Abnahme durch den Inspector Abstand zu nehmen, zumal die Patrone selbst das allergrößte Interesse haben, daß bei der Verwaltung des Kirchenvermögens ordnungsmäßig verfahren wird.

Zu Cap. XXVI, § 6, die Bestimmungen wegen des Patronatbeitrags zu Kirchenbauten enthaltend, wird gebeten, die Patronate von jedem Beitrag zu den Baulasten zu befreien, dazu vielmehr nur die Kirchenärare, event. die Eingepfarrten heranzuziehen.

Zu Cap. XXVIII, § 1 und 2 wird das neue Verfahren bei Annahme der Schulmeister auf dem Lande, welche bisher von den Patronen gewählt und vom Inspector geprüft seien und jetzt noch dem General-Superintendenten zur Prüfung und Bestätigung sistirt werden sollen, für zu weitläufig und den Rechten der Patronen widersprechend erachtet.

Zu Cap. XXIX, § 6 wird gegen die Zuziehung der Geistlichen bei Aufnahme der Hospital-Inventarien Widerspruch erhoben, da hierin eine Coinspection der Geistlichen über die Hospitalien liege, die ihnen, da sie nur curam animarum hätten, nicht zustehe.

Zu Cap. XXX, § 5, die Verleihung der Stipendien betr., wird erinnert, daß die Verleihung derselben nur an Studirende der Universität Halle erfolgen solle, in der Allgemeinheit überhaupt nicht, am wenigsten aber bei Familienstipendien gerechtfertigt erscheine.

Ob diese Bedenken wirklich an die betr. Behörde abgegangen sind, geht aus den Acten nicht hervor.

Auf Anregung des geistlichen Ministeriums beantragte der Magistrat unterm 5. August 1739, am 14. Sonntage nach Trinitatis

jenes Jahres, das 200 jährige Jubiläum der Einführung der Reformation zu feiern; zwar stehe die Zeit dieser Einführung nicht fest, allein da der Erzbischof Albrecht V. im Jahre 1539 gegen eine bestimmte, von den Ständen bewilligte Geldsumme die freie Religionsübung gestattet habe, so sei anzunehmen, daß also bald namentlich in den Städten mit der Einführung der Reformation vorgegangen sei. Das Konsistorium lehnte indeß den Antrag mit Rücksicht darauf, daß der Zeitpunkt nicht feststehe, ab, empfahl dagegen, an dem bezeichneten Sonntage der segensreichen Wirkungen der Reformation in der Predigt zu gedenken.<sup>1)</sup>

Euschte feierte mit einem vom Magistrat veranstalteten Festgottesdienst und Festessen am 18. November 1751 sein 50 jähriges Amtsjubiläum, verfiel darauf aber in mehr und mehr zunehmende Körperschwäche und starb, nachdem er vielfach hatte vertreten werden müssen, am 6. Juli 1754. Er und Mündmeyer erscheinen als die begabtesten und thatkräftigsten Geistlichen, die Gr.-Salze bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gehabt hat und die auch von entschiedenem Einfluß auf das sittliche und religiöse Leben der Stadt gewesen sind.

Nach Euschte's Tode folgte im Pastorat der Diaconus Pauli, an dessen Stelle der Prediger Hoffmann aus Ihleburg und als dieser im folgenden Jahre trotz des sehr energischen Widerspruchs des Magistrats<sup>2)</sup> die Stelle als Pastor an der Heil. Geistkirche in Magdeburg annahm, der Prediger Schulze aus Nienburg berufen.

Bald nach dieser Zeit war es mit den beiden geistlichen Aemtern in Gr.-Salze recht schlecht bestellt: beide Geistliche waren körperlich unfähig, der Pastor Pauli konnte nicht gut sehen, der Diaconus Schulze nicht gut hören, sodaß beim Gottesdienst und bei Verwaltung der Sacramente mancherlei Ungehörigkeiten vorkamen. Es wurde daher zunächst Fürsorge getroffen, daß für Schulze ein Adjunct mit der Hoffnung auf Nachfolge beschafft wurde; die Wahl fiel auf

<sup>1)</sup> Acta Sect. I, Lit. J, Nr. 19 des städtischen Archivs.

<sup>2)</sup> Der Magistrat ging in seinem Verfahren gegen Hoffmann sogar so weit, daß er sich wegen des schnellen Abgangs desselben unmittelbar an den König wendete und um Nichtbestätigung des Hoffmann als Pastor zum Heil. Geist in Magdeburg bat; einen günstigen Erfolg konnte dies Immediatgesuch selbstverständlich nicht haben.

den Prediger Gülbenberg in Seeßen bei Halle und wurde dieser als 3. Prediger und Adjunct des Ministeriums zu Gr.-Salze mit einem aus dem Diaconat-Einkommen zu zahlenden Gehalt von 200 Thlr., jedoch ohne Hoffnung auf Nachfolge, am 28. August 1758 bestätigt. Als darauf der Diaconus Schulze 1759 starb, wurde Gülbenberg definitiv zu dessen Nachfolger gewählt und bestätigt; Pauli starb am 5. Septbr. 1763 und rückte nunmehr Gülbenberg in das Pastorat ein. Aus Pauli's Pastorat ist zu bemerken, daß im Jahre 1755 das 200jährige Jubelfest des 1555 erfolgten Religionsfriedens durch Gottesdienst in der Kirche und den Schulen, in den letzteren unter Vertheilung von 24 Exemplaren der aus dieser Veranlassung erschienenen Schrift des Superintendenten Hoffmann in Wittenberg gefeiert wurde.

Auf einen vom Magistrat gestellten Antrag wurden mittels Cabinets-Ordre vom 28. Novbr. 1764 der Adel und die Honoratioren von Gr.-Salze von der Privatbeichte befreit, nur daß sie vor dem Genuß des Abendmahls beim Prediger Anzeige zu erstatten hatten; dagegen war ein früherer Antrag des Magistrats, wonach die Hausstrauungen in Gr.-Salze als ein Vorrecht des Adels in Anspruch genommen wurde, als der Bestimmung des § 12, Cap. XI der Magd. Kirchen-Ordnung zuwider, zurückgewiesen worden.<sup>1)</sup>

Unter Gülbenberg, der im Jahre 1795 starb, hatte ein mehrfacher Wechsel der Diaconen statt. Nach der Ascension Gülbenbergs wurde in das Diaconat berufen der Conventual am Kloster U. L. Frauen in Magdeburg, Theodor Ludwig Matthiffon; dieser starb, noch nicht 33 Jahr alt, am 13. October 1770; ihm folgte der Prediger Johann Christoph Voß zu Peißen und als dieser 1788 mit Tode abging, aus einer großen Anzahl von Bewerbern, der Kandidat Theune, welcher dann nach Gülbenbergs Tode, als der letzte des vorigen Jahrhunderts zum Oberprediger gewählt und als solcher am 6. Juni 1795 eingeführt wurde.

Bezüglich der Gottesdienste ist noch zu bemerken, daß mit Genehmigung des Consistoriums vom 10. Februar 1769 die Frühmetten aufgehoben wurden, da sie nichts Erbauliches hatten und namentlich zu Weihnachten und Neujahr durch betrunkenen Knechte und Enken gestört zu werden pflegen.

<sup>1)</sup> Acta des städtischen Archivs, Sect. I, F.-Nr. 22 u. 31.

Das Vermögen der Kirche und kirchlichen Institute, auf welches wir hiernächst einen Blick werfen, bestand in Grundbesitz, Kapitalien, Einnahmen aus Legaten, Abgaben und Gebühren und einem werthvollen beweglichen Inventarium.

Der Ursprung des kirchlichen Grund- und Rentenvermögens ist auf die katholische Zeit und insbesondere auf die Legate zurückzuführen, welche von zahlreichen Stiftern den Kirchen St. Gertrud und Johannis und der Marienkapelle, sowie den einzelnen in diesen Gotteshäusern befindlichen Altären gewidmet waren. Allerdings lassen sich die Erwerbstitel der gegenwärtig der Kirche und ihren Instituten zugehörigen Grundstücke und Geldeinkünfte aus den noch vorhandenen Stiftungsurkunden nicht nachweisen, zweifellos dürfte es aber sein, daß bei Einführung der Reformation alle diese Einkünfte aus Grundbesitz und Gelbabgaben, welche letztere größtentheils von dem Rath und den Schöppen zu zahlen waren, zu einer Kirchenkasse vereinigt und auf die Johanniskirche, als die neue Parochialkirche für Groß-Salze und Elmen oder Alt-Salze, übertragen wurden. Für diese Auffassung spricht insbesondere der Bericht über die Kirchen-Visitation des Jahres 1562. In diesem Bericht werden als Grundbesitz der Marienkapelle 4 Hufen Acker aufgeführt, von denen zwei von der Brüderschaft der Salznechte und zwei von der Brüderschaft der Wagenknechte gestiftet waren und halb zur Besoldung der Geistlichen, halb für sonstige kirchliche Bedürfnisse und zur Unterstützung bedürftiger Mitglieder der Brüderschaft verwendet werden sollten; an Gelbabgaben werden in diesen Protokollen insgesamt 103 $\frac{1}{2}$  Gulden aus Gr.-Salze und etwa 90 Gulden aus Alt-Salze aufgeführt, der Kirche St. Gertrud wird merkwürdiger Weise mit keiner Silbe gedacht.

Das Einkommen des Pfarrers bestand in 100 Gulden baaren Gehaltes, in 2 Hufen Acker zu eigener Bestellung, 1 Faß Zerbster Bier und 2 Fuder Holz; der freien Wohnung, welche der Pfarrer hatte, wird nicht gedacht. Der Kaplan oder Diaconus erhielt 85 Gulden,  $\frac{1}{2}$  Hufe Landes,  $\frac{1}{2}$  Wispel Roggen, 1 Faß Bier, 2 Fuder Holz und den Ertrag des Neujahr-Umgangs bei den Pfännern, den er durch zwei Vertrauensmänner ausführen ließ und den der Rath auf Höhe von 10 Gulden gewährleistet hatte; eine Wohnung, die dem Diaconus Hofteul versprochen worden war, hatte dieser noch

nicht überwiesen erhalten. An Accidenzien erhielt der Pfarrer 1 Gr. vom Aufbieten,  $\frac{1}{2}$  Gr. vom Einleiten (Einssegnen) der Sechswöchnerinnen, 1 Gr. vom Begräbniß, der Diaconus 1 Gr. vom Kindtaufen, 1 Gr. vom Kopuliren, 1 Gr. vom Begräbniß. Der Custos erhielt auskömmliches Gehalt von der Kirche für das Seigerstellen<sup>1)</sup> und Läuten, sowie Gebühren von Begräbnissen, Wirthschaften, Kindtaufen, hatte auch eine Dienstwohnung. Zu bemerken ist hierbei, daß, was in den Visitationsprotokollen nicht erwähnt wird, auch bei der Gertrudkirche sich ein Küster befand (der kleine Küster oder custos Elmensis genannt), der dort auch eine Dienstwohnung hatte, aber auch zugleich mit an der Johanniskirche fungirte.

Hundert Jahre später hatten die kirchlichen Vermögensverhältnisse eine andere Gestalt gewonnen. Nicht nur, daß der Ackerbesitz und die Kapitalien der Kirche sich vermehrt hatten, auch die Stollgebühren waren bedeutend erhöht und wurden nach einem complicirten Tarif erhoben, welchem zufolge der Adel höhere Sätze zu zahlen hatte, als die Bürgerschaft. Was den vermehrten Grund- und Kapitalbesitz betrifft, so giebt darüber ein Actenstück aus dem Jahre 1676<sup>2)</sup> eine bei den Archivacten sehr seltene klare und daher um so dankenswerthere Auskunft; danach hatte die Kirche St. Johannis vormals zur Erhaltung der Prädicanten  $6\frac{1}{2}$  Hufen Landes gehabt und daneben einige geistliche Lehen und Erbenzinse vom Rathhause und von einigen Bürgerhäusern erhoben, außerdem Zinsen aus dem kleinen Geleit und Alt-Salze, ungefähr 90 Thaler. Nach Inhalt der Visitationsprotokolle von 1562 werden nur 4 Hufen Pfarracker erwähnt, die Kirchen-Rechnung von 1609 sagt aber, daß früher  $7\frac{1}{2}$  Hufen Landes zur Kirche gehört, nämlich:

2 Hufen, welche der Pfarrer	} bewirthschaften; verpachtet sind
1 Hufe, welche der Diaconus	
1 " an Jungermann's Erben,	
1 " an Hans v. Haenichen,	
$\frac{1}{2}$ " an Georg v. Schierstedt,	
$\frac{1}{2}$ " an Alex. v. Beiendorff,	
1 " an Georg v. Schierstedt,	[Diaconus benutzt.
$\frac{1}{2}$ " von der Wagenknechte Bruderschaft, welche auch der	
<u>Sa. <math>7\frac{1}{2}</math> Hufen.</u>	

<sup>1)</sup> Hiernach war zu jener Zeit eine Thurmuhr vorhanden. <sup>2)</sup> Acta Sect. I, S. 3.

Davon sind die v. Haenichen'sche Hufe und die v. Beiendorff'sche halbe Hufe an den Pfarrer Münchmeyer für 550 Thlr. durch den Rath verkauft und hat dieser dagegen 200 Straubelgulden Kapital, welches die Kirche dem Hospital St. Spiritus, und 100 Straubelgulden, welche die Kirche dem Peter-Paul-Stift in der Neustadt und 100 Straubelgulden, welche sie dem Sebastianus-Stift in Magdeburg verschuldete, zu verzinsen übernommen; 250 Thlr. aber verzinst er der Kirche jährlich mit 15 Thlr. Hiernächst hat Hermann Baumhauer im Jahre 1609 der Kirche testamentarisch 2 Hufen 7 Morgen Acker (vorbehaltlich der Nutzung seiner Ehefrau auf deren Lebenszeit) vermacht und ist die Kirche 1624 in den Besitz dieses Ackers gelangt. Die Kirche hat daher nach dem Verkaufe der  $1\frac{1}{2}$  Hufen Acker, nachdem sie in den Besitz des Baumhauer'schen Ackers gelangt, 8 Hufen 7 Morgen Land besessen, davon aber 1625 den Baumhauer'schen Acker für 1550 Thlr. an Naumeister verkauft, welcher den Kaufpreis nicht baar bezahlt, sondern nach Maßgabe eines späteren Abkommens als rückständiges Kaufgeld verzinst hat. Der Ackerbesitz der Kirche betrug daher noch 6 Hufen; dazu traten in Folge zweier Vermächtnisse aus den Jahren 1625 und 1640 noch 4 bezw. 9 Morgen Landes, welche den Geistlichen um 8 Thlr. 12 Gr. jährlicher Pacht unter der Bedingung überlassen wurden, daß, wenn sich die Pächte allgemein steigern sollten, auch die Geistlichen einen höheren Pachtzins zu zahlen hätten. Von den der Kirche gehörigen Aedern hatten sonach inne: der Pfarrer 2 Hufen, der Diaconus  $1\frac{1}{2}$  Hufen; verpachtet waren  $2\frac{1}{2}$  Hufen und 13 Morgen. Als im Jahre 1671 Dr. Herwardt Pfarrer geworden war, wurde das Dienst Einkommen der Geistlichen in der Weise erhöht, daß jedem derselben die Nutznießung von  $1\frac{1}{2}$  Hufen Kirchenacker zugelegt wurde, daß also der Pfarrer  $3\frac{1}{2}$  und der Diaconus 3 Hufen erhielt, wobei die gedachten 13 Morgen wahrscheinlich rund zu einer halben Hufe gerechnet waren.

Hiernach ergänzt sich das, was Winter über den Verbleib der Kirchenacker in den Gesch.-Bl. XII 3, S. 260 sagt.

Außer diesem Acker nutzten die Geistlichen noch, wie schon oben gedacht, einen Theil des Gartens neben dem Kirchhofe in Alt-Salze, den der Rath zur Erweiterung des Kirchhofs im Jahre 1613 für 240 Thlr. erkaufte und größtentheils mit Legatengelbern, an denen den Geistlichen der Zinsgenuß zustand, bezahlt hatte.

Im Jahre 1606 hatte Valentin Geier testamentarisch seine Lehnserben verpflichtet, aus den Erträgen seiner Lehnsoole jährlich 40 Thlr. zur Bekleidung für Arme zu zahlen. Als später Karl Dietrich v. Geier viele Rückstände von diesem Legate verschuldet, überließ er der Kirche auf Abschlag der Rückstände eine wüste Rothstelle fürstliches Mannlehen im Werthe von 150 Thlr.; außerdem besaß die Kirche zur eigenen Nutzung ein halbes Roth, von welchem der Organist, als Theil seines Gehaltes, ein Salzdeputat empfing.

Außer dem vom Rath zu verzinsenden Kapital der 250 Thlr. aus dem Münchmeyer'schen Kaufgelde und anderen kleinen Kapitalien besaß die Kirche noch 2000 Thlr. aus dem Legate Val. v. Geier's, von deren Zinsen 40 Thlr. an die Kirchenbeamten und Lehrer zu geben waren. Das Kapital war bei der Stadt Magdeburg belegt, von welcher es an die Kirche gezahlt, von dieser aber wiederkäuflich dem Grafen von Barby gegen 6 % Zinsen überlassen wurde. Für die Jahre 1622 und 1623 sind die Zinsen zur Kirchenkasse gezahlt, dann sind aber die Kriegsunruhen eingetreten und seitdem Zinsen nicht mehr gezahlt worden. Im Jahre 1724 hatte die Kirche ein Kapitalvermögen von 5007 Thlr. und aus dem Kirchenroth eine jährliche Einnahme von durchschnittlich 200 Thlr.

An Hauszinsen hatte die Kirche 31 Thlr. 11 Gr. 8½ Pf. einzunehmen, welche vom Rath mit dem zur Stadtkasse fließenden Schoß eingezogen wurden; an Kirchstuhlmiethen wurden von jedem Sitz 1 bis 1½ Thlr. und bei Begräbnissen die weiter unten folgenden Gebühren erhoben.

Ueber die Erhöhung der Stolgebühren, welche die Verbesserung des Dienst Einkommens der Geistlichen und Kirchenbeamten zum Zweck hatte, sowie über die Zeit, in welcher die Erhöhung eintrat, ergeben die Acten nichts, sie weisen aber in den vielfach vorhandenen Zusammenstellungen mannigfache Verschiedenheiten nach, die es nicht unwahrscheinlich machen, daß die Stolgebühren im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts wiederholten Revisionen und Abänderungen unterzogen sind. Wir lassen dieselben hier nach den im Jahre 1754 amtlich festgestellten Verzeichnissen des Amtseinkommens der Geistlichen folgen. Es erhielt an Accidenzien

## I. der Oberprediger

### 1. für ein Aufgebot



- a. bei einem Adligen 1 Ducaten, auch wohl mehr oder weniger,
- b. bei einem Bürgerlichen 1 Thlr.,
2. für Fürbitten und Dankfagungen
  - a. bei Adligen nach deren Freigebigkeit, beide Geistliche hatten sich darin zu theilen,
  - b. bei Bürgerlichen für jede Fürbitte 1 Gr. und ebenso viel für jede Dankfagung; die letztere Gebühr erhält der Prediger, welcher die Dankfagung thut,
3. vom Opfergeld bei Taufen, Trauungen, Leichen die Hälfte,
4. für Kranken-Kommunionen
  - a. bei Adligen nach Belieben 1 Thlr., auch mehr,
  - b. bei Bürgerlichen nach Belieben 6, 8 bis 12 Gr.,
5. das Beichtgeld von den Beichtkindern des Pastors und von den Hospitaliten, denen beide Geistliche das Abendmahl abwechselnd reichten,
6. für Ertheilung eines Scheines incl. des Stempels  $\frac{1}{2}$  Thlr., wovon der Diaconus, welcher den Schein zu unterschreiben hat, die Hälfte erhält,
7. für Abkündigung des Zehnts und der Renten
  - a. vom Gerichte'schen Zehnt 12 Gr.,
  - b. vom Quedlinburger probsteilichen Erbzins 8 Gr.,
8. für Beerdigungen<sup>1)</sup> und zwar für den Leichengang

---

<sup>1)</sup> Für Begräbnisse gab es 3 Klassen:

1. ganze Leichen oder ganze Schule, bei welcher beide Geistliche, die ganze Schule mit allen Lehrern und beide Rüster folgten; in dieser Klasse wurden alle Adlige, die Geistlichen, der Syndicus und sonstige Honorationen beerdigt;
2. dreiviertel Leichen oder dreiviertel Schule, bei denen beide Geistlichen oder nur einer von ihnen und ein Theil der Schule mit den Lehrern folgte;
3. halbe Leichen oder halbe Schule, bei denen nur ein Geistlicher und der Cantor mit einem Theile der Schule folgte.

Die Begräbnisse in Gr.-Salze liefern bezüglich des dabei in der Mitte des vorigen Jahrhunderts üblichen Aufwandes einen interessanten Beitrag zur Kulturgeschichte. Am 17. September 1764 war der Bürgermeister Heinrich Matthias v. Lattorff gestorben, die Kosten seines Begräbnisses finden sich genau verzeichnet und werden als beim Trauermahl verwendet, aufgeführt: 1 Rind, 3 zahme Schweine, 6 Hammel, 3 Kälber, 1 Wildschwein („das andere wilde Schwein und Reh und die 7 Hasen kosten nichts“), 12 türkische Hähne,

- a. bei adligen Leichen 2 Thlr., auch 1 Thlr.,
- b. bei bürgerlichen Leichen mit ganzer Schule 16 Gr., mit dreiviertel Schule 8 Gr., mit halber Schule 1 Gr. 6 Pf., für eine wechselseitige vom Pastor und vom Diaconus zu haltende Leichenpredigt

- a. bei einem Adligen, der wirklich Güter hat, nach Belieben, und sind wohl 10 Thlr. und mehr gegeben,
- b. bei einem Adligen, der keine Güter hat, gleichfalls 10 Thlr., doch sind auch 3 Thlr. gegeben,
- c. bei einem Bürgerlichen ordentlicher Weise 1 Thlr., wiewohl Bemitteltere auch mehr gegeben haben,

für eine gleichfalls wechselweise zu haltende Abdankung oder Parentation, welche nur den Adligen und den oben genannten Honoratioren zusteht, 2 Thlr. oder auch mehr.

Bei ganzen Leichen wurde den Geistlichen auch Trauer (Kragen, Flor und Handschuhe) in natura oder in Geld mit 1 Thlr. gegeben.

## II. der Diaconus

### 1. für Trauungen

- a. bei Adligen nach Belieben,
- b. bei Bürgerlichen 1 Thlr., auch wohl weniger,

### 2. für Tausen

- a. bei Adligen nach Belieben,
- b. bei Bürgerlichen 6 Gr. — bei unehelichen Kindern 8 Gr., ehedem 1 Thlr.,

13 Gänse, 11 Enten, 30 Hühner, 4 Paar Tauben, 24 Pfund Karpfen und andere Fische, 1 frischer Lachs, 3 Pfund geräucherter Lachs, 4 Fäßchen Austern, 8 Schock und  $\frac{1}{2}$  Mandel Eier, 1 Seite Speck, 3 Hosen Butter, 1 holländischer Käse, 2 Eimer 6 Stübchen Wein, 5 Faß Zerbster Bier, 2 Faß Broihan, 2 Faß Hausbier, Nessel, Birnen, Konfekt und dergl. Dessert-Gegenstände; im Ganzen sind dafür verausgabt 235 Thlr. 1 Gr. 6 Pf. Die Kosten des Begräbnisses einer Frau v. Lattorff haben nach der vorhandenen Zusammenstellung ohne Datum (die Handschrift deutet auch auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts hin) 231 Thlr. 16 Gr. 3 Pf. betragen, das Trauermahl scheint weniger opulent gewesen zu sein, es sind aber doch verbraucht: 1 gemästetes Rind, 2 gemästete Kälber und 2 Kälberbraten, 2 gemästete Schweine, 2 gemästete Hammel, 4 Lämmer, 2 türkische Hühne, 200 Austern, 1 Faß Neunaugen,  $7\frac{1}{2}$  Pfund frischer Lachs, Hechte und Karpfen (für 4 Thlr. 12 Gr.),  $1\frac{1}{2}$  Hosen Butter, 2 Eimer Wein, 2 Faß Zerbster Bier, 2 Faß Broihan und sonstige Gegenstände einer wohlbesetzten Tafel.

3. für Einsegnung einer Wöchnerin
  - a. bei Adligen nach Belieben
  - b. bei Bürgerlichen: am Sonntag 2 Gr., in der Woche 1 Gr.,
4. vom Opfergeld bei Taufen, Trauungen und Begräbnissen die Hälfte,
5. für Fürbitten, Danksgungen und Kranken-Kommunionen, sowie bei Beerdigungen waren die Accidenzien des Diaconus denen des Oberpredigers gleich.

### III. Bei Leichenbegängnissen erhielten

1. der Rector bei ganzer Schule 12 Gr., bei dreivierteil Schule 6 Gr., bei halber 1 Gr. 6 Pf.,
2. der Cantor bei ganzer Schule 10 Gr., bei dreivierteil Schule 8 Gr., bei halber Schule 4 Gr.,
3. der Tertius bei ganzer Schule 10 Gr., bei dreivierteil Schule 5 Gr., bei halber Schule 1 Gr. 6 Pf.,
4. der Quartus bei ganzer Schule 8 Gr., bei dreivierteil Schule 4 Gr., bei halber Schule 1 Gr. 6 Pf.,
5. der Stadtcustos bei ganzer Schule 8 Gr., bei dreivierteil Schule 4 Gr., bei halber Schule 2 Gr. 6 Pf.,
6. der Elmen'sche Custos bei ganzer Schule 10 Gr., bei dreivierteil Schule 5 Gr., bei halber Schule 4 Gr.,
7. die Knaben bei ganzer Schule 2 Thlr. 12 Gr., bei dreivierteil Schule 1 Thlr. 4 Gr.,
8. die Wächter bei ganzer Schule 1 Thlr., bei dreivierteil Schule 8 Gr., bei halber Schule 4 Gr.,
9. die Stadtkasse für das Geläut bei ganzer Schule 12 Gr., bei dreivierteil Schule 12 Gr., bei halber Schule 4 Gr.

In Elmen (Alt-Salze) kostete jede Leiche nur 16 Gr. und es erhielten davon jeder der beiden Geistlichen, der Rector, jeder Lehrer und der Stadtküster 1 Gr. 6 Pf. und der Elmen'sche Küster 5 Gr. 6 Pf.

Im Jahre 1748 sah sich die Regierung und das Consistorium veranlaßt, die bei Begräbnissen zu entrichtenden Gebühren allgemein zu regeln und forderte auch vom Magistrat zu Gr.-Salze ausführlichen Bericht, welche Bewandniß es in dieser Beziehung mit dem hiesigen Begräbnißwesen habe; es geht aber aus den Acten nicht hervor, wie und ob überhaupt der geforderte Bericht erstattet ist.

Im Jahre 1760 sah sich der Magistrat veranlaßt, durch ein Circular an die „Noblesse“ dieser bekannt zu machen, daß es auf einem Irrthum beruhe, wenn man annehme, die Noblesse sei bei öffentlichen Leichenzügen von den Gebühren für das Geläut befreit; es werde, um die in dieser Beziehung vorhandenen Mißstände künftig zu vermeiden, kein Leichenzug mehr gestattet werden, bevor nicht die Gebühren dafür bezahlt seien.

Das bewegliche Inventarium der Kirche bestand in sehr werthvollen heiligen Gefäßen und sonstigen Kleinodien, in Priestergewändern und Büchern, von denen die ersteren jedenfalls noch aus der katholischen Zeit herrührten, die Bücher aber wohl bald nach Einführung der Reformation angeschafft sein müssen. Im Jahre 1707 wurde ein Verzeichniß aller dieser Gegenstände aufgenommen und fanden ich vor:

- I. an Messgewändern 13 Stücke in verschiedenen Farben, mit Gold, Silber oder Seide gestickt,
- II. an Altardecken mit ähnlichen Stickereien 7 Stücke, darunter eins mit dem v. Sattorff'schen Wappen,
- III. an heiligen Gefäßen:
  1. eine silberne und vergoldete Kommunion-Weinkanne, 2 Pfund 9 Loth schwer,
  2. in silberner Kelch, schwer vergoldet, 2 Pfund,
  3. in desgl. vergoldet, 29 Loth,
  4. in desgl. vergoldet, 26 Loth,
  5. in desgl., 25 Loth,
  6. in desgl., 23 Loth,
  7. sechs silberne vergoldete Tellerchen, zusammen 1 Pfd. 29 Loth,
  8. in desgl. mit Deckel und Henkel,
  9. ein kleines silbernes vergoldetes Tellerchen,
  10. zwei silberne Tellerchen, nicht vergoldet, zur Aufbewahrung der Hostien, 14½ Loth,
  11. einzelne Buchstaben und ein kleines Crucifix, 4 Loth,
  12. ein gegossenes Crucifix von Silber, mit dem Totenkopf, das Kreuz mit Silberblech beschlagen,
  13. drei Klingenbeutel von grünem, rothem und schwarzem Sammet, mit Gold und Silber gestickt, darunter einer mit den Eckardt'schen Wappen und fünf silbernen Buchstaben,

14. ein Spiegel mit schwarzem Rahmen,

15. ein Stundenglas mit 4 in Gold angemalten Gläsern.

Ein Nachtrag zu dem Verzeichniß enthält verschiedene, nicht werthvolle Gegenstände, welche bei der ersten Inventur übersehen waren.

Unter den Urkunden des städtischen Archivs findet sich unter Nr. 160 eine Notiz des Kirchenvorstehers Hieronymus v. Wüstenhoff, nach welcher von ihm ein der Kirche gehöriger silberner Kelch von 28 Loth und eine silberne Patene von 10 Loth unterm 19. October 1634 an die Kirche zu Klein-Ottersleben verborgt worden ist. Ueber die Rückgabe des Kelchs und der Patene findet sich keine Nachricht.

In den Jahren 1712, 1724 und 1728 haben Revisionen des Inventars stattgehabt, bei denen sich verschiedene, zum Theil nicht aufgeklärte Defecte vorgefunden haben; als neu werden aufgeführt „2 große zinnerne Leuchter mit Tüllen“ und „2 große von Metall gegoffene Leuchter auf den Altar, so erst vor 3 Jahren (1725) angeschafft worden“.

IV. Die Bibliothek enthielt außer einigen altclassischen Werken (Herodot, Homer u. in Ausgaben aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts) nur Werke theologischen Inhalts, darunter die Werke mehrerer Kirchenväter, wie Justinus und Clemens von Alexandrien (Basel 1566), Gregor von Nazianz (Basel 1571), Eusebius Rufinus, *historiae ecclesiasticae*, Cyprian (Basel 1520), Augustinus *de doctrina christiana* (Leipzig 1515), *Opera Augustini* (6 Vol.), dann aber hauptsächlich die Schriften der Reformationszeit: die Werke Luthers, Melancthon's, Osianders, Theod. Zwingli's *Theatrum humanae vitae* Tom. I bis XXIX (Basel 1586 seqq.), mehrere alte Bibelausgaben: *Novum testamentum Graece* (Basel 1543), *Hutteri biblia sacra hebraica* (Hamburg 187), *Biblia sacra* (Nürnberg 1480) und die *Centuriatores Magdeburgenses* 7 Bde. (Basel 1564 seqq.).

Die neuesten Werke in diesem 1707 aufgenommenen Katalog sind aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Ergänzt scheint die Bibliothek seit jener Zeit nicht zu sein.

Zum Schluß erübrigt es noch, auch kurz des Patronatverhältnisses zu gedenken, in welchem die Laurentiuskirche in Frohse zur Stadt Gr.-Salze gestanden hat und noch gegenwärtig steht.

In dem Lehubriefe, welchen der Erzbischof Albrecht V. im Jahre 1525 für Siegfried v. Deben über das Haus Schadeleben ausstellte, war dem Letzteren unter anderen Zubehörungen auch die Gerichtsbarkeit über Frohse beigelegt worden; von irgend welchem Verhältniß zu der dortigen Kirche St. Lorenz war darin gar nicht die Rede, die Familie v. Deben und deren nächste Besizgnachfolger, die Grafen von Barby und die Herren v. Arnim, erhoben auch bezüglich der genannten Kirche keinerlei Ansprüche; der nächste Besitzer, Melchior v. Trotha, besetzte aber während der unruhigen Zeiten des 30jährigen Krieges in seiner Eigenschaft als Gerichtsherr von Frohse und in Abwesenheit des Administrators Christian Wilhelm zweimal die vacante Predigerstelle in Frohse, ohne daran rechtzeitig und entschieden vom Rath daselbst verhindert zu sein. Daraus leiteten er und sein Nachfolger im Besiz von Schadeleben, der Rittmeister Christoph v. Dessin, das Patronatrecht über Frohse ab. Der Letztere verkaufte das Haus Schadeleben mit der Jurisdiction und „auch dem jus patronatus“ über Frohse an die Stadt Gr.-Salze, welche nunmehr auf Grund dieses Erwerbtitels durch ihren Rath das volle Patronatrecht über die Kirche in Frohse beanspruchte. Dagegen erhob nunmehr der Rath zu Frohse mit großer Energie Widerspruch und hatte dabei sowohl den Administrator August, als später auch die magdeburgische Regierung mit dem Konfistorium auf seiner Seite, ohne daß es jedoch zu einer rechtsgültigen Entscheidung der Sache gekommen wäre. Im Jahre 1755 glückte es aber dem Rath zu Gr.-Salze durch eine vom 9. März jenes Jahres datirte Kabinettsordre Friedrichs des Großen im Wege der Gnade in den Besiz des Patronatrechts über die Kirche in Frohse zu gelangen. Mit dem Hause Schadeleben, darüber kann kein Zweifel sein, ist das Patronat über die Kirche in Frohse rechtlich nie vereinigt gewesen.

#### Anlage A.

##### Concessio

Alberti Cardinalis et Archiepiscopi Magdeburgensis de anno 1531  
ut in ecclesia St. Johannis Salinae Magnae tunc temporis nondum  
consecrata per annum unum sacra celebrare liceat.

Albertus miseratione divina Sacrosancto Romane ecclesie Presbiter, Cardinalis et Legatus Natus archiepiscopatus Magdeburgensis

ac Moguntinensis, Archiepiscopus, Primas Archicancellarius, Princeps Elector et Halberstadensis ecclesie administrator, Marchio Brandenburgensis etc.

Ut liceat in Parochiali Ecclesia Sancti Johannis Baptiste Opidi nostri Salinae Magne Magdeburgensis nostre dioceseos certisque altaribus inibi sitis, Cimiterioque ejusdem nondum consecratis, Illo non obstante Missas, Ceremoniasque solitas et consuetas temporibus congruis, Excommunicatis tamen et interdictis exclusis, celebrare celebrarique facere, Circuire, aspergere Corpora defunctorum sepelire aliaque necessaria facienda presentibus hinc ad annum proxime sequentem et non ultra favorabiliter Indulgemus. In fidem nostro sub Secreto presentibus a tergo appresso. Datum In Salina Magna die Jovis vicesima quinta Mensis Maji Anno domini Millesimo quingentesimo Tricesimo primo.

(Nach dem im städtischen Archiv zu Gr.-Salze befindlichen Original, an welchem das Siegel fehlt.)

#### Anlage B.

#### Kirchen-Ordnung des Raths zu Gr.-Salze vom Jahre 1582.

Wir Burgermeister vndt Rachtmanne der Stadt Großen Salze Entbieten allen den Vnsern Jundern, Burgern vndt Vnterthanen, so allhier geseßen vndt ihren Handel vndt gewerbe zu gebrauchen haben, auch sonst vnserer jurisdiction unterworfen sein, vnsern gruß vndt geneigten Willen, vndt fügen hiermit jedermanniglich zu wissen:

Nachdem wir auß allerhandt Umständen vndt beweglichen Vrsachen, auch auß der Geistlichen, vnserer Seelforger bericht so viel befinden, daß in vnser Christlichen Kirchen vndt Gemeine Wegen der vnordentlichen Zeiten vndt stunden mit den Predigten, hochzeitlichen Kirchgang, Kindt-Tauffen vndt anderen gar eine große Vnordnung vndt Vngleichheit gehalten wirdt vndt von tage zu tage vberhandt nehmen thut, welche Vnordnung vndt Vngleichheit der Zeit vndt stunden nicht allein vnsern Pfarrhern vndt Seelforgern, sondern auch denen Personen, so hier verordent, geladen vndt vermocht werden, auch der ganken dieser vnser Christlichen Gemeinde vndt einem jeden insonderheit vor sich vndt die Seinen gantz beschwerlichen vndt verdrüßlichen fürfallen thut vndt auch entlichen Vñß vndt der Gemeinen Stadt Wegen solcher Vnordnung vndt Zerruttung gegen Vnsern Nachbarn vndt frembden Leuten fast nachtheilig vndt schimpflich (item hierinnen keine reformation vndt Ordnung auch ernstlich einsehen darbei gemacht vndt gehalten) sein würde, Alß hatt Vñß, so von Gott geordenter vndt geburlicher Obrigkeit, nicht anderß wegen vnsers befehlen vndt tragenden Ampts geburen wollen, hierinnen ein Ernstliches vndt obligendes Einsehen zu haben, daß wir nicht allein in gemeinen Burgerlichen vndt Civilibus, sondern auch in rebus Ecclesiasticis vndt in vnsern Kirchen vndt Gemeinen eine feine Christliche, Löbliche vndt Landes Vblliche Ordnung vndt Policcy gehalten werde; Inmaassen Wir dan mit allerhandt Wollbetrachten Vñß fürgehabter der Vnsern zugethanen vndt verwanten Nähe, sondern auch mit Vorbewußt vndt bewilligung der Ehrwürdigen Vnsers Pfarrhern vndt Capellans, beide Seelforgern allhier, einhelliglichn vorgenommen vndt beschloffen, diese hernachfolgende Reformation vndt Ordnung in Vnsern Kirchen allhier mit derselben angehengeten Puncten vndt Articulu nicht allein öffentlich Vorkundigen, publiciren vndt anschlagen (damit derer Weniglich Wissend, sich darnach zu richten, seine Unwissenheit sich zu entschuldigen vndt vor Schaden zu vortwahren hätte) zu lassen, Sondern auch gantzlich bei Vñß beschloffen, Über dieser Vnserer Reformation vndt publicirten Mandats dermassen zu halten vndt dieselbe zu Exequiren, das es Gott vndt beide, Vñß sampt der ganken Vnsrer Christlichen zu ehren vndt Wolgefallen erschießen vndt gedeyen soll.

Vndt Erstlichen: Die Ordnung auch gewiſſheit vndt stunde des Predigens beider an den Feyer- vndt Werkeltagen betreffende, ist von Uns mit Vorbewußt vndt raht Unserer Seelsorger eigentlich dahin gerichtet vndt geschlossen worden: daß hinfort alle Feyer- vndt Sontage zu der Frühe Predigt, so bald der Seiger sunſſe schlägt, geleutet vndt vngesähr Ein Viertel vor Sechſen die Predigt angefangen vndt also vor 7 Uhr vollendet werden soll; Folgendes soll alſkbaldt vmb 7 Uhr zu des Einen Pfarrherr's Predigt geläutet, daß der Herr Pfarrher bald nach 8 Uhr vñ der Cangel anstehe zu Predigen vndt also die Predigt in Einer Stunde vollendet vndt vñs Lengſte vmb halbe 10 Uhr die Predigt sampt der Communion verrichtet werde, damit ein jeder HausWirth mit seinen Kindern vndt geſinde die Maalzeit in der Zeit halten vndt zu Vesper daß Göttliche Wordt wiederum möge anhören.

Es soll auch an Feyer- vndt Sontagen alſkbaldt vmb 12 Uhren wiederum geleutet, ohngeſehrde drei Viertel einer stunde gesungen, vmb vndt also vor 1 Uhr angefangen zu Predigen vndt umb 2 Uhr mit Predigeu vndt ſegen alleß geendt worden.

Die Dingtages vndt Donnerſtags Predigten aber belangende, Soll Sommers Zeit bald nach 6 Schlägen, Winters aber Eine halbe stunde langſamer dazu geläutet, vndt 1 Viertel darnach die Predigt angefangen, auch nicht lenger alß eine stunde (damit ein jeder nach gehörter Predigt des göttlichen Wort's auch noch Vormittage ſeiner geſcheſſten abwarten vndt dieselben verrichten möge) gepredigt werden. Damit ſich nun Niemandes der Unsers zu behelfen oder daß mit den Predigten keine Ordnung, Ziel vndt maas gehalten wurde, mit Vorwendung, daß er oftmals daß Seine darüber Verſeumen oder derentwegen auß der Kirchen bleiben muſſe, zu beſchweren hette, Soll hinfort diese vorbeſchriebene, beſchloſſene vndt vorwilligte Ordnung mit Drei Viertel ſtunden einen jeden beſondern tag ſtete gehalten werden, Inmaſſen ſich das auch ein jeder HausWirth, beide vor ſich ſelber mit ſeinen Kindern vndt Geſinde hiernach zu richten vndt mit erſuchung der Predigt undt gehör des göttlichen Wort's alß ein Chriſte vndt gliedmaas der Kirchen zu erzeigen wiſſen wirdt.

Zum Andern: Iſt jedermenniglich nicht Unbewußt, waß für eine große Vnordnung vndt Vngleiche Zeit vndt stunde nach eines jeden ſelbſt gefallen vndt guttdunken mit dem Hochzeitlichen Kirchgang, beide des Abends zu der Copulation vndt des andern Tages zu dem Segen gehalten wirdt, daß weder die Kirchenbdiener, ſo hierzu geordnet, noch die andern Perſonen, ſo hierauf zu warten oder dazu geladen ſindt, ſich hierin eigentlich zu richten nicht haben, vndt ſich anſehen leſſet, wan hierin auch keine Ordnung gemacht vndt ernstliches einſehen gehabt würde, daß ein jeder ſeines gefallen's keinen Vnterſcheid der Zeit mehr halten wurde vndt also endlichen eine eittel Barbarey auß ſolchem heiligen, Chriſtlichen vndt von Gott geſtiſſten Werden entſtehen möchte, Alß haben wir auch mit vorgehabten recht Unserer Seelsorger beſchloſſen, daß hinfort ein jeder Breutigamb vndt Braut, er ſey hohes oder Nieder Standes, Arm oder Reich, den Hochzeitlichen Kirchgang des Abents zu der Copulation zu 3 Uhren vndt des Morgens vmb 10 Uhren in der Kirchen ſein ſollen. Vndt welche des Abents zu der Copulation zu 3 Uhren vndt des Morgens vmb 10 Uhren ihren Kirchgang nicht halten werden, Sollen Uns Einem Chrbaren Rahte ohne einige Gnade noch Vorwendung einigerley beheſſ vndt entſchuldigung Drey Marck vorfallen ſein vndt ſich keines Weges, daß etwa die Gäſte nicht zu rechter Zeit kommen zu betheidigen haben; dann der Breutigamb ſampt ſeiner Braut mit ſo viel Perſonen, als er derſelben vñ beſtimte Zeit haben mag, der Kirchgang woll halten kan vndt deme vorzukomen, die Hochzeitgäſte deſto zeitlicher zu ihm bitten vndt vermañnen laſſen mag.

Wenn auch Vber Obbeſtimte Zeit Braut vndt Breutigamb außbleiben vndt wann zum drittenmal geſtimmet, nicht kommen wurden, ſollen die Kirchen-



diener, so eigentlicher: hier zu verordent, die macht haben, dessen ferner nicht abzuwarten, ihre Wege zu gehen vnd die kirchen zu machen lassen.

Gleicher gestalt, Nachdem es zum Dritten auch mit den kindt Tauffen ganz vnordentlich gehalten wirdt ohwoll von Alters hero der gebrauch gewesen vndt noch ist, daß man alle Zeit vmb 2 Uhr zu den kindt Tauffen zu leuten pfleget, verweilet es sich doch, wen gleich ein in daß ander vom Custer darzu gestimmet wirdt, daß man oftmalß für 4 Uhren mit dem kinde in die kirche nicht pfleget zu kommen vndt also den kirchendienern, auch hierzu geberenen Gevattern ganz verdrießlichen, vndt für frembde Leutte; so hierzu gebethen vndt sonst argwöhnlichen vndt seltsam scheint: Derentwegen Wir auch kraft dieser Reformation vnd publicirten Mandats einhelliglichen beschlossen und haben wollen, daß hinfort ein jedes kindt, so dem Herrn Christo zugebracht vndt seiner Christlichen kirchen eingeleibet vnd getaufft soll werden, Jederzeit vor 3 Uhren, wenn der Custer (Sintemal hinfort das vielfeltige stimmen und klingens nicht mehr gestattet vndt ober drehmal nicht gestimmet werden soll) zum Drittennialß gestimmet hatt, in die kirche gebracht werde.

Wo auch Jemandes, weß Standes oder Wesens die jehndt, hierinnen Seumig vndt Angehörigamb befunden wurde, Soll Einem Ehrbaren Raht Drey Mark vnnachseßiglichen erlegen, auch die kirchendiener, so hierzu bestellet, dessen über 3 Uhr nicht abzuwarten, die kirchen zuzuschließen vnd ihres Weges zu gehen Macht haben.

Lezlichen weil wir auch berichtet werden vndt die erfahrung gilt, daß die Gevattern vndt Pächten mehreren theils vmb daß Pachtengelbes, der Gasterey, auch eßens vnd trinkens willen vndt nicht auß Christlicher Liebe vnd zuneigung (Inmaßen es geordent vndt auch sein soll) gebethen werden, Aber daß auch die gebetene Gevattern alle Wege der menge nicht woll zu dem Tauffstein vndt fast mit Drenge kommen können, Wir aber nicht die Gevatterschaft, so eine Christliche stiftung ist, ganz vndt gar, Sondern nur den Abusum vndt mißbrauch derselben, auch die vberschwenglichen, vergebenen und vnnützen Kosten abzubringen bedacht, Alß haben wir auch mit Einhelliglichen Raht vnserer Seelsorger auß allerhandt Vrsachen solches dahin geschlossen, daß Keiner, er sei hohes oder Niederstandes hinfort ober Sieben Gevattern zu einem kinde bei Vormeidung eines Ehrbaren Rahtes Willkürlicher strafen bitten soll.

Vndt daß also diese Vnsere Reformation vndt publicirtes Mandat in allen seinen obbeschriebenen vndt declarirten puncten vnd Articula hinfurt (Inmaßen wir den nicht zweifeln, Sie werden vnserer Vnder(thanen) sämtlichen, so als Ehrliebende zu Christlichen löblichen Ordnungen vndt guten Policen lust haben, Wollgefallen vndt Ihnen dasselbe allenthalben belieben lassen, auch die Vnterthänigkeit derselben gehorsamlich nachzuleben vndt sich für schaden zu hüten wissen) Stet vnd vnverbruchlich gehalten, auch von vns mit gebürlichen ernstlichen einsehen exequiret werden soll, ha:en wir dieselbe mit Vnsern, der Stadt, zunde angehangten Secret bekräftiget, Welches geschehen vndt geben am Tage Thomae Apostoli Im Jhare nach Christi vnseres Erlösers vndt Seligmachers geburth Tausend funffhundert zweyvnndtachtzigsten Jhare.

(Nach einer bei den Acten des städtischen Archivs in Gr.-Salze Sect. I Lit. J Nr. 6 befindlichen Abschrift.)

## Johannes Rosinus, Pastor zu Lütken-Oßherßleben († 1606).

(Mitgeteilt aus der von M. Jonas Nicolaus Ofterwiß. Pfarrer zu Amfurt,  
gehaltenen Leichenpredigt.)

Von Lic. Dr. Georg Buchwald in Zwidau.

Johannes Rosinus wurde zu Belgern bey Torgaw im Lande zu Meissen geboren, da sein Vater Herr Nicolaus Rosinus Pfarrer gewesen, und zu Burgen und Weimar in die Schule gegangen und zu Leipzig gestudiret, ist er Anno Christi 1564 zu Leipzig zum heiligen Predigtamt ordiniret auff die Pfarre zu Bathaune und Welsen, in der Chur Sachsen im Ampt Eulenburg gelegen, für 42 Jahren, seines Alters im 24. Jahre.

Im selben Jahre hat er auch seine liebe Hausmutter geeheliget, welche mit ihm sawr und süße 42 Jahre ausgegessen. Denn er ist ins Elend vertrieben worden darumb daß er nicht simpliciter ohn alle bedingung wollen dem Corpori doctrinae Philippi unterschreiben, sintemal darin viel Irrthümer zu finden, welche im Concordienbuch widerlegt sind. Ist also damals Herr Johann Rosinus umb der reinen Lehre willen, so in Formula Concordiae hernacher justificirt, vertrieben worden, wie er darüber ein gut Testimonium und Gezeugnis schriftlichen von einem erbarn Rath und Bürgermeistern zu Eulenburg Anno Christi 1569 bekommen.

Darnach ist Er Pfarrer worden zu Culmitz im Vogtlande im Ampt Weida Anno 1570. Von dannen er bald hernacher neben andern 22 Pfarrhern auff einen Tag ins Elend vertrieben worden, darauff er nach Gera gezogen.

Von dannen ist er zum Pfarrhern berufen nach Pfiffelbach im Amte Weimar Anno Christi 1572. Als aber darauff der Fromme

und Gottselige Fürste Johan Wilhelm Herzog zu Sachsen zu Weimar in Christo selig entschlaffen den 2. Martii Anno 1573, sind reine Lehrer vertrieben worden von Jena als D. Wigandus, D. Heshufius und andere Professores.

Item zu Weimar der Hoff Prediger M. Bartholomäus Gerhard und der Superintendent zu Weimar M. Bartholomäus Rosinus mit seinen Capelanen, welche alle an Pfingstmontage fur der Sonnen Auffgang das Fürstenthumb Sachsen reumen müssen, da ist auch Err Johan Rosinus im selben Jahr Anno 1573 umb Jacobi vertrieben worden, wie er dessen glaubwürdige Testimonia allhie uff der Pfarr hinter ihm verlassen, da ist er wider ins Elend gezogen nach Gera, mit Weibe und Kindern.

Sir bedenke einer wie sawr und schwer im das Elende oder Exilium gewesen, da er in 9 Jahren drei schwere Exilia ausgestanden und allzeit standhafftig bey der reinen Lehre gehalten hat.

Endlich ist er Anno 1574 hieher ordentlicher weise beruffen und Anno 1575 als für 31 Jahren auff Laetars angezogen, so lange ist er euer treuer Seelsorger allhie gewesen, so lange zeit her ist er mir bekant und mein großer Freund gewesen, weil ich für 13 Jahren des Edlen, Gestrengen und Ehrvesten Hermann Roßen, Weiland Erbsassen alhie auff Lützen Obherpleben Praeceptor gewesen, und mit demselben und andern Junthern nach Helmstedt geschickt worden, ein ganz Jahr zuvor ehe dieselbe Academia ihr Privilegia von Keyserl. Majest: bekommen, so lange habe ich den seligen Mann gekannt.

Wie trewlich er nu seinem Ampte furgestanden mit straffen, lehren, vernahnen, warnen und trösten, wie ers ihm lassen einen rechten Ernst sein, wissen E. L.

Er hatte sehr schöne Gaben zu predigen und ist ein rechter eyfferiger und Practicus Theologus gewesen, er ist wol klein von Leibe und gebrechlich gewesen, aber er hat ein gros standthafftig Herz im Leibe gehabt, das er so freudig hat die reine Lutherische Lehre bekant und darüber so viel gelitten und ausgestanden. Er ist kein geringer, sondern ein großer und tapffer Mann gewesen, es leßt sich wohl von Exiliis, Verfolgungen und Creutz predigen, aber Practiciren ist zweierley. Davidt spricht Psal. 4. Der HERR führet

seine Heiligen wunderbarlich, an ihm ist's wahr worden, das ist eins, nemlich von seinem Lauff im heiligen Predigtamt.

Nun zum Andern von seinem seligen Abschiede: Was nu denselben anlangen thut, hat er von Natur einen armen schwachen und gebrechlichen Leib gehabt, dazu ist endlich gekommen das Alter, davon man pflegt zu sagen senectus per se morbus. Es hat ihn sein Gedächtnis abgelegt, das er das heilige Predigtamt nicht mehr verwalten können, drumb er seinen Bettern Dominum Petrum Rosinum einen Studenten gehalten, der eine geraume zeit das Predigen allhie verrichtet. Weil aber dieser Gemeine zu schwer fürgefallen, das sie so lange eines Predigers empern solten, der nicht ordiniret were und ihnen im Nothfall die Sacrament reichen könnte, als haben die Leute allhie den Edlen, Gestrengen und Ehrvesten Jungkherru Hansen Kogen, ihre Oberkeit unterthenig schriftlichen ersucht und gebeten, das sie doch mit einem eigenen Pfarherrn möchten versehen werden, den sie zur Noth stets möchten zur Hand haben und haben zugleich Dominum Johannem Nieman Schulmeistern allhie gebeten, das derselbe ihr Pfarherr werden möchte, darein Wolgemelter Jungkherr gewilliget und hat damahls zu mir gesagt, weil ich eben bey seiner Gestreng. war, Herr Johan Rosinus sol nicht verstoßen werden, weil er lebet, Er sol auff der Pfarre bleiben und alles Einkommen der Pfarre für sich behalten und der Schulmeister sol auff den Pfarrdienst ordiniret werden und sol sich an der Schulbefoldung genügen lassen, nur das Herr Johann einen Wispel Korn's jährlichen dem Schulmeister gebe, welchs Herr Johann zu grossen Danke angenommen. Mittlerweile hat seine Schwachheit immer mehr und mehr überhand genommen, das ihn das Gedechtnis sehr abgelegt, ist doch nicht betlegerich gewesen, sondern für und für darbey umgangen. Und in seiner Schwachheit hat er offft gesagt: Dieser Spruch: Also hat Gott die Welt geliebet &c. Sol mein Stichblat sein, wider alle meine Feinde, Sünde, Teuffel, Todt und Helle, damit hat er sich allzeit getröstet und den 7. Januarii als am vergangenen Dienstag umb 12 Uhr zu Mittag auffm Stuhl sanfft eingeschlaffen seines Alters sechsundsechzig Jahr."

## Heermesse oder Herrenmesse?

Von Dr. G. Hertel.

Der noch jetzt am Ende September in Magdeburg stattfindende große Jahrmarkt heißt meistens kurzweg „Die Messe“, nur selten noch begegnet man dem alten Namen, aber dann wird derselbe sicher mit „Heermesse“ angegeben, dagegen kommt „Herrenmesse“ kaum noch vor. Und doch ist diese letztere Form die allein richtige, wenigstens in der Schreibung, wenn auch die Aussprache des ersteren Namens, also mit langem *e*, gerechtfertigt werden kann. Das Wort aber darf dann auf keinen Fall mit doppeltem *e* (*ee*) geschrieben werden. Da der Sinn des Namens aber dadurch entstellt worden ist, so ist eine Untersuchung desselben wohl gerechtfertigt. Auch das ist gewiß wahr, daß diejenigen Leute — und es sind dies meist die älteren Magdeburger —, welche noch den Namen „Heermesse“ anstatt des kurzen „Messe“ gebrauchen, auch die Bedeutung dieses Namens nicht kennen. Sie bilden sich daher selbst eine Deutung, indem sie glauben, weil die Fremden wie ein ganzes Heer zur Messe zusammenströme, heiße dieselbe Heermesse.

Der Name kommt im Mittelalter schon ziemlich häufig vor, namentlich in Urkunden, wo er zur Datirung angewendet wird. Und zwar bedeutet hier „heremisse“ oder „hermisse“ den 22. September, also den Tag des heiligen Mauritius, des Schutzpatrons des Stifts Magdeburg.<sup>1)</sup> Da dieser Tag für Magdeburg deshalb ein besonders hoher Festtag war und da er so nahe an dem sonst für

---

<sup>1)</sup> Grotefend in seinem Handbuch der Chronologie drückt sich vorsichtig so aus: herrmesse, hermissse soll nach Pilgram den Mauritiusstag bezeichnen. Auch Haltaus bestimmt den Termin ebenso.

Zahlungen, Pächte, Kontrakte und andere Dinge gewöhnlich bestimmten Michaelstermin (29. September) lag, so wurden häufig Abgaben für diesen Tag festgesetzt. Die sogenannten „heremissen pennige“ kommen nicht selten in Magdeburger Urkunden und Rechnungen, Lehnbüchern zc. vor.<sup>1)</sup> Unter den späteren Erzbischöfen entstehen dann auch Streitigkeiten mit der Stadt über diese Messe, namentlich über die Gerichtsbarkeit auf dem Neuen Markte während derselben, so daß das Wort also immer wiederkehrt und nothwendiger Weise auch bei den Chronisten, von Werner bis Hoffmann, vorkommt. Aber nur wenige haben sich mit der Deutung des Namens zu schaffen gemacht.

Allerdings haben die ältesten dies noch gethan. Zunächst Pomarius in seiner sächsischen Chronik, welcher das Wort „her“ aus dem Griechischen herleiten will und hermesso als die „hehre, hochheilige“ Messe erklärt. So passend das auch zu sein scheint, so ist an das Griechische einmal nicht zu denken und ebensowenig an unser „hehr“, denn das Wort kommt in der Schreibung „hehrmesse“ überhaupt nicht vor, es müßten dann ganz späte und schlechte Urkunden sein. Diese Erklärung ist ganz der Gepflogenheit jener alten Scribenten entsprechend, welche für Namensdeutungen die wunderlichsten und unglaublichsten Einfälle hatten und mit denselben ihre Gelehrsamkeit und ihren Scharfsinn zeigen wollten, in denen sie aber mit einer merkwürdigen Geschicklichkeit die wahren Bedeutungen der Namen umgingen. Viel besser ist schon eine andere von Pomarius<sup>2)</sup> gegebene Erklärung des Namens Herrenmesse. Er sagt da, daß einige den Namen von der Messe ableiten, „die man am Tage Mauritii der legioni Thebanæ, dem Thebanischen Heere, und ihrem Obersten Mauritio zu Ehren im Thumb daselbst gehalten“. Wenn er also auch von der Herrenmesse spricht, so bringt er sie doch mit dem Thebanischen „Heere“ zusammen. Er ist sich also über die Bedeutung des Namens keineswegs klar.

Der andere Chronist des 16. Jahrhunderts, Werner, sagt in seiner Chronik (1595) dagegen so: „Von ihm (nämlich dem Erzbischof Albrecht II.) wird geschrieben, daß er der Herren-Messen ein

<sup>1)</sup> Vergl. meine Ausgabe der ältesten Lehnbücher der Magdeburger Erzbischöfe. <sup>2)</sup> Sächsische Chronica S. 299.

Stifter sei, zu welcher Zeit die Herren Canonici allweg selbst in eigener Person ihre Messen haben bestellen müssen; und sind die Vicarii niemals ärmer gewesen, denn zur Heermessen, denn aller Messen reditus sind den Herren anheimgefallen“.

Bemerkenswert bei diesen ältesten Bearbeitungen der Magdeburger Geschichte ist jedenfalls das, daß in beiden sich die Form Herrenmesse findet neben der anderen, Heermesse, daß man also jedenfalls jene Form noch sprach, allerdings in niedersächsischer Aussprache mit langem e, und daß in Folge dieser Aussprache die wahre Bedeutung des Wortes verloren ging.

Die späteren haben sich nur selten auf die Erklärung des Wortes eingelassen, ja meist setzen sie beide Namen neben einander, wie z. B. *Bulpius, Magnific. Parthen. S. 166.* Auch der sonst nicht unkritische Dreyhaupt ist sich nicht klar darüber, welche Form die richtige sei. Er schreibt: „Er (Albertus II.) starb endlich anno 1234, und ist von ihm noch zu merken, daß er anno 1209 die Herrenmesse (oder wie es jezo insgemein genennet wird, die Heer-Messe) zu Magdeburg eingeführet, indem er auf das Fest S. Mauritii die hohe Messe selbst gehalten, und dabei alle Domherren erscheinen und zum Altar dienen müssen; so vorher nur die Vicarien verrichtet: daher denn ein großer Zulauf des Volks und endlich ein großer Jahrmarkt entstanden, der davon den Nahmen die Herren- oder Heer-Messe erhalten.“ Dreyhaupt kennt also auch den Namen Herrenmesse, erklärt ihn aber wie Werner damit, daß die Domherren, die Herren also, selbst anstatt der Vicarien die Messe gehalten habe. Abgesehen davon, daß es in früher Zeit überhaupt noch keine Vicarien gab, welche den Domherren ihre Geschäfte abnahmen, wäre es doch merkwürdig, wenn die Messe nach ihnen benannt wäre. Es giebt keine Bischofs- oder Domherren-Messe, sondern eine Messe konnte nur nach dem Heiligen benannt werden, zu dessen Ehren sie stattfand, demnach ist die Erklärung Werners und Dreyhaupts ganz falsch.

Diesen Fehler hat Hoffmann, *Geschichte der Stadt Magdeburg*,<sup>1)</sup> bemerkt und erklärt nun den Namen anders: „Aber nicht dem heiligen Mauritius allein, sondern der ganzen thebaischen Legion (dem thebaischen Heere), die von ihm und dem Beatus befehligt wurde,

<sup>1)</sup> Beschreibung des Saalkreises S. 28.    <sup>2)</sup> 1. Ausgabe Bd. I S. 171.

galt das Kirchenfest. Thietmar, wo er von diesem redet, nennt es stets *Thebaidae legionis festivitatis*.“ Er kommt daher von selbst zu dem Namen „Heermesse“, den er daher auch allein für richtig hält; denn in der Anmerkung sagt er noch: „Einige Neuere leiten den Namen dieser Messe von hehr (hoch, feierlich) ab, und schreiben daher Hehrmesse; bei andern heißt sie Herrenmesse, weil die Domherren an diesem Feste selbst zu Chore gehen mußten. Das mußten sie ja aber an allen übrigen Festen auch. Die Worte *Festum Dominorum* in der S. 137, Ann. 3, aufgeführten Urkunde des Erzbischofs Wichmanns scheinen diese Erklärung veranlaßt zu haben.“

Hoffmann hat aber die Worte „*festum Dominorum*“, welche sich übrigens nicht nur in der von ihm citierten Urkunde Wichmanns finden, sondern in allen lateinischen Urkunden, in denen von der Herrenmesse die Rede ist, nicht verstanden. Daß Thietmar von Merseburg († 1018) den 22. September mit *Festum Thebaidae legionis* bezeichnet, kann hier gar nichts beweisen. Denn da Mauritius als der Anführer jener Legion genannt wird, so konnte sein Todestag, der natürlich zugleich der der übrigen heilig gesprochenen Märtyrer aus der Legion war, auch als das Fest der ganzen Legion, also als *Festum Thebaidae legionis*, bezeichnet werden. Eine Legion ist aber noch kein Heer, und bei der Übersetzung ins Deutsche würde man sich kaum mit dem Ausdruck „her“ für „Thebaida legio“ begnügt haben. Da das Wort „heremisse“ ferner ursprünglich nur von der ganzen Festlichkeit galt, bei der alle Reliquien des Doms gezeigt und verehrt wurden, so muß man es doch auch auf die Messe zu Ehren der heil. Katharina, die neben Moriz (und Innocenz) die Hauptpatronin des Stifts war, der heil. Maria und anderer Frauen, ferner der Apostel, beziehen, von denen allen sich mehr oder weniger Reliquien im Dom vorfanden. Katharina aber und Maria sind ebenso wenig Legionare gewesen, wie die Apostel. Demnach müssen wir eine andere Erklärung für „heremisse“ suchen.

Sprachlich kann das Wort von Herr und Heer herkommen, denn beide Wörter lauten im Niederdeutschen hêr mit langem e und von beiden finden sich Zusammensetzungen. Noch heute wird ja unser „Herr“ im Nieder- oder Plattdeutschen lang wie hâr oder hâre (z. B. mîn hâre) gesprochen. Das Deutsche allein würde uns also keine genaue Auskunft geben. Diese erhalten wir nun durch die



lateinische Übersetzung *festum dominorum* = *heremisse*. Niemals findet sich in Urkunden eine andere Form, jene aber so häufig, daß gar kein Zweifel sein kann, daß *heremisse* (was sicher aus *herenmisse* entstanden ist) eben wörtlich übersetzt ist. Ja die oben erwähnten „heremissenpennige“ heißen lateinisch *denarii (qui solvuntur) in festo dominorum*. Demnach ist „Herrenmesse“ die allein richtige Form, wobei ich bemerken will, daß bisweilen, allerdings selten, sich schon im Mittelalter die Form „herremisse“, also mit verkürztem *e*, findet.<sup>1)</sup>

Es fragt sich nun nur noch, wer unter den „Herren“ zu verstehen ist. Hoffmann hat darin ganz recht, wenn er Berners und Drenzhaupts Erklärung, welche die Domherren hier hereinziehen, verwirft. Die Herren sind hier die Heiligen, deren Gebeine gezeigt wurden am Mauritustage, die Herren und Schutzpatrone des Stifts. Denn „her“ ist im Mittelalter das den Heiligen zustehende Wort. Die Herrenmesse ist demnach die zu Ehren der Heiligen, der Herren, gehaltene feierliche Messe. Allen Zweifel hierüber hebt eine Urkunde,<sup>2)</sup> deren Datum lautet: „Nach sente Mauricii und seiner gesellschaft des stifts zu Magdeburg heubtherren-tage 1472.“ Die Hauptherren sind lateinisch die *domini* oder *patroni*.

Die in Magdeburg bis Ende des 16. Jahrhunderts allgemein gebräuchliche, dann erst allmählig verschwindende niederdeutsche Mundart sprach *här* = *her*, *Herr* und aus dem gedehnten Worte kam man auf das dann ähnlich klingende *heer*, um so eher, als die thebaische Legion eine scheinbar richtige Deutung gab. Übrigens sind die Zusammensetzungen von *her* = *Heer*, als von einem stark deklinierten Substantiv, meist ohne *e*, z. B. *herstrate*, *hergewede*, *hergreve*, *herholt*, nur *herenôt* findet sich; von *her* = *Herr* aber: *herendenst*, *herenhulde*, *herentins*, wie ursprünglich auch „herenmisso“.

<sup>1)</sup> So z. B. in der Magdeb. Geschichtsbibl. VII. S. 455 abgedruckten Original-Urkunde von 1322, wo das Datum lautet: „des sonauendes vor herremissen“. <sup>2)</sup> v. Lubewig, Reliqu. manuscr. V. 199.

## Die Ermordung Erzbischofs Burchard III. von Magdeburg.

Von Dr. G. Hertel.

Selten hat ein Ereignis in ganz Nord- und Mitteldeutschland so großes Aufsehen erregt, wie die Ermordung des Erzbischofs Burchard III. von Magdeburg 1325. Wir finden daher seinen Tod in den meisten Quellen jener Zeit bald ausführlicher beschrieben, bald nur einfach erwähnt und mit einigen Bemerkungen begleitet. Nun sind wir allerdings bei den Magdeburg betreffenden Ereignissen in der sehr angenehmen Lage, immer zwei sehr ausführliche Quellen zur Hand zu haben, aus denen wir die Erzählungen auf ihre Richtigkeit hin prüfen können, das sind die Schöffenchronik und die Gesta archiep. Magdeb. Da dieselben außerdem von ganz verschiedenen Standpunkten aus geschrieben sind, die Schöffenchronik von Seiten der Stadt aus, die Gesta im Interesse des Erzbischofs oder wenigstens der Kirche, so kann man schon aus diesen beiden allein in vielen Fällen das Richtige herausfinden. Beide enthalten auch einen ziemlich ausführlichen Bericht über Burchards Ermordung, welche allerdings etwas von einander abweichen. Da ferner beide Chroniken in dem hier in Frage kommenden Theile ungefähr zu gleicher Zeit (1371 c.) geschrieben sind, so standen die Verfasser diesem Ereignis nicht so fern, daß sie nicht noch gute Nachrichten von Augen- und Ohrenzeugen oder auch gleichzeitige Aufzeichnungen davon erlangen konnten. Wenn wir daher auch ohne viel Mißtrauen ihre Berichte hinnehmen können, so wird eine Vergleichung derselben doch nicht ohne Nutzen sein, besonders, wenn wir auch andere Berichte mit hinzunehmen, welche ebenfalls von glaubwürdigen, der Zeit des Ereignisses selbst nicht fern stehenden Männern herrühren. Zu

diesen gehören der Lesemeister Detmar in Lübeck und Heinrich von Herford, deren Angaben wohl der Beachtung wert sind. Was spätere Chronisten, welche immer wieder Burchards Ermordung bald ausführlicher, bald kürzer erzählen, uns berichten, verdient weniger Beachtung, da sie meist nur auf diesen Quellen beruhen. Von ganz besonderer Wichtigkeit für unsere Untersuchung sind aber die von Schmidt aus den Vatikanischen Registern mitgetheilten Urkunden, welche erst eine ziemlich sichere Entscheidung ermöglichen.

Die Untersuchung soll sich lediglich auf die Überlieferung über Burchards Tod und die denselben begleitenden Nebenumstände erstrecken, die Sache selbst aber nicht weiter berücksichtigt werden. Es soll also festgestellt werden, welches der genaueste Bericht ist und wie sich die übrigen dazu verhalten. Die späteren Berichte, wenigstens diejenigen, welche sich eingehender mit dem Ereignis beschäftigen, werden zuletzt auch berücksichtigt und auf ihre Quellen hin untersucht werden müssen.

Fangen wir mit der Schöffenchronik an. Dieselbe berichtet<sup>1)</sup>: „Na Crist gebort 1300 und in dem 25 jare frigebede de borgere disser stad aver mit bischop Borcharde, und de vrien heren wunnen burmal in der stad und sworen mit der stad und mit den van Halle und mit den van Calve to samene. De domheren wesen ut der stad. De vrien heren und de borgere makeden ein sprake und loveden under sik, wor de bischop ersten queme, in wes hus, slot edder borch, ed were was ed were, dar scholde me on toven und beholben. Dar na schideden se dat de borgere ladeden den bischop in de stad. Des weren ichtes welcke borgere, den he wol lovede: up de reit he in de stad; und de sulven borgere loveden of den anderen, dat se on wol velich af to bringen mochten. Do he in de stad quam, do wart he bestricket und behalvet up sime pallase und gevangen in funte Johans dage als he enhovet wart na der erne. De borgere fatten om starke hoide, dat he nicht enwech konde komen. De bischop sande na sinen domheren und wolde vruntlike begebings hebbē mit den borgeren: so woldden de domheren to om nicht komen. so sprac de bischop, se woldden alle bischope sin edder weren dat gerne, und bat de borgere, dat he moeste to sik gan laten den lesemeister der barvoten. Des gonden om de borgere wol. Dem lesemeister

<sup>1)</sup> Ausgabe von Janide, Städtechroniken VII. S. 189.

bevol de biſchop ſin hodeſchop to den domheren, de legen to Haldeſe, und entbot on, wo ſe on muhten helpen: aver ſe wolden des nicht doen. under des ſanden de vrien heren und denſtman ore breve und boden to den ratmannen und manden ſe des lovedes, dat ſe lovet hadden, in welk huſ edder ſlot de biſchop queme, dar ſholde me on beholben. alſo quemen de ſeſunddrittich radmanne, de do weren, und nemen den biſchop in ſunte Matheus nacht van ſime bedde und brachten on up dat rathuſ und bevolen on veir mannen, de dul und dorechtich weren, de ſholben en behalben. de vorden on in der nacht in einen kelre und ſlogen on dot mit einem regeln, den man vor de dore plach to ſtefende, alſo dat drei ſlogen on. do de werde ſlan ſholde, do was he rede dot. de ſpraf: „he iſ rede dot; wai helpet, dat iſ on mer ſla?“ he moſte on doch ſlan van der anderen dwanf. ſe beheilden on verholen almeiſtich ein jar: da quam ſin dot ut. De domheren menden, he ſete beſloten in venkniffe: dar umme dorſten ſe nicht keiſen. — do des biſchopes dot openbare wart, men halde on ut dem kelre und beſtadde on erliken to grave in dem dome, was noch ſchinbar iſ.“

Dieſer Bericht der Schöffenchronik enthält alles Weſentliche, ohne ſich auf Einzelheiten einzulaſſen, auch ohne mit einem Worte die Schuld der Bürger zu mildern oder ſie zu rechtfertigen. Wäre der Verfaſſer näher auf die Sache eingegangen, ſo hätte er allerdings nicht verhehlen können, daß die Bürger vor allen Dingen unredlich gegen den Erzbifchof gehandelt und ihn mit ſchönen Worten umgarnt und verleitet haben, wie wir ſehen werden. Es iſt zu vermuthen, daß er zu ſeinem Bericht eine auf dem Rathauſe vorhandene Aufzeichnung benützt hat, welche aber nur das enthielt, was nicht abgeleugnet werden konnte.

Etwas ausführlicher berichten ſchon die Gesta archiep. Magdeburg.<sup>1)</sup> Nachdem hier auch geſagt iſt, daß ſich die Städte Halle und Calbe und eine Anzahl Grafen und Ministerialen gegen den Erzbifchof verbunden und mehrere ſogar Bürger von Magdeburg geworden ſeien, habe ſie endlich der Satan angetrieben, ſich zu des Erzbifchofs Ermordung zu verſchwören. „Es geſchah alſo im Jahre

<sup>1)</sup> Mon. Germ. SS. XIV. S. 431. Auf den Gesta beruht auch der Bericht des Torquatus in ſeiner Series pontif. Magdeb. ap. Menden, Script. rer. Germ. III. Col. 393.

1528," heißt es dann, „am Tage der Enthauptung Johannis (29. August), daß der Erzbischof, als er in die Stadt Magdeburg gekommen war, gefangen und in seinem Palaste unter sorgfältiger Bewachung gehalten wurde. Sie stellten nämlich jede Nacht viele Wächter neben dem Palaste auf allen Seiten auf und zogen hierzu die ganze Bürgerschaft heran. Die Rathsherren selbst aber wachten Tag und Nacht bei ihm im Palaste. Und als sie endlich der häufigen und anstrengenden Wachen überdrüssig waren und mehrere Rathsherren den Frevel seiner Ermordung verabscheuten, gleichsam als wollten sie sich aus dem Verbrechen herausziehen wie Pilatus, vertrauten sie ihn verrückteren Menschen an, welche unter ihnen von größerem Hass gegen ihn erfüllt waren, und jene noch schändlicheren, welche mit Lärden versehen, ihn in der Nacht des Matthäustages (21. September) von seinem Palaste zu dem neuen Keller der Stadt, in welchem Gefangene und Übelthäter gefangen gehalten zu werden pflegen, führten und ihn dort mit einem Knüttel oder einer Keule auf das Haupt schlugen und tödteten und, wie zu hoffen steht, zum Märtyrer machten. Diese schändliche That ward lange geheim gehalten; man argwöhnte und munkelte zwar im Volke von seinem Tode, aber Niemand sagte, daß er etwas sicheres darüber wisse. Da aber die Domherren zur Wahl des künftigen Erzbischofs durchaus nicht schreiten wollten, bis sie genaue Nachricht vom Tode ihres Oberhirten und über sein Begräbniß hätten, wurde endlich im folgenden Jahre sein Leichnam, der in dem Sande am Thortorte erhalten geblieben war, hervorgeholt und zur Capelle St. Gangolfs gebracht und von dort in den Dom zum allgemeinen Anblick für alle; in dieser Kirche wurde er mit gebührender Ehre am 19. August bestattet. Wer aber die eigentlichen Thäter dieses abscheulichen Verbrechens gewesen sind, weiß man bis heute noch nicht sicher, außer daß endlich durch die Rathsherren ein Mann aus Calbe vorgeführt wurde, welcher gestand, er habe mit eigener Hand ihn getödtet; gefragt, warum er gewagt habe die Hände an den Gefalbten des Herrn zu legen, antwortete er, daß er sich gefreut habe, als ihm die Gelegenheit gegeben war, sich an jenem zu rächen, weil er ihn an den Bettelstab gebracht und ihm seine ganze Habe entriffen habe. Aber was auch Wahres daran ist, wehe denen, welche jenen in die Hände des Sünders, eines so verzweifelten Menschen überantworteten.“

Hier haben wir eine Reihe einzelner Angaben, welche den Bericht der Schöffenchronik wesentlich ergänzen, ohne ihm in irgend einem Punkte zu widersprechen. Auffallend ist nur, daß hier nicht gesagt ist, daß die Bürger von Magdeburg den Erzbischof gebeten haben, in die Stadt zu kommen, was nicht einmal der städtische Geschichtsschreiber zu verschweigen gewagt hat. Dagegen enthalten die Gesta eine Reihe anderer Angaben, welche gleichfalls zutreffen, wie andere gute Quellen beweisen. Dahin gehört z. B. die Bemerkung, daß der Erzbischof durch Vermummte aus seinem Palaste in den Keller unter dem Rathause geschleppt sei, wenigstens berichtet dies auch die Chronik des Lesemeisters Detmar.<sup>1)</sup> Im übrigen hat diese Chronik nichts, was nicht auch die beiden Magdeburgischen Chroniken enthielten.

Diese Berichte, welche etwa 1371 niedergeschrieben sind, vielleicht mit Benutzung früherer Aufzeichnungen, erhalten nun eine sehr gute Beleuchtung durch einige Bullen des Papstes Johann XXII., die sich mit der Ermordung des Erzbischofs beschäftigen. Es ist klar, daß die ersten Nachrichten darüber von Geistlichen, dem Domkapitel, vielleicht auch von Burchards Bruder, dem Bischof Gebhard von Merseburg gemacht sind, daß sie also partiell ausgefallen sind. Nachher sind auch von Seiten der beteiligten Städte Berichte an den Papst gesandt, die ja freilich auf die Entschließungen desselben kaum einen Einfluß haben konnten. Die Stadt wurde in den Bann gethan. In der Bulle, wodurch der Papst die Bischöfe von Meissen, Naumburg und Hildesheim beauftragt, die an der Ermordung des Erzbischofs Burchard Beteiligten zu bannen (d. d. Avignon 1326, 8. August) giebt er nun auch eine Darstellung des Ereignisses, wie er sich ihm nach den eingezogenen Berichten darstellte. Und dieser Bericht, welcher auch zeitlich dem Ereignis selbst am nächsten steht, muß als der genaueste und zuverlässigste gelten. Der Bericht lautet: „Wie nämlich das allgemeine Gerücht, welches auch bis zu den entferntesten Gegenden weit und breit gedrungen ist, sagt, haben der Rath und die Bürger von Magdeburg, Rath und Bürger von Halle und Calbe, uneingedenk der Treue, welche sie ihrem Oberhirten und seiner Kirche schuldig sind, und ohne jede Frömmigkeit und Ver-

---

<sup>1)</sup> Herausgegeben von Grautoff I, S. 219. Die betreffende Stelle führt Janide Schöffenchronik S. 190, Num. 2 an.

nunft nach schweren und ungeheuren Beleidigungen und Unbilden gegen den Erzbischof Burchard, seligen Andenkens, und gegen seine Kirche sich zu dessen Sturz durch länger geplanten Verrath erhoben, indem drei von den Rathsherren (consulibus) von Magdeburg, nicht bedenkend die Gefahren, welche den Bürgern der genannten Städte und welche ihnen und ihren Nachkommen nach göttlichem und menschlichem Urtheil in Folge dieses Verbrechens zustoßen konnten, im Auftrage und mit Wissen, Willen und Namens aller Rathsherren und Innungsmeister jener Stadt sich zu dem genannten Erzbischofe, der sich damals in Wolmirstedt aufhielt, persönlich an einem Sonntage<sup>1)</sup> begaben. Und indem sie ihm die Versicherung wahrer Liebe und friedlicher Gesinnung gaben, wiewohl sie mit Hinterlist handelten, (et pretendentes eidem vere dilectionis et pacis insignia, quamquam ambularent in dolo), versprachen sie vor den geliebten Söhnen dem Propst und dem Domherrn Heinrich von Blankenburg und einigen anderen Vögten des Erzbischofs auf Ehrenwort (fide data) demselben, daß sie ihn von genanntem Schlosse nach der Stadt Magdeburg sicher führen, ihm dort, so lange er dort bleiben wollte, Sicherheit gewähren und für die Zurückführung nach Wolmirstedt hinreichende Bürgschaft und sicheres Geleit geben wollten. Auf dieses Versprechen hin, welches ihm unter Treugelöbniß mit Handschlag nach Sitte ihrer Heimath von den drei Rathsherren gegeben war, kam der Erzbischof im Vertrauen auf dieses Versprechen und Gelöbniß an demselben Sonntage zur Abendstunde mit denselben drei Rathsherren und unter ihrem Geleit in die Stadt und alle Vornehmeren der Bürgerschaft, sowohl die anderen Rathsherren, als auch die Reiter und Fußgänger gingen ihm im Felde entgegen und empfingen ihn mit Freuden, wie es auf den ersten Blick schien, führten ihn nach seinem Palaste und am folgenden Tage verhandelten die Bürger freundschaftlich mit ihm, indem sie ihm Wein und Kleinodien schenkten: einige Dienstmannen (milites) der Stadt speisten sogar mit dem Erzbischof. Am dritten Tage aber leisteten die 36 Rathsherren der Stadt und am anderen, vierten, unmittelbar folgenden Tage die Meister der großen Innungen der Stadt dem Erz-

1) Schmidt, Päpstliche Urkunden und Regesten, Joh. Nr. 229.

2) Es war der 25. August 1325.

bischof den Eid (homagium) und am Donnerstage darauf, am Tage der Enthauptung Johannis nämlich, die Meister der kleinen Innungen. Und sogleich nahmen die drei Rathsherren, welche ihn zuerst in die Stadt geleitet hatten, in Gegenwart des Domkapitels ihn persönlich fest und hielten ihn von jenem Tage an bis zur Nacht des Matthäusfestes von der Stadt wegen (publice) in seinem erzbischöflichen Palaste gefangen, doch kamen vor der Vigilie des Festes der Rath und die Bürger von Magdeburg und die Räte von Halle und Calbe unter sich überein, daß der Erzbischof vier Bürgern von Magdeburg, dreien von Halle und einem von Calbe anvertraut würde, daß diese selbst über ihn bestimmten, was ihnen gut schiene. Diese acht, wie man sagt, wählten unter sich vier aus: und diese vier Ausgewählten schleppten nach Mitternacht an dem genannten Matthäustage genannten Erzbischof aus seinem Palaste hinweg und führten ihn dahin, wohin sie wollten, so geheim, daß man den Ort, wohin er geführt wurde, nicht kannte. Darauf hielten ihn die genannten Frevler (sacrilegi) noch eine Zeit lang elendiglich gefangen und ließen ihn endlich auf die unmenschlichste Weise umbringen.“

Dies ist die Stelle jener Bulle, welche für uns hier in Betracht kommt. In derselben Bulle heißt es dann ferner noch, daß die Räte der drei beteiligten Städte Magdeburg, Halle und Calbe über die Gefangennahme und den Tod des Erzbischofs dem Papst verschiedene Briefe zugesandt und angemessene Genußthuung angeboten hätten. Der Papst war also von dieser Seite über die Vorgänge wohl unterrichtet, denn man muß annehmen, daß die Berichte der drei Städte sich nicht bloß auf die nackte Thatfache beschränkt haben. Daß auch von gegnerischer Seite Berichte eingingen, ist schon an und für sich glaublich, als auch durch Urkunden nachgewiesen, denn am 21. Januar 1326 beauftragt Papst Johann XXII. den Erzbischof von Köln und den Bischof von Lüttich möglichst bald über den Tod des Erzbischofs von Magdeburg zu berichten. Der Papst aber nahm natürlich die Partei Burchards und schenkte den von dessen Anhängern gegebenen man Nachrichten mehr Glauben, als denen der Städte. Dies würde schon der ganzen Sachlage nach nicht bezweifeln, selbst wenn nicht der oben angeführte Bericht der Bulle selbst dafür spräche.

In der That erregt eine Stelle in der Bulle wenigstens Bedenken. Hauptsächlich ist es die Angabe, daß die Bürger dem Erz-



bischof, nachdem er in die Stadt gekommen war, das *homagium*, den Unterthaneneid, geleistet haben sollten. Man würde fragen, weshalb? hatte dies irgend einen Zweck, der ihrem Vorhaben förderlich sein konnte? Die aufstrebende und selbstbewußte Bürgerschaft hatte den Erzbischof hinlänglich kennen gelernt, um zu wissen, daß derselbe von einer solchen Unterwerfung auch auf alle Weise Gebrauch machen würde, wenn er konnte. War aber sein Tod beschlossen, so hatte diese Eidesleistung erst recht keinen Zweck. Vielmehr mußte sie der erzbischöflichen Partei eine verhängnißvolle Handhabe gewähren, diesen Eid auch ferner zu fordern. Daß aber die Stadt Magdeburg sich selbst auf diese Weise gebunden der Macht des Erzbischofs überliefern sollte, ist kaum anzunehmen. Hierin ist entweder der Papst falsch und zwar dann absichtlich falsch unterrichtet worden oder er hat selbst gefälscht. Es ist indeß nicht unmöglich, daß die Berichterstatter, welche wir ohne Zweifel unter den Bischöfen suchen müssen, vielleicht auch unter den Domherren, diese Unwahrheit einschmuggelten, um eine Handhabe gegen die Stadt zu haben, was für sie selbst vielleicht von Bedeutung werden konnte. Gerade jetzt war ja das Aufstreben der Städte den Territorialherren sehr unbequem und Magdeburg mußte bei dieser Gelegenheit mitbüßen, was andere Städte verbrochen hatten. Und es ist jedenfalls auffallend, daß gerade der Unterthaneneid die Hauptbedingung war, welche der Papst für die Lösung vom Banne von der Stadt Magdeburg forderte. Daß die Stadt eine Capelle zur Sühne für den Mord bauen und dotiren mußte, konnte sie leicht verschmerzen, sie hätte noch höhere Lasten leicht getragen, aber das *homagium* hat Magdeburg nie verwinden können. Jedenfalls aber darf man jene Behauptung der Bulle wohl beanstanden.

Daß die Bürgerschaft dem Erzbischof, als ihn die drei Rathsherren von Wolmirstedt nach Magdeburg geleiteten, wie zur Begrüßung voll Freuden entgegeneilte, kann man wohl verstehen,<sup>1)</sup> ohne daraus den Schluß zu ziehen, daß alle mit Hinterlist dabei gehandelt hätten. Es ist schwerlich glaublich, daß der Rath die gesammte Bürgerschaft vorher mit seinen Plänen bekannt gemacht hätte, und die meisten Bürger werden daher in der Rückkehr des Erzbischofs ein

<sup>1)</sup> S. Chron. Sampetr. Erf. ap. Mendon, III. p. 326.

Zeichen für den wiederkehrenden Frieden und das gute Einvernehmen zwischen der Stadt und dem Landesfürsten gesehen haben. Wohl glaublich ist es daher auch, daß der Rat nicht gleich am ersten Tage mit seinen feindseligen Absichten hervortrat, sondern den Erzbischof durch Geschenke und freundliches Gebahren erst noch sicher machte.

In vieler Hinsicht ist aber nun die Bulle interessant, da sie die Berichte der Chroniken in vielen Punkten richtig stellt. Zunächst ist das sicher, daß der Rat den Erzbischof durch drei Ratsherren einlud, nach Magdeburg zu kommen, wie die Schöffenchronik schon angiebt. Durch eine andere Bulle d. d. Avignon 1331, 11. Januar<sup>1)</sup> erfahren wir sogar den Namen eines derselben, nämlich Weske von Hordorf; wer die beiden anderen waren, steht nicht fest, doch waren sie sicher unter jenen 36 Ratsherren, die der Papst auch bei der Absolution der Stadt von der Sühne namentlich ausschloß.

Neu ist ferner die Angabe, daß der Erzbischof bereits am 25. August von Wolmirstedt nach Magdeburg gekommen ist und zwar in Begleitung des Domkapitels. Alle anderen Quellen geben an, dies wäre am Tage der Enthauptung Johannis des Täufers (29. August) erst geschehen und dann wäre der Erzbischof gleich gefangen genommen worden. An und für sich wäre diese letztere Angabe wohl glaublich, denn man muß sich sagen, wenn die Magdeburger den festen Entschluß hatten, den Erzbischof gefangen zu setzen, wozu dann erst noch 4 Tage lang die Täuschung und das freundschaftliche Entgegenkommen? Warum haben sie nicht sogleich zugegriffen, als sie ihn in der Gewalt hatten? Hier ist jedenfalls noch ein nicht aufgeklärter und nach dem bisherigen Material nicht aufzuklärender Punkt. Vielleicht haben die Magdeburger doch noch versucht, sich gütlich mit dem Erzbischof zu einigen und sind erst, als der Versuch fehl schlug, zum Äußersten geschritten. Sie wußten wohl, daß Burchard, der schon einmal in der Gefangenschaft sich zu einem Vertrage bequemt, dann denselben, weil erzwungen, nicht gehalten hatte, nicht ohne ganz sichere Bürgschaft freigegeben werden durfte. Vielleicht beschieden die Magdeburger auch erst ihre Verbündeten, die Herren und Städte Halle, Calbe, Burg und Neuhalbensleben,<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Schmidt a. a. D. Joh. Nr. 443.

<sup>2)</sup> Auch die beiden letzteren waren mit Magdeburg gegen Burchard verbündet. S. Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises I, S. 60.

ehe sie gegen den Erzbischof weiter handelten. Warum sie die 4 Tage gezögert haben, entzieht sich, wie gesagt, unserer Kenntnis.

Was nun die Stellung des Domkapitels zum Erzbischof in dieser Zeit betrifft, so hat schon v. Mülverstedt<sup>1)</sup> mit viel Scharfsinn und auf Grund mehrerer Urkunden nachgewiesen, daß sich das Domkapitel bis zuletzt beim Erzbischof befunden und ihn keineswegs, wie die meisten Neueren<sup>2)</sup> meist auf Grund der oben angeführten Worte der Schöffenchronik angegeben, verlassen und in Neuhalbensleben seinen Sitz genommen habe. Hätte v. Mülverstedt schon diese Bulle Johannis XXII. gekannt, würde es seines gelehrten Apparates nicht bedurft haben, denn dort heißt es, daß die drei Ratsherren in Gegenwart des Dompropstes (Heinrich) und des Domherrn Heinrich von Blankenburg dem Erzbischof in Wolmirstedt Sicherheit feierlichst versprochen hätten.<sup>3)</sup> Das Domkapitel, welches sich bisher beim Erzbischof in Wolmirstedt befunden hatte, begleitete ihn auch in die Stadt, wie v. Mülverstedt richtig vermuthet, vor den Augen der Domherren (*presente capitulo eiusdem ecclesie*) wurde er verhaftet und dann erst wichen die Domherren aus der Stadt, wo sie ihrem Herrn doch nicht mehr helfen konnten. Von einer Vermittlung der Domherren, welche nach der Schöffenchronik der Erzbischof angerufen haben sollte, weiß die Bulle nichts zu berichten, ebenso wenig wie die *Gesta archiep. Magdeb.*

In dieser letzten Quelle heißt es dann, daß die Magdeburger den Erzbischof überall bewacht und in dieses Geschäft die ganze Bürgerschaft verwickelt hätten (*per hoc involvebant totam communitatem*); die Ratsherren aber hätten selbst in dem Palaste die Wachen übernommen: Dies ist richtig, wenn auch in der angezogenen Bulle nichts davon steht. Den Beweis hierfür liefern zwei

<sup>1)</sup> Magdeb. Geschichtabl. VII, S. 80 ff.

<sup>2)</sup> J. B. Hoffmann, Gesch. der Stadt Magdeburg, 1. Ausg., I. S. 238.

<sup>3)</sup> Die Worte der Schöffenchronik: „und de sulven borgere lobeden of den anderen, dat se on wol velich af und to bringen mochten“, sind schwer zu verstehen, wie auch schon v. Mülverstedt a. a. O. S. 90 Anm. 1 sagt. Zieht man aber in Betracht, daß bei der Verhandlung der drei Ratsherren mit dem Erzbischof jene 2 Zeugen zugegen waren, so erklären sie sich leicht. Sie gelobten auch den Zeugen, ihn nach Magdeburg hin und nach Wolmirstedt sicher zurückzubringen (af und to bringen — *ad dictam civitatem secure conducerent* — et de reducendo eum ad castrum predictum sibi caverent).

andere Bullen,<sup>1)</sup> vom 11. Januar 1331, worin der Papst den Erzbischof Heinrich von Mainz beauftragt, die Magdeburger Bürger Wesse von Gordorf und Peter unter dem Ufer zu absolvieren. Es heißt dort, in beiden ziemlich übereinstimmend: „quod ipse (Petrus sub Ripa) olim una cum aliis civibus civitatis Magdeburgensis spiritu diabolico instigante consensum prebuit, quod bone memorie Borchardus archiepiscopus Magdeburgensis caperetur et captivaretur a civibus antedictis *et interdum, sicut alii cives dicti civitatis iuxta ordinationem ad hoc factam per proconsules, consules et magistros dicte civitatis erga dictum tam diurno quam nocturno tempore custodias et excubias faciebat.* Es war also eine ganz bestimmte Ordnung für die Wachen festgesetzt, jedenfalls zu dem Zwecke, welchen schon die Worte „involuebant totam communitatem“ in den Gesta bezeichnen, um alle an dem Verbrechen gegen den Kirchenfürsten gleich schuldig zu machen, so daß nachher keiner sagen konnte, er sei unbetheiligt oder unschuldig daran. Darum mußten Leute, welche wie Wesse von Gordorf ziemlich 60 Jahre, oder wie Peter unter dem Ufer ziemlich 70 Jahre alt waren, sich ebenfalls an der Bewachung Burchards theiligen.

Als sie dann der lästigen Wachen überdrüssig waren, überlieferten sie den Erzbischof Burchard bestimmten Wächtern, vier aus Magdeburg, drei aus Halle und einem aus Calbe, welche mit ihm machen sollten, was ihnen gut schiene. Nehmen wir hierzu noch die Worte der Gesta, daß mehrere (der wachenden Ratsherren) den Frevel der Ermordung verabscheut hätten, gleichsam als wollten sie sich aus dem Verbrechen herausziehen wie Pilatus, der seine Hände waschend sagte: ich bin unschuldig an dem Blute dieses, so läßt dies auf einen Zwist oder wenigstens auf eine Meinungsverschiedenheit unter den Ratsherren — denn diese allein und nicht etwa das ganze Volk war für das, was geschah, verantwortlich zu machen — schließen. Wohl wird eine rücksichtslose, zu allem entschlossene Partei unter den Ratsherren gewesen sein, welche den Tod Burchards forderte, doch manche, wohl aber die Minderheit, werden mit Rücksicht auf die schweren Strafen, welche einem solchen Vergehen an einem so hohen Kirchenfürsten folgen mußten, vor der That gewarnt haben. Dazu

<sup>1)</sup> Schmidt a. a. O. Joh. Nr. 443. 444.

gehörten Wesse von Hordorf und Peter unter dem Ufer, welche für ihre Bitte um Absolution beim Papste auch den Grund geltend machen konnten, sie hätten sich an der Bewachung wohl theilgehabt, doch nicht zu dem Zwecke, daß der Erzbischof getödtet wurde.<sup>1)</sup> Dazu gehörte auch Tilo Noel, obgleich er in Folge des Hasses einiger seiner Mitbürger gerade mit für den Tod Burchards verantwortlich gemacht worden war.<sup>2)</sup>

In Folge dieser Zwistigkeiten und weil man sich wohl scheute, das Verbrechen mit eigener Hand zu begehen, übergab man nun den unglücklichen Mann bestimmten Wächtern, „die noch mit größerem Haß gegen denselben erfüllt waren“, jedenfalls verzweifelten Menschen, die zu jeder That fähig gehalten wurden. Daß diese aus den drei Städten Magdeburg, Halle und Calbe genommen wurden, hatte jedenfalls doch auch nur den Zweck, möglichst viele in das Verbrechen hineinzuziehen, damit dadurch die Schuld des Erzbischofs desto deutlicher hervortreten sollte und damit das Vergehen dadurch für den einzelnen abgeschwächt würde. Diese 14 — die Urkunde sagt nur acht — überantworteten den Gefangenen wieder vier aus ihrer Mitte gewählten, welche dann auch thaten, was ihnen wohl nicht direkt geheißen, aber jedenfalls nahe genug gelegt war. In der Nacht des Matthäusfestes (21. September)<sup>3)</sup> brachten sie ihn zunächst in den

---

<sup>1)</sup> Schmidt a. a. O. Joh. Nr. 443: non tamen ad finem, ut mors eiusdem archiepiscopi sequeretur, nec alias in captivitate vel nece ipsius postmodum subsecuta dedit consilium, auxilium aut aliquam operam verbo vel facto vel favorem nec etiam de captivacione et nece predictis aliquid scivit, immo cum hec ad suam pervenerunt noticiam, doluit toto corde, asserens, quod, si prefatum archiepiscopum liberare potuisset, toto ad hoc conamine laborasset. Dieß hatte Wesse von Hordorf beschworen und darüber ein öffentliches Instrument aufstellen lassen, ebenso Peter unter dem Ufer.

<sup>2)</sup> Schmidt, a. a. O. Nr. 512 u. 532.

<sup>3)</sup> Es steht nicht fest nach den Quellen, ob unter der Nacht des Matthäus-tages die Nacht v o r oder die nach demselben zu verstehen ist. In einigen späteren Quellen steht allerdings, es sei die Vigilie, also der Tag vor Matthäi gewesen. Und da der Mord nach der Urkunde erst nach Mitternacht geschehen sein soll, so stimmt diese Angabe und steht im Einklang mit allen Berichten, welche sagen, die That sei am Matthäustage (21. Septbr.) vollbracht. Da der folgende Tag das Fest des heil. Moriz war, den jedermann noch viel besser kannte als den Matthäustag, so würde sich unzweifelhaft dieser Termin

unter dem Rathause befindlichen neuen Keller, der als Gefängnis diente. Daß diese Wegführung gerade in dieser Nacht geschah, hängt vielleicht damit zusammen, daß der folgende Tag das Fest des heil. Moritz war, einer der Hauptfesttage in Magdeburg. An diesem fand sonst die Zeigung des Heiligtums statt, woran sich dann die Herrenmesse schloß. Zu diesem Feste pflegte nun eine ungeheure Menge Volks nach Magdeburg zu kommen, theils um der Segnungen des Reliquienschatzes theilhaftig zu werden, theils um auf der Messe die Sorgen des täglichen Daseins zu vergessen. Nun fand freilich die Zeigung des Heiligtums nicht statt, wahrscheinlich also auch die Herrenmesse nicht, aber dies war kaum überall bekannt, und auch die alte Gewohnheit, diesen Tag in Magdeburg zu verleben, zog gewiß viele Leute aus der Umgegend nach der Hauptstadt. Zudem fiel der 22. September in diesem Jahre auf den Sonntag, so daß trotz des Wegfalls der kirchlichen Feier eine Menge Besucher an dem Tage in Magdeburg zu erwarten waren. Jedenfalls fürchtete nun der Rat, daß eine Erhebung zu Gunsten des Erzbischofs stattfinden könnte, zumal da seine Gefangenschaft die Ursache war, weshalb die Fremden, zumeist dummes Landvolk, welches leicht von seinen Priestern aufgehetzt werden konnte, des Anblickes des Heiligtums und der Vergnügungen auf der Herrenmesse verlustig gingen. Darum wurde der gefangene Erzbischof noch rechtzeitig in sicheren Gewahrsam gebracht.

Nach der Urkunde wurde er erst nach Mitternacht von seinem Palaste fortgeführt und zwar so geheim, daß man den Ort nicht einmal wußte, wo er hingebracht war. An diesem geheimen Orte solle er dann noch eine Zeit lang (*aliquamdiu*) bewahrt und dann erst getötet sein. Hätten wir keine anderen Nachrichten, als die Urkunde, so würde Niemand das Wort „*aliquamdiu*“ anders auffassen, als „nach mehreren Tagen“, so daß also nicht der 21. September der Todestag wäre. Alle anderen Quellen nennen aber diesen Tag und es ist jedenfalls auch richtig. Schon das oben angeregte Bedenken, daß möglicher Weise eine Erhebung zu Gunsten Burchards am 22. September stattfinden könnte, mochte die Wächter bewegen, einer solchen durch die Ermordung vorzubeugen. Sicher ist auch der

noch eher im Gedächtnis gehalten haben. Wir werden daher nicht umhin können, die That in die Nacht vom 20. auf den 21. zu verlegen. Dies nimmt auch Wiggert, Magb. Geschichtsbl. II. S. 202 an.

Umstand nicht ohne Bedeutung, daß die für Burchard später erbaute Sühnekapelle am Rathause in die Ehre des Apostels Matthäus geweiht war. Als man dem Papste über den Mord Bericht erstattete, mochte man vielleicht über den Tag, an welchem die That geschah, noch nicht völlig sicher sein; vielleicht ist das „*aliquamdiu*“ auch ohne weitere Bedeutung hinzugefügt.

Was nun die Ermordung selbst anbetrifft, so ist hierüber gerade viel geschrieben und sind die mannigfachsten Erzählungen erfunden worden. Aber wir thun gut, uns darüber auch auf die *Gesta* zu verlassen, welche sagen, daß der Erzbischof mit einer Keule oder einem Riegel von seinen vier Wächtern erschlagen sei. Es ist kaum glaublich, was Lenz<sup>1)</sup> nach dem Chron. Vetro-Cellens. erzählt, daß er seine Wächter betrunken gemacht habe, um zu entfliehen, und daß er beim Fluchtversuche ertappt und erschlagen sei; oder was eine niedersächsische Chronik<sup>2)</sup> sagt: „vier voll besoffene Kerl hätten in der Unsinntigkeit die Passion mit ihm gespielt, mit einem Gründel, de vor eyne Döre stickt, ihn erschlagen“. Andere Darstellungen giebt Krantz in seiner Metropolis S. 239 und in der Bandalia S. 186, welche aber auch nichts Neues zur Sache beibringen. Was von Einzelheiten erzählt wird, daß die Mörder verummmt gewesen seien, wie mehrere Quellen, darunter die *Gesta* und Detmar berichten, daß der Erzbischof schon nach dem dritten Schläge tot gewesen sei und daß dennoch auch der vierte Mann auf ihn schlagen mußte (Schöffenchron.), ist möglich, wenn es auch nicht genau erwiesen werden kann. Denn es ist nicht glaublich, daß die Mörder selbst die Einzelheiten genau erzählt haben, ja man kannte diese nicht einmal genau. Daß der erbitterteste unter ihnen der Mann aus Calbe gewesen sei, — auch sein Name „Rupel“ wird in späteren Berichten genannt, — berichten die *Gesta* mit dem Zusatz, daß der Haß dieses Mannes daher stamme, weil der Erzbischof ihn in Armut gebracht hatte. Über diese Einzelheiten wird man, wie gesagt, kaum eine sichere Entscheidung erlangen können. Jedenfalls ist aber das als spätere Erfindung von der Hand zu weisen, daß der eine der Mörder aus Burg<sup>3)</sup> gewesen sei, denn davon weiß weder die Bulle, noch die

<sup>1)</sup> Diplom. Stiftshistorie von Magdeburg S. 307.

<sup>2)</sup> Abel, Sammlung ungedruckter Chroniken S. 181.

<sup>3)</sup> Lenz, a. a. D. S. 313. Auch Dreyhaupt, Beschreib. d. Saalkr. I. S. 61.

beiden ältesten Chroniken etwas, auch wird Burg für den Mord nicht verantwortlich gemacht, wie die drei anderen Städte. Diese Nachricht stammt jedenfalls aus dem von Lenz S. 313 angeführten Schriftstück aus dem Archiv des Rathhauses. Auch die beiden anderen Berichte, welche Lenz S. 303 und 311 aus diesem Archiv anführt, enthalten nichts wesentlich Neues, denn das erste stimmt fast wörtlich mit der Schöffenchronik, das andere mit den Gesta überein. Man wird gut thun, alle diese jüngeren Berichte völlig bei Seite zu lassen.<sup>1)</sup>

In dem zweiten von Lenz angeführten Berichte (S. 312) ist aber die Angabe interessant, daß von der Ermordung des Erzbischofs das Sprichwort entstanden sei, man wolle einem die Keule weisen, d. h. totschlagen. Daß das Andenken an diese Heldenthat jedenfalls noch lange bei den Magdeburgern lebendig geblieben ist und daß in ihren Redensarten die Keule eine große Rolle gespielt hat, lehrt die Posse, welche die Magdeburger im Jahre 1460 aufführten, als sie mit Erzbischof Friedrich III. in Streit wegen der Herrenmesse geriethen. Sie setzten einen Landstreicher mit Bischofskleidern angethan auf einen Esel und führten ihn durch die Stadt, indem ein mit einer Keule voraußschreitender Gefell rief:<sup>2)</sup>

Herr Biscop, wil gh nicht uphor gan  
Ezo wil ic ju meth dußer Kule up die Platte slaen ;

oder:

Biscop lat dyn Praelen syn,  
Die Kule sal syn dat leste erve dyn!

Die Anspielung auf den Tod Burchards liegt hier klar auf der Hand.

Die „unterschiedlichen Epitaphien“, welche die Magdeburger — jedenfalls aber später, denn jetzt war die Lage doch zu ernst dazu — auf Burchards Tod machten, zeigen eine ähnliche unverföhnliche Gesinnung, wie jene Verse. Lenz führt (S. 312) zwei von ihnen an, von denen allerdings das zweite vielmehr ein Lob Burchards enthält und, wie wir sehen werden, wirklich für sein Grab bestimmt gewesen

<sup>1)</sup> Auch die thüringischen Chroniken, wie das Chron. Sampetr. Erfurt. ap. Mendon III. Col. 326, Roth's Thür. Chron. S. 544. 545 (ed. Ziliencron) und die thüringische Fortsetzung der Sächsischen Weltchronik S. 316 (ed. Weiland) bringen nicht wesentlich Neues. Die beiden letzteren beruhen auch hier meist auf dem Chron. Sampetr.

<sup>2)</sup> Gesta arch. Magdeb. S. 474.



ist. Sie mögen hier folgen, da das erste wenigstens immerhin charakteristisch ist für das feindselige Verhältnis, welches zwischen der Stadt und den Erzbischöfen bestand:

Hic ego Burcardus post verbera multa quiesco,  
Cui suprema gravis tempora clava dedit.  
Fortia qui placitae jurataque foedera pacis  
Rumpere foedifragus perfidus ausus eram.  
Talia pro nunquam tibi Parthenopyrga ferendis  
Accepi factis praemia digna meis.

Und:

Hic jacet omnis homo,  
Quicquid virtutis in illo  
Particulare fuit,  
Hoc simul huius erat.<sup>1)</sup>

Wir kommen nun zu dem letzten Punkte, nämlich zu der Angabe, welche sich in allen chronikalischen Überlieferungen findet, daß der Tod des Erzbischofs fast ein Jahr lang verborgen geblieben sei, daß die Domherren keine Wahl vorgenommen hätten, weil sie über das Schicksal Burchards nicht unterrichtet waren. Schon Janicke führt eine Urkunde an,<sup>2)</sup> welche Burchards Nachfolger, Heidenreich, als Elektus am 5. Januar 1326 ausgestellt hat. Ferner hat v. Mülverstedt auf Grund von urkundlichen Zeugnissen nachgewiesen,<sup>3)</sup> daß Heidenreichs Wahl jedenfalls Ende Oktober 1325 erfolgt ist, daß am 25. Oktober die Domherren schon die Wahl des künftigen Erzbischofs ins Auge gefaßt hatten. Wir wollen einfach auf diese gründliche Untersuchung verweisen, welche ergibt, daß gegen die Urkunden die Angaben aller Chroniken nichts beweisen können und alle falsch sind. Wir wollen nur noch hinzufügen, daß auch schon im November 1325 dem Papste Gerüchte zu Ohren gekommen waren über Burchards Tod, daß allerdings dann wieder das Gegenteil verlautete. Am 17. November 1325 schreibt Johann XXII. dem Erzbischof Matthias von Mainz, er habe die Provision für Magdeburg einstweilen auf die Nachricht, daß Burchard noch lebe, zurückgezogen.<sup>4)</sup> Die falsche

<sup>1)</sup> Lenk giebt dieses an und für sich schon schwer verständliche Distichon ganz falsch an, indem er „particulariter“ statt „particulare“ und „omnis“ statt „huius“ setzt. Sein Text ist gar nicht zu verstehen.

<sup>2)</sup> Schöffenchronik S. 190, Anm. 3.

<sup>3)</sup> Magdeb. Geschichtsbl. VII. 93.

<sup>4)</sup> Schmidt, a. a. O. Joh. Nr. 196.

Angabe der Chroniken in diesem Punkte läßt sich nur so erklären, daß dieselben sein Begräbniß, welches am 19. August 1326 im Dome stattfand, im Auge gehabt haben. Ein Chronist schrieb dann von dem anderen ab, ohne zu fragen, wie es möglich war, ein solches Ereignis so lange zu verheimlichen.

Die Untersuchung hat also ergeben, daß die Nachrichten der Gesta am meisten mit den Urkunden im Einklange stehen, daß auch die Schöffenchronik nicht schlecht unterrichtet ist, aber sich doch viel allgemeiner hält. Mit beiden stimmt auch Detmars Chronik überein. Es bleibt nur noch der Bericht Heinrichs von Herford<sup>1)</sup> zu berücksichtigen, der allerdings in mehreren Punkten abweicht.

Heinrich von Herford schrieb vor 1370, denn in diesem Jahre ist er gestorben; er stand also der Zeit nach dem Ereignis nicht zu fern, wenn er räumlich auch weit entfernt wohnte. Sein Bericht weicht vollständig von allen übrigen ab.<sup>2)</sup> Nachdem er mit vielen Umschweifen und bildlichen Worten erzählt, wie die Magdeburger bei dem Versuche, die Rechte des Erzbischofs aufzuheben, unterlegen seien, kommt er zu dem eigentlichen Bericht über seine Ermordung. „Den Erzbischof, der vertrauend und friedlich in die Stadt kam und nichts Böses fürchtete und ahnte, greifen sie gewaltthätig an, fangen ihn und schließen ihn in seinem Palaste, wie in einem Kerker ein. Am Morgen sah der Erzbischof an der aufgeschlossenen und umgewendeten Thür den mit Kreide geschriebenen Vers:

„Per corpus Christi iurasti, non tenuisti“.

Davor erschrak er und befahl, es alsbald auszuwischen. In der folgenden Nacht schreiben sie mit Kreide an dieselbe Thür:

Frangenti fidem fides frangatur eidem,

womit sie andeuten wollten, er habe den Frieden, sein Wort und Eid gebrochen. Indem der Erzbischof dies aufmerksam betrachte und zugleich ihre Bosheit und Haß gegen sich im Geiste erwägt, entsinkt ihm vollständig der Mut und Schmeicheleien, Versprechen

<sup>1)</sup> Chronicon Henrici Herfordia ed. Potthast S. 241.

<sup>2)</sup> Die Charakteristik, die er von Burchard giebt, lautet: „Sane pontifex hic, genere quidem nobilis moribusque sobrius, pudicus, castus, prudens et facetus, ingenio tamen asperior animoque vehemens et aliquantisper inquietus et agrestis.“

und Bitten verschwendet er zugleich;<sup>1)</sup> er ist nun schon zum flehentlich Bittenden nicht bei seinen Unterthanen und Bürgern, sondern bei Feinden und Straßenräubern geworden. Jene aber achten aufmerksam auf ihn, der bald schmeichelt, bald verspricht, bald Abbitte thut, wie es zu geschehen pflegt. — — Die Unthat jedoch, welche sie im Herzen bewegten, verschieben sie auf die geeigneten Zeiten der Nacht. — —<sup>2)</sup> Und dann führen sie ihn wie einen Dieb heimlich in einen unterirdischen, tiefen, schmutzigen und finsternen, aber wohl verwahrten Kerker, und peinigen und martern ihn mit schweren Ketten, schauerlicher Finsternis, mit Schmutz und Unrat, Schmähungen und schmaler Kost, nämlich mit kargem Brot und wenig Wasser, bis sie die Todesart, welche sie sich suchten, fanden. Es werden also zur Ausführung jenes schauerlichen Vaternordes 14 Männer ausgewählt, nämlich 8 aus Magdeburg, 4 aus Halle und 2 aus Calbe. Jene, durch Larven in Allem einander ähnlich, so sehr, daß keiner von dem andern bestimmt unterschieden und erkannt werden konnte, wer er wäre, gehen aus der Dunkelheit zu dem Erzbischof, der in dem genannten Kerker damals ein wenig Licht hatte, jeder eine Keule in der Hand tragend. Und während sie wie Dämonen um den Erzbischof herumtanzen und wie Gespenster um ihn herumlaufen, schlägt ihn endlich einer mit der Keule auf sein geweihtes Haupt, und indem das Gehirn herausspritzt, läßt er den Kopf sinken. Als der Mord vollbracht war, gehen die Teufelsdiener einzeln und getrennt, gemäß der Verabredung, damit keiner den andern erkennen sollte, ver mummt nach Hause zurück, legen Keulen und Larven ab, indem sie sich trügerischen Hoffnungen hingeben, daß nämlich Niemand außer dem wirklichen Mörder wüßte, wer den Erzbischof mit seinen Händen getötet hätte. Den Leichnam aber ließen sie im Kerker bis er schon in Verwesung übergegangen so sehr zusammengefallen war (extabuit), daß er nur durch ein gewisses Zeichen auf dem Rücken erkannt wurde, als er endlich durch die Bürger der Geistlichkeit gezeigt wurde. Nachdem er aber aus den Banden und dem Kerker aufgehoben war, unter vielen thränenreichen Klagen der Geistlichkeit und großer Ehrerbietung,

<sup>1)</sup> Dies ist ein Hexameter, wie sie der Verfasser gern aus lateinischen Schriftstellern entnimmt; es ist also kaum viel Wert auf den Inhalt desselben zu legen.

<sup>2)</sup> Hier und kurz vorher stehen wieder einige Citate allgemeinen Inhalts.

wird er feierlich mitten in der Domkirche bestattet, ein Altar wird an seinem Haupte erbaut und zu seinen Füßen ein fester Opferstock, um die Spenden der Gläubigen aufzunehmen und aufzubewahren. Auf seinen Grabstein schrieben sie aber folgendes Epigramm:

Hic iacet omnis homo, quicquid virtutis in illo  
Particulare fuit, hoc simul huius erat.

Nachher erhöhten sie sein Grab zu einem Grabmal, deckten und schmückten es mit schönen Marmortafeln und schrieben auf den Rand des Steines diese Verse:

Borchardus gratus Domino jacet hic tumulatus,  
De Scraplo natus, pro jure tuendo necatus.“

Das ist der Bericht Heinrichs von Herford. Selbst wenn er die Grabchrift, welche wirklich noch heute auf dem Sarkophage Borchards steht, uns nicht überliefert hätte, würden wir nicht umhin können, zu gestehen, daß sein Bericht keineswegs nur aus seiner Phantasie geflossen ist, sondern daß er sicher eine gute Quelle für denselben gehabt hat. Wird man auch manches als Ausschmückung zu betrachten haben, wie das Heinrichs Art ist, so sind die Haupt-sachen doch so übereinstimmend mit den Angaben der Gesta, daß man annehmen möchte, sie hätten eine und dieselbe Quelle gehabt. Darum bin ich auch nicht sehr geneigt, die von Heinrich überlieferten Verse, welche mit Kreide an Borchards Thür geschrieben sein sollen, als echt zu betrachten, vielmehr möchte ich diese gerade, so glaublich und annehmbar die Thatsache an sich auch erscheint, als seine Zuthat betrachten. Denn hier hatte er Gelegenheit, wieder einmal mit seiner Fertigkeit im Versmachen zu prunken.

Höchst merkwürdig aber ist es, daß er uns die Grabchrift Borchards überliefert, ja sogar deren zwei anführt. Als im Jahre 1830 Borchards Grab geöffnet wurde, fand man die eigentliche Grabkammer mit zwei Sandsteinplatten bedeckt, aber ohne Inschrift, darunter den Leichnam.<sup>1)</sup> Die von Heinrich von Herford zuerst angeführte Grabchrift hat man also nicht auf dem Grabe angebracht, sondern es wird eben nur ein Epigramm gewesen sein, welches man auf seinen Tod gemacht hatte, wie es ja auch von Lenz bezeichnet wird. Dagegen stimmt die zweite Inschrift, nur daß sie auch noch

<sup>1)</sup> Wiggert in den Nagdeb. Geschichtsbl. II. S. 202. 203.

das Datum seines Todes (ANNO DMI MCCCXXV IN NOCTE MATHEI APOSTOLI) enthielt. Da sie auf dem Grabstein ziemlich abgetreten war, wurde sie nach Drenhaupts Überlieferung<sup>1)</sup> wiederhergestellt. Gerade diese Inschrift aber und auch die andere, welche nach Lenz<sup>2)</sup> Angabe wirklich in Magdeburg bekannt und schriftlich vorhanden gewesen ist, giebt dem Berichte Heinrichs von Herford große Glaubwürdigkeit. Er hat die Nachrichten über Burchard sicher von einem Magdeburger Berichterstatter und zwar zu einer Zeit erhalten, wo man schon damit umging, aus Burchard einen Heiligen zu machen, also unter Erzbischof Dietrich (1361—1367). Damals wird der Opferstoß an seinem Grabmal angebracht sein, während der Altar wohl zu den 6 Sühnealtären gehört, welche die Magdeburger im Dome errichteten.

Heinrichs Bericht ist namentlich von Kranz in seiner Metropolis und noch mehr in der Vandalia benutzt worden, wie sich namentlich aus der Wiederholung der mit Kreide angeschriebenen Verse ersehen läßt.<sup>3)</sup> Kranz hat dann seinerseits die Erzählung noch vielfach erweitert und ausgeschmückt und besonders das Lob des Erzbischofs auf eine übermäßige Weise gesungen. Neues Material aber hat er nicht beigebracht, sondern sich mit den vorhandenen Berichten begnügt.

Es ist kaum zu erwarten, daß nach der Veröffentlichung der päpstlichen Bullen noch neue Quellen aufgefunden werden. Die Berichte, welche über Burchards Ermordung an den Papst sowohl vom Domkapitel und den mit der Untersuchung der Sache beauftragten Geistlichen einerseits und den Städten andererseits abgeschickt sind, würden volle Klarheit bringen, aber diese scheinen nicht mehr vorhanden zu sein. Demnach müssen wir uns mit dem vorhandenen Material begnügen, unter dem die oben besprochene Bulle Johannis XXII. die vorzüglichste Quelle ist. Die Untersuchung hat gezeigt, wie sehr dergleichen Ereignisse nicht allein von den ferner stehenden Berichterstattern, sondern sogar schon von den zunächst betheiligten entstellt, erweitert und auch mißverstanden werden.

<sup>1)</sup> Beschreibung des Saalkreises I. S. 61. <sup>2)</sup> Dipl. Stiftshistorie S. 312.

<sup>3)</sup> Bei Kranz lauten sie allerdings etwas anders, nämlich: „Verbum, quod supra Christi corpus iurasti, non implesti“, und „Frangenti fidem, fides frangetur eidem“.

## Die kirchliche Eintheilung des Herzogthums Magdeburg.

Von W. Baßn, Pfarrer in Tangermünde.

Die evangelischen Kirchen des Herzogthums Magdeburg wurden eingetheilt in zwanzig lutherische und in die zwei reformirten Inspektionen Magdeburg und Halle. Da es zuweilen von Interesse sein könnte die alte jetzt vielfach veränderte kirchliche Zugehörigkeit der Magdeburgischen Kirchen nachzuschlagen, so geben wir im Folgenden ein Verzeichniß der alten Inspektionen und die Aufzählung der dazu gehörigen Parochien, indem wir bei jeder einzelnen hinzufügen, zu welchem politischen Kreise und zu welcher Ephorie dieselbe jetzt gezählt wird. Wo eine Änderung des Filialverhältnisses eingetreten ist, wird es bemerkt. Um die Aufzeichnung auf einen möglichst knappen Raum zusammenzudrängen, bedienen wir uns der Abkürzungen und zwar bezeichnen die deutschen Buchstaben die politischen Kreise, die lateinischen die Ephorien, wie folgt:

K. = Kreise. C. = Calbe a. S.; G. = Gardelegen; H. St. = Halle-Stadtfreis; 1. J. = 1. Jerichow'scher Kreis; 2. J. = 2. Jerichow'scher Kreis; M. G. = Mansfelder Gebirgskreis; N. = Neuhaßdensleben; S. = Saalkreis; W. = Wanzleben; Wol. = Wolmirstedt; M. S. = Mansfelder Seefreis.

E. = Ephorie. A. = Amdorf; B. = Burg; Ba. = Barleben; Bo. = Bornstedt; Bu. = Buchau; C. = Calbe a. S.; Cö. = Cönnern; Cr. = Crafau; Eil. = Eilsleben; Eg. = Egelu; G. = Gommern; I. H. = 1. Landephorie Halle; II. H. = 2. Landephorie Halle; H. St. = Halle-Stadtephorie; L. = Loburg; N. = Neuhaßdensleben; S. = Sandau; W. = Wanzleben;

Wef. = Weferlingen; Wol. = Wolmirstedt; Z. = Ziefar. —  
f. = filia, Tochterkirche.

I. Die Domininspektion des Domes zu Magdeburg.

II. Die Inspektion der Stadtkirchen zu Magdeburg, sie umfaßte die städtischen Kirchen, dehnte sich aber nicht auf die Vorstädte aus.

### III. Die Dompropstei-Inspektion.

	R.	E.		R.	E.
1. Förderstedt	Cr.	A.	5. Cracau	1. Z.	Cr.
2. Bornstedt bei Dreileben	R.	Bo.	6. Cörbeltz	"	B.
3. Klein-Amleben (Kl.-Ammensleben)	Wol.	Ba.	7. Gerwisch jetzt f. von Loßtau	"	"
4. Rothensee bei Neustadt-Magdeburg	"	"	8. Löbnitz a. d. Linde	Cr.	Cr.

### IV. Die 1. Inspektion des Holzkreises.

1. Sudenburg gehört jetzt z. Stadtephorie Magdeburg	Cr.	A.	17. Osterweddingen	W.	Bu.
2. Groß-Salka	"	"	18. Stadt Budow	"	"
3. Schönebeck	"	"	19. Klein-Öttersleben	Wol.	Ba
4. Frohsa	W.	W.	20. Drehleben	"	"
5. Seehausen	Wol.	Ba.	21. Döhtmersleben	"	"
6. Olvenstedt	"	"	22. Drackenstedt	"	"
7. Niederndobeleben	"	"	23. Wollen	"	"
8. Schnarsleben	"	"	24. Groß-Rodensleben	"	"
9. Thal-Warßleben (Dahlenwarßleben)	W.	Bu.	25. Drugberge	W.	W.
10. Salbke	"	"	26. Schermke	"	"
11. Groß-Öttersleben	"	"	27. Amptfurth	"	"
12. Westerhüßen	"	"	28. Eggenstedt	"	"
13. Welsleben b. Salze (Welsleben)	"	"	29. Remtersleben	"	"
14. Behndorf	"	"	30. Klein-Wanzleben	"	"
15. Dobendorf	"	"	31. Randau bei Schönebeck	1. Z.	Cr.
16. Deisdorf (Diesdorf bei Magdeburg)	"	W.	32. Ummendorf	R.	Eil.
			33. Eilsleben	"	"
			34. Hermisdorf	Wol.	Ba.
			35. Langenweddingen	W.	Bu.

### V. Die 2. Inspektion des Holzkreises.

1. Neustadt-Magdeburg gehört jetzt z. Stadtephorie Magdeburg.	Wol.	Wol.	10. Colbitz f. Lindhorst	Wol.	ol W.
2. Wolmirstedt	"	"	11. Glindenberg	"	Ba.
3. Samßwegen	"	"	f. Hohenwarthe	"	"
4. Kröckern, f. Sandbehdorf	"	"	12. Gerßleben (Gerßleben)	"	Wol.
5. Meisdorf	"	Ba.	13. Rogätz (jetzt combin. m. Loitzsche) f. Loitzsche	"	"
6. Ebendorf	"	"	f. Hilgendorf	"	"
7. Elbeu (Elbei)	"	Wol.	14. Bartingen (Bertingen) f. Zübbede (Zübbede, f. Ringfurth)	"	"
8. Bardeleben (Barleben)	"	Ba.	15. Angern, f. Wendorf (Wenddorf)	"	"
9. Meseberg	"	Wol.			

	R.	E.		R.	E.
16. Kobbeln (Cobbel)	Vol.	Vol.	28. Satuel (Satuelle)	N.	N.
Rehnert			f. Dehgel		
Ueh			29. Altenhausen	"	"
Bergholz			f. Jbenrode		
17. Jarßleben (Jarß-	"	"	30. Hohentwarßleben	Vol.	Ba.
leben)			31. Embden (Emden)	N.	N.
Zielitz			32. Dönstedt	"	"
Schride			33. Mart Alvensleben	"	"
18. Hüllersleben	N.	N.	34. Alte Dorf Alvens-		
f. Nienhöfe (Neuen-			leben	"	"
höfe)			35. Nordgermersleben	"	Bo.
19. Altenhaldensleben	"	"	36. Groß.-Sandersleben	"	"
20. Bahldorf	"	"	f. Mammendorf		
21. Webringen	"	"	37. Jrgleben	Vol.	Ba.
22. Kloster Großen-Am-			38. Rottmersleben	N.	Bo.
mensleben	Vol.	Vol.	f. Lütgen-Sanders-		
23. Gutenswegen	"	Ba.	leben		
24. Hundsburg	N.	N.	39. Groppendorf	"	"
25. Adendorf	"	"	40. Schadsleben	"	"
26. Supplingen	"	"	41. Hadenstedt	"	"
27. Etchenbarleben	Vol.	Ba.	f. Siegersleben		

#### VI. Die 3. Inspektion des Holzkreises.

1. Stadt Salbe	C.	C.	10. Eickendorf f. Jenß	C.	A.
2. Vorstadt Salbe und			11. Bieren	"	"
Trabitz	"	"	12. Eggersdorf	"	"
3. Schwarz	"	"	13. Stadt Wanzleben	W.	W.
4. Gramsdorf f. Zuchau	"	"	14. Domersleben	"	"
5. Micheln f. Margdorf	"	"	15. Hohendobeleben	"	"
6. Stadt Aken	"	"	16. Klein-Rodensleben	"	"
7. Gattersleben	"	"	17. Schlebnitz (Schleib-		
(jetzt Hohendorf mit			nitz)	"	"
Löbnitz)			18. Sülldorf	"	Bu.
8. Brumitz	"	"	19. Stemmern	"	"
9. Glöthe	"	A.	20. Bahrenndorf	"	"
f. Uelnitz			21. Böttmarsdorf	"	W.

#### VII. Die 4. Inspektion des Holzkreises.

1. Stadt Habmersleben	W.	W.	10. Kl.-Döfersleben	W.	W.
2. Stadt Staßfurt	C.	A.	11. Hadeborn	"	Eg.
3. Alt-Staßfurt	"	"	12. Dorf Habmersleben	"	W.
4. Unseburg	W.	Eg.	13. Hötensleben	N.	Eil.
5. Löberburg	C.	A.	14. Ohrleben	"	"
6. Borne und Weißdorf	"	"	15. Barmberg	"	"
7. Westeregeln	W.	Eg.	16. Wadersleben	"	"
8. Gr.-Germersleben	"	W.	17. Ausleben	"	"
9. Kl.-Germersleben	"	"	18. Barsleben (Barsl.)	"	"

#### VIII. Die 5. Inspektion des Holzkreises.

1. Stadt Neuahaldens-			4. Reßlingen	C.	Wef
leben	N.	N.	(Räßlingen)		
2. Dehßfelde	C.	Wef.	5. Gehrendorf	"	"
3. Raltendorff	"	"	6. Bartenleben (Gr.-B.)	N.	Eil.



	R.	E.		R.	E.
7. Behndorf (Beendorf)	R.	Eil.	12. Behldorf	R.	Eil.
8. Jüngerleben	"	"	13. Badersleben	"	"
(Alleringersleben)	"	"	(Badeleben)	"	"
9. Marienborn	"	"	14. Belpfe (Bölpfe)	"	"
10. Harpfe	"	"	15. Wormsdorf	"	"
11. Sommersdorff	"	"			

## IX. Die 6. Inspektion des Holzkreises.

1. Ahdorf	C.	A.	6. Egeln	B.	Eg.
2. Altenweddingen	B.	Eg.	7. Altmarkt	"	"
3. Schwaneberg	"	W.	8. Lärthun	"	"
4. Eigersleben	"	Eg.	9. Wolmirsleben	"	"
5. Bleckendorf	"	"			

## X. Inspektion Groß-Rosenburg.

1. Groß-Rosenburg	C.	C.	2. Breitenhagen	C.	C.
-------------------	----	----	-----------------	----	----

## XI. Gräfl. Schulenburgische Inspektion des Hauses Wolfsburg.

1. Heflingen, 2. Wolfsburg, 3. Heflingen (i. m. Wolfsburg comb.), Kr. Gardelegen.

## XII. Die 1. Inspektion des Saalkreises.

1. Glaucha	S. St.	St. H.	10. Dsmünde	S.	1. H.
2. Eisdorf	S.	1. H.	11. Reideburg	"	"
3. Schiepzig	"	"	12. Peißen	"	"
4. Leitin	"	"	13. Hohenthurm	"	"
5. Wörmlich	"	"	14. Schwerk	"	"
6. Ammendorf	"	"	15. Lammendorf	"	"
7. Radewel	"	"	(Lammendorf)	"	"
8. Lochau	"	"	16. Groß-Kugel	"	"
9. Dieskau	"	"	17. Diemitz	"	"

## XIII. Die 2. Inspektion des Saalkreises.

1. Halle u. L. Jr.	S. St.	St. H.	14. Jäschwitz (jetzt f. von Wettin) im Mansf. Seekreise		
2. Halle St. Ulrich	"	"	15. Gutenberg	S.	II. H.
3. Halle St. Moritz	"	"	16. Seeben, jetzt combinirt mit Trotha	"	"
4. Neumarkt	"	"	17. Leicha	"	"
5. Wettin	S.	II. H.	18. Morl	"	"
6. Mörlich	"	"	19. Dypin	"	"
7. Brachstedt	"	"	20. Spickendorf	"	"
8. Trotha	"	"	21. Sylbitz	"	"
9. Niemberg	"	"	22. Neuz	"	"
10. Brachwitz	"	"	23. Spröda, Kreis Delitzsch, Eph. Delitzsch.	"	"
11. Petersberg	"	"			
12. Giebichenstein	"	"			
13. Gimritz	"	"			

## XIV. Die 3. Inspektion des Saalkreises.

1. Laublingen (Beesenlaublingen)	S.	Cö.	5. Schlettau, jetzt f. von Lößjün	S.	Cö.
2. Peißen (Unterpeißen)	"	"	6. Krosigk	"	"
3. Kirchblau	"	"	7. Neuendorf am Petersberge. (Rauendorf)	"	"
4. Stadt Lößjün (Lößjün)	"	"	8. Merbitz i. m. Rauendorf	"	"

	R.	E.		R.	E.
9. Domnitz	S.	Cö.	16. Stadt Altleben	M. S.	Cö.
10. Döfel (Döffel)	"	"	17. Altdorf Altleben	"	"
11. Stadt Cönnern	"	"	18. Belleben	"	"
12. Rothenburg	"	"	19. Großen Schierstedt	"	"
13. Trebnitz	"	"	im Kreise und in der		
14. Nelben	M. S.	"	Ephorie Altleben	"	"
15. Strenz-Naundorf	"	"	20. Mittelfeld	"	"

### XV. Die Burgische Stadt- und Landdiöcese.

1. Stadt Burg u. L. Fr.	1. J.	B.	10. Großen Wusterwitz	2. J.	Al.
2. Stadt Burg St. Nic.	"	"	11. Güsen	"	B.
3. Stadt Genthin und Raschdorf	2. J.	Al.	12. Hohenseeben und Schattberg	"	"
4. Altenplatho und Brettin	"	"	13. Nielebock u. Scharte- üte	"	Al.
5. Berggau mit Seedorf (gehört jetzt zu Niele- bock)	"	"	14. Parchau	1. J.	B.
6. Biederitz	1. J.	Cr.	15. Parchen	2. J.	Al.
7. Derben	2. J.	Al.	16. Paretz und Zerben	"	"
8. Detershagen und Schermen	1. J.	B.	17. Reesen und Güter	"	B.
9. Ferchland, Klieknitz und Heidebleck	2. J.	Al.	18. Schartau, Niegripp und Heinrichsberg	1. J.	"
			19. Schlagenthin und Klein-Wusterwitz	2. J.	Al.
			20. Zabakuf	"	"

### XVI. Die Möckernsche Inspektion.

1. Stadt Möckern	1. J.	Cr.	10. Lübe, gehört jetzt zu Tritschpne	1. J.	Cr.
2. Calenberge	"	"	11. Menz, Königsborn und Walitz	"	"
3. Criffau,	2. J.	B.	12. Reddelitz (Redlitz) und Büden	"	"
Thießen und Brandenstein	1. J.	"	13. Pechau	"	"
4. Dalschau und Calitz	2. J.	B.	14. Preßter	"	"
5. Gehrden	1. J.	L.	15. Riegel und Rüfel	"	B.
6. Gladau,	"	G.	16. Wörmitz	"	Cr.
Driegel (Driegel), Ringelsdorf	2. J.	B.	17. Woltersdorf, jetzt comb. mit Görbelitz	"	B.
7. Gübs	1. J.	Cr.	18. Ziepel u. Zeddenitz	"	Cr.
8. Hohenziatz u. Lüttgen- ziatz	"	L.			
9. Klein-Lübe	"	G.			

### XVII. Die Loburgische Inspektion.

1. Stadt Loburg	1. J.	L.	7. Zerchel u. Mörteleitz (Möthlig)	2. J.	Al.
2. Stadt Görzke und Hohenlobbese	"	"	8. Knoblauch, gehört jetzt zu Rigahe	"	"
3. Bendsdorff u. Behlen	2. J.	Al.	9. Rogäsen, gehört jetzt zu Zitz	1. J.	Z.
4. Caro (Carow)	"	Z.	10. Rosian und Isterbitz (Isterbies)	"	L.
5. Chade (Cade)	"	"	11. Tucheim u. Papelitz (Paplit)	2. J.	Z.
6. Gleine (Gloine), Dörnitz, Schweinitz gehört jetzt zu Rosian	1. J.	L.			

	R.	E.		R.	E.
12. Biesen u. Mahlenzien	2. J.	Z.	15. Zeppernick	1. J.	L.
13. Warchau u. Gollwitz	"	"	Klebs (Kleps) gehört	"	"
14. Woltersdorff, jetzt f. von Blau in der Prov. Brandenburg	"	"	jetzt zu Sobes	"	"
			Briegke gehört jetzt zu Dalschau	"	"

## XVIII. Sandauische oder Mangelsdorffische Inspektion.

	2. J.	S.		2. J.	S.
1. Sandau			12. Goldlin (Göttlin)		
2. Jerichow	"	"	13. Büchau (Buckow)	"	"
3. Mangelsdorf (Groß-Mangelsdorf)	"	"	14. Böhne	"	"
4. Cabelitz, jetzt combinirt mit Groß-Mangelsdorf	"	"	15. Milo	"	"
5. Hohengöhren	"	"	16. Bieritz	"	"
6. Liebars (Lieberas)	"	"	17. Neuklitzsche	"	"
7. Kliez	"	"	18. Schmezdorf	"	"
8. Schönefeld	"	"	19. Sido (Sydow)	"	"
9. Camern	"	"	20. Wulkau, jetzt combinirt mit Sandau	"	"
10. Kulhausen	"	"	21. Groß-Wulkow	"	"
11. Schöllene	"	"	22. Redefin	"	"
			23. Steinitz, jetzt f. von Jerichow	"	"

Der Kreis Lützenwalde wurde in zwei Inspektionen getheilt, die Parochien Lützenwalde, Stulpe, Lona, Frankenselde, Dobritzau, Jenehendorf (Jänickendorf), Lubeth, Wahlsdorf bildeten die Inspektion Lützenwalde, die übrigen Parochien die Pechül'sche Inspektion.

Es ergibt sich aus diesem Vergleiche der früheren und der jetzigen kirchlichen Eintheilung, daß die Parochialeintheilung sich im Großen und Ganzen erhalten hat, nur einzelne Parochien sind mit anderen verschmolzen und mehrere Filiale zu anderen Mutterkirchen übergegangen. Dagegen ist die Ephoraleintheilung fast völlig verändert; wenn auch die alten Inspektionsitze geblieben sind, so sind doch viele neue entstanden. Die Dompropsteinspektion ist eingegangen, während sich das Magdeburger Dom-Ministerium erhalten hat. Die übermäßig großen Ephorien in der Umgegend der Hauptstadt sind vollständig zersplittert, die übrigen stark verändert. Am meisten hat sich die alte Ephoral- und Parochialeintheilung im Saalkreise erhalten.

Die vorstehende Übersicht ist nach alten Akten der Kirchenbibliothek in Akten zusammengestellt.

## Einige Beziehungen Magdeburgs zum Humanismus.

Von Dr. Max Naumann.

Gelegentlich der Lektüre von Schriften aus dem Kreise des deutschen Humanismus findet man einige Spuren davon, daß diese große Geistesbewegung auch Magdeburg in ihren Bereich gezogen hat. Es mag gestattet sein, einige Zeugnisse des damals hier herrschenden geistigen Lebens herauszuheben.

### I.

In der höchst wahrscheinlich von Reuchlin<sup>1)</sup> selbst herausgegebenen Brieffammlung: *Clarorum virorum epistolae latinae graecae hebraicae variis temporibus missae ad Joannem Reuchlinum Phorcensem LL. doctorem* 1512 befindet sich eine aus sechs Schreiben bestehende Korrespondenz zwischen Reuchlin und Johann Wolf v. Hermannsgrün,<sup>2)</sup> dem Gesandten des Erzbischofs von Magdeburg auf dem großen Wormser Reichstage von 1495, später an anderen Orten zur diplomatischen Vertretung desselben.

Wolf v. Hermannsgrün ist, wie aus dem ersten Briefe Reuchlins hervorgeht, ein feiner Stellung durchaus gewachsener Mann. Er hat die Wissenschaften gründlich studiert, *expiscatus est literas*, er hat bis nach Palästina Reisen gemacht, daß man von ihm rühmen möchte wie von Odysseus:

„Vieler Menschen Städte sah er und erkannte ihren Sinn.“

Er ist weder Centaur noch Mannweib, d. h. weder Haudegen noch glatter Diplomat allein, sondern gleich gewandt mit der Faust, wie mit der Feder. Die Welt muß sich wundern, fährt Reuchlin fort, daß

<sup>1)</sup> Joh. Reuchlins Briefwechsel, gesammelt u. herausg. v. L. Geiger. Bibliothek d. Literar. Vereins in Stuttgart, Tübingen 1875. Nr. XLIX—LIII. LVIV.

<sup>2)</sup> Sein Name kommt in den Akten des Staatsarchivs häufig vor. Eine politische Schrift von ihm findet sich in der Bibliothek zu München. Cod. lat. 924.

ein solcher in Waffen und Wissenschaft geübter Mann aus Magdeburg hervorgegangen ist. Er giebt im Anschluß daran in der von den Humanisten beliebten thörichtesten Etymologisierung aus den alten Sprachen eine Ableitung des Namens Magdeburg: Magdeburg soll durch Alphäreſis aus Dmoadum pyrgos hergekommen sein.

Jedenfalls durch Reuchlin war Wolf mit hervorragenden Männern auf dem Reichstag in nähere Berührung gekommen. Mit Bischof Johann v. Dalberg, dem belebenden Mittelpunkt der rheinischen Gesellschaft zu Heidelberg, studierte er den Homer, den dieser, was besonders hervorgehoben wird, in einem vollständigen Exemplare besaß. Auch mit Reuchlins Landesherrn, dem trefflichen Eberhard dem Älteren von Württemberg, lebte er auf vertrautem Fuße, dieser nahm an dem Gedankenaustausch zwischen den beiden Diplomaten und Gelehrten lebhaften Anteil und ließ ihre Korrespondenz durch seine Leute befördern. Wolf wünscht seinem Freunde Glück zu einem Landesherrn, der nicht nur allen Fürsten der Zeit vorzuziehen, sondern den Helden aller Zeiten zu vergleichen sei.

Als der verdiente Graf auf dem Reichstage 1495 von Maximilian zum Herzog erhoben wurde, forderte Wolf Reuchlin auf, die Erhebung Eberhards in einem Liede zu besingen. Reuchlin entschuldigt sich, daß er dazu nicht befähigt sei, Wolf möge es thun, dem in der bewegten, prunkvollen Umgebung die Anregung nicht fehlen könne, er werde zu Haus durch kleinliche Geschäfte zurückgehalten.

Das Band aber, welches die drei Männer, den väterlichen Fürsten seines Volks, den Erneuerer des hebräischen Studiums und den Magdeburgischen Gesandten verknüpfte, war nicht die Gleichheit wissenschaftlicher Liebhabereien, sondern die ernste, begeisterte Fürsorge für das Wohl von Kaiser und Reich. Wolf erscheint uns als ein Staatsmann von hingebender Liebe für sein Vaterland und nicht gewöhnlicher Unbefangenheit und Weite des Blicks. Reuchlin hat für seinen Grafen die beiden ersten Philippischen Reden des Demosthenes ins Deutsche übersetzt und dieser hat sie in Worms auch Wolf mitgeteilt. „Sie passen genau für unsere Zeit, schreibt dieser an den Übersetzer, und sie können uns nützen. O hättest Du doch am Anfang dieser Versammlung jedem einzelnen der Fürsten Deine Übersetzungen geschickt, aber freilich, vielleicht hättest Du zu einem Bauch ohne Ohren geredet. Mich ekeln, fährt er fort, die hiesigen Zustände

an, ich mag nicht schreiben, nicht einmal denken, wie wenig wir in dieser Zeit hier ausgerichtet haben. Du bist unwillig, daß Dir niemand vom Wormser Reichstage schrieb, o du kannst uns dankbar sein, daß wir schwiegen. Da ich das Reich in solcher Gefahr sah, wollte ich Dir nicht schreiben von Zänkereien, Eifersüchteleien, Parteiungen und Gehässigkeiten der einzelnen, dem Hochmut und der Habsucht der Menschheit. Doch nun ergreife ich wieder die Feder, da die herrliche Hoffnung in meinem Geiste wieder aufsteht, daß wir Freiheit und Reich erhalten werden. Lange Zeit hat man hier vergeblich gearbeitet und mit der größten Furcht, daß wir unverrichteter Sache auseinander gehen müßten, was für unser Reich ein tödtliches Gift gewesen wäre, aber durch Gottes Hülfe und durch die unermüdbliche Arbeit, Sorge und Mühe einiger erleuchteter Männer ist man auf den rechten Weg zurückgekommen, daß alle Stände in Eintracht das Reich in festem Bestande wissen wollen und wünschen. Ich bin immer der Ansicht gewesen, daß nichts Gefährlicheres und Traurigeres unserem Staate zustoßen könne, als innere Zwistigkeiten und Bürgerkrieg. Ist aber der Brand im eigenen Hause gelöscht und haben wir die ernste Absicht, in rechter Ordnung zu leben und wohl überlegt zu handeln, dann brauchen wir vor keines fremden Volkes Waffen zu bangen.“

Während die deutschen Staatsmänner am Ufer des Rheins tagten, um dem außer Rand und Band gehenden Reiche eine festigende Verfassung zu verleihen, tobte in Italien der Kampf um Neapel. Karl VIII. von Frankreich, mitangeregt von Lodovico Sforza Moro von Mailand, hatte 1494 einen Zug gegen Ferdinand II. von Neapel unternommen. Doch verbanden sich im folgenden Jahre gegen ihn Mailand, Venedig, der Papst, Ferdinand der Katholische von Aragonien und endlich Kaiser Maximilian und diesen gelang es, die Franzosen zu vertreiben und Ferdinand II. in Neapel wieder einzusetzen.

Reuchlin und Wolf freuen sich, daß ihr Vaterland vom Kriegsleid verschont geblieben ist, daß ihres Königs Beitritt zum Bunde, der bloße Klang der deutschen Waffen, sola recordatio Germani nominis, una illa regis nostri conföderatio, vel minimus iste rumor armorum Teutonicique apparatus den Gallier in die Flucht geschlagen hat. Aber vor allem wünschen sie dem Vaterlande Frieden. Reuchlin hat, ohne daß er etwas von den deutschen

Erfolgen mußte, den Homer aufgeschlagen, und da führt ihm sein dichterischer Genius das fünfte Buch, des Diomedes Aristeia, vor und beim Lesen nehmen die Helden der Ilias die Gestalten der in Italien sich bekämpfenden Männer an, Diomedes der Held ist der deutsche Maximilian. Und Wolf von Hermannsgrün hat an dieser wohlgemeinten und geistvollen Spielerei seine helle Freude, Reuchlins Brief und Homers Ilias verlassen ihn nicht, die Bilder des alten Sängers in des gelehrten Patrioten Beleuchtung sind seine Erholung, wenn er seinen aufreibenden Geschäften eine Mußestunde abringen kann.

Der letzte Brief Wolfs von Hermannsgrün, 1497, ist aus Prag datiert, wo er als Gesandter beim Ungarn- und Böhmenkönig beschäftigt ist. In der stythischen Umgebung, mit der er nicht sprechen kann, freut er sich unendlich, einen Geistesgenossen eintreffen zu sehen, ebenfalls einen Gesandten. Dieser soll Reuchlin erzählen, wie es in Prag hergeht, er hat augenblicklich einen Auftrag an Reuchlin, der ihm schwer auf der Seele lastet. Er hat hier von einem neuen Feinde des deutschen Reiches Kunde gewonnen, dem Türken, und schickt einen Auszug über die Türkengefahr aus einem ungarischen Eilbriefe zur Weiterbeförderung an Eberhard von Württemberg, den Mann, von dem er Scharfblick und Thatkraft in dieser Sache erwarten darf. Er schreibt: mag der Herr Gott unseren Fürsten endlich einmal die Augen öffnen, damit sie die gemeinsame Gefahr sehen und nachdenken, auf welche Art und Weise sie den Brand löschen, bevor er sie anschweelt. Ich beschwöre Dich als Mann und als Christ, überzeuge Dich und alle Patrioten, daß kein gefährlicherer, gräßlicherer und ausgedehnterer Krieg uns, unserem Volk, unserem Reich und unserem Glauben droht, als der Türkentrieg. Mögen viele ihn verachten, viele in Wollust, Schwelgerei und Völlerei versunken ihm aus dem Wege gehen, glaube mir, der Tag wird kommen, da die bittere Notwendigkeit des Kampfes samt der Keue an die jetzt Übermütigen und Laschen herantreten wird. Ich für meine Person werde eine Stelle suchen, wo ich entweder mich tapfer und wohl vertheidigen kann oder aber ehrenvoll sterben.

## II.

Ulrich v. Hutten war bekanntlich gleich am Anfange seines ruhelosen und unglücklichen Wanderlebens nach Greifswald verschlagen und hier mit der Patrizierfamilie der Löge in Berührung

gekommen, die später in grimmige Feindschaft ausartete. Die schlechte Behandlung, welche er von der Familie der Löße zu erdulden hatte, spornte Gutton zu der Flugschrift *querelae* an, 2 Bücher lateinischer Elegieen, welche, an verschiedene Adressaten gerichtet, *urbi et orbi* die Ungerechtigkeit und Grausamkeit der Löße gegen Gutton veründen sollten. In der letzten dieser 20 Elegieen wird Guttons Muse durch Deutschland gesandt, um alle Poeten zu grüßen und hier findet sich in ihrem Paß folgende uns interessierende Stelle. B. 71—74.<sup>1)</sup>

Nec tu praetereas sublimem virginis urbem,  
Paene habitat mediam Nisa puella viam.  
Hic bene de doctis meruit Gasparus amicis,  
Quem passim in numeris Musica turba colit.

Aber nicht geh mir vorbei den erhabenen Mauern der Jungfrau,  
Nisa das Mägdelein wohnt fast auf der Hälfte des Wegs,  
Hier macht wohl sich die gelehrte Freunde Gasparus,  
Den die Musische Schaar öfter in Liedern verehrt. (Übers. v. Münch.)

Dabei stehen die Marginalien Magdeburg, Nisa und der Vatersname des Gasparus: Steinbeck.

Was nun die Dichterin Nisa anlangt, welche in der Nähe von Magdeburg, fast auf der Hälfte des Weges, d. h. von Leipzig her, wohnen soll, so scheint über dieselbe durchaus nichts zu ermitteln zu sein. Es ist das umsomehr zu bedauern, als die Erscheinung einer weiblichen Humanistin überhaupt etwas nicht Gewöhnliches ist.

Der sodann erwähnte Caspar Steinbeck, der also in Magdeburg den Mäcen spielte und dafür besungen wurde, ist nach einem an diesen gerichteten Briefe Hermanns von dem Busche, einer weitläufigen Dedikationsepistel einer zu Köln vor dem dortigen Klerus gehaltenen Ermunterungsrede zu dem Studium der heiligen Schrift, in Magdeburg Sekretär des Erzbischofs Ernst. Hermann von dem Busche spendet ihm überschwängliches Lob: während sonst die Entfernung ein Erkalten der Freundschaft zur Folge zu haben pflege, wachse in ihm bei mehr als fünfjähriger Trennung die Sehnsucht nach dem Freunde. So oft er einen gelehrten, feingebildeten, geistvollen, witzigen und doch würdigen Mann, mit einem Worte einen *vir bonus*, rühmen hört, denke er an seinen Freund Caspar Steinbeck. U. i. w.

<sup>1)</sup> Utr. v. Gutton Schriften, Hrszg. v. Böcking. Leipzig 1862. Bd. III. S. 63.



Wir würden dem guten Hermann von dem Busche seine weit-schweifigen Lobeserhebungen für ein paar positive Nachrichten gern schenken, denn wir wissen leider über Kaspar Steinbeck außer diesem auch gar nichts. Und nun gar die Magdeburger docti amici, die musica turba, welche sich um Kaspar Steinbeck schart! Nicht einmal ihre Namen sind auf die Nachwelt gekommen, aber es ist doch interessant zu erfahren, daß auch hierher ein Hauch des Geistes der neuen Zeit gedrungen war, daß hier ein Kreis sich zusammengefunden hatte, würdig, wie Crotus Rubianus und Cobanus Hessus, von Guttens Muse begrüßt zu werden.

---

## Miscellen.

### 1. Aufrubr bei einer Hinrichtung, 1611 in Magdeburg vollzogen.

Aus einer Schrift Jakob Memanns, *Palaestra consultationum iuris illustrium* betitelt, welche zu Magdeburg 1613 erschien, erfahren wir nachfolgendes Ereignis, das Veranlassung zu einem umfangreichen Gerichtsverfahren gab.

Ein Ackerknecht, Andreas Bönniger aus Schönau, hatte einen andern Ackerknecht, Namens Simon Dornmeier, mit einem Messer erstochen und war wegen dieses Mordes vom Räte der Stadt Magdeburg zum Tode durch das Schwert verurtheilt worden. Am 7. August 1611, an welchem Tage das Urtheil vollzogen werden sollte, wurde der Verurtheilte nach dem Rabenstein hinaus vor die Stadt geführt, wo sich schon eine große Volksmenge versammelt hatte.

Nach Beendigung aller Förmlichkeiten verrichtete der Scharfrichter, Galle Albrecht, sein Amt, aber unglücklicher Weise traf er den armen Sünder nicht recht und letzterer stürzte nur schwerverwundet zu Boden. Der Scharfrichter mußte erst noch drei Mal zuschlagen, ehe er das Haupt vom Rumpfe trennen konnte.

Als die Volksmenge, die sich auf etliche tausend belief, dies sah, entstand ein ungeheurer Lärm und Tumult. Man schrie und fluchte und warf mit Steinen nach dem Scharfrichter und seinen beiden Knechten, wobei auch die beiden Geistlichen, die bis zum letzten Augenblick den Verurtheilten getröstet hatten, nicht verschont blieben.

Es waren besonders drei bis vier Leute, die sich vor allen anderen hervorthaten und an den Rabenstein heranlaufend die drohenden Worte ausstießen: Der Diebshenker, der Schelm soll sterben, der muß sterben &c. Als sich sodann der Scharfrichter mit seinen Knechten in das Gewölbe des Rabensteins geflüchtet hatte, um sich hier gegen die Steinwürfe zu sichern, stürmten die Aufrührer, insbesondere die Mühl- und Schiffsknechte, gegen die eichene Thür des Gewölbes heran und versuchten dieselbe, da sie sie verschlossen und verriegelt fanden, mit ihren Parten, die sie bei sich hatten, aufzustößen und in Stücke zu schlagen.

Vergebens hatten der Stadtdiener und etliche Ratmänner, wie auch andere Bürger Friede geboten und zur Ruhe gemahnt, und selbst als der regierende Bürgermeister Johann Martin Alemann vom Walle herab (jedenfalls auf dem Rabenstein) mit lauter Stimme und durch das entblößte, aufgerichtete Schwert bei der höchsten und ernstesten Strafe der Obrigkeit im Namen des Rats Ruhe und Frieden gebot, ließen sich die Aufrührer nicht beschwichtigen, sondern schrien und tobten nur noch lauter.

Als man die schwere eichene Thür mit den Parten nicht aufschlagen konnte, so kamen andere mit Ästen herbei und hieben so lange gegen die Thür, bis sie ein großes Loch geschlagen hatten. Durch dieses Loch schossen etliche mit Feuerröhren hinein und verwundeten den Scharfrichter und den einen der Knechte. Aber damit waren die Wütenden noch nicht zufrieden, sondern wollten dem Scharfrichter auch ans Leben. Deshalb schlug man mit einer Holzart da, wo das Schloß saß, ein Loch in die Thür, daß das Schloß abfiel und nun die Thür aufsprang.

Jetzt ergriff der Scharfrichter mit beiden Händen sein Richtschwert und suchte sich, gefolgt von den beiden Knechten, einen Weg durch die tobende Menge zu bahnen. Obwohl er mit aller Kraft um sich hieb, wurde er doch durch die Steinwürfe so schwer verwundet am Kopf und im Gesicht, daß er zur Erde niederstürzte. Darauf schlugen sie mit ihren Parten, auch einer mit einer Zimmerart, unbarmherzig auf den Armen los, daß ihm nicht nur einige Rippen entzwei und ein Loch in die Seite, sondern auch der Kopf ganz breit geschlagen wurde, sodaß er auf der Stelle tot blieb. Seine Knechte kamen, obwohl verwundet, dennoch mit dem Leben davon.

Mehrere der Hauptschreier und Räbelführer wurden bald nachher ergriffen und vor das Gericht der Ratmannen gezogen. Hier wurde ein Schiffsknecht, Joachim Schütte, und ein Hans Wagner, genannt Rothose, ein Spielmann aus Jena zum Tode verurtheilt, ein Urtheil, das auch von den Magdeburger Schöffen als dem Rechte gemäß anerkannt wurde.

Das Urtheil gegen Hans Wagner lautet wörtlich: Auf eingenommene Inquisition und abgelegte Urgicht, samt vorigen ergangenen Acten, den behafteten, Hansen Wagenern, anderweit bereichend: Erkennen wir Bürgermeister, Ratmannen und Innungsmeister der Alten Stadt Magdeburg, nach vorgehabtem Rat der Rechtsverständigen, vor Recht, und darin ergründet: Weil gedachter, gefangener, pein- und gütlich, ausgesagt, gestanden und bekant: Als unser verordneter Nachrichter Galle Albrecht, am 7. Augusti jüngsthin, nach damals mißlungener Justificirung, von dem gemeinen Pöbel gesteinigt, und jämmerlich entleibt, daß er, ungeachtet ihm, dem Nachrichter, vor gehegtem peinlichen Halsgericht, frei sicher Geleit gewirkt und vermöge Kaiser Caroli V. und Reichs Peinlicher Halsgerichtsordnung, Art. 97. Rubr., des Nachrichters Friede ausgerufen, u. s. w., an den Nachrichter, auf allen Fall, keine Hand anzulegen, bei Leib und Gut übrufen und Obergkeits wegen geboten: daß er etliche Mal mit Steinen geworfen, auch mit bloßem Rappier, drei oder vier Mal, um den Rabenstein mit Zurufen: Der Schelm, der Nachrichter, soll sterben, gelaufen, und zu mehrmalen des Intents, ermeldeten Nachrichter nebst seinen Knechten, deren einen er auch getroffen, zu ermorden, mit dem Rappier durch das Loch, so in des Rabensteins Thür gehauen worden, gestochen: So ist er, wegen solcher frevelhaften Gewaltthat, die er berühmtermassen, verübet, wo er im gehegten peinlichen Halsgericht, auf erhobene peinliche Anklage, frei, ledig und ungebunden, sich nochmals darzu bekennen und darauf verharren wird, vermöge angeregter peinlicher Halsgerichtsordnung, Art. 97. Item Art. 148. Rubr. Straf derjenigen, so einander im Morden und Rumor vorsätzlich Beistand thun, zc. als ein Aufwiegler, andern zum Abscheu, mit dem Schwerte, vom Leben zum Tode zu strafen. Von Rechts wegen.

Daß dieses Urtheil denen ergangenen Acten, nm beschriebenen Rechten gemäß, bekennen wir Schöppen zu Magdeburg, urkundlich

mit unserm Inſiegel verſiegelt, und geben am 24. Septembr. Anno 1611.

Der erſtere, Joſhim Schütte, wurde gleichfalls zum Tode verurtheilt, und da er bei dem peinlichen Verhör noch dazu nachträglich eingestand, daß er zwei Jahre vorher den Pferdbeckt des Fährmeisters zu Elbenau erschlagen hatte, wurde auch die Strafe an ihm vollzogen.

In der Sache Hans Wageners ließ der Rat jedoch Milderungsgründe gelten, weil ihm nicht nachgewiesen werden konnte, daß er den Scharfrichter Galle Albrecht tödlich getroffen habe, und der Angeklagte auch in der Tortur nichts weiter zugestand, als daß er mit Steinen nach dem Rabenstein geworfen, mit dem Rappier in der Hand um denselben gelaufen und durch das Loch, das man in die Thür gehauen, gestoßen und dabei den einen der Knechte verwundet hatte. Zugleich war er voller Erbitterung gegen den Scharfrichter gewesen, der ihm einen Jungen, den er schon abgerichtet und gekleidet hatte, abspenstig gemacht hatte. Daher fällte der Rat das Endurteil, daß dieser Hans Wagener mit ewiger Verweisung aus der Stadt und deren Gebiet zu bestrafen sei.

Dieses zweite Urteil lautete: Auf eingeholte Rundschaft und andere ergangene Akta, in peinlichen Sachen, den gefangenen Hans Wagener betreffend, erkennen und sprechen wir Burgemeister, Ratmannen und Innungsmeister der Altenstadt Magdeburg, nach gehabtem Rat der Rechtsgelehrten für Recht, daß aus den Akten so viel zu befinden, daß gemeldeter Gefangene wegen seines am 7. Augusti, jüngsthin, bei der Entleibung unsers gewesenen Nachrichters verübten Frevels und darzu geleisteten Beistandes, unsere Stadt und derselben Gerichte und Botmäßigkeit, ewiglich zu verweisen sei, wie wir ihn dann hiemit condemniren und verurteilen. Von Rechts wegen.

Die Juristenfakultät zu Helmstedt hieß dieses Urteil mit folgendem Wortlaut gut: Daß dies Urteil den Rechten, und uns zugeschiedten Akten gemäß, bekennen wir Dechand, Senior, und andere Doctores der Juristen Fakultät in der Fürstl. Julius Universität zu Helmstedt: Urkundlich mit unsern Inſiegel verſiegelt: Praes. im Oktober. Anno 1611. Dagegen entschieden sich die Kurfürstl. sächsischen Schöffen zu Leipzig und die Juristenfakultät zu Jena dahin, daß der Angeklagte erst nach geschehener Stäupung auf ewig aus der Stadt zu verweisen sei.

Zwei andere der Teilnahme an jenem Aufruhr Angeklagte wurden mit geringeren Strafen belegt, weil man ihnen keine Schuld nachweisen konnte. Der eine mußte Urfehde schwören, der andere wurde auf sechs Jahre aus der Stadt gewiesen.

Die beiden Urteile lauten: Auf abgelegte Urgicht, fernere Inquisition und Konfrontation, auch gütlich Bekenntnis, den behafteten unsern Bürgern, Heine Dobbelin, abermals betreffend: erkennen und sprechen wir Bürgermeister, Ratmannen und Zünungsmeister der Altstadt Magdeburg, nach vorgehabtem Rat der Rechtsgelehrten vor Recht und darin ergründet: Weil gemeldeter Gefangene in der Pein und Güte ausgesagt, gestanden und bekannt, an dem 7. Augusti, nächstverschieden, unser verordneter Nachrichten, Galle Albrecht, nach damals mißlungener Justifizierung eines Übelthäters von dem gemeinen Pöbel gesteinigt und entleibet, daß er zwar den Stiel seiner Exe (Art) unter die Thür des Rabensteins gestoßen, gleichwohl nichts daran zerbrochen, noch mit der Exe in die Thür oder ans Schloß gehauen, auch sonst keine ferner beständige Indicia mehrerer verübter Gewalt, demnach die vorige, durch erlittene Tortur, nummehr purgieret, wider ihn aufgebracht: So ist er aus bewegenden Ursachen, über erlittene Gefängnis und Pein, auf einen vorerstatteten formalisirten Urpfed, der Haft zu erlassen. Von Rechts wegen.

Daß dieses Urteil denen ergangenen Akten und beschriebenen Rechten gemäß, bekennen wir Schöppen zu Magdeburg, urkundlich mit unserm Insiegel versiegelt, und geben am 10. Septemb. Anno 1611.

Das zweite, den Bürger Stephan Böhme betreffend, ist zuerst gleichlautend bis „gesteinigt“, dann fährt er fort: „daß er in solchem währenden Rumor und Aufstand, Jochim Schüttens, eines Schiffsknechts, Parte an sich genommen, dargegen ihm seine Exe gutwillig übergeben, und ihn in die Thür des Rabensteins zu hauen ermahnet. Mit welcher Exe auch derselbe Schütte in berührte Thür mit Gewalt gehauen, sonst aber gefangener Behm, mit Schüttens Parten für sich keinen Hieb verrichtet noch anders Gewalt geübt, darnächst auch keine fernere beständige Indicia wider ihn aufkommen, so ist er angeregter Verbanhung halben, über erlittene Gefängnis, dieser unser Stadt Gerichte und Botmäßigkeit, auf sechs Jahr, zu verweisen. Von Rechts wegen.

Daß dieses . . . Anno 1611 (wie oben).

Fr. Hülke.

## 2. Todesstrafen an Ehebrechern und Ehebrecherinnen vollzogen.

In derselben Schrift Jakob Memanns finden sich in dem Abschnitt über den Ehebruch auch einige Fälle aus Magdeburg, aus denen man die Strenge in der Bestrafung derartiger Verbrechen erkennen kann.

### 1.

An Ratmanne und Innungsmeistere der  
Altensadt Magdeburg.

P. P.

Auf Eure an uns gelangte Frage, darin Ihr gebeten, Euch zu berichten, was Martin Heynemanns Eheweib, sowohl auch Kersten Köppe, ein Ehemann, wegen ihres zu mehrmalen, auch außerhalb Eurer Jurisdiction, begangenen Ehebruchs und Oberhurerei, in Rechten für Strafe verurtheilt, sprechen Wir Schöppen zu Magdeburg vor Recht: Wann sie beide darum im peinlichen Halsgericht, peinlich angeklagt, und sich darzu öffentlich bekennen, und darauf verharren werden, so sind sie mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu bestrafen, 2c. Von Rechts wegen. Versiegelt mit unserm Insiegel.

(Das Todesurteil wurde durch Hinrichtung vollzogen Freitags nach Johann. Anno 1588.)

### 2.

An Ratmannen und Innungsmeistere der  
Altensadt Magdeburg.

Auf Eure an uns gelangte Klagschrift, den gefangenen Hansen Hardegen betreffend, sprechen wir Schöppen zu Magdeburg vor Recht: Hat gemelter Gefangener, dessen Eheweib noch am Leben, bekannt, daß er sich mit Matthias Schepfelweißens Eheweib verglichen, mit einander davonzulaufen und ihre Ehegatten zu verlassen; darauf auch weggezogen, als Ehegatten auswärts sich zu verhalten, und also im Ehebruch gelebt, inmaßen sie auch von ihm geschwängert worden: Wo er nun im gehegten peinlichen Halsgericht, wann er peinlich angeklagt, frei, ledig und ungebunden, solches nochmals bekennen, und darauf verharren wird, so ist er derwegen mit dem Schwert, vom Leben zum Tode, zu strafen. Von Rechts wegen. Versiegelt mit unserm Insiegel.

(Das Urtheil wurde vollzogen Montags n. Lichtmess, Anno 1594.)

## 3.

Eine dritte angeführte Sache gab zu einem umfangreicheren Verfahren Veranlassung, sodaß sich der Rat um eine Rechtsbelehrung an die Juristenfakultät zu Marburg wendete.

a) An Ratmanne und Zünungsmeistere der  
Altstadt Magdeburg, 29. Januarii Anno 1606.

Als Ihr uns Urgicht, und and. peinl. Akta, die gefangene Katharina Kohls, Michael Marcidi Eheweib, anreichend, abermals zugefertigt, und Euch unsere Rechtsbelehrung darüber mitzuteilen gebeten: Demnach sprechen wir Schöppen zu M. vor Recht: Hat gemeldete Gefangene in der Güte und Pein ausgesaget, bekant und gestanden, daß sie in ihrem Wittwenstande, mit N. N. 2c. Unzucht getrieben, im Ehestande aber mit N. N. conjugatis et solutis 2c. Ehebruch und Oberhurerei verübt und begangen, so hat in diesem Fall der Stadt Willführ nicht statt, sondern es ist derselbe de simplici adulterio, das ist, wenn ein Ehemann mit einem ungeehelichten Weibe oder Jungfrau, oder aber ein Eheweib mit einem Witwer oder anderer ledigen Person zugehalten, aufzunehmen oder zu verstehen:

Wofern nun gedachte Gefangene im geh. peinl. Halsgerichte, wann sie peinlich angeklagt, frei ledig und ungebunden, zu solchem getriebenen Ehebruch und Oberhurerei sich nochmals bekennen und darauf verharren wird, so ist derwegen, vermöge landüblicher, sächsischer Rechte, mit dem Schwerte, vom Leben zum Tode, zu strafen. Von Rechts wegen.

b) Mens. Febr. Anno 1606.

Unsern freundlichen Gruß zuvorn, Ehrenfeste, Hochgelahrte, Wohlweise und Ehrbare besondere günstige gute Freunde. Auf Eure uns zugeschiedte Rechtsfrage und beigefügte Acta, etliche Ehemänner, so mit Katharinen Kohls, Michaelis Marcidi Eheweib, Ehebruch begangen betreffend, sprechen wir Schöppen zu M. vor Recht: Sind etliche Ehemänner, in Actis Num. 94 benannt, von der angedeuteten Katharine Kohls bezichtigt, daß sie mit ihr Ehebruch und Oberhurerei geübet: Da sie nun dessen freiwillig geständig oder mit Recht überwiesen und convinciret werden könnten, so wären sie, wegen solches Ehebruchs und Oberhurerei, vermöge landübl. sächs. ~~mit~~ mit dem Schwerte, vom Leben zum Tode zu strafen. Und

vermöchten sie sich mit fünfzig Markten, inhalts der Stadt Willkühr Articulo 15, ob sie sich darauf beziehen und berufen wollten, alldieweil derselbe Artikel, allein de simplici adulterio, d. i., wann ein Ehemann mit einem ungeehelichten Weibe oder Innigfrau, oder aber ein Eheweib mit einem Witwer oder ander lebigen Mannsperson sich fleischlich vermischet, disponiret und ad casum duplicis adulterii nicht zu referiren, der Leibesstraf nicht zu entbrechen. Von Rechts Wegen, u. s. w.

c) Sententia Marpurgensium.

Unsere freundliche Dienste zuvor, . . . . Als Ihr uns etliche Beilagen, mit den Buchstaben A. B. C. . . . und R. bezeichnet, Michaelis Marcidi Eheweib, Katharinen, und etliche Mannspersonen, die mit ihr geehebrucht, belangend zugeschiedt, und Euch der Rechten darüber zu belehren, gebeten habt: So haben wir demnach dieselbige mit Fleiß vorlesen, und erwogen, berichten darauf vor Recht, daß der 15. Artikel der Stadt Magdeburg Willkühr, beide auf Simplex und Duplex adulterium zu verstehen; und von deswegen die geehelichte Mannspersonen, vermöge desselbigen Artikels, und ein jeder besonders, mit 50. Markten, diejenige Mannspersonen aber, welche ledig und ungeehelicht sind, vermöge des nächstfolgenden 16. Artikels, und ein jeder besonders, mit 25 Markten zu strafen seien. Und obwohl gedachte Katharina, zufolge bewährten 15. Artikels, mit dem Schwerte, vom Leben zum Tode, wohl gerichtet werden möchte, so wollten wir doch, allerhand hierbei verlaufender Umstände nach, lieber den mildern und gelindern Weg gehen, daß nämlich sie, Katharina, an den Pranger öffentlich gestellet, dann mit Ruten ausgestrichen und der Stadt und des Erzstifts Magdeburg ewig verwiesen würde. W. R. W. Zur Urkund haben wir unserer Fakultät Insiegel hierdrauf drücken lassen, welches geschehen am 8. Julii 1606.

Decanus und andere Doctores der

Juristen Fakultät, in der Universität Marburg.

Nota: Dieses Urtheil ist an Katharinen Kohlin exequiret, dergestalt, daß sie von 8 bis 9 Uhr am offenen Schmachblock gestanden, sodann auf den Schlag 9 gestrichen, da sie 81 Staupen oder Streich überkommen. Geschehen Freitags nach Conversionis Pauli, 30. Januarii Anno 1607. (Sie starb bald, nachdem sie aus Magdeburg verwiesen worden war.)

Fr. Sülke.



### 3. Nachträge zu den Straßen- und Häusernamen von Magdeburg.

Zu den im 14. Jahrgang der Magdeb. Geschichtsblätter zusammengestellten Straßen- und Häusernamen sind im Laufe der Zeit mehrere Namen noch bekannt geworden, welche leicht an den betreffenden Stellen zugefügt werden können. Die meisten Namen sind dem wieder aufgefundenen Voßelschen Manuscript, einer Ergänzung des Berghauerschen Buches über Magdeburg, entnommen worden. Die Nachträge sind in derselben Reihenfolge, wie die erste Aufstellung, gemacht.

Auf dem Breiten Wege sind nachzutragen: 1. „Zu den 3 Thürmchen“ oder „Zinnen“ (Nr. 9), 2. „Zu den drei Königen“ (Vulpinus und Gengenbach), 3. „Wilbe Gans“, 4. „Zur Kette“, 5. „Der gestifte Rock“, 6. „Der Domherren Schenke“ (Nr. 202). — In der Prälatenstraße nennt Voßel ein Haus zum „grünen Wolf“, den anhaltischen Hof (alte Nr. 114b) und die „Eckenbrauß“, ein an der Ecke gelegenes Brauhaus, woraus der Name entstanden sein soll. — Der Name Gropendorferstraße für die Weinsäßstraße findet sich schon 1482 in Urkunden von Marien-Magdalenen. — Auf dem Georgenplatz ein Haus „Zu den 3 Tulpen“, in der Schrottdorferstraße der Ammenslebische Hof, in der Braunen Hirschstraße ein Haus „zu den 3 Sternen“. Betreffs der Wallstraße führt Voßel aus Acten von 1723 folgendes an: Märtens haus bei der goldenen hand am jogen. „Ziegenmarke“ gelegen. In der Kleinen steinernen Tischstraße ein Haus „zum weißen Stern“. — In den Lehnbüchern der Erzbischöfe findet sich für die Scharrenstraße schon 1370 die Bezeichnung „nova macella“. — In der Rothen Krebsstraße ein Haus „zum wilden Mann“. — Die Gegend bei der Jacobikirche sah vor der Pest 1680 sehr wüßt aus, so daß man sie „Der Drömling“ nannte. — In der Jacobsstraße neben dem Goldenen A lag der Schusterkrug, in der Vogelgreißstraße ein Haus „zu den 3 Eichen“, in der Kleinen Schulstraße „das rothe Kreuz“, sonst „das Stockhaus“ genannt. — In Urkunden von 1454 wird in der Knochenhaueruferstraße ein Haus „zur Tanne“ genannt, welches vielleicht dasselbe ist, wie der „Tannenbergh“. — Auf der Stephansbrücke finden sich in einer Urkunde von 1428 zwei bisher nicht bekannte Häusernamen; die Stelle lautet: „unse hus to deme roden herten gelegen by unserm

clostere twischen deme huse to deme swarten lewen unde deme huse to deme dome". — Der Kleiderhof hieß schon im Mittelalter auch „in den (vor den) joben“, die Nadelöhrgasse auch Nadelauge. Die Königsburg (Fisch-, Engelapothek) war die Mannheimer Apotheke. Auf dem Markte war ein Haus „zum Walfisch“; die Ecke neben der goldenen Maria an der Junkerstraße war „das Schmeerhaus oder Schmeerfaß“. In der Johannisfahrtstraße war die „Kronsburg“. Auf der Warthe neben der steinernen Kanne „der schwarze Mohr“, im Schwebbogen Nr. 7 „der goldene Hammer“, in der Berlinerstraße „zu den 3 Rosen“, die Fortuna, in der Goldschmiedebrücke „zu den 3 Mohren“. Auf des Klosters U. L. Fr. Freiheit ein Haus „das Rauchloch“.

Sonst werden noch genannt, sind aber nicht genau zu bestimmen „der Rademarkt“ und „in den Krämern“ (apud institutores, schon im 14. Jahrh.), „in den Schmeerschneidern“; ferner die Häuser: „zum goldenen K, zum weißen Roß und zur weißen Lilie“, die beiden letzteren hinter der Ulrichskirche.

Interessant ist auch, was Voßel über die Heideckerei, Breite Weg Nr. 148 erzählt. Das Haus besaß in früher Zeit (?) die Familie von Wanzleben, dann die Familie von Schenk, deren Wappen noch über dem Portal steht. Nach 1631 lag es lange wüst, bis es Tobias Hoffmann wieder aufbaute. Dieser Mann hielt sich, als er noch in Möckern wohnte, zur reformierten Kirche in Zerbst. Als man den Reformierten diese Kirche nahm, machte Hoffmann sich selbst nach Berlin auf und veranlaßte den Kurfürsten, ein Kommando nach Zerbst zu schicken, worauf die Wiederherstellung der Kirche bald erfolgte. Hoffmanns schlichtes Wesen und dreister und naiver Vortrag hatten indeß dem Kurfürsten so wohl gefallen, daß er ihm nachher auf sein Ansuchen die wüste Schenk'sche Stelle und Bauholz obenein schenkte. Dem Kurfürsten zu Ehren ließ Hoffmann den Brandenburgischen Adler auf die Giebelspitze seines Hauses setzen.

Dr. G. Hertel.

## Vereins-Chronik.

Sitzung am 6. Januar 1887.

Der Vorsitzende legte einige Tafeln einer Siegelsammlung vor, welche fürstliche und adelige Siegel enthielten. Die Sammlung ist verkäuflich. Von den eingegangenen Schriften machte er besonders auf die Stammbäume der französischen Colonisten aufmerksam und wies auf den dem Werke zu Grunde liegenden Plan hin, woraus sich ergab, daß die demselben gemachten Vorwürfe doch nicht ganz berechtigt seien. Darauf berichtete er über das vom Gesamtverein der deutschen Geschichtsvereine übersandte Protokoll der letzten Sitzung, in welchem auch einige unsere Stadt Magdeburg betreffende Stellen besonderes Interesse erweckten und noch eine längere Besprechung über die hervorragenden Bauwerke hervorriefen. — Darauf hielt (an Stelle des behinderten Oberlehrers Gültke) Dr. Hertel einen Vortrag über wunderthätige Hostien. Als durch Beschluß des Laterankonzils 1215 die Hostie als der wahre Leib Christi, in welchem das Blut zugleich mit enthalten sei, anerkannt war, entzog man den Laien den Kelch vollständig. Sehr bald (1247) zeigte sich nun auch eine blutende Hostie in der Stadt Belitz in der Mark, wo Juden sich dieselbe zu verschaffen gewußt hatten, um Mißbrauch damit zu treiben. Es geschahen Wunder über Wunder, so daß der Ort sehr bald eine vielbesuchte Wallfahrtsstätte wurde. Auch in Jechenitz erschien das Blut in einer Hostie, nur daß hier nicht Juden dieselbe gemißbraucht hatten, sondern eine Frau, welche sie im Interesse ihres Bierverkaufes im Keller vergraben hatte. Angesehener als diese beiden Wunderorte war Heiligengrabe bei Briegwall, welches bis in das 16. Jahrhundert hin in Ansehen blieb. Hier entstand ein Cisterzienser-Nonnenkloster, welcher das heilige Blut bewahrte und ausnutzte. Auch hier hatte die Veranlassung zu dem Wunder ein ruchloser Jude gegeben, der die Hostie vergraben hatte. Am berühmtesten aber ist das Wunderblut von Wilsnack, welches 1385 entstand, als der Ort in einer Fehde sammt der Kirche verbrannt war. Drei geweihte Hostien, welche das Feuer nicht hatte zerstören können, zeigten die berühmten Blutflecken und alsbald geschahen auch Wunder durch dieselben. Der Ruf derselben verbreitete sich sehr schnell und das Wunderblut von Wilsnack gewann ein Ansehen in ganz Europa. Ein wahrer Taumel ergriff die Menschen, daß sie von ihrer Arbeit plötzlich aufbrachen und oft zu Hunderten nach Wilsnack pilgerten, um dort zu beten und ihre Sünden abzubüßen. Die hohen Würdenträger der Kirche verkündeten die Wunder und gewährten den Pilgern reichen Ablass. So war Wilsnack im 15. Jahrhundert die besuchteste Wallfahrtsstätte der Welt und ungeheure Reichthümer strömten dort zusammen. Die Bischöfe von Havelberg, in deren Sprengel Wilsnack lag, verwendeten diese zur Verschönerung ihres Doms und zum Bau des Schlosses in Wittstock. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts erhoben sich allerdings von mehreren Seiten Angriffe gegen diesen Schwindel, namentlich von dem Magdeburger Erzbischof Friedrich und dem Domherrn Tode, aber sie erreichten nichts, da der Papst selbst nicht energisch einschritt, sondern demselben vielmehr Vorschub leistete. Auch die Kurfürsten von Brandenburg und andere Fürsten zeigten sich dem Unternehmen sehr günstig. Darum ging das Geschäft weiter, und selbst als man so plumpe Schwindeleien wie die Sündenwaage in Scene setzte, wurden dem Volke die Augen nicht geöffnet. Erst durch die Reformation verlor das Wunderblut an Ansehen, wenn es auch noch eine Zeit lang bestand, bis der evangelische Pfarrer Elfeld es 1552 verbrannte. Allerdings nahm das Havelberger Domkapitel dies sehr übel und setzte den Pfarrer und seine Helfer gefangen, so daß es großer Anstrengungen bedurfte, ihn vom Tode zu retten. Damit war der Schwindel aus der Welt geschafft. Der Vortragende

wies noch darauf hin, daß auch anderwärts, z. B. in Magdeburg, Wunder, welche von Hostien herrührten, beobachtet wurden, doch ohne daß man sie in so frecher Weise, wie es in der Havelberger Diöcese geschah, zur Ausplünderung des verblendeten und bethörten Volkes gebrauchte.

### Sitzung am 3. Februar 1887.

Der Vorsitzende, Direktor Paulsiet, berichtet über die Eingabe an den Magistrat wegen Überlassung eines geeigneten Lokals für die Unterbringung der Bibliothek. Der Magistrat hat in sehr liberaler Weise der Bitte des Vereins Rechnung getragen und ein Zimmer in dem jetzigen Lokal des Wilhelm-Gymnasiums zur Verfügung gestellt. Der Schriftenaustausch mit dem historischen Verein zu Luzern wird genehmigt. Darauf nimmt Oberlehrer Hülße das Wort zu einem Vortrage über die Morgensprachen der Bäcker- und Brauermannung. Er wies zuerst auf die Bedeutung der Handwerkerinnungen für die Verfassungsgeschichte der Stadt Magdeburg hin. Hier in Magdeburg hatten die Innungen schließlich den vollständigen Sieg über die sogenannten Patrizier davongetragen, denn während früher die letzteren allein die Ratsstellen inne hatten, wurden sie nach der Ermordung des Erzbischofs Burchard ganz aus denselben verdrängt (1330). Die Ratmänner wurden von nun an allein durch die Innungen gewählt, und selbst neben dem Räte hatten die Innungsmeister (Obermeister) einen wichtigen Antheil an dem Stadtregerment. So wurde in Magdeburg eine so ausschließliche Herrschaft der Innungen ausgerichtet, wie sie fast in keiner anderen Stadt zu finden ist. Dieses Junstregiment währte bis 1630, in welchem Jahre eine Änderung des Stadtregerments ins Werk gesetzt wurde, die vor allem gegen die mit reichen Vorrechten ausgestatteten Innungen gerichtet war. Bei einer solchen Bedeutung der Handwerkerinnungen ist es nicht ohne Interesse, in die inneren Verhältnisse derselben einen Einblick zu thun, der freilich bei dem Mangel an ausreichendem Material nicht leicht zu erlangen ist. Hier muß uns das, was wir aus der Zeit nach der Zerstörung besitzen, das Verlorene ersetzen. An der Hand von schriftlichen Aufzeichnungen wurde eine Darstellung von den großen Versammlungen der Mitglieder der gemeinsamen Brauer- und Bäckerinnung, den sog. Morgensprachen, gegeben, in denen die Wahl der beiden Innungsmeister, eines Brauers und eines Bäckers, stattfand, wie auch des Ausschusses der Banf, welcher die Angelegenheiten der Innung zu beraten hatte. An die Wahl schloß sich gewöhnlich in den nächsten Tagen die Rechnungslegung an. Alles dieses war nach alten, feststehenden Gebräuchen und Herkommen geordnet. Daneben ging der Vortragende auch auf einzelne Punkte ein, die die Erfordernisse für die Aufnahme in die Innung, wie auch das ehrenhafte und unbescholtene Betragen der Innungsangehörigen betreffen. Zuletzt wurde noch die Bitte ausgesprochen, daß alle die, welche irgend etwas auf Innungssachen Bezügliches in Händen haben, die Güte haben möchten, es zu weiterer Benützung dem Vortragenden übermitteln bez. Mitteilung davon machen zu wollen. In der sich daran anschließenden Besprechung wurde auf die Brauer-Kinderbücher der Brauermannung, auf die Statuten der Knochenhauer Alten Scharrens und auf die Innungsbücher der Kürschner hingewiesen, von denen die beiden letzteren noch in die Zeit vor der Zerstörung hinaufreichen. Herr Brauereibesitzer Guth schenkte ein aus dem vorigen Jahrhundert stammendes Schriftstück, welches für die Geschichte des Brauerhofes interessante Nachrichten enthält. Auch ein Buch der Gürtlerinnung, welches noch Brandspuren vom 10. Mai 1631 trug, wurde vorgezeigt. Dasselbe ist später in einem Keller im Scutt unverfehrt wieder gefunden und dann wieder benutzt worden. — Archivar Dr. Dittmar legte eine Folioausgabe von J. A. Werdenhagens *De rebus publ. Hanseaticis* vor und zwar war es das Dedikationsexemplar für den hiesigen Rat, mit eigen-

händiger Widmung des Verfassers. Dr. Dittmar gab noch einige kurze Nachrichten über den Lebenslauf Werdenhagens. Das Buch ist mit zahlreichen Kupfern von Merian und anderen, auch mit vortrefflichen Portraits ausgestattet.

### Sitzung am 3. März 1887.

Nach einigen geschäftlichen Mittheilungen seitens des Vorsitzenden, Direktor Paulsief, lenkte Dr. Hertel die Aufmerksamkeit der Versammlung auf das in diesem Jahre bevorstehende 200jährige Jubiläum der Vereinigung der Stadt Burg mit dem brandenburgischen Staate. Ferner verlas er einen Brief, in welchem die trostlosen Zustände, in welchen sich gegenwärtig die Gebäude des Klosters Zerichow, namentlich der Kreuzgang, befinden, geschildert werden. Und endlich macht er die Bemerkung, daß an der Ostseite des Domes zum Bau sehr viel vulkanisches Gestein außer dem Sandstein zur Anwendung gekommen ist, welches wahrscheinlich Material vom alten abgebrannten Dom ist. Dies brachte die Besprechung auch auf die Krypta des Doms, wobei Bau-rat Frize bemerkte, daß die in den Zeitungen gebrachten Notizen durchaus nichts neues enthielten. Darauf hielt Dr. M. Dittmar einen längeren Vortrag über die Frage, ob Magdeburg am 10. Mai 1631 durch Verrat gefallen sei und über die „lästerlichen Briefe“ Johann Hertels. Nachdem er zuerst die bisher über die Sache aufgestellten Ansichten besprochen, namentlich die tendenziösen Berichte der Flugschriften auf beiden Seiten charakterisirt hatte, kam er zu dem Schluß, daß Magdeburg jedenfalls nicht durch Verrat gefallen sei. Die beiden Männer, denen derselbe hauptsächlich zum Vorwurf gemacht wurde, waren der Rathsherr Johann Alemann und sein Schwager, der Bürgermeister Georg Kühlewein. Allerdings erscheinen beide Männer verdächtig, besonders Alemann, der an der Spitze der kaiserlichen Partei in der Stadt gestanden hatte, nachher mit Pappenheim und anderen kaiserlichen Generalen in vertrautem Verkehr stand und später in kaiserliche Dienste trat. Aber Alemann war 1631 gar nicht in der Stadt, konnte also nicht die Stadt verrathen. Die Anklagen wegen Verraths wurden in der ersten Zeit nach der Eroberung erhoben, hielten sich auch, so lange die Schweden im Besitz von Magdeburg blieben (1636), verstummten aber dann sehr bald. Sie wurden erst wieder lebendig durch Johann Hertel, einen Mann, der an der Spitze der schwedisch gesinnten Partei in Magdeburg gestanden hatte und dafür von den Kaiserlichen mit Spaignart, Cummius und Pöpping zum Tode verurtheilt worden war. Durch Gustav Adolfs Eingreifen retten sie aber das Leben und nun finden wir Hertel bei den Schweden in Hamburg und Stade. 1645 beginnen seine Briefe, in denen er auf die vornehmen Magdeburger, selbst Gueride nicht ausgeschlossen, die ärgsten Schmähungen häuft und sie aller möglichen Verbrechen beschuldigt. Sein Zweck war dabei kein anderer, als Geld zu erpressen oder seine Rückkehr nach Magdeburg und eine Anstellung daselbst zu erlangen. Und dies gelang ihm in der That durch die Fürsprache des schwedischen Gesandten beim Friedenscongreß in Osnabrück, Johann Adler Salvius, welcher Magdeburg wirklich zwang, das miserable Individuum als Ziegelschreiber anzustellen. Der Vortragende machte darauf aufmerksam, wie es den Schweden sehr gut in ihre Politik paßte, Hertel als Werkzeug zu benutzen, um sich ihrer Verpflichtungen gegen Magdeburg zu entziehen. Zum Schluß verlas Dr. Dittmar einige von diesen Briefen, welche noch im städtischen Archiv vorhanden sind. — Endlich theilte Dr. Raumann einige Stellen aus den Schriften der Humanisten Hutten und Reuchlin mit, welche zu Magdeburg in Beziehung stehen. Namentlich der letztere hatte sehr intime Beziehungen zu Wolf von Hermannsgrün, dem Räte des Erzbischofs Ernst von Magdeburg, welche in mehreren Briefen zum Ausdruck kommen.

## Beiträge zur Geschichte der Universität Halle.

Die Cives academici.

Von **Waldemar Klawerau.**

Die neue Hochschule zu Halle nahm rasch einen Aufschwung, der die kühnsten Erwartungen der Stifter weit überflügelte. Vor allem erwies sich ihre enge Verbindung mit der von Friedrich III. reorganisirten Ritter-Academie von günstigstem Einfluß; legte doch Thomasius einen besonderen Werth darauf, daß der Kurfürst den jungen Leuten bedeuten lasse, daß, wenn sie in Halle studirten, sie dort eine „wohlangerichtete“ Academie des exercises vom Stallmeister, Fecht-, Tanz- und Sprach-Meister daselbst anträfen und von denselben „um ein billiges accomodiret werden“ würden.<sup>1)</sup> Vor etwas mehr als fünfzig Zuhörern hatte Thomasius im Jahre 1690 seine Vorlesungen begonnen; als vier Jahrzehnte später, am 12. Juli 1730, der Kanzler von Ludewig das Prorektorat dem Professor Lange übergab, konnte er mit frohem Stolze rühmen, daß im letzten Jahre nicht weniger als 785 neue Studenten eingeschrieben worden seien, darunter von gräflichen, freiherrlichen und adligen Standespersonen 63, ferner Ausländer aus Schweden, Dänemark, Polen, Ungarn, Siebenbürgen, England, den Niederlanden und Frankreich. „Der Herr — fügte er hinzu — hat uns bishero geholffen; dessen göttliche Gnade und Fürscheidung wird uns auch noch in allen künftigen Zeiten, für uns und unsere Nachkommen, in Buß und Glauben ferner überlassen.“ In demselben Jahre (15. August) reichte v. Ludewig dem Minister v. Münchhausen ein Gutachten über die Zustände der

<sup>1)</sup> Tollin, Geschichte der französischen Colonie von Magdeburg. Halle 1886. I. S. 678.

Universität Halle<sup>1)</sup> ein, welches uns in die Frequenz der Hochschule einen leidlich klaren Einblick gestattet. Das Gerücht lasse Halle von mehr als zweitausend Studenten besucht sein, aber diese „enorme Anzahl“ sei ganz erheblich übertrieben. Die Matrikel weise jährlich über vier- oder fünfhundert neue Eintragungen auf; weil nun aber von den neuen Studenten keiner über drei Jahre bleibe, die Meisten wegen Theurung des Ortes schon das andere Jahr wieder abzögen, so sei leicht zu erachten, „daß die 400 oder 500ten Zahlen duplicirt, aber nicht triplicirt werden dürfen, folglich viel über 1000 Studenten in Halle niemals gewesen seyn mögen. Welcher Segen aber schon genug, weil alle andren Teutschen Universitäten, ohngeachtet dieselben mit noch so großen Kosten angeleget, sich, daß einige wohlfeile Jena<sup>2)</sup> ausgenommen, mit wenigen Hunderten behelffen müssen“. Von wesentlichem Einfluß auf die immer steigende Frequenz Halles war das königliche Edict von 1727, dem zu Folge alle Theologen auf inländischen Universitäten studieren und bei ihrem Abgange für ein gutes Testimonium sorgen mußten, ein Edict, das zwei Jahre später sogar dahin eingeschränkt wurde, daß kein lutherischer Theologe im preussischen Staate eine Anstellung erhalten sollte, der nicht wenigstens zwei Jahre in Halle studirt und von der Fakultät ein Zeugniß seines *status gratiae* erhalten hatte. Noch 1736 ließ der König diese Verordnung den Theologen aufs Neue einschärfen.<sup>3)</sup> Dazu lockte der frische wissenschaftliche Geist der machtvoll aufstrebenden Hochschule viele Ausländer herbei, und auch der preussische Adel schickte seine Söhne gerne nach Halle, wo der deutsche Professor einen gewissen schöngeistigen und weltmännischen Anstrich zur Schau trug, seitdem Thomafius das Ideal eines gelehrten *galant homme* ent-

<sup>1)</sup> Rößler, Die Gründung der Universität Göttingen. Göttingen 1855. S. 439—454.

<sup>2)</sup> Schon im 17. Jahrh. galt Jena als die *universitas pauperum*.

<sup>3)</sup> So schreibt Gleim scherzhaft an Johann Adam Schlegel (Queblinburg, 8. Febr. 1751): „Warum sind sie doch kein Hallischer Student? ich hätte ich Gelegenheit sie zu einem Dorfpfarrer zu machen und ihnen zugleich die junge schöne Witwe ihres Vorgängers zum Weibe zu geben. . . . Gehen sie doch hurtig noch einmahl nach Halle, und lernen sie dort die rechte Brandenburgische Orthodoxie oder Pietisterei! Denn ich weiß nicht was von beidem man dort eigentlich am besten von Baumgarten und Franden lernen kan.“ Archiv für Literaturgeschichte. IV. 9.

worfen und in ihm zuerst die strenge Fachwissenschaft mit der „anmuthigen Gelehrsamkeit“ sich verbündet hatte. Jedenfalls war in den ersten Jahren gerade er der hauptsächlichste Magnet für die studierenden Abtügen,<sup>1)</sup> die zudem vielleicht auch die Aussicht auf den Umgang mit den auf der Höhe der Zeitbildung stehenden Refugiés anlocken mochte.

Natürlich aber fehlten diesem Bilde auch nicht die Schatten, und es sind keineswegs nur rühmliche Leumundszeugnisse, die uns über Leben und Wandel der hallischen Studenten im achtzehnten Jahrhundert erhalten sind. Thomafius selbst war gleich von Anfang an aufs Eifrigste bemüht gewesen, mit seinen Studenten auch in persönlichen Verkehr zu treten; er hatte ihnen an jedem Nachmittag während der Stunden von eins bis drei freien Zutritt in seinem Hause gestattet und ihnen auch seine Bibliothek zur Verfügung gestellt. Nur die Beobachtung der folgenden drei Regeln hatte er sich ausbedungen, erstens: „Macht keine unnöthigen Complimente und verspart die wunderlichen Titel, bis ihr zu Leuten kommt, die solche gerne hören“; zweitens: „Bringet euer Begehren kurz und deutlich für“; drittens: „Wenn euch darauf geantwortet worden, so nehmet bald euren Abschied wieder, es wäre denn, daß ich euch selbst nöthigte zu bleiben“.<sup>2)</sup> Aber auch er hatte schon Ursache genug, in bitteren Worten über seiner Studenten Unfleiß und ihre lockeren Sitten zu klagen, und wie er die Menschen überhaupt und auch die Studenten in drei Klassen theilte: in Bestien, Menschen und Christen, so erklärte er im Jahre 1693 den hallischen Studenten direct ins Gesicht, die meisten unter ihnen liefen auf dem Wege der Bestialität, sehr wenige hätten sich umgekehrt und gingen den Pfad der gesunden Vernunft, die allerwenigsten seien wirkliche Christen. Die meiste Zeit werde auf Karten- und Würfelspiel verwandt, auf das Ballhaus, auf den Besuch der „Tobackstuben, Chocade- und Coffeehäuser“, auf den Besuch der Komödien, auf Musik und Taschenspiel. „An das Studium wird am allerwenigsten gedacht, außer daß, wenn es hoch kommt, einer dann und wann ein Historien-

<sup>1)</sup> Ausdrücklich bezeugt der Hofrath Gruber in einem Briefe an Münchhausen 1739: „Seine (des Thomafius) lectiones haben die meisten vornehmen Studiosos nach Halle gezogen.“

<sup>2)</sup> Kleine deutsche Schriften. S. 560.



buch oder wohl einen Roman in die Hand nimmt und daraus nur dasjenige herausklaubet, was zur Verstärkung seiner Thoreit dienet, „<sup>1)</sup>).

Nicht viel besser lautete ein paar Jahre später das Urtheil des Magistrats der Stadt Halle, als dieser, gereizt durch die ewigen von der Universität angezettelten Theaterhändel in einem an den König gerichteten Verantwortungsschreiben<sup>2)</sup> (vom 16. März 1703) ganz unverblümt darauf hinwies, daß die Professoren besser thäten, hübsch „auf ihre Leute Acht zu haben und wider diese zu eifern“, statt sich unberufener Weise immer wieder als „Censores des hiesigen Raths“ aufzuspielen. Das Sündenregister, das der Magistrat bei diesem Anlaß aufstellt, ist ziemlich reichhaltig: die Studenten liefen verlarvt und vermaskirt umher, turnierten die ganze Nacht auf den Gassen und Straßen, tumultuirten in den Wein- und Caffeehäusern, beim Billard und in dem Universitätskeller in wahrhaft „höllenstürzender“ Weise, ja ließen durch ihre Diener gar die Leute Nächstens auf den Straßen berauben. Ist es doch auch eine charakteristische Thatfache, daß bei all den halb traurigen, halb lächerlichen Händeln zwischen Universität und Theater, welche sich durch Jahrzehnte hindurchzogen, für die energische Abneigung der ersteren gegen die Schaubühne viel weniger ästhetische oder moralische oder kirchliche Bedenken Ausschlag gebend waren, als vielmehr fast ausschließlich die Fahrigkeit und Leichtfertigkeit der damaligen akademischen Jugend. Immer wieder hören wir die Klagen, daß die Studenten all ihr Geld in die Komödien trügen, die Collegia versäumten und schließlich mit „Hinterlassung vieler Schulden und Seufzer ihrer hintergangenen Gläubiger“ heimlich entwichen. Hatte doch auch König Friedrich II. von dem Lebenswandel der hallenser Studirenden keine allzu hohe Meinung, wie aus seinem berühmten Erlaß (vom 20. Februar 1745) in Sachen der Komödie, in welchen er seinen ganzen Groll gegen die „hallischen Pfaffen“ und insonderheit gegen den jüngeren Professor Francke ausschüttete, deutlich hervorgeht. Auch er constatirte die unter den dortigen Studenten einreißenden Unordnungen und Excesse, aber er empfand es „sehr ungnädig“, daß man die Schuld daran den armen Komödianten aufbürden wolle, während

<sup>1)</sup> Thomasius, Vom elenden Zustand der Studenten in seinen Kleinen teutschen Schriften. S. 517–562.

<sup>2)</sup> Mitgetheilt von J. Opel im Beiblatt der Magd. Ztg. 1881. S. 170.

der Unfug doch wohl wesentlich in den mangelnden „guten Exempeln“ auf Seiten der Professoren seinen Grund habe. Drei Jahre später schrieb der große König seine dreiactige Komödie: „L'école du monde“<sup>1)</sup> und es ist wohl nicht zufällig, wenn er den grundblöderlichen Silvesee, „jeune étudiant revenu de l'université“ gerade von Halle zurückkehren läßt. Es sind Dinge von höchst zweifelhafter Sauberkeit, die dieser Studio (in der fünften Scene des ersten Actes) seinem Vater von dort zu erzählen weiß. Daß jedoch der königliche Verfasser in dem hallischen Vertreter der Monadenlehre eine bestimmte Persönlichkeit im Auge gehabt hatte, möchte ich bezweifeln. Auch Lenz läßt bekanntlich die wenig erfreulichen Studentenscenen seines „Hofmeister“ in Halle sich abspielen.

Wichtiger sind für uns die Urtheile aus academischen Kreisen selbst, und auch hier ist an bitteren Klagen kein Mangel. Der Mediciner Friedrich Hoffmann, welcher mehrmals Prorector war, warf insbesondere den Theologen unordentliches Leben vor und klagte beweglich, daß sie Collegia, Stube und Tisch sehr unregelmäßig bezahlten und oft heimlich sich davonmachten, während andererseits wieder der Theologe Hieronymus Freyer, Inspector am Pädagogium der Franckeschen Stiftungen, die Juristen aufs Korn nahm und diesen in einer langathmigen Abhandlung<sup>2)</sup> ihre Sünden vorhielt. Zwar wolle er dem bekannten Sprichwort, welches einen Juristen alsbald zum bösen Christen machen wolle, nicht schlechtweg zustimmen, aber es sei doch dringend zu wünschen, daß zu solchen präjudizirlichen Reden nicht soviel Gelegenheit gegeben werden möchte. Weiterschweifig setzt er auseinander, daß die Vereinigung von Jurist und Christ sehr wohl möglich sei, und daß schon in Rücksicht auf Zeit und Geld die jungen Juristen wohl thäten, eines rechtschaffenen Christenthums sich zu befleißigen. „Was achtet ein sicherer Mensch eine sündlich zugebrachte oder vergeblich vorbey gegangene Stunde? und was bekümmert er sich darum, wenn gleich ein Collegium nach dem andern versäumet oder bey guter Gesellschaft aus Nacht Tag

<sup>1)</sup> Oeuvres de Frédéric le Grand. Tome XIV p. 314. ff.

<sup>2)</sup> Hieronymi Freyers Paed. Reg. Insp. Teutisches Programm über die Frage, Ob ein Studiosus iuris auf Universitäten sich nicht eben so wol als ein Studiosus theologiae eines wahren und rechtschaffenen Christenthums befleißigen müsse. Halle, 1728, 16 S., in 4°.

und aus Tag Nacht gemachet wird? Daß auf einen einzigen Schmaus oder Ritt oftmals 10, 20 und mehr Thaler; oder wenn der Wechsel, den man von der Leipziger Messe holen will, zu Leipzig wohl ganz oder guten Theils zerstückmolzen, ehe er noch zum Hallischen Thor wieder hinauskömmt,<sup>1)</sup> fühlet mancher ehe und mehr im Beutel oder Carcer, als im Gewissen; ja rühmet sich seiner Tollheit noch wol unter andern seines gleichen und erweget nicht, was ihm daher für Schade aufs ganze künftige Leben entstehe.“ Der Pietist eifert heftig gegen die Art, wie die Studenten den Sonntag entheiligten und schändeten, indem sie des Morgens den Kaufsch der vergangenen Nacht ausschließen, dann halb angekleidet, mit der Tabackspfeife im Munde, aus dem Fenster guckten und die zur Kirche Gehenden oder wohl gar schon aus der Kirche Kommenden angafften. Oder wenn sie die Kirche gleichsam zur Börse machten und nur hingingen, um einen guten Freund zu begrüßen und an dem Weibsvolke, „welches zum Theil freylich züchtiger seyn sollte“, die geilen Augen zu weiden. Heftig eifert er zuguterlezt — und hier treffen der Mediciner und der Theologe zusammen — gegen das überhandnehmende leichtfertige Schuldenmachen, oder auf gut deutsch, den „Diebstahl“ der Studenten, die, wenn sie von der Universität abgingen, dem Medicus wie dem Chirurgus, dem Kaufmann, wie dem Schuster und dem Schneider, das leere Nachsehen ließen.

Auch der Kanzler v. Lüdewig beschäftigte sich in seinem schon erwähnten Gutachten eingehend mit diesen Übelständen, und schob seinerseits den Hauptantheil der Schuld auf die vielen unbemittelten Studierenden, denen schon von Haus aus die rechte Erziehung mangle, während man über „Leute von condition und Stande“ nur wenig

---

<sup>1)</sup> Die gleiche Klage wiederholte Lauffhard (Leben und Schicksale. Zweiter Theil. Halle 1792. S. 115 f.) noch aus den achtziger Jahren. „Durch nichts — heißt es hier — setzen sich die Hallenser mehr zurück, als durch ihre ewige Louren auf Leipzig zur Messzeit. Es ist nichts seltenes, daß einige ihren ganzen Wechsel da sitzen lassen. Viele Tausende reichen wahrscheinlich nicht zu, das alles haar zu machen, was ihnen Jubel, Komödie, Mädchen, Pferde, neumodische Kleidungen und der übrige Studententramp Jahr für Jahr bloß in Leipzig kostet . . . Und unter diesen lustigen Brüdern giebt's leider manchen armen Schlucker, dessen Eltern es blutsauer wird, ihn nur halbwegs zu unterhalten, oder die sich seinetwegen in Schulden fteden, oder gar kümmerlich zu Hause behelfen müssen.“

zu klagen finde. „Aber wer will das Unkraut aus dem Weizen bringen, ohne die ganze Ernte zu verderben?“ Eine schärfere Disciplin einzuführen sei schwer, so lange das Prorektorat alle Jahre wechsle, da, wenn der eine Prorektor stramme Zucht gehalten, der folgende dadurch, daß er bei allen Excessen durch die Finger sehe, sich bei den jungen Leuten zu insinuiren suche. Darum müsse jeder Prorektor, und wenn er es noch so ehrlich meine, Bedenken tragen, in dieses Wespennezt zu stechen, „um sich nicht bey dem gemeinen Hauffen stinkend zu machen“. Als einziges Heilmittel empfiehlt v. Ludewig, für alle Disciplinarfachen einen beständigen Senat zu schaffen, da eben der jeweilige Prorektor sich unglücklich machen würde, wollte er ernsthaft dem läberlichen Wesen steuern und die „alte verführerische lieberliche Putsche“ weg schaffen.

Ganz anderer Art als derlei Klagen über Schuldenmachen und Spectakeln der Studenten waren die Befürchtungen, welche gleich in ersten Jahrzehnt des Bestehens der Universität durch den Professor Nicol. Hieronymus Gundling in einem interessanten Programm<sup>1)</sup> scharf formulirt wurden. Hier hören wir einmal die Klage über die ungenügende wissenschaftliche Vorbildung und die mangelnde geistige Reife der jungen Studierenden und zum anderen die lebhafteste Befürchtung vor der Überhandnahme eines gebildeten Proletariats, für welche Gundling die hauptsächlichste Ursache in der mißbräuchlichen Anwendung der Stipendien erblickte. Für Halle besonders kamen noch die vielen Vergünstigungen hinzu, welche die Franckeschen Stiftungen den jungen Theologen gewähren konnten,<sup>2)</sup> so daß im

---

<sup>1)</sup> Praeliminar-Discurs Welchen D. Nicolaus Hieronymus Gundling P. P. Ehe er seine Winter-Lectiones An. 1710 angefangen Zum Nutzen seiner Zuhörer entworfen hat. Halle, Zu finden bey Christian Hendeln, Univ. Buchdrucker. — Das Programm ist wieder abgedruckt in der Sammlung Kleiner teutscher Schriften. Halle, 1737. S. 94—142.

<sup>2)</sup> Francke selbst erzählt in den „Fußstapfen des noch lebenden und waltden liebeichen und getreuen Gottes“ (1701): Im Sommer 1695 seien ihm 500 Thaler überwiesen worden zur Vertheilung an Arme, insbesondere an arme Studenten. „Und weil bey dieser großen Beisteuer die armen Studiosi sonderlich bedacht werden sollten, nahm ich bald solche Studiosos, die der Wohlthat am meisten dürftig und werth zu seyn schienen, und gab ihnen wöchentlich, etlichen vier, andern acht, andern zwölf Groschen, je nachdem ich eines jeden Nothdurft besand; daß also mancher arme Studiosus durch Bei-

Vertrauen auf die zu gewärtigenden Unterstützungen Jahr aus Jahr ein eine große Zahl gänzlich unbemittelter junger Leute mit Empfehlungsbriefen versehen zur weiteren Versorgung dorthin geschickt wurde. Der Universität blieb dann in der Regel nichts anderes übrig, als sich der Nothleidenden anzunehmen, unbekümmert darum, ob ihre Unterstützung auch einem wirklich brauchbaren Mitgliede zu Theil wurde. Mit großer Freude hatte daher Gundling die königliche Verordnung begrüßt, der zu Folge die Stipendien fortan nicht mehr erbettelt, sondern verdient werden sollten, und zwar durch Nachweis besonderer Begabung und Aufweisung besonderer Leistungen, wenn er freilich auch weit entfernt war, den practischen Erfolg einer solchen Verfügung zu überschätzen. Aber der gesunde Grundgedanke derselben war ihm aus dem Herzen gesprochen. Es müsse, meinte er, verhindert werden, daß durch allerhand Vorschub eine Menge armer Leute verlockt werden, ihren Stand zu verlassen und „mit Hintansetzung anderer guten Nahrung und Gewerbe dermaleinst Landstürmer zu werden“. Denn schon sei die Anzahl derjenigen, welche sich Gelehrte nennen und nicht sind, für Halle eine wahre Bürde, und man müsse auf Mittel und Wege sinnen, wie dieselbe allmählich abzuschütteln sei. „Ich denke, daß wann den Lehrern auf unsern teutschen Universitäten befohlen würde, alles solid und gründlich fürzutragen, oder zugleich verboten würde, niemand ad altiores disciplinas zu lassen, es seye dann, daß er die zur wahren Gelehrsamkeit gehörige Wissenschaften zum Grund gesetzt; so würde gewiß

---

Hülfe solcher Wohlthat hier subsistiren konnte, der sonst mit seinem wenigen Vermögen nicht auszukommen gewußt, und deshalb die Universität hätte verlassen müssen. Ja einige hatten sonst gar nichts, als was ich ihnen wöchentlich reichte. Die Zahl solcher armen Studenten kam auf zwanzig und drüber welche fast alle wöchentlich acht Groschen, auch etliche zwölf Groschen empfangen. Und das ist die eigentliche Veranlassung, daß bis auf diese Stunde die armen Studiosi der Wohlthat des Waisenhauses mit theilhaftig sind. Denn von solcher Zeit an ist das Brünnelein Gottes auch für die armen Studiosos geflossen und hat auch nicht aufgehört zu quellen.“ — Noch aus den achtziger Jahren berichtet Lauchhard in seiner Selbstbiographie II (Halle 1792) S. 105: „Wer draußen Geld hat und liberal erzogen ist, läuft nach Göttingen, Jena oder Erlangen; wer aber keins hat, kommt nach Halle, um sich da ans Waisenhaus zu halten und so seine Brobstudien durchzulaufen. Was aber aus dergleichen Leuten zu werden pfleget, wissen wir.“

auch bei uns die nichtswürdige Esels-Zucht aufhören, auch mancher altherer Vater abgeschreckt werden, seinen Sohn auf die Academie zu schicken, weilen man allda keine Esel mehr beschläget. Bey so gestalten Sachen aber, und täglich über hand nehmenden Abkürzungen sehen die Eltern zu, wie sie etwan ein beneficium vor ihre Kinder erhalten, oder sonsten so viel erübrigen können, damit sie nach Verfließung zweyer Jahre zum höchsten einen Baccalaureum, Magistrum, Licentiatum, Doctorem oder Juris practicum, oder ein Dorf-Licht nach Haus überkommen möchten: und bereben sich hierdurch, sie wären viel glückseeliger als ihre Nachbarn, welcher Kinder noch bey dem Amboß stünden, oder auf der Werckstatt ohne Luz und Cruz in Finsterniß und Unehren saßen.“ Im ganz ähnlicher Weise wie einst Thomasius klagte auch Gundling, daß in der ganzen Welt nicht mehr judices incompetentes als auf den Universitäten umherliefen, daß mehr und mehr ein blinder Autoritätsglaube in den Köpfen sich einniste und die unbefonnene Sectirerei überhandnehme. Aber er war doch auch unbefangen genug, ein gut Theil der Schuld den Docenten aufzubürden und auch den Lehrern die Gewissen zu schärfen.<sup>1)</sup>

Und man thut jedenfalls gut, derlei unerfreuliche Mären über das Treiben der Studenten nicht allzu tragisch zu nehmen. Wohl mochte anfänglich auch viel Rohheit und Banausenthum an der jungen Hochschule sich tummeln; wohl mochten Magistrat und Bürgerschaft bisweilen über die ungeberdige Schaar der Musesöhne erschrocken die Köpfe schütteln; ja hin und wieder mochten die tollen Streiche einen wirklich gemeingefährlichen Charakter annehmen — im Allgemeinen aber war's in Halle keineswegs schlimmer als anderwärts und man darf von den Schilderungen jener Klageschriften ohne Weiteres Mancherlei abdingen. Wer da wollte, konnte ungefährdet allen Versuchungen aus dem Wege gehen und still in seine Klausen sich einspinnen. Eins der ersten studentischen Zeugnisse über Halle besitzen wir von dem Hamburger Rathsherrn Barthold

<sup>1)</sup> Gundling selbst scheute vor Conflicten nicht zurück, um gewisse durch das Herkommen geheiligte Mißbräuche abzustellen. So hatte er es endlich durchgesetzt, daß die Studenten, gegen den Gebrauch, während seiner Vorlesungen die Hüte ablegten.

Heinrich Brodes,<sup>1)</sup> welcher Ostern 1700 die dortige Universität bezog, beim Rathsmeister Pastoneller wohnte, im Ringe speiste und bei Struß, Thomasius, Ludewig und Ludovici Vorlesungen hörte. Vom Trinken, so erzählt er, sei er kein Liebhaber gewesen, habe dasselbe jedoch der Gesellschaft wegen nicht immer vermeiden können; von allen „lieberlichen Weibsbildern“ habe er sich ferngehalten und auch vor Händeln habe ihn Gott gnädig bewahrt. Alle Woche pflegte er einmal auf seiner Stube mit guten Freunden zu musiciren und er hielt sich im Übrigen vorzugsweise zu seinen hamburger Landsleuten, deren er einige vierzig namentlich aufführt. Aber freilich mochte sich jugendfrische Lebenslust damals so wenig wie zu anderen Zeiten an Moralpredigten scheeren und ein absonderlich feiner Ton war derzeit auf keiner deutschen Hochschule zu Hause. Im Gegentheil: mancherlei Schilderungen aus späteren Jahren und von anderen Hochschulen lassen sogar die damaligen hallischen Zustände noch als relativ günstige erscheinen, wobei man gar nicht einmal die fast unglaublichen Mittheilungen über Gießen in Lauffhards „Annalen der Universität zu Schilda“ (Halle 1798 und 1799) zum Vergleich heranziehen darf. Wir verdanken demselben berühmten Magister Lauffhard auch über die hallischen Universitäts-Zustände interessante Bemerkungen,<sup>2)</sup> die um so lehrreicher sind, da ihr Verfasser an zahlreichen deutschen Hochschulen herumgebummelt hatte und derzeit als Autorität in allen Lastern und Rohheiten deutschen Studententhums gelten konnte. Seine persönlichen, wenig erfreulichen Erlebnisse in Halle fallen freilich erst in den Beginn der achtziger Jahre, aber da er bei seinen Schilderungen immer bestrebt ist, Vergangenheit und Gegenwart mit einander zu vergleichen, so gewähren diese Abschnitte seiner Confessionen einen interessanten Einblick in das Burschenleben jener Tage und erheischen als farbig gezeichnetes Kulturbild aufmerksame Beachtung. Der ehemalige rübe Ton der hallischen Studenten — so erzählt unser Gewährsmann — habe sich im Laufe der Zeiten erheblich gemildert; auch Saufen und Besaufen sei ihr Fehler nicht. Das sei in Jena und Gießen Mode, während in Halle „in Absicht des Trinkens viel Decenz“ herrsche. Das Bier sei nicht

<sup>1)</sup> Barthold Heinrich Brodes' Selbstbiographie, herausgegeben von Lappenberg in der Zeitschrift des Vereins für Hamb. Geschichte II. S. 176 ff.

<sup>2)</sup> F. C. Lauffhards Leben u. Schicksale. II. Th. Halle 1792. S. 106 ff.

stark und Branntwein werde gar nicht getrunken. Auch an Fleiß ließen es die Hallenser nicht fehlen, und die Studenten in Gießen und Jena könnten sich in dieser Hinsicht mit ihnen bei weitem nicht messen. Dagegen weiß auch Laufhard über die sittlichen Zustände wenig Erfreuliches zu berichten; auch die alten Klagen über Schuldenmachen und Nichtbezahlen kehren mehrfach bei ihm wieder. Dem Äußeren der hallischen Studenten rühmt er nach, daß es eine gute Mittelstraße halte zwischen dem rüden Wesen der Jenenser und Giesener und der „firslefanzischen Ziererei der Herren Leipziger“. „Vor zehn Jahren war die Kleidung der hallischen Studenten noch sehr mittelmäßig. Reichere kleideten sich gut, einige gar prächtig: bei den übrigen war ein Fausch oder ein Rock der ganze Putz. Gestiefelt gehen beinahe alle, Winters und Sommers, wegen des elenden hallischen Pflasters und um seidene Strümpfe zu ersparen . . . Alles übrige ist jetzt entweder englisch oder französisch und verändert sich von der einen leipziger Messe zur andern . . . Diese Art Luxus ist erst seit zehn Jahren nach und nach hier so eingerissen, daß unsere jetzigen Studenten an guter Kleidung den Göttingern nichts nachgeben, obgleich sie weit von der leipziger Pinselei entfernt sind und wahrscheinlich auch noch so lange bleiben werden, als das Martialische der Preussischen Verfassung fortbauern wird.“ Andere wollten freilich gleichzeitig das Martialische schon gänzlich vermissen und klagten, daß die einstige Ungebundenheit und Renoministerei einer unstudentischen Überfeinheit gewichen sei. So jammerte beispielsweise ein ungenannter Poet in einem satirisch-komischen Gedicht „die Prorektormahl“: <sup>1)</sup>

Jetzt drückt nur den breiten Stein  
(Den Stolz bei unsern Vätern)  
Der kleine Schuh, das seidne Bein  
Von süßen Petitmätern;  
Und wo man sonst sich toll und voll  
Getrunken, wo Sadone erscholl,  
Tönt jetzt ein friedlich Profit.

Dort der gestickte Galarock  
Läuft hin zu Assembléen,  
Man kann den dicken Knotenstock  
In Rohr verwandelt sehen.

<sup>1)</sup> Kaspermann, Bad Lauchstädt. Halle 1885. S. 27.



Jetzt wird das blonde Haar gebrannt,  
Und die sonst stahlgewohnte Hand  
Ziert schon die Handmanschette.

Aber man darf diesen studentischen Reimschmied schwerlich beim Worte nehmen, da es damals noch, glaubwürdigen Zeugnissen zufolge, mit diesem gesellschaftlichen Schliß nicht eben allzu weit her war. Dagegen ist es sicherlich beachtenswerth, wenn selbst Lauthard von gröblichen Excessen fast gar nichts zu berichten weiß. So war selbst das wüste Singen bei der Prorectorwahl damals schon so gut wie verschwunden. Bisher waren alljährlich an diesem Tage (12. Juni) die Studenten schaarenweise, Burschenlieder singend, durch alle Straßen gezogen; der Spectakel begann am Nachmittag und dauerte bis in die späte Nacht; die Gassenjugend schloß sich dem studentischen Trosse an und an wüsten Ausschreitungen war natürlich kein Mangel. „So sehr aber — erzählt Lauthard — dies spektakulöse Singen ehemals allgemein beliebt war, so allgemein verhaßt und verächtlich ist es nach und nach geworden. Der edlere Theil der Studenten fand es unter seiner Würde, bacchantenmäßig auf der Straße herumzugrölen und sich zum skurrilischen Pöbelsänger herabzusetzen und unterließ es. Der kleine obskure Theil, der sein Gassenjungen-Recht behaupten zu müssen wähnte, ward des Schreiens endlich auch müde, und so kam es dahin, daß im Jahre 1789, als Herr Semler Prorector ward, die Kinderei aufhörte und seitdem nicht wieder gehört ist.“

Auch in Halle mochte Mancher verbummeln, auch hier ging sicherlich manche junge Kraft in dem Strudel zu Grunde, aber mehr noch tauchten rüstig wieder daraus empor, und der tüchtigen Gelehrten und ehrenhaften Beamten, die auf dieser jüngsten preussischen Hochschule ihre Bildung sich geholt, war wahrlich eine stattliche Anzahl.

---

Von besonderem Einfluß war die Gründung der Universität auf die Entwicklung des Buchdruckergewerbes und des Buchhandels, die beide rasch zu ungeahnter Blüte sich entfalteten, und den benachbarten leipziger Druckern und Buchhändlern scharf Concurrenz machten. Bildeten doch gerade die Buchdrucker eine Hauptstütze der Hochschulen und galten im eigentlichen Sinne als die „Universitätsverwandten“, die sogar theilweise in den Matrikeln erscheinen und

als *cives academici* figuriren.<sup>1)</sup> Und daß die hallischen Buchdrucker rasch zu Ehre und Ansehen gelangt waren, das beweist schon die Thatfache, daß der wackere C. F. Gekner die vier Bände „Der so nöthig als nützlichen Buchdruckerkunst und Schriftgießerei“ (Leipzig, 1740—1745)<sup>2)</sup> „den sämtlichen auf der weltberühmten Friedrichs-Universität zu Halle vorjeko befindlichen Buchdruckerherren“ widmete und ihnen als den unentbehrlichen Gehülfen der Universität collegialisch huldigte.

Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts gab es in Halle drei Druckereien, die von Peter Schneid, von Christoph Salsfeld und von Melchior Delschlägel, zu denen mit Errichtung der Universität im Jahre 1694 zwei auswärtige Buchdrucker sich gesellten: Christian Hendel aus Wittenberg und Christoph Andreas Zeidler aus Frankfurt a. d. Oder,<sup>3)</sup> von denen der erstere am Moriskirchhofe, der zweite am alten Markte sich ansiedelte. Im Jahre 1707 waren sieben Druckereien in Thätigkeit und 1740 war die Zahl derselben bereits auf sechzehn gestiegen. Die meisten führten den Titel Universitäts-Buchdrucker, und Johann Grunert, der Stammvater eines ganzen BuchdruckerGeschlechts, durfte sich zugleich auch als Rathsbuchdrucker bezeichnen. Einzelne dieser Druckereien haben allen Wandel der Zeiten überdauert und stehen noch heute in fröhlicher Blüte; so die Waisenhausdruckerei, deren Anfänge noch in die letzten Jahre des siebzehnten Jahrhunderts zurückreichen; so das Haus Hendel, dessen Gründer Johann Christian Hendel, ein Zögling des hallischen Waisenhauses, bei Christian Hendel die Kunst Gutenbergs erlernt hatte und 1717 durch seine Verheirathung mit der Wittve des Universitätsbuchdruckers Krebs die nachmals berühmte Hendelsche Offizin begründete; so die Firma Gebauer, deren Ahnherr Johann Justinus 1733 die Druckerei des verstorbenen Stephanus Urban käuflich erworben hatte. Die meisten dieser Drucker waren natürlich zugleich auch Verleger, die selbst ihre Druckwerke vertrieben und wohl auch selbst die leipziger Messe bezogen.

<sup>1)</sup> Stölzel, Carl Gottlieb Scharep. Berlin 1885. S. 9.

<sup>2)</sup> Biographien der hallischen Buchdrucker Hendel, Gebauer, Sympher und der drei Brüder Grunert finden sich im zweiten Theil (1740), S. 49 ff.

<sup>3)</sup> Schmetsche, Voralademische BuchdruckerGeschichte der Stadt Halle. Halle, 1840. S. 89.

Aber das kräftige Aufblühen der Hochschule hatte bald auch die Errichtung zahlreicher Buchläden zur Folge, deren zu Ende der zwanziger Jahre bereits mehr als ein halbes Duzend vorhanden war: die Klemmsche und die Kengersche Buchhandlung, Johann Ernst Fritsch, Johann Christoph Krebs, der unter dem Durchgange des Rathhauses seine Bücherei aufgeschlagen hatte, Ernst Gottlieb Krug gegenüber dem Königl. Posthause und Johann Adam Spörl am Markte. Dazu die rührige Buchhandlung des Waisenhauses und der direct der Universität unterstellte Universitäts-Antiquarius oder „alte Bücher-Händler“, der durch Handschlag zu gebühlichem Verhalten verpflichtet wurde und welchem die vom Protector erlassene Instruction den Verkauf neuer Bücher, ebenso auch das Drucken oder Nachdrucken, auf Strengste untersagte.<sup>1)</sup> Wie das Waisenhaus, so hatte endlich auch das reformirte Gymnasium (unterm 27. Mai 1721) das Privilegium eines öffentlichen Buchladens erhalten, doch wurde, da die Umstände die Errichtung eines solchen nicht gestatteten, jenes Privilegium an einen Buchführer verpachtet. Dasselbe hatte zuletzt der Buchhändler Johann Jakob Gebauer in Erbpacht.<sup>2)</sup>

Einen besonders raschen und glänzenden Aufschwung nahm die Buchhandlung des Waisenhauses, welche 1699 eröffnet wurde und für welche dem wagemuthigen Francke unterm 19. September 1701 ein königliches Privilegium ertheilt ward. An ihrer Spitze stand einer der treuesten und edelsten Mitarbeiter des Waisenhausstifters, der Theologe Heinrich Julius Oers, der 1697 als Hofmeister eines jungen Hamburgers nach Halle gekommen war, um seinen Zögling dem Pädagogium zu übergeben. Noch in demselben Jahre hatte er eine Franksesche Predigt: „Von der Pflicht gegen die Armen“ drucken lassen und selbst auf der leipziger Messe vertrieben. Er übernahm dann die Leitung des Buchladens, in welchem er fort-

---

<sup>1)</sup> Um die Mitte des Jahrhunderts figurirte als Universitäts-Antiquar Balthasar Schneid, dem in einem vom Protector Strähler unterzeichneten Decret vom 4. Januar 1745 der Buchführer Heinrich Christian Günther associirt wurde. Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels V. Leipzig, 1880. S. 319 ff.

<sup>2)</sup> Hering, Neue Beiträge zur Geschichte der Evang. Reformirten Kirche. Erster Theil. Berlin 1786. S. 182.

an bis zu seinem Tode mit seelforgerischem Eifer, aber zugleich auch als umsichtiger und unternehmungslustiger Geschäftsmann waltete. Aufrichtige Frömmigkeit ging bei ihm mit praktischer Tüchtigkeit Hand in Hand, und seine Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit, sowie seine ausgedehnte Geschäfts- und Literaturkenntniß erwarben ihm rasch die Achtung und das Vertrauen der hallischen Gelehrten. Professoren der verschiedensten Fakultäten fanden für ihre Arbeiten in Elers einen rührigen Verleger, mochte dieser auch persönlich lieber die Schriften seines verehrten Spener und die frommen Traktate Frandes vertreiben. Aus dem Engen wirkte er ins Weite durch Gründung einer Filiale in Berlin,<sup>1)</sup> wo um das Jahr 1700 nur drei Buchhandlungen existirten, und durch ein zweites Zweiggeschäft in Frankfurt am Main, und seiner Treue und Energie vor Allem war es zu danken, daß die Waisenhausbuchhandlung rasch zu einem der angesehensten Buchhändlerhäuser Deutschlands emporkam.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels II. Leipzig 1879. S. 258 ff.

<sup>2)</sup> Kramer, Aug. Herm. Franke. Erster Theil. Halle 1880 S. 181 ff. und Zweiter Theil. Halle, 1882. S. 35 ff. Ueber Elers (geb. 28. Juni 1667, gest. 13. Septbr. 1728) vgl. ferner: Knapps Leben und Charakter einiger gelehrten und frommen Männer. S. 177—202. und „Gedächtniß-Rede bey dem seligen Abschiede des Herrn Heinrich Julius Elers . . . nebst des Seligen Lebens-Lauf in Druck dargelegt von G. A. Franken. Halle, 1729. — Die von M. J. G. Wiegand gehaltene Gedächtnißrede erschien unter dem Titel: „Der Gewinn begabter und treuer Knechte Gottes“. Glaucha, 1729. — Sechs Buchhändlerbriefe an Elers hat J. Herm. Meher im Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels IV, S. 225—235. mitgetheilt. Einem derselben, dem zweiten, ist zu entnehmen, daß auch die Waisenhausdruckerei dem Vorwurf des Nachdrucks nicht entgangen ist. In einem vom 24. Febr. 1705 datirten Briefe beschwerte sich der Buchhändler Johann Philipp Andreae in Frankfurt a. M. bitter über eine im Waisenhause gedruckte hebräische Bibel, da doch er, Andreae, die betreffenden Privilegia „mit einer großen summa gelbes erhandelt und bezahlt habe“. Es schmerze ihn dieses unverantwortliche Handeln um so mehr, da er sich „ehe des Him- mels einfall versehen, als von solchen leuthen, die als anderer Christen Vorgänger wollen angesehen und gehalten sehn, dergleichen höchstschädlichen nach- druck zu vernehmen“. „O Hr“ — fügt der Briefschreiber beweglich hinzu — „bedenken nur selbst, wie Ihnen gefallen, wann von uns Ihres besten verlags auff dergleichen weise nachgedruckt würde, sollte Er Sich nicht auch auff das heftigste beschwehren, und uns als Ehrvergeßne und gewissenlose leuthe, die

Im Jahre 1734 hatte auch Hendel seiner Druckerei einen Buchladen hinzugefügt, und vier Jahre später that der junge, damals dreißigjährige Karl Hermann Hemmerde seine Handlung auf, die Dank der Rührigkeit ihres strebsamen Besitzers für die Geschichte unserer schönen Litteratur eine gewisse Bedeutung erlangt hat. Hemmerde, ein Freund Georg Friedrich Meiers, hatte im Jahre 1748 die Verbindung mit Klopstock angeknüpft und war der Ehre gewürdigt worden, den „Messias“ verlegen zu dürfen. Durch ein volles Vierteljahrhundert zog sich die, heute in der Obhut der hallischen Marienbibliothek befindliche Correspondenz beider, in der es leider an mancherlei unerquicklichen Reibungen nicht fehlte.<sup>1)</sup> Auch sonst verstand es Hemmerde, seinen Verlag mit einer großen Zahl hervorragender poetischer und wissenschaftlicher Werke zu schmücken. Später ging die Handlung in den Besitz von Karl August Schwetschke über, den 1783 Hemmerdes Wittwe als Geschäftsführer und 1788 als Theilhaber der Buchhandlung annahm.<sup>2)</sup>

Ihnen das Ihrige entziehen wollten, halten, und vor aller welt also ausschreien: was also der Hr nicht will daß Ihme geschehe, thue Er andern auch nicht“.

<sup>1)</sup> Der interessante Briefwechsel ist von Franz Muncker im Archiv für Litteraturgeschichte XII. S. 225—288 veröffentlicht worden. Hemmerde war am 23. Nov. 1708 geboren und starb am 7. Mai 1782.

<sup>2)</sup> Hallisches patriotische Wochenblatt 1839. S. 1473 ff. Schwetschke (geb. 19. Sept. 1756 zu Glaucha, gest. 19. Sept. 1839) hatte seine Lehrjahre in der hallischen Waisenhausbuchhandlung absolvirt, worauf ihn seine Wanderjahre nach Leipzig und Bern geführt hatten.

**Der Streit Kardinals Albrecht,**  
**Erzbischofs von Magdeburg,**  
**mit dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen**  
**um die magdeburgische Burggrafschaft.**

Von Fr. Büchse.

**Einleitung.**

Schon zu Anfang des XVI. Jahrhunderts, kurze Zeit vor dem Beginn der Religionswirren, erhob sich ein Streit zwischen dem Erzbischof von Magdeburg, Albrecht, einem gebornen Markgrafen von Brandenburg und Bruder des Kurfürsten Joachim I., und dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen über die magdeburgische Burggrafschaft.

Erzbischof Albrecht bestritt dem sächsischen Kurfürsten das Recht, Titel und Wappen eines Burggrafen von Magdeburg zu führen, während letzterer die Burggrafschaft als ein altes Lehn des sächsischen Kurfürstentums in Anspruch nahm.

Dieser Streit wurde zuerst durch ein gegenseitiges Uebereinkommen beigelegt, aber nach kurzem entbrannte er unter dem zweiten Nachfolger Friedrichs, dem Kurfürsten Johann Friedrich, von neuem und währte bis zu dem im Jahre 1545 erfolgten Tode Erzbischofs Albrecht und selbst noch über denselben hinaus. Die Veranlassung, daß der Streit sich erneuerte, war nicht zum wenigsten der religiöse Gegensatz, in welchem Erzbischof Albrecht und Kurfürst Johann Friedrich standen, und letzterer benutzte in der That die Überlegenheit seiner damaligen Stellung, um den Inhaber des magdeburgischen Erzstifts zu unberechtigten und ungerechtfertigten Zugeständnissen zu zwingen. Denn im Grunde hatte der Kurfürst nicht das mindeste Recht auf seiner Seite, und gerade dieser Umstand ist es, der dem ganzen Streite eine größere Beachtung schenken läßt.

Die Burggraffschaft war in den frühesten Zeiten des magdeburgischen Erzbistums das wichtigste Amt desselben, weshalb auch dieselbe, so weit sichere Nachrichten vorhanden sind, nur in dem Besitze von angesehenen und vornehmen Grafengeschlechtern gewesen ist. Es ist dies um so mehr der Fall, als die Burggraffschaft für nichts anderes zu halten ist, als für die Vogtei des Erzbistums, indem nur der Name ein und desselben Amtes im Laufe der Zeit sich geändert hat.<sup>1)</sup> Hierbei ist besonders zu beachten, daß während die betreffenden Beamten selbst den Namen Vogt (*advocatus*) schon lange nicht mehr gebrauchten, die kaiserlichen Bestätigungsurkunden der erzbischöflichen Privilegien stets die Bezeichnung *advocatus* beibehalten, also die alte Form, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß überhaupt der betreffende Beamte in Magdeburg gar nicht mehr diesen Namen führte. Staatsrechtlich war aber der Burggraf dasselbe, was ursprünglich der erzbistümliche Vogt gewesen war, der Inhaber der obersten Gerichtsbarkeit in den unmittelbaren Besitzungen des Erzbischofs und der Schutzherr derselben.

Im Laufe des 13. Jahrhunderts war die Bedeutung der Burggraffschaft schon mehrfach gemindert worden, als die geistlichen Stifter begannen, die Gerichtsbarkeit über ihre Besitzungen eigentümlich an sich zu bringen. Die Vögte der geistlichen Stiftungen gewährten diesen weniger Schutz, als daß sie ihre Stellung dazu benutzten, die Unterthanen jener zu bedrücken und sich selbst auch möglichst große Vorteile zu verschaffen. Daher kann es nicht Wunder nehmen, wenn die geistlichen Stifter solcher zweifelhaften Beschützer sich zu entledigen suchten.<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Hierüber zu vergleichen Dr. Max Kröhne in den *Gesch.-Bl.* XV und Dr. A. Hageborn, *ebenda* XVI u. f. Sicherlich ist kein Anhalt vorhanden, anzunehmen, daß jemals Burggraf und Vogt nebeneinander bestanden haben.

<sup>2)</sup> So heißt es in einer Urkunde bei Hertel, *Urkundenbuch des Klosters U. L. Fr. zu Magdeburg*, S. 127 und 128: *Quoniam honor advocatie ac defensionis plerumque mutatur in onus offensionis iudicio claudicante, unaqueque consuevit libenter ecclesia, de se onus excutere, ut quem pro se habere defensorem debuit, contra se coleret* (bei Heinemann, *Codex dipl. Anhalt. II*, Nr. 432 collocaret) *offensorem, dampnis potius se subiciens momentanis quam subiaceat sempiternis*. Anstatt Schutz und Verteidigung zu gewähren, sei die Vogteischafft zur Last und Bedrückung geworden, so daß eine jede Kirche gern diese Last von sich abzuwälzen suchte.

Hierdurch wurde auch die magdeburgische Burggraffschaft in Mitleidenchaft gezogen, zu der eine große Anzahl solcher Vogteischäften und Vogteigerechtigkeiten gehörte, die der Inhaber der obersten Gerichtsbarkeit, also der Burggraf als der Gerichtsherr des Erzstifts, seinerseits an andere Personen zu Lehn gegeben hatte. So erwarb von den Magdeburger Klöstern das Prämonstratenser-Kloster U. L. Frauen nach und nach die Vogteischäften seiner einzelnen Besitzungen, und ebenso das Benediktinerkloster auf dem Berge vor Magdeburg, so daß die Rechte und der Umfang der Burggrafschaft schon wesentlich vermindert waren, als im Jahre 1269 der Burggraf Burchard, Edler von Querfurt, die Burggrafschaft an die Herzöge von Sachsen, Johann und Albrecht, verkaufte.

Schon vorher hatten die unternehmungslustigen und thatkräftigen Markgrafen von Brandenburg Verhandlungen mit dem Burggrafen Burchard angeknüpft und denselben 1267 bestimmt, ihnen seine Reichs-lehen und Allodien zu übergeben und sie als Lehen von ihnen selbst zurückzuempfangen. Zu demselben hatte er sich den Markgrafen gegenüber verpflichtet betreffs seiner Lehen im Erzstift Magdeburg und im Bistum Halberstadt, wenn er die Genehmigung des Erzbischofs von Magdeburg, als des obersten Lehnsherrn, erlangen könnte. Die Markgrafen erreichten jedoch nicht ihre Absicht, vielmehr suchte sich der Erzbischof Konrad II. derselben zu erwehren und an den Herzögen von Sachsen eine Stütze gegen die Absichten jener zu erhalten. Der Erzbischof und ins Besondere der Domherr Burchard von Querfurt, ein Verwandter des Burggrafen, mußten letzteren auch zu bestimmen, von dem Vertrage zurückzutreten und seine Lehen, eben die Burggrafschaft oder Vogtei des Erzstifts, an die oben genannten Herzöge von Sachsen durch Kauf abzutreten.<sup>1)</sup>

Am 15. September 1269 kam der Vertrag zu stande, nach dem der Burggraf sein Amt im Erzstift, mit Ausnahme einiger namentlich benannter Lehen, für eine bestimmte Summe, die die Herzöge zahlten, dem Erzbischof ausließ und dieser es alsbald eben den Herzögen als Lehn übergab. Zugleich war ein gegenseitiges Schutzbündnis abgeschlossen worden gegen Jedermann, der einen der beiden Vertragsschließenden deshalb feindselig angreifen sollte, was freilich

<sup>1)</sup> Hierüber A. Hagedorn, Gesch.-Bl. XX, S. 314 f.



die Herzöge nicht verhinderte, wenige Jahre nachher in dem Streite der Markgrafen von Brandenburg mit dem Erzbischof sich auf Seite der ersteren finden zu lassen.<sup>1)</sup>

Damit war die Burggrafschaft des Erztifts an das herzogliche Haus Sachsen-Wittenberg gekommen, und diesem somit eine gewisse Schutzherrlichkeit über das magdeburgische Erztift zugefallen, die aber doch von sehr geringer Bedeutung war, da damals besonders die militärische Seite des burggräflichen Amtes so gut wie verschwunden zu sein scheint und, wie oben erwähnt, von den neuen Burggrafen auch nicht eben ernstlich gehandhabt wurde.<sup>2)</sup>

Auch die sächsischen Herzöge behielten die erworbene Burggrafschaft nicht ungeschmälert. Durch Geldverlegenheiten genötigt, in die jene durch unglückliche Unternehmungen geraten waren, verkauften sie unter anderm im Jahre 1276 die Vogteischasten der Klöster Neumark und Gottesgnade an die betreffenden Klöster bez. an den Erzbischof. In solcher Weise wurden die burggräflichen Gerechtigkeiten immer mehr vermindert, am meisten aber durch den Verkauf der burggräflichen Rechte bez. Gerichtsbarkeit innerhalb der Altstadt Magdeburg und auf dem neuen Markte daselbst.

In der Stadt Magdeburg waren die Gerechtsame des Burggrafen nicht allzu umfangreich, vor allem deshalb, weil der Schultheiß, der zweite Richter innerhalb der Stadt, nicht von ihm zu Lehn ging, sondern unmittelbar vom Erzbischof, der Burggraf aber selbst nicht mehr als drei Mal des Jahres an den festgesetzten und bestimmten Tagen Gericht abhielt, auch sonst wohl gar nicht in die Stadt kam. Das Gericht des Schultheißen fand dagegen viel öfter statt und wurde von den Recht Suchenden auch außerdem aus besonderen Gründen

---

<sup>1)</sup> A. v. Mühlverstedt, Regesta archiep. Magd., II No. 1788. v. Heinemann, Cod. dipl. Anhalt. II, No. 362. Die Verkaufsurkunde selbst ist nicht vorhanden, der Verkauf aber muß bald darauf stattgefunden haben, denn 1270 führen die Herzöge schon den Titel eines Burggrafen von Magdeburg.

<sup>2)</sup> Es wäre sonst nicht zu verstehen, daß man das Burggrafentum an einen mächtigen selbstständigen Fürsten kommen ließ, wenn nicht die Befugnis desselben sich noch allein auf die richterliche Thätigkeit erstreckte. Dem Inhaber standen dabei aber doch noch größere Lehen zu Gebote, welche neben den Erträgen aus ersterer den Herzögen das Amt des Erzbischofs begehrlieh machten. Von einem wirklichen Schutz für das Erztift ist in dem Verlaufe der Geschichte wenig zu finden.

lieber gesucht, als das des Burggrafen. Dennoch war dieser immerhin der oberste Gerichtsherr, wie er auch als solcher den jedesmaligen Schultheißen erst mit dem Banne belehnen mußte. Bei dem aufstrebenden Sinn des damaligen Bürgerstandes war es aber kein Wunder, wenn die Bürger der Stadt Magdeburg darnach trachteten, die Gerichtsbarkeit über die Stadt selbst in ihre eigene Hand zu bekommen. Es galt ihnen sicherlich als ein Zeichen von Unabhängigkeit, wenn sie bei einem aus ihrer Mitte gewählten Richter Recht suchten. Die Zeitumstände waren für die Stadt günstig, da der Erzbischof Erich, geborner Markgraf von Brandenburg, auf alle Weise den Bürgern Beweise seines Wohlwollens und seiner Fürsorge zu geben suchte. So erwarben sie zuerst das Schultheißenamt von dem genannten Erzbischof, indem dieser in einer Urkunde vom 6. Januar 1294 das erledigte Amt der Stadt Magdeburg verschrieb, und sich verpflichtete, den von den Ratmannen der Stadt auf eine bestimmte Zeit erwählten Schultheißen (Schulzen) „sonder Widerrede und Hindernis“ zu belehnen, wegen des Bannes aber ihn an den Burggrafen zu weisen.<sup>1)</sup> Der Erzbischof belehnte den gewählten Schultheißen also mit dem Amte, das Recht aber die richterliche Gewalt auszuüben mußte der Burggraf als der höchste Richter des Erztiftes verleihen, da alles Recht, was zum Erztift gehörte, in der Hand des Burggrafen ruhte.

Selbst die Bannesbelehnung durch den Burggrafen fiel jedoch bald fort, als die Stadt sich auch von der richterlichen Hoheit des Burggrafen befreite. Noch in demselben Jahre 1294 schlossen Erzbischof und Stadt Magdeburg einen Vertrag, nach welchem sich der Erzbischof verpflichtete, das mit dem Gelde der Stadt von den Herzögen von Sachsen zurückgekaufte Burggrafenamt, soweit es die Stadt Magdeburg betraf, niemals wieder an irgend Jemand zu verleihen. Zugleich gab er die Zusicherung, den Schultheißen zugleich mit der Bestätigung des Amtes auch mit dem Banne zu belehnen. Dies mußte der Erzbischof nunmehr thun, da nach dem Anheimfall der burggräflichen Rechte in der Stadt an seine Person, er selbst der höchste Richter und demnach Inhaber der richterlichen Gewalt (also

<sup>1)</sup> A. v. Mülverstedt, Regest. II, No. 807. Dem Schultheißen wurde jedoch die Gerichtsbarkeit über die erzbischöflichen Dienstleute in der Stadt ausdrücklich vorenthalten, da diese auch weiterhin von dem erzbischöflichen Richter gerichtet wurden.

des Bluthannes) für den Bezirk der Stadt und des neuen Marktes geworden war. Der alte kanonische Grundsatz, daß der Geistliche nicht in einem weltlichen Gerichte sitzen, noch auch weltliche Gerichtsbarkeit üben konnte, war seit Papst Bonifacius VIII. verändert worden und die magdeburgischen Erzbischöfe durften demnach die sogenannten Burggrafengerichte abhalten. Seitdem konnte in weltlichen Sachen auch eine Berufung an sie stattfinden, was in der That die späteren Erzbischöfe auch immer beansprucht haben. Gleichwohl scheinen die Nachfolger Erzbischofs Erich Burggrafengerichte nur zum Zweck der Einführung und Besetzung neuer Schöffen abgehalten zu haben.<sup>1)</sup>

Die Stadt zahlte dem Erzbischof für den Rückkauf der Burggrafschaft und die Verleihung der ihr selbst zugesagten Rechte und Begünstigungen eine Summe von 900 Mark Silbers, wie sie auch schon bei der Beleihung mit dem Schultheißenamte 500 Mark Silbers bezahlt haben soll.<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Es scheint auch, als ob sie bei der Abhaltung der sogenannten Burggrafendinge immer einen ihrer vornehmen Vasallen als ihren Stellvertreter bei sich gehabt haben. So heißt es in der Schöppenchronik ed. Janicke, S. 178: „Dar na in sunte Johannes dage (1295) des lichten alse bischop Erke und de borc greve hir dingen wolten . . . , und in dem Schultheißenverzeichnis (Sertel, Gesch.-Bl. XVI, 257) „vnd vp desulue tȳdt hadde de Erzbischope (Günther) by sich den Hern von Barby, den he gelden hadde tho einem borc greuen. . . .“ Ebenso ist in einem andern Verzeichnis zum Jahre 1516, in welchem Erzbischof Albrecht ein Burggrafending abhielt, hinzugefügt, daß er den Grafen Botho von Stolberg bei sich gehabt habe.

<sup>2)</sup> Es ist nicht richtig, wenn bisher sämtliche Geschichtsschreiber der Stadt Magdeburg (auch noch in der neuesten Bearbeitung von Hoffmanns Geschichte I, Seite 118 f.) die Sache so ausdrücken, daß die Stadt die Burggrafschaft durch Kauf erworben und sie dem Erzbischofe übergeben habe. Die Stadt hat nie die Rechte des Burggrafen ausgeübt, d. h. nie die sogenannten drei echten Burggrafendinge gehalten, wie sie ja auch keineswegs vom Erzbischof mit dem Burggrafentum in der Stadt belehnt worden ist. Anders verhält es sich mit dem Schultheißenamte, welches die Stadt vom Erzbischof als ein beständiges Lehn empfangen hat, aber doch nicht so, daß die Stadt das Amt gekauft und dann dem Erzbischof übergeben habe. Vielmehr ist der Hergang ein umgekehrter, indem der betr. Schultheiß das Lehn dem Erzbischof überläßt (resigniert) und dieser dann dasselbe der Stadt übergiebt, also die Stadt es eigentlich vom Erzbischof erkauft. Der Kaufvertrag <sup>1)</sup> das letztere Amt ist jedoch nicht erhalten geblieben. Wenn

Zugleich gaben die Herzöge von Sachsen auch die burggräflichen Rechte auf dem Neuenmarkte, das heißt, das Gericht, beziehungsweise die Gerichte, welche dort abgehalten wurden, in die Hände des Erzbischofs zurück. Insbesondere war es die Gerichtsbarkeit, die

der städtische Schultheiß hinfort auch die Kriminalgerichtsbarkeit ausübte, so hatte dies einfach darin seine Begründung, daß der Schultheiß schon vorher neben dem Burggrafen dieselben ausgeübt hatte, wie auch anderwärts allmählig der Burggraf aufhörte, überhaupt Gericht zu halten. Dagegen hat die Stadt mit der Summe von 900 Mark Silbers die Burggrafschaft nicht gekauft, sondern ganz richtig heißt es bei v. Müllverstedt Regest. III, No. 814: „Zu Gunsten der erzbischöflichen Erwerbung des Burggrafentums und für die feste Haltung der obigen Bestimmungen über das Burggrafentum seien von der Bürgerschaft 900 Mark Silbers gezahlt worden“. Nicht die Stadt, sondern der Erzbischof selbst hat das Burggrafentum innerhalb der Stadt und auf dem Neuen Markte erworben; und die erstere hat nur das Geld dazu hergegeben für die Zusage, daß jenes Amt von Seiten der Erzbischöfe nie wieder an einen Andern verliehen werden sollte. Daher heißt es auch in der Auflassungs-urkunde ausdrücklich: *quod dignitatem seu burggravionatum et bannum . . . intra muros Magdeburgenses et in novo foro cum omnibus pertinentiis eorundem, quos tenuimus a venerabili domino nostro Erico S. Magd. ecclesiae Archiepiscopo, libere resignavimus eidem Archiepiscopo . . .* Richtig hat die Sache schon Drehhaupt (I S. 46) ausgesprochen. Dies war der Hergang der Sache. In der That haben auch die Magdeburger nachher, als der Graf von Reg und Hardegg (davon im Text) mit ihnen wegen der Burggrafschaft in Streit geriet, nicht den Anspruch erhoben, als hätten sie jene in ihrem Besitze, sondern sagten ausdrücklich, daß der Bischof und das Gotteshaus zu Magdeburg das Burggrafentum habe, (Schöppenschronik ed. Jarcke S. 229) und S. 231, daß die Burggrafschaft dem Gotteshause zu Magdeburg gehörte, und daß es dem Bischof zukäme, sich in jener Streitsache zu verantworten. Ebenenda heißt es, der Bischof habe sie in Lehen und Weren (Weig). Ebenso wenig hat die Stadt irgend welche anderen weitergehenden Rechte durch den mit dem Erzbischof Erich geschlossenen Vertrag erhalten, weshalb irrthümlich gesagt ist (Hoffmann's Geschichte N. A. I. S. 273), daß ihr die Ober- und Untergerichte auf dem Neuen Markte durch den Kauf des Burggrafentums gehört hätten. Schon 1377 hatte die Stadt dem Erz. Peter ausdrücklich diese Gerichte zugestehen müssen. Hatte einmal der städtische Schultheiß vorher die Gerichtsbarkeit ausgeübt, so war dies nichts als unberechtigte Anmaßung, da dessen Befugnis sich allein auf das städtische Gebiet beschränkte. Dort hatte allein der erzbischöfliche Möllenvogt die Gerichtsbarkeit, und nur zur Zeit der Herremesse erhielt die Stadt wohl wegen der großen Anzahl von Bürgern, die sich dann auf dem Neuen Markte aufhielten, Anteil an der Gerichtsbarkeit. Aus dem sogenannten Kauf der Burggrafschaft konnte demnach die Stadt nicht das mindeste Recht beanspruchen, am wenigsten solches außerhalb des städtischen

späterhin oder von nun an der sogenannte Möllenvogt ausübte, und die dem Erzbischof unmittelbar zustand. Dazu kamen jedoch noch die des Domkapitels und der geistlichen Stiftungen hinzu, soweit sie auf dem Neuenmarkte belegen waren, denn dies alles war unter der Bezeichnung der burggräflichen Rechte in novo foro verburden. Für alle diese Gerichtsbarkeiten wurde nun der Erzbischof der oberste Bannherr, von dem die Vögte der einzelnen Stiftungen nuncmehr mit der Banngerechtigkeit belehnt werden mußten, wie dies auch von nun an bei den Vögten des Klosters U. L. Frauen und Berge stattzufinden hatte. Der „neue Markt“ scheint überhaupt das Gebiet umfaßt zu haben, was ursprünglich dem Erzbischof unmittelbar angehört hat, da zu dem möllenvogteilichen Gerichte der größte Teil derjenigen Orte gehörte, welche in den ersten Schenkungsurkunden der Ottonen benannt werden, soweit sie nicht in den Besitz des Domkapitels und geistlicher Stiftungen gekommen waren.

Bei dieser Verkürzung des Burggrafentums und der burgeräflichen Rechte blieb es jedoch nicht, da eine Entäußerung von Vogtschaften an die einzelnen Klöster und Stifter immer weiterging, und nach den späteren Verhältnissen darf man annehmen, daß schließlich weiter nichts übrig blieb, als die burggräflichen Rechte in der Stadt Halle. Diese scheinen die Herzöge von Sachsen auch anrecht erhalten zu haben.

Es sind wenigstens einzelne urkundliche Zeugnisse vorhanden, die darauf hinweisen, wenn es auch nicht wahrscheinlich ist, daß die Herzöge die echten Burggrafendinge in der Stadt in eigener Person

---

Gebiets, das sich eben nicht auf den Neuen Markt erstreckte. Im übrigen findet man eine Reihe von Auflassungsurkunden, aus denen man den rechtlichen Vorgang bei ganz ähnlichen Verhältnissen, wie hier bei dem Verkauf der Burggrafschaft seitens der Herzöge von Sachsen, ansehen kann. So i. a. v. Mühlverstedt, Reg. II, 1520 u. 1521, wo Albrecht, Dompropst von Magdeburg, bekennet, daß er von den Einwohnern des Dorfes Lobenitz eine Summe Geldes erhalten habe, um damit das Dorf von der vogteilichen Gewalt zu befreien. Die Vogtei über das Dorf hatte Heinrich von Jfenburg vom Burggrafen von Magdeburg als Lehn erhalten. Heinrich ließ sie nun dem Erzbischof, als dem obersten Lehnsherrn, auf und dieser verließ sie sodann an den Dompropst, der nun seinerseits mit Zustimmung des Kapitels das Dorf von allen vogteilichen Lasten befreite und das Versprechen gab, die Vogtei nie wieder an einen andern zu vergeben oder zu verkaufen.

abgehalten haben. Die Gerichtsbarkeit des Burggrafen selbst und die Rechtsprechung über die bekannten vier sogenannten Freisfälle war allmählig auf die Schultheißen übergegangen, als eben der Burggraf aufhörte, die Gerichte selbst zu halten, und sich vielmehr damit begnügte, die ihm zustehenden Gefälle einzuziehen und die Lehen, die mit dem Ante verbunden waren, zu besitzen.<sup>1)</sup>

Im Jahre 1348 nämlich verließ Kaiser Karl IV. den Söhnen Rudolfs von Sachsen, den jungen Herzögen Rudolf, Otto und Wenzel, das Recht, den Bann des Burggrafenbings und Botendings auch zu Halle, mit allen Rechten, die zu dem Banne gehören, auszuüben.<sup>2)</sup> Bald darauf, 1365, bestätigte er eine Urkunde, in welcher der Herzog Rudolf II. von Sachsen, „in seinem Burggrafenamt, das er vom Reiche hat“, seinen Schöppen zu Halle das Recht verleiht, sich in bestimmten Fällen durch Stellvertreter (Unterschöppen) vertreten zu lassen, die für sie urteilen können und deren Urteil dieselbe Geltung, wie das ihre, haben sollen.<sup>3)</sup>

Und nicht allein die ihnen mit Zug und Recht zustehenden burggräflichen Rechte in Halle übten sie in der genannten Weise aus, sondern sie griffen sogar zurück nach dem, was ihre Vorfahren im rechtmäßigen Kauf abgetreten hatten.

Herzog Rudolf I. gab nämlich 1355 seiner Tochter Helene, die den Grafen Johann von Hardegg und Reß heiratete, als Heiratsgut unter anderm nichts geringeres als das Burggrafenamt Magdeburg mit allem Zubehör mit Ausnahme seiner Gerichte zu Halle, und verpflichtete sich, dasselbe binnen vier Wochen nach stattgehabter Verheirathung abzutreten. Nach dem kinderlosen Tode des Grafen Johann sollte es jedoch wieder an das herzogliche Haus zurückfallen.<sup>4)</sup> Johann führte schon vorher als Nachkomme der früheren magdeburgischen Burggrafen aus dem Hause Quersfurt den Titel eines

<sup>1)</sup> Es ist jedoch fraglich, ob die Burggrafen als solche größere Lehen damals noch besaßen haben. Wenigstens findet sich in den Lehnbüchern der Erzbischöfe (G. Hertel, Die ältesten Lehnbücher.) keine Angabe über solche Lehen der Herzöge von Sachsen. Das Schloß Rosenberg, das jedenfalls ein burggräfliches Lehn war, wurde schon 1269 von dem Erzbischof zurückbehalten. Daß Gommern zc. kein derartiges Lehn war, hat Winter in Neuen Mittheilungen des Sächsl.-Thür. Vereins X gezeigt.

<sup>2)</sup> Prag, den 1. Mai 1348, nach einer Abschrift im Staatsarchiv zu Magdeburg, Erzst. Magd. I, 458 ff. <sup>3)</sup> Ebenda. <sup>4)</sup> Ebenda.

Burggrafen von Magdeburg, da jene auch nach dem Verkauf der Burggrafschaft diesen Titel noch weiter beibehielten.<sup>1)</sup>

An diese unrechtmäßige Verleihung des Burggrafentums und nicht minder unrechtmäßigen Bestätigung und Genehmigung des Kaisers knüpfte sich für Magdeburg selbst ein heftiger Streit, als der Graf Johann von Hardegg und Reß, Burggraf von Magdeburg, 1359 an die Stadt Magdeburg die Forderung stellte, sie sollte ihn als Burggrafen aufnehmen und ihm in der Ausübung der burggräflichen Rechte nicht hinderlich sein. Der Erzbischof Otto sollte sogar wider die verbriefte Zusage Erzbischofs Erich den Grafen Johann mit dem Burggrafentum belehnt haben, wagte es jedoch nicht, damit offen hervorzutreten.<sup>2)</sup>

Auf die Weigerung der Stadt, den Grafen von Hardegg und Reß als ihren Burggrafen anzuerkennen und ihm, wie er verlangte, die Rechte eines solchen einzuräumen, verklagte dieser die Stadt beim Kaiser Karl IV., in dessen Diensten er stand, wie auch schon seine Vorfahren seit dem Burggrafen Burchard X. böhmische Hofämter bekleidet hatten.<sup>3)</sup> Der Graf von Hardegg beanspruchte die Burggrafschaft sogar als sein väterliches Erbe und in der That erreichte er es, daß der Kaiser die Stadt in die Acht erklärte, noch ehe die magdeburgischen Abgesandten, die Ratmannen Bette Koning (König) und Sivert von dem Stalle und der Verfasser der Schöppenchronik selbst, welche von der Stadt auf die kaiserliche Ladung schleunigst an den kaiserlichen Hof abgesendet worden waren, Gelegenheit gehabt hatten, ihre Sache persönlich zu verteidigen. Da aber die Bürger im Stande waren, sich auf urkundliche Zeugnisse zu berufen, so kam der Streit zu keinem Ende. Man war zwar seitens der Stadt nach einer Verhandlung mit dem Erzbischof Otto bereit, 400 Mark Silbers an den Herzog von Sachsen zu zahlen, wofür sowohl dieser Streit, als auch der um das Haus Neugattersleben geschlichtet sein sollte, allein der Herzog und Erzbischof gingen schließlich doch nicht darauf ein, und die Bürger behielten ihr Geld. Der bald darauf eintretende

<sup>1)</sup> Aus vielen Urkunden jener Zeit ersichtlich. Über seine Verwandtschaft vergl. Holstein, Gesch.-Bl. VI, S. 66.

<sup>2)</sup> Der Streit ausführlich erzählt in d. Schöppenchronik, ed. Janide, S. 229.

<sup>3)</sup> Vergl. Holstein a. a. O. Um 1344 standen vier Brüder Grafen von Hardegg in Dienste Karls IV., von denen einer, Konrad, eine Tochter des verstorbenen Herzogs Leopold von Österreich geheiratet hatte.

Tod des Erzbischofs ließ die ganze Sache ins Stocken geraten, der Herzog aber und Graf Johann von Hardegg, sein Schwager, erreichten ihren Zweck nicht. Die Bürger behielten ihr gutes Recht.

Um die Verwirrung in diesen Verhältnissen noch zu vergrößern, so überließ der Graf Johann II. von Hardegg und Reg im Jahre 1401 die Burggrafschaft von Magdeburg durch einen Vertrag an den Fürsten Sigismund von Anhalt-Deßau, ohne daß man wußte, daß diese Überlassung irgend eine Wirkung gehabt hätte.<sup>1)</sup>

Bei dem Streite mit dem Herzog von Sachsen und dem Grafen von Hardegg ist es bemerkenswert, daß der Kaiser den Ehevertrag, beziehungsweise die Übertragung der magdeburgischen Burggrafschaft, bestätigt und genehmigt. Wir begegnen bei Karl IV. demnach der Auffassung, daß jenes Amt ein Reichslehn sei, über das also der Kaiser die Verfügung habe, während bei den früheren Verleihungen und Übertragungen von einer kaiserlichen Bestätigung keine Rede ist.<sup>2)</sup>

Dieselbe Auffassung von der Eigenschaft der magdeburgischen Burggrafschaft als eines Reichslehns hatten auch die Nachfolger Karls IV. Als nämlich 1420 die sächsischen Herzöge und Kurfürsten askanischen Stammes ausstarben, so nahm Kaiser Sigismund in die Belehnungsurkunde für den Markgrafen Friedrich den Streitbaren von Meißen, der Sachsen mit der Kurwürde erhielt, auch die magdeburgische Burggrafschaft mit auf. Sigismund belehnte den neuen Kurfürsten am 1. August 1425 zu Ofen mit „dem Burggrafentum und dem Gräfengedinge zu Magdeburg und Halle“. Dieser Wortlaut verblieb auch in den weiteren Belehnungsurkunden.

Obwohl eine solche Belehnung seitens des Kaisers eine völlig ungerechtfertigte und den alten Privilegien des Erztifts zuwiderlaufende war, so hielten es der damalige Erzbischof Günther und seine Nachfolger entweder nicht für nötig, gegen einen derartigen Eingriff in die Rechte ihres Erztifts Einspruch zu erheben, oder man war selbst nicht mit dem eigentlichen Sachverhalt bekannt und ließ es sich gefallen, umsomehr, als es sich dabei nur um die Stadt Halle

<sup>1)</sup> Bedmann, Historia des Fürst. Anhalt. I, 1. 4, S. 530. In der dort angeführten Urkunde heißt es, dem Wortlaute der Urkunde Karls IV. 1365 entgegen: „unsere Burggrafschaft zu Raibburg, zu Halle 2c.“ ausgestellt zu Hardegg 6. Febr. 1401.

<sup>2)</sup> In der oben erwähnten Urkunde sagt Karl IV. ausdrücklich: In seinem Burggrafenamte, das er von uns und dem Reiche hat.



handeln konnte. Es hat sich wenigstens trotz eifriger Forschung nichts von einem erhobenen Einwande des damaligen Erzbischofs finden lassen, obwohl immerhin nach dem Wortlaute der Belehnung sogar das Burggrafentum in der Stadt Magdeburg in letzterer einbegriffen war. Nach dem Aussterben der sächsischen Herzöge, die eben vom Erzstift die Burggrafschaft, bez. was noch davon übrig geblieben war, zu Lehn trugen, hätte diese jedoch ohne Weiteres an das Erzstift zurückfallen müssen. Daß dies damals nicht geschehen, gab gerade die Veranlassung zu dem späteren Streit.

Der neue Kurfürst von Sachsen beeilte sich, auch die erhaltenen Rechte zur Geltung zu bringen. Bald nach seiner Rückkehr aus Osn, wo er die Belehnung empfangen hatte, richtete er ein Schreiben an den Rat der Stadt Halle, daß diese ihn als ihren rechtmäßigen Burggrafen aufnehmen sollte. Da die Stadt damals gerade mit dem Erzbischof Günther in Streit lag, so gingen Rat und Bürgerschaft bereitwillig auf die Anträge des Kurfürsten ein, weil man hoffte, an diesem eine Stütze gegen den Erzbischof zu finden. Der Kurfürst selbst kam in Begleitung seines Sohnes Friedrich nach Leipzig, um hier mit den hallischen Ratsboten über seine Aufnahme in die Stadt zu verhandeln. Man einigte sich auch nach kurzen Verhandlungen, da der Kurfürst sich begnügte, diejenigen Rechte auszuüben, die auch die früheren sächsischen Herzöge und Kurfürsten gehabt hatten. In dem Vertrag, den er mit der Stadt schloß, verpflichtete er sich ausdrücklich, den Rat und die Schöffen der Stadt (auf dem Berge) bei ihren Rechten und Freiheiten zu lassen, wie sie dieselben schon vorher gehabt hätten, insbesondere, daß die Schöffen ihre freie Wahl behalten und auch uneingewiesen Urtheil finden sollten. Die Einweisung sollte erst dann geschehen, wenn der Kurfürst in die Stadt käme, und zwar sollte er dies thun, ohne alle Gift und Gabe und Geschenke. Ebenso verpflichtete er sich, den Schultheißen und Grafen<sup>1)</sup> auf Ansuchen des Rates ohne Widerrede mit dem Banne (Gerichtsgewalt) zu beleihen. Nur vom eingewiesenen Schultheißen oder Grafen sollte er, oder sein Stellvertreter, eine Lage Rheinweins oder wälschen Weins erhalten. Wäre der Kur-

<sup>1)</sup> Jedenfalls ist hier der sogenannte Salzgraf gemeint, der der Richter im Thale, der Salzstadt, war. Außer diesem Salzgrafen gab es noch einen Stadtrichter, der den Namen Graf oder Burggraf führte.

fürst selbst behindert, die Belehnung und Einweisung in die Banf vorzunehmen, so sollte er dies einem andern, sei es einem seiner Räte oder einem hallischen Bürger, übertragen, dem Schultheißen oder Grafen aber eine Schrift übergeben, in der die Bannesbelehnung nochmals ausgesprochen werde. So war es, heißt es ausdrücklich, eine alte, lange Gewohnheit gewesen.<sup>1)</sup>

Dies waren die Rechte, welche der Kurfürst Friedrich mit Einwilligung des Rates in der Stadt Halle erhielt, ohne daß auch jetzt der Erzbischof von Magdeburg irgend welchen Einspruch erhoben hätte. So hielt der Kurfürst schon am 22. Januar 1426 seine erste Einweisung von Schöffen zu Halle vor dem Rolande in eigener Person. Ein zweites Mal fand dies unter seinem Nachfolger, Friedrich II., am 30. April 1450 unter besonderen Feierlichkeiten statt. Nach einem späteren Vorgange kann man schließen, daß bei solcher Handlung die Kurfürsten, als Burggrafen und Herren des Gerichts, um den freistehenden Roland herum ritten.<sup>2)</sup> Wenn der Burggraf in die Stadt kam, so ritt er mit seinen Begleitern erst um die Banf und den Roland, ehe er in seine Herberge einritt. Drei Tage vorher war der neue Schultheiß Heinrich Rademacher von dem hallischen Stadthauptmann Henning Strobart, als dem Stellvertreter des Kurfürsten, gleichfalls in die Banf eingewiesen worden.<sup>3)</sup> Ueber sonstige Einweisungen von neuen Schöppen sind keine Zeugnisse vorhanden und sind auch solche weiterhin nicht durch den Kurfürsten persönlich vorgenommen worden, wenigstens hat die Bannesbelehnung der Schultheißen und Salzgrafen stets durch einen kurfürstlichen Abgesandten und Stellvertreter stattgefunden.

Schultheiß und Salzgraf selbst wurden jedoch in keiner Weise von dem Kurfürsten weder ernannt noch mit ihrem Amte belehnt. Dies stand allein dem Erzbischofe zu, da diese Ämter ganz ebenso, wie in der Stadt Magdeburg das Schultheißenamt, ein erzbischöfliches Lehn war, welches der Erzbischof als erbliches verlieh.<sup>4)</sup> Da

<sup>1)</sup> Der Vertrag bei Drehhaupt, Beschreibung des Saalkreises I, S. 111.

<sup>2)</sup> Drehhaupt, a. a. D. II, S. 506, wo auch die Angaben über den Standort des Rolands. <sup>3)</sup> Drehhaupt, a. a. D. II, S. 471 f.

<sup>4)</sup> Noch zu Zeiten der Herzöge der askanischen Linie muß der Erzbischof sogar einmal den Bann beliehen haben, da der Herzog Rudolf (II.) dem Schultheißen Basse untersagt, sich von jenem mit den Gerichten belehnen zu lassen. Erzt. Magdeburg I, 66.

aber, wie anderwärts, auch die Hallenser nach städtischer Selbstständigkeit strebten, so suchten sie auch die Gerichtsbarkeit an sich zu bringen.

Wie anderwärts kam auch den Hallischen Bürgern die Geldverlegenheit der Erzbischöfe zu statten. Durch Gewährung von Darlehen erhielten sie als Pfand den größten Teil der Einkünfte der erzbischöflichen Münze zu Halle, weshalb sie bald den Anspruch erhoben, eine gewisse Aufsicht über jene zu führen und den Münzmeister selbst zu ernennen. Münzmeister aber zu Halle war zugleich der sogenannte Salzgraf, der Vorsteher und Richter in dem zum Salzwerk gehörenden Stadtteil, dem sogenannten Thale. Darüber entspann sich im Laufe des 14. Jahrhunderts ein langwieriger Streit zwischen der Stadt und den Erzbischöfen, sodaß längere Zeit gar kein Salzgraf im Amte war und die Stadt sich ohne diesen behalf. Als endlich der Erzbischof Günther 1408 einem Hans von Hebersleben die Salzgrafschaft verlieh, ließ sich der hallische Rat hinreißen, diesen Mann im Jahre 1412 wegen falscher Münze anzuklagen und von dem Stadtrichter, dem sogenannten städtischen Burggrafen,<sup>1)</sup> zum Tode verurteilen. Das Urteil wurde an dem unglücklichen Manne, der selbst ein vornehmer Bürger der Stadt war, vollstreckt, wodurch jedoch die Stadt in die mißlichste Lage geriet, aus der sie sich nur mit Aufwendung großer Kosten befreite. Der Erzbischof behielt sein Recht und ernannte 1414 einen neuen Salzgrafen. Doch schon 1428 verpfändete er die Grafschaft und Münze für eine Summe von 2666 Mark Silbers an die Stadt, die von nun an den Salzgrafen ernannte und den Erzbischof um dessen Bestätigung ersuchte. Die Verpfändung, die zuerst auf neun Jahre lautete, wurde aber nachher wiederholt erneuert, bis sie Erzbischof Ernst 1487 wiederkäuflich an den Rat nochmals gegen Zahlung von 6000 Goldgulden verkaufte.

Nicht so früh erwarb die Stadt das Schultheißenamt, das vielmehr als erbliches Lehn vom Erzbischof bis zum Jahre 1473 unmittelbar verliehen und erst in diesem Jahre von der Stadt für die Summe

---

<sup>1)</sup> Der städtische Burggraf war ein Richter des Rates, der jährlich drei Mal, und zwar je 4 Wochen lang, zu fest bestimmter Zeit die Gerichtsbarkeit in der Stadt ausübte. Er legte nach seiner Ernennung durch den Rat einen Eid vor den Schöffen ab, ohne noch besonders mit dem Bann befehnt oder vom Erzbischof bestätigt zu werden. Drehhaupt II, S. 350.

von 200 Gulden gekauft wurde, in der Weise, daß der Erzbischof den von der Stadt erwählten Schultheißen ohne Widerrede bestätigen und mit seinem Amte belehnen sollte. Die Ansuchung bei dem Kurfürsten von Sachsen wegen der Bannesbeleihung sowohl des Schultheißen als auch des Salzgrafen ging nicht von der Stadt aus, wie es nach dem Vertrage von 1425 bestimmt war, sondern von Seiten des Erzbischofs, der bei Neubefetzung eines der Ämter durch ein Schreiben den Kurfürsten auffordern ließ, die Bannesbeleihung oder Bannesbefehlung vornehmen zu lassen. Darauf hatte die Stadt Halle seit ihrer Demütigung durch Erzbischof Ernst verzichten müssen.

Die Rechte, die die Kurfürsten von Sachsen nach Herkommen und nach den mit der Stadt Halle geschlossenen Verträgen auszuüben hatten, waren demnach nur geringfügig, und wenn man trotzdem jene an diesen Rechten festhalten sieht, so ließen sie sich sicherlich von der Erwägung leiten, daß sie nicht allein in der Stadt Halle einen gewissen Einfluß ausüben konnten, sondern auch im gegebenen Falle im gesamten Erzstift. Man konnte leicht die Ansprüche auf die alten und ursprünglichen Gerechtsame geltend machen und darauf hin eine gewisse Schutzherrlichkeit begründen. Die Politik der Fürsten ging darauf aus, soviel als möglich Rechte, mochten sie sein, welcher Art sie wollten, an sich zu bringen, um so mehr solche, die, wie hier, Veranlassung gaben sich in die Angelegenheiten eines benachbarten geistlichen Fürstentums zu mischen.

---

### **Erzbischof Albrecht, Cardinal, und die Kurfürsten Friedrich der Weise und Johann von Sachsen.**

Die Kurfürsten von Sachsen hatten unbeanstandet fast ein volles Jahrhundert die Bannesbefehlung in der Stadt Halle ausgeübt, auch sich des Titels eines Burggrafen von oder zu Magdeburg bedient, als gerade dieser letztere ihnen jetzt von Seiten des Erzbischofs von Magdeburg streitig gemacht wurde. Die Veranlassung dazu gab der Umstand, daß der Stellvertreter des Kurfürsten die Bannesbefehlung vollzog nicht allein im Namen seines Herrn als des Kurfürsten von Sachsen, sondern auch als eines Burggrafen zu Magdeburg. Es scheint dies zuerst bei einer Einweihung eines neugewählten und vom

Erzbischof Ernst bestätigten Schultheißen im Jahre 1502 geschehen zu sein, ohne daß die erzbischöflichen Räte, welche der Bannesbelehnung beiwohnten, Einspruch erhoben hätten. Als der Vorgang sich jedoch 1505 wiederholte, so erhoben auch die erzbischöflichen Räte sofort gegen diese Neuierung Einspruch.<sup>1)</sup> Weitere Folgen hatte dies jedoch nicht.

Erst der Nachfolger Ernsts, der Erzbischof Albrecht, der zweite Sohn des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, nahm bei einer gleichen Gelegenheit Veranlassung, die Sache ernstlicher und nachhaltiger zu betreiben. Im Jahre 1514 war ein neuer Salzgraf und Richter im Thal gewählt und vom Erzbischof Albrecht bestätigt worden. Nach altem Herkommen forderte der letztere den Kurfürsten von Sachsen durch ein Schreiben auf, die Bannesbefehlung durch einen seiner Räte „wie gewöhnlich“ vornehmen zu lassen. Der Kurfürst schickte einen Bevollmächtigten nach Halle. Dieser gebrauchte bei der feierlichen Belehnung des Salzgrafen in Gegenwart der erzbischöflichen Räte dieselbe Form, wie sie schon 1505 Anstoß erregt hatte. Sofort erhoben die letzteren, auf Anordnung des Erzbischofs Albrecht, Einspruch gegen den Gebrauch des Titels eines Burggrafen zu Magdeburg, sodaß die Handlung unterbrochen wurde und die Belehnung des Salzgrafen unterblieb. Dadurch trat ein Gerichtsstillstand in dem sogenannten Thale zu Halle ein, da der vom Erzbischof bestätigte Salzgraf ohne die Belehnung mit dem Banne kein peinliches Gericht halten konnte.

Daher wurden von Seiten des Erzbischofs Verhandlungen eingeleitet, um den Kurfürsten zu bestimmen, die Bannesbefehlung nach dem Wunsche des Erzbischofs vornehmen zu lassen. Die Unterhändler der beiden Fürsten, der erzbischöfliche Hofmeister Graf Botho von Stolberg und der kursächsische Rat, Wolf Herr zu Schönbürg und Glauchau, brachten sodann am 30. August 1515 einen Vergleich zu stande, nach welchem die geschehene Protestation nichts gelten und ein Jeder bei seinen Rechten verbleiben sollte. Der Erzbischof sollte dem Kurfürsten die Zusicherung geben, solche Protestation zu unterlassen, so oft auch die Kurfürsten als Herzöge von Sachsen und

<sup>1)</sup> Litterarium Ernesti II. (Nr. 64) S. 373, im R. Pr. Archiv. In den älteren Briefen an die belehnten Schultheißen und Salzgrafen gebrauchen die Kurfürsten nicht den Titel eines Burggrafen zu Magdeburg. 1504 war der neue Schultheiß von Halle Hjer. Ropel.

Burggrafen zu Magdeburg die Befehlung des Bannes an den Schultheißen und Salzgrafen selbst thun oder durch Bevollmächtigte thun lassen würden. Dagegen sollten jene auch sich nicht weiterer Rechte anmaßen zum Nachteil der Erzbischöfe, sondern allein thun, was von Alters her geschehen und Herkommen sei. Trotzdem kam es zu keiner endgültigen Einigung.

Als 1518 der Kurfürst auf Ansuchen des Erzbischofs Albrecht wiederum Bevollmächtigte, und zwar den Amtmann von Grimma, Hans von der Planitz und Otto von Spiegel nach Halle entsandte, um den Salzgrafen mit dem Banne zu belehnen, so wiederholte sich auch obiger Vorgang. Als Hans von der Planitz nämlich im Beisein der erzbischöflichen Abgeordneten, Dr. Laurentius Zoch und des Amtmanns der Moritzburg, Hans Bodt, den Salzgrafen auf dem Rathhause zu Halle mit dem Banne belehnte und bei der Nennung des Kurfürsten den Titel eines Burggrafen von Magdeburg gebrauchte, so erhob sich Dr. Laur. Zoch und protestierte gegen die Anwendung des genannten Titels, da sein Herr, der Erzbischof und Kardinal das Amt besitze und so auch als Burggraf von Magdeburg die Schöffen in dieser Stadt eingewiesen (1516), dabei auch an seiner Statt einen Burggrafen ernannt habe.<sup>1)</sup> Wenn die früheren Kurfürsten von Sachsen diesen Titel gebraucht hätten, so sei dies nicht mit Recht geschehen.

Da auch jetzt die Sache zu keiner Entscheidung kam, so wiederholte sich derselbe Vorgang auch 1520, als wiederum ein neuer Salzgraf zu belehnen war. Diesmal gab der Kurfürst seinen Räten, dem schon genannten Hans von der Planitz und dem Amtmann von Liebenwerda, Hans von Minkwitz, besondere Verhaltensmaßregeln mit. Als diese am 21. Juli nach Halle gekommen waren, ließ sie der Kardinal Albrecht auf den nächsten Tag einladen, das Mittagsmahl auf der Moritzburg einzunehmen. Hier trafen sie den Havelberger Dompropst Bussio v. Alvensleben und den Dr. Laurentius Zoch, — der Kardinal selbst war nicht erschienen —, welche den Auftrag hatten mit ihnen über den noch streitigen Punkt zu verhandeln. Die kursächsischen Räte erklärten nun im Anstrage ihres

---

<sup>1)</sup> Vgl. ob. S. 118. Der Erzbischof Albrecht war unterdessen 1518 zum Kardinal erhoben worden.

Herrn, daß sie vor allem protestieren müßten, wenn man einen Einspruch gegen den Gebrauch des Titels eines Burggrafen zu Magdeburg erneuern würde. Dieser Titel käme ihrem Herrn, dem Kurfürsten, mit Recht zu, da er ihn geerbt habe und auch vom Kaiser damit belehnt sei. Wenn der Erzbischof dagegen geltend gemacht habe, daß seine Vorfahren das Burggrafentum um eine Summe Geldes vom Hause Sachsen erworben hätten, so habe der Kurfürst selbst davon keine Kenntnis; das müßte denn im Rücken seiner Vorfahren geschehen sein. Würden daher die erzbischöflichen Räte dabei beharren, ihrem Kurfürsten im Gebrauch des genannten Titels hinderlich zu sein, so wären sie gezwungen, die Bannesbefehlung zu unterlassen. Dagegen wiesen letztere nochmals darauf hin, daß sie durch alte Handschriften erweisen könnten, wie des Kardinals Vorfahren im Jahre 1293 das Burggrafentum vom Herzog Albrecht von Sachsen um die Summe von 900 Mark Silbers gekauft habe. Weil aber die Bannesbefehlung einmal altes Herkommen sei, so wolle ihr Herr den Kurfürsten nicht daran hindern, aber den Titel eines Burggrafen könne er ihm nicht zugestehen.

Da beide Teile auf ihren Forderungen beharrten, so kam es auch jetzt zu keiner Einigung und die sächsischen Räte reisten ab, ohne die Bannesbelehnung vorzunehmen, so daß der Salzgraf keine gerichtlichen Handlungen vornehmen durfte. In Anbetracht dieses Uebelstandes schickte der Cardinal Albrecht einige Zeit darauf seinen Hofmeister, den Grafen Botho von Stolberg, und den Grafen Philipp von Mansfeld an den Kurfürsten ab, um diesen zu bestimmen, den Salzgrafen mit dem Banne zu beleihen. Der Kurfürst jedoch, der sich in seinem Rechte benachteiligt meinte, weil er gehört habe, daß der Salzgraf schon über ein Jahr lang, ohne mit dem Banne belehnt zu sein, Gericht gehalten, ließ durch seinen Rat, Hans von Dolzig, erklären, daß er die Bannesbefehlung nur dann vornehmen lassen werde, wenn man ihn in dem Titel eines Burggrafen unangetastet ließe. Auch verlangte er, daß alle gerichtlichen Akte des Salzgrafen aufgehoben würden, ehe er die Bannesbefehlung vornehmen ließe. Dann aber verlangte der Kurfürst weiter einen Anteil an den Gerichtsgebühren, worüber er noch mit dem Grafen von Stolberg verhandeln wollte. Zuletzt erklärte Hans von Dolzig, daß der Kurfürst nicht länger zu warten geneigt sei, sonst sähe er

sich gezwungen, sich fremder Hülfe und fremden Rats zu bedienen. Der Graf von Stolberg erklärte seinerseits die Nachricht von den Gerichtsverhandlungen des Salzgrafen für unrichtig, da nichts von dem geschehen sei, was aber die Forderung wegen der Gerichtsgebühren angehe, so mußte er die Sache, als eine Neuerung, erst an den Kardinal berichten.

Darauf ließ der Kardinal, nachdem er sich mit seinem Domkapitel über die weiteren Schritte ins Einvernehmen gesetzt hatte, den Kurfürsten nochmals durch den Grafen von Stolberg um die Bannesbelehrung ersuchen, ihm aber auch zugleich zu bedenken geben, daß er im Falle seiner Weigerung sich nicht beklagen dürfte, wenn er, der Kardinal, weitere Schritte thun werde, um sich vor Schaden zu bewahren. Er hatte schon dem Domkapitel die Mitteilung gemacht, daß er alles thun werde, um das freundschaftliche Verhältnis mit dem Kurfürsten aufrecht zu erhalten, wäre dies jedoch nicht möglich, so sei er entschlossen die Entscheidung des Kaisers, beziehungsweise der Reichsregierung anzurufen.

Nach der wiederholten Weigerung des Kurfürsten erklärte er dem Domkapitel seinen Entschluß, sich an den Kaiser zu wenden, damit dieser dem Salzgrafen erlaube, im gegebenen Falle den Bann zu gebrauchen, da der Kurfürst ohne Grund sich weigere, jenem den Bann zu befehlen. Das Domkapitel sprach dem Kardinal sein Einvernehmen mit dessen Absicht aus, denn der Kaiser, von dem aller Blutbann komme, habe das Recht, dem Kurfürsten von Sachsen zu befehlen, daß er ohne Weigerung die Bannesbefehlung in Halle vornähme. In der That wurde auch ein solches Schreiben an den Kaiser entworfen, als man trotz längerer Verhandlungen zu keinem Ende kommen konnte, da der Kurfürst an den Kardinal und dessen Domkapitel das Verlangen stellte, ihm eine schriftliche Versicherung zu geben, ihn nie wieder in der Ausübung seiner burggräflichen Rechte zu behindern. Dennoch wurde es nicht abgeschickt, da neue Verhandlungen noch im Jahre 1523 durch den Grafen Botho von Stolberg und Wolf von Schönburg und Glaucha geführt wurden. Diese brachten einen Vergleich zu stande, des Inhalts, daß der Kardinal erklären sollte, hinfort keinen Protest mehr zu erheben und den Kurfürsten als Herzog von Sachsen und Burggraf zu Magdeburg die Bannesbefehlung in Halle vornehmen zu lassen, der Kurfürst



dagegen nichts weiter zu beanspruchen habe, als was dem Herkommen gemäß sei.

Allein auch jetzt wurde der Vergleich nicht vollzogen, da sich der Kardinal nicht entschließen konnte, dem Kurfürsten den Titel eines Burggrafen zuzugestehen, während auch letzterer wegen der angeblich unbefugten Ausübung des Richteramtes Beschwerden vorbrachte. Inzwischen starb der Kurfürst Friedrich und erst sein Nachfolger, Kurfürst Johann, vollzog den Vergleich in der oben angegebenen Weise, nachdem der Kardinal noch besonders hatte hervorheben lassen, daß nur an den Erzbischof appelliert werden sollte, wie es nie anders gehalten sei, wohl aber mußte er darin nachgeben, daß der Kurfürst auch weiterhin den Titel eines Burggrafen zu Magdeburg bei der Bannesbefehlung in Halle gebrauchte. Am 31. August 1525 wurde der Vergleich in Halle auf der Moritzburg abgeschlossen und von dem Domkapitel genehmigt, während der Kardinal und Kurfürst besondere schriftliche Reverse ausstellten. Nunmehr fand auch zu Ende des Jahres, am 1. Dezember, die Bannesbefehlung und Einweisung des Salzgrafen durch Hans von der Planitz statt.<sup>1)</sup>

Jedenfalls hatte die damalige politische Lage, wie sie die Bauernaufstände geschaffen hatten, viel zu der Annäherung und zu dem Vergleich der beiden Fürsten beigetragen, da beide an dem Bunde der Fürsten gegen die aufrührerischen Bauern unter Thomas Münzer beteiligt waren. Aber je mehr sich die beiden Fürsten wieder auf religiösen Gebiete trennten und zumal der Kardinal Albrecht sich den entschiedenen Gegnern der Kirchenreformation näherte, um so mehr trat auch wieder auf politischem Gebiete eine Trennung beider ein. Daher dauerte es nicht lange, so brach der alte Streit zwischen dem Kardinal und dem kursächsischen Hause von neuem aus.

Ein neuer Streit erhob sich schon im Jahre 1530, als der Kardinal Albrecht bei der Bestätigung des neuen Schultheißen Wolf Wessener selbst den Titel eines obersten Burggrafen anwenden ließ. Als er nämlich in der hergebrachten Weise seine Räte, es waren dies Christoph Groß und Bastian von Rötteritz, Amtmann von Bitterfeld, nach Halle schickte, um dem Schultheißen den Bann zu

<sup>1)</sup> Die Urkundenstücke im R. Prov.-Archiv Erzst. Magd. I, 455 und 458.

befehlen, gab er ihnen darauf bezügliche Weisungen mit. Ehe diese nun die Bannesbefehlung und Einweisung vollzogen, fragten sie den erzbischöflichen Amtmann Hans von Teuchern, ob es wahr sei, daß er den Schultheiß im Namen des Kardinals, als eines obersten Burggrafen, bestätigt habe und ob ihnen dieses leid sei. Dagegen erklärte Hans von Teuchern, einen schriftlichen Auftrag der erzbischöflichen Räte zu haben, nach welchem er sofort protestieren solle, sobald man seitens der kurfürstlichen Bevollmächtigten den Titel eines Burggrafen gebrauchen würde. Man berief sich, wenn auch mit Unrecht, auf den durch Botho von Stolberg und Wolf von Schönburg 1525 abgeschlossenen Vertrag, in welchem bestimmt worden sei, daß der Kurfürst den beregten Titel nicht gebrauchen sollte.<sup>1)</sup> Dem gegenüber erklärten die kurfürstlichen Räte auch sofort, daß dies nicht in dem Vertrage stehe. Als dennoch jene nicht von ihrer Erklärung abwichen, unterließen diese die Bannesbefehlung und reisten unverrichteter Sache von Halle ab.

Die erzbischöflichen Räte mochten ihren Irrtum bald einsehen, denn schon wenige Tage später (am 4. April 1530) richteten sie ein Schreiben an den Kurfürsten Johann und ersuchten ihn, nochmals Bevollmächtigte nach Halle zu schicken und den Schultheiß nach Wortlaut des Vertrags in den Bann einweisen zu lassen. Bald darauf geschah dies auch durch den genannten Bastian von Rötteritz (am 20. Mai 1530).

Ohne weiteren Zwischenfall fand auch im nächsten Jahre (1531) die Einweisung des Salzgrafen statt. Der Kardinal Albrecht zeigte sich sehr friedlich gestimmt, da gerade damals von ihm und von dem Kurfürsten von der Pfalz Verbindungen mit den protestantischen Fürsten angeknüpft worden waren, die eine friedliche Einigung der beiden feindlichen Religionsparteien bezweckten. So nahm er die kurfürstlichen Bevollmächtigten, Hans von der Planitz und Bastian von Rötteritz, welche wegen der Bannesbefehlung am 2. Juni 1531 nach Halle gekommen waren, aufs freundlichste auf. Er empfing sie persönlich auf der Moritzburg in Anwesenheit des Dr. Eberhausen und drückte ihnen gegenüber den Wunsch aus, daß er gern in Einig-

---

<sup>1)</sup> Jedenfalls fußte man auf den Ausdruck, daß der Kurfürst nichts weiter beanspruchen solle, als was dem Herkommen gemäß sei.

keit und Freundschaft mit dem Kurfürsten leben wolle. Nach geschehener Einweisung des Salzgrafen wurden die sächsischen Räte auch zur erzbischöflichen Tafel geladen.

Doch schon im Herbst begann dieses freundliche Entgegenkommen wieder zu wanken. Der neue Salzgraf, Magister Joseph Tenzer, hatte sich bei seiner Einweisung gegen die kursächsischen Räte verpflichtet, einen Lehnbrief aus der Kanzlei des Kurfürsten von Sachsen zu nehmen und selbst einen Revers dagegen zu geben, und ihnen dies in Gegenwart des städtischen Syndikus und Schreibers „mit Hand und Mund“ zugesagt. Gleichwohl hielt er seine Zusage nicht, vielmehr weigerte er sich, dies zu thun, da nun schon fünf seiner Vorgänger weder einen Lehnbrief empfangen, noch auch einen Revers gegeben hätten. Er wendete sich deshalb an den Kardinal Albrecht und dieser ersuchte in einem Schreiben vom 12. Oktober 1531 den Kurfürsten von Sachsen, er möchte dem Salzgrafen die Annahme des Lehnbriefes erlassen, da schon die fünf vorhergehenden Salzgrafen keinen empfangen hätten, und daher keine Neuerung einführen. Der Kurfürst erwiderte jedoch am 23. Oktober dem Kardinal, daß er bei seinem Verlangen bestehen bleibe und den Kardinal vielmehr ersuche, den Salzgrafen zur Haltung seines Versprechens anzuhalten, da zu dem Gegenteil keine Veranlassung vorliege, wenn auch wirklich eine Zeit lang die Erteilung eines Lehnbriefes unterlassen worden sei. Ein ähnliches Schreiben richtete er an den Dompropst Georg von Anhalt, der sich gleichfalls in dieser Angelegenheit bei ihm für den Salzgrafen verwendet hatte. Da der Kurfürst von seiner Forderung nicht abließ, so mußte der Salzgraf seinem Versprechen gemäß thun.<sup>1)</sup>

### Erzbischof Albrecht, Kardinal, und Kurfürst Johann Friedrich.

Trotz der größten Anstrengungen und strengsten Maßnahmen hatte es Kardinal Albrecht nicht verhindern können, daß in seiner Residenzstadt Halle die lutherische Lehre immer mehr Fuß faßte und in den Kreisen der Bürgerschaft begeisterte Anhänger fand. Alle Versuche, die alte Lehre an dem Orte, wo er selbst zu verweilen

<sup>1)</sup> Die betreffenden Nachweise in den ob. Aktenstücken des R. Prov.-Archivs.

pflegte und den er mit neuen Bauten zu schmücken suchte, fest zu halten, waren vergebens und selbst die beabsichtigte Gründung einer Universität, die ein gerüstetes Bollwerk des Katholizismus werden sollte, mußte er aufgeben.

Wenn es dem Kardinal Albrecht so lange möglich gewesen war, in dieser Stadt das Aufkommen der neuen Lehre niederzuhalten, während in der Stadt Magdeburg schon lange die lutherische Religion den Sieg davongetragen hatte, so ist nicht zum wenigsten der Grund davon in dem Umstande zu suchen, daß Halle in größerer Abhängigkeit von dem Erzbischof stand. Da dieser unter anderm den alljährlich zu wählenden Rat zu bestätigen hatte, so vermochte er auf längere Zeit diesen von den Neueren frei zu halten. Endlich kam es 1534 auch hier zu einem öffentlichen Argernis für den Kardinal, indem sich einige der Ratsherren selbst öffentlich für die neue Lehre bekannten. Das reizte und erbitterte den sonst friedfertigen und nachsichtigen Kardinal Albrecht so sehr, daß er jenen gegenüber zu den empfindlichsten Gewaltmaßregeln schritt.

In Folge des Halle'schen Bundes (1533) hatte Kardinal Albrecht ein Mandat erlassen, daß sich die Einwohner in der Religion nach dem alten Gebrauch halten sollten. Besonders hatte er vor der Neuwahl des Rats 1534 den alten auffordern lassen, für die Wahl von Männern zu sorgen, die diesem Mandat folgsam sein würden. Als nun Ostern 1534 Kardinal Albrecht in eigener Person das feierliche Hochamt abhielt, so sollte nach seinem Verlangen der gesamte Rat sowohl zum Opfer als zur h. Kommunion, die er selbst austeilte, gehen. Es waren jedoch nicht alle erschienen, da im neuen Räte trotz aller angewendeten Maßregeln einige Männer waren, die der neuen Lehre anhängen und das Abendmahl schon nach neuer Weise, unter beiderlei Gestalt, genossen hatten.<sup>1)</sup> Daher weigerten sich diese an der Feier teilzunehmen. Der Kardinal ließ die ausrüddigen Ratsherren auffordern, zur alten Lehre zurückzukehren aber diese weigerten sich standhaft und erklärten endlich, daß sie in keinem Wege abstehe könnten, noch auch Christum und sein Wort immermehr verleugnen wollten, da sie wußten und wahrhaft

---

<sup>1)</sup> Albrecht hatte dies angeordnet, weil er eben von der lutherischen Gesinnung einiger Ratmannen gehört.

glaubten, daß das Evangelium, wie sie es glaubten, das rechte Evangelium und wahrhafte Wort Gottes sei, das sie nun Gottlob angenommen hätten.<sup>1)</sup> Es half den glaubensstarken Männern gegenüber kein Zwang, denn obwohl ihnen die Frist, bis zu der sie ihren Entschluß fassen sollten, das ausgegangene Mandat zu halten oder die Stadt zu verlassen, wiederholt hinausgeschoben wurde, so ließen sie doch lieber das letztere über sich ergehen, als daß sie, wie der Kardinal verlangte, das heil. Abendmahl nach alter Weise nahmen. Selbst als die Ehefrauen der Ausgewiesenen sich in der Stiftskirche zu Halle dem Kardinal zu Füßen warfen und um Zurückberufung ihrer Männer flehten, blieb er unerbittlich. So mußten sie schließlich auf den Befehl des Rates, der sich in seiner Mehrheit dem Willen des Kardinals fügte, die Stadt räumen und zogen als Märtyrer ihres Glaubens in die Verbannung.

Sie begaben sich nach Wittenberg und wendeten sich dort an den Kurfürsten Johann Friedrich um Hülfe, da er als Burggraf zu Magdeburg für Halle der oberste Gerichtsherr sei. Man machte ihn auf seine burggräflichen Rechte aufmerksam, die er in diesem Falle haben mußte. Johann Friedrich nahm sich als eifriger Protestant der Sache der vertriebenen halle'schen Bürger als einer religiösen Gewissenssache aufs bereitwilligste an und versuchte es, die Zurückberufung derselben zu erwirken.

Der Kurfürst forderte zuerst in einem Schreiben vom 4. Dezember 1534 den Rat auf, ihm Bericht zu erstatten und sich zu verantworten, ob ihm, dem Rate, das Recht zustehe, ohne vorhergegangenes Urteil der Schöffen Bürger der Stadt zu verweisen; könnten sie ihr Recht dazu nicht erweisen, würden sie jene Bürger schlos halten müssen. In dem Schreiben an Schultheiß und Schöffen aber sprach er seinen Unwillen aus, daß sie ihr Recht, das auch das seine sei, in dieser Sache hätten verkürzen lassen, und forderte sie daher auf, ihm, dem Burggrafen, Rechenschaft und Erklärung darüber zu geben. Schon wenige Tage darauf antworteten der Schultheiß und Schöffen dem Kurfürsten, daß es nach altem Her-

<sup>1)</sup> J. May, der Kurfürst, Kardinal und Erzbischof Albrecht I., von Mainz und Magdeburg, II, S. 290 u. ff. Darüber auch ein Schreiben des Kardinals an Kurf. Joachim von Brandenburg vom 11. März 1535. R. Pr. Arch. Erzst. Magb. I, 463.

kommen ihnen nicht zustehen, über etwas zu richten, was nicht vor ihr Gericht gebracht würde. Sie hätten sich auch nicht in das, was dem Erzbischofe, ihrem Herrn, oder dem Räte zustehen, zu mischen. Der Rat erklärte in ähnlicher Weise, daß nicht er, sondern der Erzbischof das Recht der Ausweisung habe, und er nur dessen Befehlen nachgekommen sei.

Darauf schrieb der Kurfürst am 21. Dezember 1534 von Weimar aus an den Kardinal, und erhob Beschwerde wegen der betreffenden Ausweisung, die ihm keineswegs zustehen. Zugleich teilte er ihm mit, daß er wegen dieser Sache schon an den Rat und Schultheiß geschrieben habe, ersterer jedoch alle Verantwortung auf den Kardinal geschoben habe. Die betreffenden Schreiben legte er in Abschrift dem Schreiben an den Kardinal bei.

Gleich nach Empfang des kurfürstlichen Schreibens antwortete der Kardinal am 23. December, daß er dem Kurfürsten nicht zugestehen, in dieser Sache irgend ein Recht zu haben. Allein da ihm viel daran gelegen sei, mit ihm in Frieden zu leben, so werde er eine besondere ausführliche Botschaft an ihn senden. Als diese aber nicht kam, und selbst ein erzbischöflicher Kanzler, der in einer andern Angelegenheit nach Weimar gekommen war, keinen Auftrag in dieser Sache gehabt hatte, erzielte der Kardinal schon am 3. Januar 1535 ein weiteres Schreiben, worin der Kurfürst ihn um Antwort auf seine Forderungen ersuchte, die er bis jetzt noch nicht erhalten habe. Der Kardinal entschuldigte sich wegen der heiligen Fastenzeit, in der er nicht habe mit seinen Räten verhandeln können, versprach aber in kurzer Zeit einige Bevollmächtigte an den Kurfürsten zu schicken. Die erzbischöflichen Räte Hans von Teuchern und Dr. Eberhausen kamen auch am 26. Januar nach Wittenberg und verhandelten am folgenden Tage mit dem Kurfürsten. Sie hatten den Auftrag erhalten, demselben die Richtigkeit seiner Beschwerden auseinander zu setzen. Nachdem sie die Gerechtigkeit, welche der Kurfürst bei der Einweihung und Bannesbefehlung des Schultheißen und Salzgrafen hatte, und in der er nie von dem Erzbischof gehindert worden sei, erwähnt, baten sie ihn, denen keinen Glauben zu schenken, die ihm gesagt, daß der Erzbischof von Magdeburg kein Recht hätte, die

<sup>1)</sup> Die Schreiben an die Hallenser sind gedruckt bei Drehhaupt, I, S. 204 und 205.

Ausweisung von Bürgern vorzunehmen, die überdies den ergangenen kaiserlichen Mandaten ungehorsam gewesen seien, denn der Erzbischof habe nichts unbilliges von ihnen gefordert, nur daß sie die von Kaiser und Reich erlassenen Mandate in der Religionsache beobachten sollten. Der Kurfürst habe in Halle nichts zu gebieten. Wollten die Ausgewiesenen den Kardinal aber verklagen, so erbiete er sich, sich vor der kaiserlichen Majestät zu verantworten. Da der Kurfürst sich auch über die Verrückung des Rolandes beklagt hatte, dies auch ein Eingriff in seine Rechte bedeute, so ließ der Kardinal erklären, daß dies schon vor seiner Zeit geschehen sei.<sup>1)</sup> Gegen solche Veränderung hätte noch kein Kurfürst Einspruch erhoben.

Der Kurfürst ließ am 26. Januar auf diese Ausführungen durch den Kanzler Dr. Brüd eine lange und ausführliche Entgegnung einreichen, in der er die Gründe des Kardinals zu widerlegen versuchte. Dr. Brüd führte ungefähr folgendes aus: Was die Ausweisung der Bürger betreffe, so sei gewiß, daß dem Kurfürsten von Sachsen, als dem Burggrafen zu Magdeburg der Bann in Halle zustehe. Der Bann aber sei ein Teil des *merum et mixtum imperium*. Daher stehe die Ausweisung ihm zu, denn diese gehöre zu dem *merum imperium*, und gebühre Niemanden als dem, der den Bann zu gebrauchen habe. Außerdem aber könnten nach sächsischem Rechte die schöffenbar freien Leute nur in dem rechten Ding bestraft werden und dies sei das des Schulttheißen. Dem Erzbischof komme in Halle kein Bann zu, denn der Königsbann, den allein der Kurfürst erteile, werde nur in zwei Gerichten, in dem des Schulttheißen und dem des Salzgrafen geübt. Wenn seine Vorfahren nicht ihr volles Recht als Burggrafen ausgeübt hätten, so könne man hierbei keine Verjährung vorbringen, er selbst aber dürfe nicht länger schweigen, damit dies nicht als ein Aufgeben seiner Gerechtigkeit angesehen werden könne. Von dem Banne, der vom Kaiser und Reich sei, könne der Kurfürst nichts aufgeben und der Kardinal nicht erwarten, daß jener sich allein mit der Einweisung und Bannesbefehlung begnüge. Nur wenn der Kardinal Beweise beibringe für seine Ansicht, werde er sich jügen, sonst nicht. Deshalb aber sollte

---

<sup>1)</sup> 1503 war das Rolandsbild an die Ecke der sogenannten Wage gebracht worden. Der Kurfürst verlangte, daß es wieder auf seinen Platz gesetzt würde.

der Kardinal die Ausweisung aufheben, und weiterhin sich nichts derartiges erlauben, sondern wenn er wieder etwas gegen einen Bürger habe, die Sache vor dem peinlichen Gericht verhandeln lassen.

Auch die Verrückung des Rolands und der Schöffentänke sei ein Eingriff in die Rechte des Kurfürsten. Er verlange die Zurückstellung auf den freien Markt, damit er um den Roland herumreiten könnte, wenn er einmal selbst nach Halle kommen sollte.

An dritter Stelle beschwerte sich der Kurfürst über die Vereinigung des Schultheißen- und Salzgrafenamtes in der Person des Joh. Wesener, den seine Räte als Schultheißen angewiesen hatten, nachher aber ohne sein Wissen die erzbischöflichen auch als Salzgrafen. Über diesen Punkt sollte noch weiter verhandelt werden.

Der Kurfürst blieb also bei seinen Forderungen bestehen, erbot sich aber schließlich, nochmals Bevollmächtigte zu einer gemeinsamen Beratung abzuordnen, deren Beschlüssen man sich dann fügen sollte. Eine schriftliche Aufsehung seiner Antwort verweigerte er, versprach aber nachträglich, ein Memorial nach Halle zu schicken, sobald auch der Kardinal seine gethane Werbung schriftlich ihm zugesandt habe. Dem gegenüber schrieb der Kardinal, als ihm seine Räte bei ihrer Rückkehr nach Halle Bericht erstattet hatten, am 3. Februar an Johann Friedrich, daß er jetzt ohne Wissen seines Kapitels und ohne dessen Meinung eingeholt zu haben, in der Sache nichts thun könne, da es sich um Hoheitsrechte des Erzstifts handele. Er werde jedoch dem Kurfürsten wieder schreiben, sobald er die Meinung seines Kapitels erfahren habe.

Indessen hatte der Kardinal Albrecht sich auch an die ihm verbündeten Fürsten gewendet, um ihren Rat in seiner Sache mit dem Kurfürsten von Sachsen einzuholen. Als er zu derselben Zeit, als seine Räte in Wittenberg bei dem Kurfürsten waren, seinen Kanzler Dr. Türk an den Herzog Georg von Sachsen in anderer Angelegenheit schickte, so ließ er dem Herzog auch seinen Streit mit dem Kurfürsten mitteilen. Als Dr. Türk zurückgekehrt war, benachrichtigte der Kardinal den Herzog am 3. Februar von dem Ausgang der Verhandlungen zu Weimar; zugleich schrieb er, daß, obwohl er einsähe, daß der Kurfürst von Sachsen „nur des Erzstifts Grund“ damit erforschen wollte, er dennoch geneigt sei, alles mögliche nachzugeben, was zur Herstellung des Friedens dienen könnte.



Es wurden nun mehrere Schreiben wegen einer neuen Zusammenkunft der beiderseitigen Räte zwischen dem Kardinal Albrecht und dem Kurfürsten Johann Friedrich gewechselt, indem der erstere immer wieder seine Friedensliebe versicherte, letzterer, daß er nicht Willens sei, in des Kardinals Rechte zu greifen, aber daß doch keinem andern, als ihm der Bann in Halle zustehe. Zuletzt schlug der Kardinal auf den Rat seines Kapitels und seiner Hofräte eine nochmalige Zusammenkunft und Verhandlung der Räte ab, dagegen erbot er sich in einem Schreiben vom 1. März, den Kaiser und König als obersten Herrn anzurufen, auch die Kurfürsten Joachim von Brandenburg, den Herzog Georg von Sachsen, Erich und Heinrich von Braunschweig und Albrecht von Mecklenburg als Schiedsrichter anzunehmen. Darauf erklärte jedoch der Kurfürst am 9. März, mit dem, was der Kardinal geschrieben, sich nicht begnügen zu können. Er bleibt dabei, daß die Sache der Ausgewiesenen vor dem ordentlichen Gericht hätte verhandelt werden müssen, und daß er niemals von dem Recht, das dem Hause Sachsen zustehe, absteigen könne. Wie die Sache nach Gottes Wort und Ordnung zu beurteilen, davon wolle er schweigen.

Unterdessen fand der Kurfürst eine neue Veranlassung, sich über Eingriffe in seine vermeintlichen Rechte zu beklagen und Beschwerde zu erheben, als der Kardinal den Mörder eines reisigen Knechts des Herrn von der Planitz vor das erzbischöfliche Gericht auf dem Neuenmarke zu Halle ziehen ließ, weil es sich um erzbischöfliche Bedienstete handelte. Johann Friedrich forderte den Kardinal auf, das Leibzeichen des Erschlagenen dem Schultheiß und Schöffen zu überantworten, damit diese das Urteil fällten. Dagegen berief sich der Kardinal auf sein gutes Recht, seine Diener von seinen eigenen Richtern richten zu lassen. Auch an den Schultheiß und Schöffen richtete jener am 25. März die Aufforderung, von dem Kardinal das Leibzeichen des Erschlagenen zu fordern und den Mörder vor ihr Gericht zu ziehen, damit sie ihm an seinem Gericht und Recht nichts kürzen ließen. Gesähhe dies nicht, so drohte er ihnen mit weiteren Schritten gegen sie. Allein auch jetzt antworteten jene dem Kurfürsten, wie sie es schon früher gethan hatten: Sie würden sich nie anmaßen, über eine Sache zu richten, die nicht vorher an sie gebracht würde. Was aber die Gerichtsbarkeit über

das erzbischöfliche Hofgefinde angehe, so sei es stets Gewohnheit gewesen, daß, wenn etwas inner- oder außerhalb der Stadt verwirkt sei, der Thäter vor des Erzbischofs Landgericht zu Giebichenstein oder auf dem Neuenmarkte oder, wo dasselbe sonst sei, in die Befestigung gethan worden sei, und das sei bis jetzt niemals angefochten worden.

Der Kardinal Albrecht mußte aus diesem Vorgehen des Kurfürsten Johann Friedrich ersehen, daß derselbe in der That darauf ausging, sich in die inneren Angelegenheiten seines Erzstifts und seiner Regierung zu mischen, und Rechte beanspruchte, die noch kein sächsischer Kurfürst jemals ausgeübt hatte. Daher wendete er sich nicht blos an den Herzog Georg von Sachsen, wie er das schon Anfang Februar gethan hatte, sondern nummehr auch an die übrigen Fürsten des halleischen Bundes.

Am 11. März richtete er an die Bundesfürsten, an den Kurfürst Joachim von Brandenburg, und die Herzöge Georg von Sachsen und Heinrich von Braunschweig gleichlautende Schreiben, worin er die Veranlassung der Irrungen zwischen ihm und dem Kurfürsten von Sachsen und die Lage der Dinge ausführlich berichtete. Am Schluß heißt es darin, daß aus der Antwort des Kurfürsten auf die Verweigerung einer nochmaligen Zusammenkunft beiderseitigen Bevollmächtigten hervorgehe, daß derselbe nicht von seinem Vorhaben ablassen wolle, vielmehr mutwillig in das Erzstift eindringen thue. Deshalb bittet der Kardinal die verbündeten Fürsten um einen Rat, wie dem Kurfürsten, dem er unterdessen eine hinauschiebende Antwort gegeben hatte, weiterhin zu antworten und zu begegnen sei. Ihm selbst aber sollten sie dem Bunde gemäß bei einem etwaigen thätlichen Angriff des Kurfürsten mit ihrer Hülfe beistehen. Dem Kurfürsten von Sachsen suchte er nämlich (in einem Schreiben vom 12. März) durch den Hinweis hinzuhalten, daß er ohne sein Kapitel nichts vornehmen könne, und daher erst dessen Meinung einholen müsse.

Auf das Schreiben Albrechts hatte Herzog Georg von Sachsen ihm geantwortet (22. März), daß er ihn nicht ohne Hülfe lassen werde, wenn der Kurfürst von Sachsen ihn jetzt angreifen wolle. Er gab den Rat, vorher noch einmal an jenen zu schreiben und nochmals vorzustellen, daß die Ausweisung der halleischen Bürger

der Religion wegen geschehen sei, weil diese sich in Sachen der h. Kommunion nicht nach des Kardinals Willen und dem Wortlaut des Reichsabschiedes halten wollten. Weil nun die Sache die neue Religion, die großen Anhang habe, angehe, so wolle er sie an den Kaiser und die katholischen Fürsten bringen und diese um eine Entscheidung anrufen.

Der Kardinal berichtete den Inhalt von Georgs Schreiben an die übrigen Bundesfürsten, um auch deren Ansicht darüber zu hören, während er den Kurfürsten von Sachsen, der wieder am 25. März wegen des neuen Falles mit dem Knecht des Herrn von der Planitz geschrieben, von neuem auf die Beratung mit seinem Kapitel vertröstete.

Indessen hatte Johann Friedrich nochmals den Kardinal zu einer Entscheidung aufgefordert. Dieser erklärte nochmals (am 13. Mai), daß er von keiner Gerechtigkeit, Gebrauch oder Gewehr etwas wisse, die die Kurfürsten von Sachsen jemals in der Ausweisung von Bürgern gehabt hätten, ebenso wenig wie in den andern von ihm angeführten Punkten. Er hob noch hervor, daß schon oft von den Erzbischöfen Bürger aus der Stadt Halle aus verschiedenen Ursachen gemiesen seien, auch vom Räte nach der Stadtwillkür, ohne daß ein peinliches Gerichtsverfahren an öffentlicher Dingstätte vorangegangen sei. Ueberhaupt würde an den Erzbischof, und nicht an den Kurfürsten appelliert, was der Kurfürst nochmals bedenken und ihn unbehindert in seinen Rechten lassen sollte. Da er aber nicht glauben könne, daß er allein auf Grund seines Rechtes der Bannesbefehlung das erwähnte Recht verlange, so wäre es nicht anders möglich, als daß es Mißgönner und Feinde von ihm seien, die das gute Einvernehmen zwischen ihm und dem Kurfürsten stören wollten. Schließlich sprach er nochmals seine Bereitwilligkeit aus, die Sache an den Kaiser oder an andere Fürsten zu bringen.

Auf dieses Schreiben des Kardinals antwortete der Kurfürst von Sachsen am 10. Juni, daß nicht er schuld sei an der Verzögerung ihrer Streitsache, sondern allein der Kardinal und sein Domkapitel. Im Übrigen beharrte er auch jetzt bei seiner Ansicht, daß die Ausweisung allein zum Banne gehöre, und daß dieser in Halle Niemandem zustehe als dem Kurfürsten, mit Ausnahme dessen, was dem Räte wegen des städtischen Burggrafen während dreier Monate im Jahre gebühre. Daher sei es Annäherung, wenn der

Erzbischof eine Bannsache in Anspruch nähme. Niemals sei auch ein Erzbischof von einem Kaiser oder König mit dergleichen Gerechtigkeit in Halle beliehen, denn sonst würde der Kurfürst von Sachsen den Schultheißen und Salzgrafen daselbst nicht mit dem Banne beleihen können. Ferner sei es offenbar ein Mißbrauch, wenn die Appellation an den Erzbischof ginge; das sei nicht nach sächsischen Landrecht. Denn derjenige, der den Bann leihe, habe auch selbst den Bann, und es sei unrichtig, wenn der Kardinal behaupte, daß der Kurfürst nichts anderes als die Bannesbefehlung habe. Eben-  
 deshalb gehörte das Gericht über dessen Hofgesinde dem Schultheißen und Salzgrafen, nicht ihm, der überhaupt in Halle keinen Bann habe, noch auch ein eigenes Gericht. Gleichwohl erklärte sich der Kurfürst jetzt bereit, die Sache an den Kaiser zu bringen, auch an die Erbeinungsfürsten und andere benachbarte Fürsten und Städte, von denen er namentlich nennt, den Markgrafen Georg von Brandenburg, die Herzöge Philipp, Ernst und Franz von Braunschweig-Lüneburg, Heinrich von Mecklenburg, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang von Anhalt, Graf Albrecht von Mansfeld, und die Städte Magdeburg, Braunschweig, Straßburg und Ulm.<sup>1)</sup> Man sieht, es sind im Gegensatz zu dem Vorschlage, welchen der Kardinal am 1. März gemacht, solche Fürsten, die der neuen Lehre zugethan waren und dem schmalkaldischen Bündnisse angehörten, während jene Mitglieder des katholischen, hallischen Bundes waren.

Der Kardinal Albrecht konnte auf diese nochmaligen Beschwerden nicht sogleich antworten, da ihm das Schreiben Johann Friedrichs auf einer Reise in Osterwieß übergeben wurde, wohl aber übersandte der Kurfürst von Weimar aus nochmals ein schriftliches Memorial seiner Beschwerden nach Halle an den Kardinal. Außer den schon wiederholt erwähnten Punkten findet sich darin Einiges was bisher noch nicht berührt worden war. Da heißt es, daß der Kardinal sich untersteht, Personen in der Stadt Halle und in deren Bannkreise im Schloß Moritzburg und davor greifen und sodann nach Siebichenstein und anderswo in das Gefängnis bringen und richten zu lassen,<sup>2)</sup> obwohl das Schloß erst seit Menschengedenken

<sup>1)</sup> Das Schreiben vom 10. Juni ist datiert: auf der Steinheide, Dornstags nach Bonifacii 1535. <sup>2)</sup> Gemeint ist der Proceß des Hans Schenik.

erbaut und Bürgerhäuser in dessen Umfang mit hineingezogen seien, worüber doch dem Kurfürsten der Bann zustehet, d. h. in Halle und Allem, was darunter verstanden werde.

Und weiterhin: Da der Kardinal in der Nähe des neuen Stifte Bürgerhäuser angekauft habe, um dort einen Palast bauen zu lassen, so wolle der Kurfürst schon jetzt protestiren, daß er es ebenso mache, wie im Schlosse.

Der Kardinal solle sich auch nicht anmaßen, Schöffen in die Bant einzumeißen und zu vereidigen, was allein dem Kurfürsten zustehet.

Endlich komme auch die Appellation dem Erzbischof nicht mit Recht zu, da der Kurfürst von Sachsen vom Reiche mit dem Grafenbunde belehnt sei.

Diese Artikel, es waren deren zwölf, die er auch sogleich an Herzog Georg von Sachsen zur Kenntnisaufnahme schickte, ließ der Kardinal von seinen Hofräthen ausführlich beantworten und widerlegen, begnügte sich aber nicht bloß mit den Ausführungen seiner eigenen Räte, sondern wendete sich auch an auswärtige Rechtsgelehrte, um von diesen ein Gutachten über die streitigen Punkte einzuholen. Es findet sich ein solches Gutachten des Leipziger Bürgermeisters Dr. Ludwig Sachs, das sich überall zu Gunsten des Magdeburger Erzbischofs aussprach. Eigentümlicherweise ist dieser der Ansicht, daß dem Kurfürsten von Sachsen nur das Grafengebilde, nicht aber der Bann geliehen sei, ihm also nur das Salzgrafengericht zustehet. Man mußte auch, wie dies schon früher vom Kardinal geschehen, gegen den Titel eines Burggrafen protestiren. In gleich günstigem Sinne lautet ein zweites Gutachten eines Dr. Philipp Drachstedt, „in Sachen der Bannesbelehnung in Halle belangend“.<sup>1)</sup>

Unterdessen hatte der Landgraf Philipp von Hessen es unternommen, zwischen den beiden streitenden Parteien zu vermitteln und ein Einverständnis herbeizuführen. Er hatte seinen Kanzler Jakob von Taubenhain an Albrecht geschickt und sich ihm als Unterhändler angeboten. Albrecht erklärte sich damit einverstanden, obwohl es ihm, wie er dem hessischen Kanzler erklären ließ, beschwerlich falle, sich über eine Sache in Unterhandlungen einzulassen, in der er von

---

<sup>1)</sup> Ein Dr. Phil. Drachstedt ist bei Drehhaupt II (Familientafel) als Affessor beim kais. Kammergericht zu Speyer angeführt.

des Kurfürsten Vorfahren nie behindert worden sei, und in deren Besitz und Gebrauch es stets gewesen. Dennoch wolle er des Landgrafen Vermittlung nicht abweisen, damit es nicht den Schein erwecke, als ob er Scheu davor trüge. Nur eins wünschte er auszunehmen, die Sache wegen der ausgewiesenen Bürger; hierüber sollte nicht verhandelt werden, da er sich als Herr seines Erzstifts keinen Eingriff in seine Regierungsrechte gefallen lassen werde. Als der heftige Kanzler noch einen zweiten Fürsten als Unterhändler in der Person des Markgrafen Georg von Brandenburg vorschlug, so erklärte der Kardinal, man solle von diesem absehen, da er dem Kurfürsten von Sachsen leicht verdächtig sein könnte, weil er ein Bruder des Roadjutors von Magdeburg, Johann Albrecht, sei. Dafür solle der Landgraf den Kurfürsten Joachim von Brandenburg, Herzog Georg von Sachsen oder Heinrich von Braunschweig hinzunehmen.

Von Halle aus reiste Jakob von Taubenhain zu dem Kurfürsten von Sachsen, um auch diesem die Vorschläge des Landgrafen zu überbringen. Der Kurfürst gab jedoch eine ausweichende Antwort, indem er erklärte, daß er erst die Antwort des Kardinals auf sein letztes Schreiben abwarten wolle, bevor er sich entscheide. Nach Empfang des erwarteten Schreibens, in welchem ihm der Kardinal mittheilte, daß er mit dem Vorschlage des Landgrafen, das Vermittleramt zu übernehmen, zufrieden sei, machte der Kurfürst auch jetzt noch allerlei Weitläufigkeiten, sodaß der Landgraf nochmals seinen Sekretär Johann Nordeck an ihn schickte. Dieser schlug ihm als Unterhändler den Herzog Heinrich von Mecklenburg und den Abt von Fulda vor, die er auch schließlich anzunehmen erklärte, jedoch unter der Bedingung, daß er nicht behindert sein wollte, den Erzbischof, Kardinal Albrecht, zu nötigen, ihn ungestört seine burggräflichen Rechte ausüben zu lassen.

Hierauf ging Jakob von Taubenhain mit neuen Instruktionen nach Halle, da dem Landgrafen sehr daran gelegen war, die Irrungen zwischen dem Kardinal und dem Kurfürsten beizulegen, da leicht größere Verwicklungen im Reiche entstehen konnten, wenn der Kardinal die Sache an den Kaiser und das Reichsgericht brachte. Der heftige Kanzler hatte den Auftrag, das dem Kardinal vorzustellen, daß er, um Friede und Einigkeit herzustellen, die genannten Unterhändler annehmen möchte. Er solle dann selbst die beiden um die

Uebernahme des Mittleramtes schriftlich ersuchen, wie es auch seitens des Kurfürsten geschehen sollte. Am 19. Juli theilte er das dem Kardinal mit. Letzterer beeilte sich, eine Beantwortung aufsetzen zu lassen, allein die Absendung an den Landgrafen wurde noch etwas verzögert, da er sie erst dem Domkapitel nach Magdeburg zur Begutachtung übersandte. Dasselbe schickte nach kurzer Zeit (am 3. August) die Beantwortung der heftigen Vorschläge an den Kardinal zurück, indem es sich mit deren Inhalt einverstanden erklärte, und nur den Rat hinzufügte, sich über die Angelegenheit mit dem Salzgrafen, dem Bau des neuen Schlosses u. a. nicht auf längere Auseinandersetzungen einzulassen, da alles dies schon hinreichend hin und her verhandelt sei. Diese Beantwortung wurde sogleich von den erzbischöflichen Räten an den Landgrafen überschickt. Sie enthielt nur das, was der Kardinal schon vorher über seine Stellung zu den Forderungen des Kurfürsten von Sachsen erklärt hatte, und zugleich die nochmalige Versicherung, den Landgrafen und zwei der vorgeschlagenen Fürsten als Unterhändler anzubieten. Sollte der Kurfürst aber auch jetzt dies wieder abschlagen, so erbot er sich, dann die Sache an den Kaiser und die Erbeinungsfürsten zu bringen. Der Kardinal sprach aber auch den Wunsch aus, der Landgraf möge ihn beistehen, wenn ihn der Kurfürst etwa in seinem Stift mit Gewalt überziehen sollte. So drohend war die Haltung des Kurfürsten geworden, daß sich der Kardinal des Schlimmsten von ihm versah.

Doch soweit kam es nicht. Der Kardinal erhielt wenige Tage darauf (am 8. August) die Nachricht von dem Landgrafen Philipp, daß Johann Friedrich den Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, der seinem jüngst am 11. Juli verstorbenen Vater in der Regierung gefolgt war, und ihn, den Landgrafen selbst, als Unterhändler anzunehmen bereit und willig sei. Der Landgraf sollte eine Tagessatzung anberaumen, sobald der Kurfürst Joachim aus Polen zurückgekehrt sei; zu dieser werde er in eigener Person sich einfinden. Im Fall der Zustimmung seitens des Kardinals erklärte sich der Landgraf bereit, weitere Schritte zu thun und an den Kurfürsten Joachim zu schreiben, um ihn zu einer Zusammenkunft nach Nordhausen auf den 6. Oktober einzuladen. Bis dahin möchte der Kardinal in der Sache nichts weiter thun, wohl aber auch seinerseits an seinen

Neffen, den Kurfürsten Joachim, schreiben und ihn noch besonders um die Übernahme des Mittleramts bitten.

Hiermit erklärte sich Kardinal Albrecht einverstanden, doch immer wieder mit dem Vorbehalt, daß ihm nichts entzogen werde, was er in Besitz und Gewehre habe. Kurfürst Joachim II. nahm das Mittleramt bereitwillig an, wünschte aber den Tag noch zu verschieben, da er eine Zeit lang außerhalb seines Landes gewesen sei und jetzt erst die Hulldigung in seinem eigenen Lande entgegenzunehmen habe.<sup>1)</sup>

Unterdessen hatte der Landgraf schon den Tag auf den 4. Januar 1536 verschoben, da er annahm, daß der Kurfürst Joachim II. nicht gut zur ersten Zeit wieder nach Hause zurückgekehrt sein könne, womit sich auch Kardinal Albrecht sowohl, als auch der Kurfürst von Sachsen, der, wie er schrieb, außer Land reisen müsse, einverstanden erklärte. Der Kurfürst war im Begriff nach Wien zu gehen, um sich hier vom König Ferdinand mit seiner Kur belehnen zu lassen. Der Landgraf hatte schon den Tag soweit hinausgeschoben, weil die Fürsten im December in Schmalkalben zusammen kommen mußten, um über das angekündigte Konzil und dessen Beschiedung zu beraten. Auf ein Schreiben des Kurfürsten Joachim jedoch (am 9. Oktober, Köln a. d. Spree), daß er die Zusammenkunft nach Naumburg verlegt wünsche,<sup>2)</sup> wurde dieselbe vom Landgrafen auf den 16. Januar 1536 in Naumburg festgesetzt, denn auch Kurfürst Johann Friedrich hatte geschrieben, daß er seine Räte in einer andern Sache zum Leipziger Markte gebrauche. In einem Schreiben vom 4. November sagte Albrecht dem Landgrafen zu, persönlich nach Naumburg zu kommen, wie er auch schon früher nach Nordhausen zu kommen versprochen hatte, wenn es sein Gesundheitszustand gestatte. Auch der Kurfürst von Sachsen schrieb von Prag aus auf seiner Heimreise von Wien, am 30. November, an den Landgrafen, daß er nach Naumburg kommen werde. Am 22. November meldete der Kurfürst Joachim II. dem Kardinal, daß er am 14. Januar 1536 in Halle ankommen werde, um dann mit ihm zusammen nach Naumburg weiter zu reiten.

<sup>1)</sup> In einem Schreiben dat. Wenden, 11. Septbr. 1535. Albrecht hatte am 22. August an ihn geschrieben.

<sup>2)</sup> Naumburg wünschte er, weil hier die Häuser Sachsen, Brandenburg und Hessen ihre Zusammenkünfte abzuhalten pflegten.



Doch es kam auch am 16. Januar nicht zu der verabredeten Zusammenkunft der Fürsten, da Joachim II. dem Landgrafen noch kurz vorher in einem Schreiben vom 28. Dezember erklärte, er könne jetzt nicht aus seinem Lande, und jenen bat, den Tag der Zusammenkunft bis auf Ostern zu verschieben, womit dann auch der Kardinal Albrecht und der Kurfürst Johann Friedrich zufrieden waren.

Als ersterer zu der Überzeugung kam, daß der Kurfürst sich nicht von seinen Forderungen abbringen ließ, hatte er sich doch an den Kaiser gewendet. Er hatte den Kaiser nämlich gebeten, bei der Erteilung des Lehnbriefes an Johann Friedrich die Worte über das Burggrafentum und Grafe gebinde zu Magdeburg und Halle dahin zu beschränken, daß es nur insoweit Geltung haben solle, als es Herkommen sei. Der Kurfürst hörte davon, als er in Wien war, um seine Belehnung zu empfangen, doch diese wurde ohne jede Änderung vorgenommen. Nach seiner Rückkehr machte er es dem Kardinal zum Vorwurf, daß er sich heimlich an den Kaiser gewendet, um zu verhindern, daß ihm, dem Kurfürsten, seine Gerechtigkeit in Halle nach dem Wortlaut der alten Lehnbriefe belassen werde. Damals jedoch unterließ es der Kaiser, da man gerade Versuche machte, die Protestanten und besonders den Kurfürsten von Sachsen zu bestimmen, das vom Papst schon angeordnete Konzil zu beschicken. Über dieses Vorgehen des Kardinals hatte sich der Kurfürst sehr beschwert gefühlt und auch in einem Schreiben an den Kurfürsten von Brandenburg bitter beklagt, denn er scheute sich keineswegs, die Sache in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen.

Der Kardinal, an den der Kurfürst von Brandenburg diese Beschwerde des Kurfürsten Johann Friedrich berichtet hatte, entschuldigte sich wegen des Vorwurfs und erklärte sich noch immer bereit, auf einem zu Ostern oder später abzuhaltenden Tage über die beiderseitigen Privilegien und Rechte entscheiden zu lassen.

Ehe noch der Tag festgesetzt wurde, kamen Bevollmächtigte des Kurfürsten Johann Friedrich und des Kardinals Albrecht im März 1536 zu erneuten Verhandlungen zusammen. Letzterer hatte zuerst an den Kurfürsten die Anfrage ergehen lassen, ob er nicht noch einmal seine Räte zu einer Zusammenkunft mit einigen der Seinen abschicken wolle. Der Kurfürst ging darauf ein, und nachdem von Seiten des Kardinals der Kanzler Dr. Christoph Tüsch mit den

sächsischen Räten Dr. Brüß und Teteleben ohne offizielle Aufträge in Leipzig in der Woche nach Lichtmessern zusammengekommen waren, traten sie am 21. März zu weiterer Verhandlung zusammen, um womöglich allein eine Einigung herbeizuführen.

Der sächsische Kanzler Dr. Brüß suchte in ausführlicher Weise die Rechte seines Herrn darzulegen. Der Inhalt seiner Auseinandersetzungen war keineswegs besonders geschichtlich begründet. Das Burggrafentum sei in Magdeburg älter als das Erzstift. Denn dies sei zuerst in Halbensleben (!) gewesen; das sei zu vermuthen, da sonst die Erzbischöfe dem Burggrafen nicht die Prærogative eingeräumt hätten, das könnte man nötigenfalls mit Handfesten beweisen. Ebendeshalb hätte auch eine Belehnung in Halle an die Erzbischöfe den Rechten des älteren Burggrafen nicht Einhalt thun können, und es könne nachgewiesen werden, daß letztere alle Ober- und Untergerichte im Erzstift gehabt hätten. Er habe auch etliche Lehen, darunter Gommern und Plöcke, und einige im Stift Halberstadt. Den Bann habe er vom Kaiser, und belehne den Schultheißen mit des Kaisers Bann, und nicht von des Erzbischofs wegen. Daher ständen ihm die Gerichte in Halle zu, ganz wie sie die alten Burggrafen gehabt hätten, wie auch meistens im ganzen Erzstift, wenn auch bekannt sei, daß ein Stück des Burggrafentums verkauft sei. So sei der Burggraf in Halle der ältere, der Erzbischof aber nur der Gast, und wenn der Rat daselbst eine gewisse Gerichtsbarkeit habe (städt. Burggraf), so habe das Haus Sachsen darin etwas verschlafen und man müsse das jetzt hinnehmen. Dem Erzbischof möge die sonstigen Gerechtsame und die Nukungen dem Thalgüter zustehen, die Jurisdiktion gehöre dem Kurfürsten von Sachsen.

Dem gegenüber suchte der magdeburgische Kanzler Dr. Tüß die Unrichtigkeit der einzelnen Punkte nachzuweisen, besonders, daß das Burggrafentum nicht vom Kaiser, sondern vom Erzstift komme, wie es auch nicht im Sachsenrecht stände, daß es ein Fahrenlehn sei; ferner, daß ebensowenig das neue kurfürstliche Haus jemals die Gerichte selbst ausgeübt hätten. Es sei auch noch unerwiesen, daß ihm einige Schlösser und Städte in den beiden Stiften zuständen. Der Kurfürst habe nichts weiter zu thun, als den Bann zu befehlen, wenn er das gethan, habe er in Halle nichts mehr zu suchen. Alle

Gerichte gingen vom Erzbischof zu Lehn, wie diesem auch alle Bußen und Gefälle gehörten. Wenn einmal ein Kurfürst von Sachsen der Münze wegen an den Erzbischof geschrieben — es hatte sich um die Ausprägung von geringer Münze gehandelt — so beweiße dies nichts, da nach Weichbildecht die Münze dem Landesherrn zustände. Daß aber der Erzbischof sich jüngst wegen des Lehnbriefs an den Kaiser gewendet habe, so habe er nichts weiter gethan, als ihn gebeten, daß betreffs des Burggrafentums nichts verändert werde, was man vielmehr seitens Sachsens versucht habe.

Am nächsten Tage — die Verhandlungen fanden im Thomas-kloster statt — erklärte Dr. Teteleben, daß man sich von sächsischer Seite auf vier Hauptpunkte stütze: Auf das, was Spalatinus, der Hofprediger des Kurfürsten, aus den alten Libereien und Annalen erkundet; sodann daß das Burggrafentum eben älter sei, als das Erzstift; drittens, daß die alten Burggrafen in beiden Stiften, Magdeburg und Halberstadt, Lehen, Landfesten, Schlösser und Herrschaften gehabt und dazu alle Ober- und Untergerichte im Erzstift Magdeburg; und endlich, daß das Burggrafentum ein feudum dignitatis und mehr denn ein comitatus (Grafschaft) sei, und daß es unter den Fahnen geliehn sein solle. Der Kaiser würde daher gar nicht das Recht gehabt haben, es jetzt mit anderer Gerechtigkeit zu vergeben, auch wenn er es wirklich gewollt hätte.

Auch hiergegen begründete Dr. Türck, daß die Angaben Spalatins nichts bewiesen, denn er gäbe nur an, daß zu Zeiten Heinrichs des Vogelfellers wegen der Barbarei der Zeiten nicht viel geschrieben worden sei und daher alles dunkel sei. Was die Lehen beträfe, sei es noch nicht erwiesen und falls es geschehe, damit noch nicht gesagt, daß der Kurfürst diese haben müsse, die ein anderer im ruhigen Besitz habe. Dem Schultheiß und Salzgrafen könne er nur den Bann befehlen, wenn der Erzbischof sie zuvor belehnt und den Kurfürsten zur Bannesbefehlung aufgefordert habe; ebenso könne der Erzbischof die Betreffenden ihres Amtes entsetzen. Der Schultheiß dürfe auch keinen Gerichtstag abhalten, wenn er dies nicht einen Tag zuvor dem erzbischöflichen Amtmann von Siebichenstein anzeige, in dessen Bezirk Halle liege, wie dieser auch bei allen Gerichten von wegen des Erzbischofs sitze.

Darauf ergriff von sächsischer Seite Hans von Dolz (Dolzig)

das Wort und erklärte, daß man erst die aus Halle Verwiesenen wieder einsetzen müsse, wenn man noch weiter verhandeln wolle. Dem widersetzten sich jedoch ganz entschieden die magdeburgischen Bevollmächtigten und erklärten, dann die Entscheidung den weiteren Verhandlungen der Fürsten zu überlassen, nötigenfalls dem Kaiser und dessen Reichskammergerichte.

So verlief diese Zusammenkunft, ohne daß man sich im geringsten näher gekommen wäre. Der Kardinal Albrecht war entschlossen, nichts von seinem guten Recht, das er als Landesherr hatte, freiwillig aufzugeben, während auch der Kurfürst Johann Friedrich bei seinen Forderungen, die er auf Grund seines belehnten Titels als eines Burggrafen erhob, stehen blieb.

Den Bericht über diese Leipziger Verhandlungen schickte der Kurfürst von Sachsen an den Landgrafen (am 16. April), während auch der Kardinal Albrecht dies schon vorher gethan hatte. Der Kurfürst Johann Friedrich wiederholte, daß er auf ein bloßes Versprechen hin von seinem Rechte nicht lassen könne, denn um dies gutes Recht zu beweisen, werde er Urkunden beibringen. Dennoch schlug er vor, auf einen Kompromiß zu dem rechtlichen Ausgleich des Streites einzugehen, verlangte aber, daß der Kardinal sich bis dahin jeder Eingriffe in des Kurfürsten burggräfliche Rechte in Halle enthalten und die Angelegenheit der vertriebenen hallischen Bürger in den vorigen Stand setzen sollte. Er verlangte also nichts weniger, als daß der Kardinal Albrecht jene zurückrufen und in ihre Rechte wieder einsetzen sollte.

In Folge dieser erneuten Spannung unterblieb die auf Ostern geplante Zusammenkunft, wohl aber schlug Landgraf Philipp vor, Anfang Juni die Sache in Naumburg zu verhandeln, da er gleichzeitig übernommen hatte, die Irrungen zwischen Kurfürst Johann Friedrich und dem Herzog Georg von Sachsen, die zwischen beiden noch schwebten, auf einem Tage zu Naumburg, am 2. Juni, auszugleichen. Einige Tage darauf sollte dann die andere Sache verhandelt werden.

Um die streitenden Parteien nunmehr zur Annahme und Teilnahme an der Zusammenkunft zu bestimmen, schickte Kurfürst Joachim im Mai seinen Marschall und Rat Adam Trot nach Torgau, wo Johann Friedrich sich aufhielt, und ebenso nach Halle an den Kardinal.

Ersterer zeigte gerade nicht große Bereitwilligkeit, es zu einer Verhandlung kommen zu lassen, erklärte sich aber in seiner schriftlichen Antwort an Joachim (15. Mai) bereit dazu, wenn auch der Kardinal nach Naumburg käme, ähnlich, wie er es schon dem Landgrafen gegenüber gethan hatte. Gleich nach Empfang dieser Antwort forderte Joachim den Kardinal auf (18. Mai), ihm mitzuteilen, ob er nach Naumburg kommen wolle, um seine Entschliebung alsbald dem Kurfürsten von Sachsen mitzuteilen. Zugleich ersuchte er den Kardinal, in Naumburg für ihn und sein Gefolge, das aus 80 Berittenen bestehe, Herberge zu besorgen. Er verhehlte ihm jedoch die Gesinnung des Kurfürsten von Sachsen nicht, weshalb er schnell an den Landgrafen schreiben solle, damit auch dieser jenen noch einmal auffordern könne.

Kardinal Albrecht war seinerseits einverstanden, versprach auch gleich einen Boten nach Naumburg zu schicken, um auf alle Fälle Wohnung für ihn zu nehmen, konnte aber nicht umhin, hinzuzufügen, daß es besser sei, wenn der Kurfürst von Sachsen gar nicht käme und so aus der ganzen Sache nichts würde. Denn sollte es überhaupt nicht zu einem Vergleiche kommen, so werde er keine Scheu tragen, sich auf sein gutes Recht zu verlassen, selbst wenn es zum Äußersten kommen würde.<sup>1)</sup> Umgehend schrieb Kurfürst Joachim auch an Johann Friedrich und meldete ihm, daß er am 31. Mai in Naumburg eintreffen werde. Allein dieser zögerte mit seiner endgültigen Entscheidung, sodaß Joachim an den Kardinal berichten mußte, daß er zwar noch keine Antwort vom Kurfürsten von Sachsen erhalten habe, er selbst aber sich immerhin zu der Reise nach Naumburg rüsten sollte, denn sobald der Kurfürst Antwort schicke, werde er abreisen, um am 31. Mai in Halle eintreffen zu können.

---

<sup>1)</sup> Brief vom 22. Mai 1536, d. Halle.

(Fortsetzung folgt.)

## Bernhard, Graf von Wölpe, erwählter Erzbischof von Magdeburg.

(Mit angehängter Stammtafel.)

Von S. Solstein.

Am 4. Februar des zweiten Jahres seines Pontifikates, 1279, schrieb Papst Nikolaus III.<sup>1)</sup> an seinen Kapellan Hubert gen. Blancus von Piacenza und andere, das durch das Ableben des Erzbischofs Konrad<sup>2)</sup> verwaiste Erzstift Magdeburg sei zwar durch die Wahl des Thesaurarius Günther wieder besetzt, doch habe sich der Domherr Heinrich von Gronenberg gegen die Wahl aufgelehnt, sodaß zwischen beiden Parteien ein förmlicher Streit entstanden sei, der in Gegenwart des Papstes Johann XXI. verhandelt und bis zum Austrage gebracht, nach des Papstes Tode aber wieder fortgeführt worden sei. Zur Untersuchung der Sache sei der Kardinal M., Dechant zu St. Marien in porticu, abgeordnet worden, allein da habe er, der Papst, gehört, ein Vasall des Erzstifts Magdeburg, der eble Ruprecht von Strahel, aufgereizt durch Günther und unterstützt von dessen Anhängern, habe den Heinrich von Gronenberg gefangen genommen, auch seiner Pferde und anderer Sachen beraubt. Der Kapellan Hubert erhält nun den Auftrag, diesen Vorfall zu untersuchen und festzustellen, inwieweit Günther schuldig sei.<sup>3)</sup>

Die Entscheidung des vor Papst Johann XXI. verhandelten Streites muß in der ersten Hälfte des Jahres 1277 erfolgt sein, denn Papst Johann XXI., der am 15. September 1276 den päpst-

<sup>1)</sup> Papst Nikolaus III. wurde am 24. Nov. 1277 erwählt, am 26. Dez. 1277 geweiht. <sup>2)</sup> Konrad, Graf von Sternberg, starb am 15. Jan. 1277.

<sup>3)</sup> Sbaralea, Bullar. Franciscan. 3, 377. Magdeburger Regesten 3, 293 u. Nachtr. 562.

lichen Stuhl bestiegen hatte, starb bereits am 16. Mai 1277. Das päpstliche Schreiben bestätigt also die von den Chronisten mitgeteilte Nachricht, daß nach dem Tode des Erzbischofs Konrad der Domherr Günther, Graf von Schwalenberg, auf den erzbischöflichen Thron erhoben wurde. Er wird in der Würde eines Thesaurarius bezeichnet, obwohl urkundlich nicht feststeht, daß er diese Würde damals gehabt hat; denn in den vorhandenen Urkunden erscheint er 1273 als einfacher Domherr, 1274 als *custos*, 1276 als *vicedominus*.<sup>1)</sup> Merkwürdig ist, daß seine Wahl schon kurze Zeit nach dem Tode des Erzbischofs Konrad erfolgte. Die Urkunde, die als eine Art von Wahlkapitulation anzusehen ist und in der er als *electus* erscheint, ist vom 24. Januar 1277 datiert.<sup>2)</sup> Im Jahre 1278 wird Günther dreimal mit derselben Bezeichnung genannt. [18. Mai, 21. Juli und 4. Dezbr.]<sup>3)</sup> Die Regierungszeit des zum Erzbischof erwählten, aber nicht bestätigten Günther währte zwei Jahre [1277—1278].<sup>4)</sup> Gegen Ende des Jahres 1278 trat er freiwillig zurück, mit Unwillen erfüllt über die Ränke seiner Räte, die sich von der Markgräfin von Brandenburg hatten bestechen lassen.<sup>5)</sup>

Günthers Nachfolger wurde der Domherr Bernhard, damals in der Würde eines *Cellerarius*.

Bernhard, Graf von Wölpe, ein Sohn des Grafen Konrad von Wölpe und der Gräfin Salome von Wunstorf, entstammte einem in der Mitte des 12. Jahrhunderts auftretenden Grafengeschlechte, das seinen Namen von dem Schlosse Wölpe (*Welpa*, *Welipia*, *Welepa*) herleitete. Die Grafschaft umfaßte das Städtchen Neustadt am Mühenberge, die Vogtei Walsrode und Rotenwalde, Schloß und Vogtei Rehburg und das später vom Erzstift Bremen eingenommene Schloß Ottersberg. Als der Stammvater des Geschlechts wird Egilbertus de Velepe bezeichnet, der als Zeuge des Bischofs Sigwart von Minden (1120—1140) erscheint. Sein Sohn Graf Bernhard (1168. 1171) war der alleinige Erbe der Grafschaft, nachdem sein mit einer Schwester des Edlen Mirabilis vermählter Bruder Konrad kinderlos verstorben war. Von Bernhards Söhnen trat einer, Hjo,

<sup>1)</sup> Magb. Reg. 3, Nachtr. 557. 3, 136. 152. 163. 217.

<sup>2)</sup> Magb. Reg. 3, 250. <sup>3)</sup> Magb. Reg. 3, 278. 283. 287.

<sup>4)</sup> v. Mülverstedt, Geschichtsblätter 5, 164.

<sup>5)</sup> Über Günthers weitere Schicksale s. v. Mülverstedt, Gesch.-Bl. 5, 325

in das Domkapitel zu Verden und erlangte 1205 die Bischofswürde, die er bis zu seinem Tode († 5. Mai 1231) innehatte; ein anderer, Bernhard, hatte die Grafschaft von 1176—1221. Er war zweimal vermählt, zuerst mit Sophie von Dassel, die 1201—1215 in den Urkunden erscheint, dann mit Kunigunde von Wernigerode, die urkundlich 1221—1233 auftritt. Der ersten Ehe entsprossen drei Töchter, von denen sich Richenza mit dem Grafen Heinrich I. von Hoya, Sophie mit dem Grafen Siegfried von Osterburg und Jutta mit dem Grafen Volrad von Dannenberg vermählte. Der zweiten Ehe entstammte Graf Konrad, für den, weil er beim Tode des Vaters noch unmündig war, die Mutter bis 1232 die Vormundschaft führte. Dieser Graf Konrad, der in den Urkunden der Jahre 1221—1255 (seit 1232 selbständig) erscheint, erzeugte mit seiner Gemahlin Salome von Wunstorf vier Söhne und eine Tochter; die letztere, Hedwig, wurde die Gemahlin des Grafen Rudolf II. von Oldenburg und Bruchhausen; von den Söhnen traten zwei in den geistlichen Stand: Bernhard, der spätere Erzbischof von Magdeburg, und Otto, welcher Dompropst zu Minden wurde. Ein dritter Sohn Gebhard wird nach 1260 nicht mehr erwähnt; der regierende Graf Burchard (1257 bis 1289) vermählte sich mit Elisabeth von Holstein-Schauenburg. Da mit dem Tode des kinderlosen Grafen Burchard das Dynastengeschlecht der Grafen von Wölpe auszusterben drohte, so trat der Dompropst Otto 1289 aus dem geistlichen Stande, übernahm die Grafschaft und vermählte sich mit der Gräfin Salome von Wunstorf. Aber als auch diese Ehe kinderlos blieb, so überließ Graf Otto sein Stammschloß Wölpe 1301 an den Grafen Otto VII. von Oldenburg und Altbruchhausen, den Enkel seines Schwestermannes, der durch Vertrag vom 26. Januar 1302 die Grafschaft Wölpe an den Herzog Otto von Lüneburg für 6500 Mark Brem. Silbers verkaufte.<sup>1)</sup>

Ob der dem geistlichen Stande angehörende Bernhard der erste oder der zweite Sohn des Grafen Konrad war, ist zweifelhaft. In der Regel wurde der erstgeborne Sohn als der präsumtive Nachfolger betrachtet und wurde demnach nicht geistlich, aber es ist auffallend,

<sup>1)</sup> Graf Otto VII. von Oldenburg und Altbruchhausen, Sohn des Grafen Hilkebold I. und der Gräfin Sophie von Ravensberg, führt in der Urkunde vom 18. Mai 1336 ein Reiteriegel, auf dessen Schild und Helm die Wölper Büffelhörner neben den Oldenburger Balken angetroffen werden.



daß Bernhard in mehreren Urkunden, die er mit seinem Bruder Burchard ausstellt, an erster Stelle erscheint, während wieder in anderen Graf Burchard die erste Stelle einnimmt. Es läßt sich dies nur dadurch erklären, daß die der höheren Geistlichkeit angehörenden jüngeren Brüder den zur Laienwelt gehörenden Brüdern, selbst den regierenden, in den Urkunden vorgefetzt zu werden pflegten.

Bernhard trat in den fünfziger Jahren in die Domkapitel zu Magdeburg und Bremen. Die erste Urkunde, die ihn nennt, führt ihn als Zeugen des Erzbischofs Rudolf von Magdeburg auf und weist ihm in der Reihe der canonici Magdeburgenses die 16. Stelle zu: 15. Mai 1255 Bernhardus de Welpia<sup>1)</sup>; sodann 19. Juni 1255 Bernardus de Welpia.<sup>2)</sup>

Wichtig ist die dritte Urkunde wegen der darin angegebenen genealogischen Verhältnisse.

1258 31. Dezember. Bruchdorf. Bernhardus d. g. canonicus in Magetheburch, Burchardus frater suus, comes in Welipia, Otto et Gevehardus fratres eorum verkaufen ihrem Blutsverwandten, dem Grafen Heinrich II. von Hoya, die Mühle zu Nienburg. Der Verkauf geschah vor dem Bischof Wedekind von Minden, ihrem Blutsverwandten.<sup>3)</sup>

Aus dieser Urkunde lernen wir die Brüder Bernhards kennen; sodann wird die Konjanguinität der Grafen von Wölpe und Hoya, sowie des Bischofs Wedekind von Minden angedeutet. Die erstere wurde dadurch vermittelt, daß Richenza von Wölpe mit dem Grafen Heinrich I. von Hoya vermählt war, aus welcher Ehe der Graf Heinrich II. von Hoya stammte, derselbe, mit dem der Verkauf geschlossen wurde. Dessen Bruder war Bischof Wedekind von Minden (1253–1261), also ebenfalls ein Graf von Hoya.

Wir lassen jetzt die andern Urkunden folgen, in denen der Domherr Bernhard auftritt, um an einige besondere Bemerkungen zu schließen.

1259 Februar. Herzog Albert von Braunschweig thut kund, daß Graf Burchard von Wölpe unter Zustimmung seiner Brüder

<sup>1)</sup> Magd. Reg. 2, 1380.    <sup>2)</sup> Ebendas. 2, 1383.

<sup>3)</sup> v. Hohenberg, Hoyer Urkundenbuch 1, Nr. 18. v. Spilcker, Geschichte der Grafen von Wölpe S. 225. -- In den Magdeburger Regesten 2, 1456 wird nach dem Vorgang des Hoyer Urkundenbuches der 3. Bruder irrtümlich Gerhard (statt Gebhard) genannt.

Bernhard, Canonicus zu Magdeburg, Gebhard und Otto dem Kloster Walsrode die Vogtei zu Walsrode verpfändet hat — protestatus est coram nobis quod ad hoc omnium fratrum suorum Bernardi canonici Magdeburgensis, Gheuehardi et Ottonis plenarie consensum habuerit et assensum.<sup>1)</sup>

1260 16. April. Wölpe. Borchardus d. g. comes de Welpia schenkt de consensu et voluntate libera fratrum nostrorum videlicet domini Bernhardi, Ottonis et Geuehardi der Kirche zu Büfen zur Ausstattung eines Altars und zu einer Memorie drei Hufen zu Duddenhausen.<sup>2)</sup>

Im Bremer Domkapitel, in das Bernhard ebenfalls in der Mitte der fünfziger Jahre eingetreten sein muß, war er 1260 bereits zur Würde eines Kantors emporgestiegen.

1260 20. Juni. Bremen. Bernardus de Welepa cantor unter den canonici Bremensis, den Zeugen des Erzbischofs Hildebold von Bremen.<sup>3)</sup>

Der Eintritt Bernhards in das Bremer Domkapitel war vielleicht durch das verwandtschaftliche Verhältnis veranlaßt, in welchem die Grafen von Wölpe zum Erzbischof Hildebold von Bremen (1258 bis 1273) standen. Dieser, ein Graf von Wunstorf, war der Bruder von Bernhards Mutter. Ein anderer Bruder war Graf Rudolf von Wunstorf, der mehrfach in Wölpeschen Urkunden erscheint. Hieraus erklärt sich auch, daß Bernhard in Urkunden von 1291 und 1300 den Grafen Johann von Wunstorf, den Sohn des Grafen Rudolf, seinen cognatus nennt.

Was den Anlaß zu Bernhards Eintritt in das Magdeburger Domkapitel gegeben hat, ist nicht weiter bekannt. Wenn kein besonderer Anlaß vorliegt, so darf man wohl das besonders im 13. Jahrhundert gesteigerte Ansehen des Magdeburger Domkapitels in Anschlag bringen, in das die Söhne der angesehensten Grafen- und Herren-geschlechter Eintritt zu erlangen strebten.

Die nächste Urkunde, welche Bernhard als Inhaber der beiden Domherrnstellen zugleich zeigt, ist undatiert; sie fällt aber zwischen 1260 und 1263, denn 1260 war der vierte Bruder Gebhard noch am Leben und 1263 erscheint Otto bereits als Mindener Domherr.

<sup>1)</sup> v. Hohenberg, Lüneburger Urkundenbuch 15, Nr. 50.

<sup>2)</sup> Hoyer Urbb. 2, Nr. 37. <sup>3)</sup> Bremer Urbb. 1, 348.

(1260 – 1263.) B[ernhardus] Meghedeborgensis et Bremensis ecclesiarum canonicus, B[urchardus] et O[tto] fratres sui, comites in Welepe übereignen dem Kloster Lilienthal mehrere Güter. Das Original giebt nur die Anfangsbuchstaben, von denen das erste B offenbar für den Domherrn Bernhard und das zweite B für den Grafen Burchard gelten muß.<sup>1)</sup> Die Urkunde hat ein ganz abweichendes Siegel; dasselbe zeigt einen sitzenden Löwen mit der Umschrift: S. Bernardi de Welepe.<sup>2)</sup>

1262 2. Mai. Bernardus frater meus, canonicus Magdeburgensis, in der Urkunde des Grafen Burchard von Wölpe für das Kloster Walsrode.<sup>3)</sup>

1262 9. Juni. Magdeburg. Bernardus de Welpia unter den Domherren des Erztiftes Magdeburg in der Urkunde des Erzbischofs Ruprecht von Magdeburg für das Kloster Petersthal.<sup>4)</sup>

1264 2. Juni. Borchardus d. g. comes in Welepa, Bernardus cantor Bremensis ecclesie, Otto canonicus Mindensis, fratres carnales, bezeugen, an mehreren Gütern in und bei Otterstedt keine Rechte zu haben.<sup>5)</sup>

1264 24. Juni. Mariensee. Burchardus d. g. comes de Welapa, Bernardus cantor Bremensis ecclesie, Otto canonicus Mindensis verkaufen dem Kloster Mariensee den Zehnten zu Aldendorf, die Curie Hohof und einen See bei Basse.<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> Dr. in Hannover. Gebr. Vogt, Mon. ined. 1, 387 — jedoch mit unrichtiger Auflösung der Anfangsbuchstaben. Das nach dem Druck bei Vogt von Spilcker Gesch. der Grafen von Wölpe S. 232 gegebene Regest stellt ebenfalls unrichtig den Grafen Burchard an die Spitze und läßt Bernhard und Otto folgen. Auf Grund einer alten Abschrift empfiehlt Spilcker die Einschließung von nec non zwischen B[urchardus] und Meghedeborgensis. In den Magdeburger Regesten 2, 1482 zeigt sich eine andere, ebenfalls falsche Namensauflösung: „B(urchard) Domherr von Magdeburg und Bremen, B. und O. seine Brüder.“ Ebendasselbst wird die Urkunde in die Jahre 1259—1264 gesetzt.

<sup>2)</sup> v. Hohenberg, Kalender Urkundenbuch 5, S. 54. Verdener Geschichtsquellen 2, 238.

<sup>3)</sup> v. Hohenberg, Lüneb. Urkb. 15, Nr. 54.

<sup>4)</sup> Magd. Reg. 2, 1540.

<sup>5)</sup> Aus dem Cop. Lilienthal. fol. 336. Gedruckt v. Ruchard, Rittersaal S. 52.

<sup>6)</sup> v. Hohenberg, Kalenb. Urkb. 5, Nr. 75. — Magd. Reg. 2, 1610 mit falschem Anfang: „Bernhard v. G. G. Graf v. Wölpe“ (statt Burchard). — Das Regest bei Spilcker S. 232 setzt die Urkunde irrtümlich in den Januar.

Vom Jahre 1266 an erscheint Bernhard als Dompropst von Bremen.

1266 25. Mai. Bremen. B. dei gratia maior in Brema prepositus bezeugt die Entscheidung eines Streites zwischen dem Pfarrer von Huchtingen und den Brüdern des Deutschordenshauses.<sup>1)</sup>

1267 24. Februar. Bremen. . . . Et venerabilis pater noster Hildeboldus archiepiscopus, Bernardus prepositus, Hinricus tunc temporis decanus totumque Bremense capitulum eundem censum relaxaverunt condicione premissa.<sup>2)</sup>

1267 25. März. Erneuerung der Verpfändung der Vogtei zu Walsrode durch Graf Burchard von Wölpe vom Jahre 1259. — Nos etiam spondimus quod nos et Bernardus prepositus Bremensis ecclesie et Otto canonicus Mindensis, fratres nostri carnales, manebimus ligati preposito et monasterio in Walsrode.<sup>3)</sup>

Im Zusammenhange mit der eben genannten Walsroder Urkunde stehen zwei andere, von denen die eine undatiert ist. In dieser verpflichten sich Bernardus d. g. maioris ecclesie in Bremis prepositus et Otto canonicus ecclesie Mindensis, fratres dicti de Welpa, zur Anerkennung der von ihrem Bruder Burchard Grafen von Wölpe mit dem Kloster Walsrode vollzogenen Verpfändung der Vogtei über die Kloostergüter und Leute.<sup>4)</sup> In der anderen vom 20. August 1268 verspricht Graf Burchard von Wölpe dem Propste Heinrich und dem Konvente des Klosters Walsrode, welche ihm zu der Pfandsomme von 140 Mark Brem. Silbers, wofür er und seine Brüder denselben die Vogtei über Walsrode verbrieft — secundum formam in literis nostris et fratrum nostrorum videlicet Bernardi prepositi maioris in Bremen et domini Ottonis canonici Mindensis ecclesie ipsis super eo datis sufficienter expressam — noch 50 Mark geliehen haben, die Genehmigung des Herzogs Johann von Braunschweig zu erwirken oder jene 50 Mark binnen Jahresfrist zurückzuzahlen.<sup>5)</sup>

In Bremer Urkunden des Jahres 1267 erscheint der Dompropst Bernhard ferner am 12. August [B. prepositus, E. decanus

<sup>1)</sup> Bremer Urkundenbuch 1, 359. <sup>2)</sup> Ebendaf. 1, 371. <sup>3)</sup> v. Hohenberg, Lüneb. Urkb. 15, Nr. 58. <sup>4)</sup> Ebendaf. Nr. 59. <sup>5)</sup> Ebendaf. Nr. 61.

totumque Bremensis ecclesie capitulum] <sup>1)</sup> und am 9. September. In der letztgenannten Urkunde befundet Bernardus prepositus mit dem Erzbischof Hildebold und dem ganzen Domkapitel zu Bremen eine Schenkung an das Kloster Marienwerder. Als Zeugen erscheinen darin Ludolfus comes de Winstorpe (Bruder des Erzbischofs Hildebold) und Borchardus comes de Welipa. <sup>2)</sup>

Die hohe Stellung des Bremer Dompropstes Bernhard wurde auch seitens des Magdeburger Domkapitels gewürdigt: in der Urkunde des Erzbischofs Konrad von Magdeburg vom 19. Mai 1267 für das Kloster Walkenried nimmt Bernhardus praepositus Bremensis in der Zeugenreihe die erste Stelle ein, <sup>3)</sup> während er z. B. in der Urkunde des Schenken des Magdeburger Hofes Richard vom 12. October 1270 einfach als Bernardus de Welpia unter den Magdeburger Domherren zeugt. <sup>4)</sup>

Aus dem Jahre 1271 ist eine Urkunde des Grafen Burchard von Wölpe erhalten, durch welche dieser mit Einwilligung seiner Gemahlin und seiner Brüder, sowie unter Billigung des Grafen Rudolf von Wunstorf, seines avunculus, dem Kloster in Lohde den halben Zehnten in Münden verleiht; <sup>5)</sup> aus dem Jahre 1272 sind deren zwei erhalten, eine Bremer vom April, in welcher Bernardus maior prepositus als Zeuge des Erzbischofs Hildebold von Bremen erscheint, <sup>6)</sup> und eine Magdeburger vom 1. Mai, aus welcher erhellt, daß Bernhard inzwischen zur Würde eines Cellerarius des Magdeburger Domkapitels erhoben war [dominus Bernhardus celerarius als Zeuge des Erzbischofs Konrad von Magdeburg]. <sup>7)</sup>

Am 18. Januar 1274 schenkt Graf Burchard von Wölpe mit Einwilligung seiner Gemahlin [Elisabeth von Holstein-Schauenburg]

<sup>1)</sup> Bremer Urkundenbuch 1, 374.

<sup>2)</sup> v. Hohenberg, Kalenberger Urkundenbuch 6, Nr. 44, wo aber als der Ausstellungstag der 12. März angegeben wird. Im Original steht nicht in die Gregorii (12. März), sondern in die Gorgonii (9. Sept.). — Die Zeugenreihe auch im Bremer Urkundenbuche 1, 375.

<sup>3)</sup> Leukfeld, Antiqu. Walkenr. 1, 425. — Magd. Reg. 2, 1703.

<sup>4)</sup> v. Ledebur, Allg. Archiv 17, 91. — Magd. Reg. 3, 17.

<sup>5)</sup> Regest bei v. Spilcker S. 237.

<sup>6)</sup> (Pratje), Altes und Neues aus den Herzogtümern Bremen und Verden 1, 48.

<sup>7)</sup> Mecklenburger Urkundenbuch 2, 430. — Magd. Reg. 3, 73.

und seiner Brüder, des Bremer Dompropstes Bernhard und des Mindener Dompropstes Otto, dem Domstift zu Minden das Eigentum gewisser Güter in Biezen [Widessen]<sup>1)</sup> und am 8. März und 14. December 1275 ist Bernardus maior prepositus erster Testamentsvollstrecker des Propstes Siegfried von Zeven, bezw. erster Zeuge in einer Urkunde des Erzbischofs Hildebold von Bremen.<sup>2)</sup>

Wenn der Magdeburger Cellerarius Bernhard in der den Streit zwischen dem Grafen Siegfried von Anhalt und dem Kloster Rieburg betreffenden, zu Tornow ausgestellten Urkunde vom 14. Juli 1275 als Zeuge sich prepositus Bernardus de Welpia nennt<sup>3)</sup>, so bezeichnet er hiermit weder seine Bremer dompropsteiliche Würde, noch darf daraus gefolgert werden, daß er als Dompropst von Magdeburg auftritt, sondern er benennt sich als der Inhaber einer der mit Domherrnpründen verbundenen Propsteien, und aus der Urkunde vom 16. Juni 1276 erfahren wir, daß er die Propstei zu Milbenze, Magdeburgischer Diözese, besaß, mit welcher, wie aus der Kauf-Bestätigungs-urkunde des Erzbischofs Konrad von Magdeburg vom 17. Juni 1276 hervorgeht, das Archidiafonat von Waldezer verbunden war.<sup>4)</sup>

In demselben Jahre 1276 begegnet eine Urkunde des Grafen Burchard von Wölpe vom 28. Juni, in welcher er dem Kloster Mariensee alle von seinem Großvater empfangenen Güter und Gerechtigkeiten bestätigt. An dieser Urkunde befindet sich außer dem Siegel des Ausstellers das seines Bruders Bernhard, der im Texte Erwählter zum Erzbischof von Magdeburg genannt wird — *ad firmitatem vero et perpetuum testimonium sigillum dilecti fratris nostri Bernhardi Magdeburgensis electi cum nostro huic littere est appensum.*<sup>5)</sup>

Es ist sehr auffallend, daß der Magdeburger Domherr Bernhard schon 1276 *electus Magdeburgensis* genannt wird, also zu einer Zeit, wo der Erzbischof Konrad noch nicht mit Tode abgegangen war, denn noch am 8. Juli 1276 urkundet dieser<sup>6)</sup> — allerdings zum letzten male. Es muß ferner auffallen, daß unter den in dieser Urkunde vom Erzbischofe genannten Mitgliedern des Domkapitels

<sup>1)</sup> Würdtwein, Subs. dipl. XI, 64. — Reg. bei v. Spilcker S. 239. Magd. Reg. 3, 130. <sup>2)</sup> Bremer Urkundenbuch 1, 403. 405. <sup>3)</sup> Magd. Reg. 3, 192. <sup>4)</sup> Magd. Reg. 3, 225. 226. <sup>5)</sup> v. Spilcker S. 240. v. Hohenberg, Kalenberger Urkundenbuch 5, Nr. 81. <sup>6)</sup> Magd. Reg. 3, 234.

der Cellerarius Bernhard fehlt. Trotzdem ist eine den Thatfachen entsprechende Erklärung der Bezeichnung „Magdeburgensis electus“ für den Domherrn Bernhard nicht möglich, sofern die Jahreszahl 1276 richtig ist.<sup>1)</sup> Fiele die genannte Urkunde in das Jahr 1277, so wäre die Bezeichnung zu erklären; denn wie aus dem näher zu besprechenden Schreiben des Papstes Martin IV. vom 14. Mai 1283 hervorgeht, war die Wahl des Thesaurarius Günther nach dem Tode des Erzbischofs Konrad nur infolge eines Kompromisses zustande gekommen, und es ist nicht unmöglich, daß auch damals schon der Protest des Domherrn Heinrich von Gronenberg gegen Günthers Wahl mit der von ihm begünstigten Wahl des Domherrn Bernhard in Verbindung gestanden hat.

Weniger wichtig, aber doch auch erwähnenswert ist es, daß das Gunthero electo praesidente Magdeburgensi ecclesie gegebene Statut des Domkapitels über die Verteilung des Weines vom 18. Mai 1278 praesentibus decano Bernardo, Walthero celerario etc. vollzogen sein soll.<sup>2)</sup> Da nach einer Urkunde vom 23. Februar 1278<sup>3)</sup> die Würde des Domdechanten der Domherr Walter von Arnstein innehatte, so ist in der obigen Urkunde unzweifelhaft eine Umstellung der Worte in: praesentibus decano Walthero, Bernardo celerario vorzunehmen.

Gegen Ende des Jahres 1278 erfolgte die Resignation Günthers von Schwalenberg auf die erzbischöfliche Würde. Wie Papst Martin IV. am 14. Mai 1283 an den zum Erzbischof von Magdeburg erwählten Erich schrieb,<sup>4)</sup> so hatten der Dompropst und das Domkapitel nach dem Tode des Erzbischofs Konrad auf 4 Wähler komprommittiert, d. h. sie hatten sich gegenseitig das Versprechen gegeben, die Entscheidung auf den Auspruch von 4 Mitgliedern ihres Kapitels als arbitri ankommen zu lassen. Von diesen Wählern sei der Thesaurarius Günther erwählt worden; gegen dessen Wahl aber habe der Domherr Heinrich von Gronenberg Widerspruch erhoben. Während

---

<sup>1)</sup> v. Hogenberg sagt in einer Anmerkung zu der oben genannten Urkunde: „Der Dompropst Bernhard von Bölpe war in Magdeburg zum Erzbischofe gewählt, gelangte aber nicht zum Besitze.“ Mein dies bezieht sich auf Bernhards Wahl nach dem Rücktritt des nicht zum Erzbischof bestätigten Günther.

<sup>2)</sup> Magd. Reg. 3, 278.    <sup>3)</sup> Magd. Reg. 3, 274.

<sup>4)</sup> Sbaralea Bullar. Franciscan. 3, 501. — Magd. Reg. 3, Nachtr. 573.

der Verhandlungen hierüber habe Günther entsagt, worauf von einigen Domherren der Cellerarius Bernhard von Wölpe erwählt worden sei, aber auch gegen dessen Wahl sei von anderer Seite Einspruch erhoben worden.

Als electus Magdeburgensis ecclesie<sup>1)</sup> erscheint Bernhard in einer Vergleichsurkunde des Domkapitels vom 26. Februar 1280, darauf am 1. Mai, 28. Juni, 4. Oktober 1280, 28. Januar, 14. Februar, 6. April 1281, 7. Januar und 6. Dezember 1282.<sup>2)</sup> Mit Ausnahme der Urkunde vom 28. Januar 1281 beziehen sich sämtliche Urkunden auf das Erzstift Magdeburg; die ebengenannte ist eine Wölpesche, in welcher er die Überlassung der Besitzungen seines Bruders, des Grafen Burchard von Wölpe, in Mirabilisbrock durch diesen an das Moritzkloster in Minden bestätigt.<sup>3)</sup> In einer in diese Zeit fallenden Bremer Urkunde vom 6. März 1282 nennt er sich Bernardus d. g. Bremensis prepositus.<sup>4)</sup>

Aus dem erwähnten, an Erich gerichteten päpstlichen Schreiben erfahren wir weiter, daß, als Bernhard zur Erlangung seiner Bestätigung einen Prokurator nach Rom gesandt, der Dompropst Albrecht (von Arnstein) Gegenvorstellungen gemacht habe; insolgedessen sei Bernhard selbst nach Rom gekommen, aber er habe nach dem inzwischen erfolgten Tode des Papstes Nikolaus unverrichteter Sache wieder heimkehren müssen.

Die Romreise muß hiernach in den Sommer 1280 gefallen sein, und zwar zwischen Ende Juni und September,<sup>5)</sup> denn der Tod des seit 24. November 1277 regierenden Papstes Nikolaus III. erfolgte am 22. August 1280.

Weiter heißt es in dem päpstlichen Schreiben: Obwohl er (Papst Martin, der als Nachfolger des Papstes Nikolaus III. am 22. Februar 1281 den päpstlichen Stuhl bestieg) dem Domkapitel

<sup>1)</sup> So nennt ihn auch das Chron. Hildesh. zum Jahre 1279 (Mon. Germ. VII, 865); doch wird daselbst der zum Bischof erwählte Magdeburger Domherr Siegfried von Querfurt irrthümlicherweise als Domdechant bezeichnet, während er Domkantor war. S. v. Mühlverstedt, Magd. Geschichtsbibl. 5, 163.

<sup>2)</sup> Magd. Reg. 3, 309. 313. 319. 322. 342. 343. 346. 368. 369. 384.

<sup>3)</sup> v. Spilcker S. 248. — Magd. Reg. 3, 342.

<sup>4)</sup> v. Hohenberg, Zevenster Urkundenbuch S. 22.

<sup>5)</sup> Vergleiche die oben aufgeführten Urkunden, die Bernhard als electus ausstellt.



befohlen, sich der weiteren Wahl zu enthalten, habe sich Bernhard dem widersetzt, bis das Domkapitel in Gemeinschaft mit den Suffraganbischöfen des Erztifts, den Brüdern des Dominikaner- und Franziskaner-Ordens und der gesamten Einwohnerschaft von Magdeburg den Papst gebeten hätten, den Propst Erich mit dem bereits in Abnahme geratenen Erztift zu providieren. Demzufolge ernenne er ihn, den bisherigen Propst des St. Bonifaciusstiftes zu Halberstadt und päpstlichen Kapellan, zum Erzbischof von Magdeburg. Und am 23. Mai 1283 macht Papst Martin dem Erwählten des Erztifts Magdeburg, Erich, bekannt, daß er ihn als Erzbischof bestätigt habe, und übersendet ihm das Pallium durch Propst Hermann von Nienburg und den Stiftsherrn zu St. Sebastian Heidenreich von Erpiz, die auch für ihn den Eid wegen des Palliums geleistet haben.<sup>1)</sup>

Das päpstliche Schreiben teilt die Vorgänge, welche sich inbetreff der Wahl des Nachfolgers des Erzbischofs Konrad im Magdeburger Domkapitel abspielten, in sehr korrekter Weise mit, sodaß durch dasselbe die chronikalischen Aufzeichnungen, namentlich die der Schöppenchronik, vielfach berichtigt werden. Es steht demnach fest, daß der zum Erzbischof erwählte aber nicht bestätigte Domherr Bernhard infolge der päpstlicherseits bestätigten Wahl des Propstes Erich, eines Markgrafen von Brandenburg, auf alle Rechte verzichtete, freiwillig die erzbischöfliche Würde niederlegte und in seine vorigen Stellungen in den beiden Domstiftern zurückkehrte. Jedoch scheint er sich nach dem Amtsantritt des Erzbischofs Erich — derselbe urkundet in dieser Eigenschaft zum erstenmale am 10. September 1283<sup>2)</sup> — zunächst von der geistlichen Thätigkeit fern gehalten zu haben; denn in den Urkunden der nächsten Jahre ist sein Name nicht zu finden, es mißte die undatierte Wölpsche Urkunde, durch welche Bernhardus d. g. canonicus Magdeburgensis dictus de Wilipa, die seitens seiner Brüder Burchard Grafen von Wölpe und Otto geschehene Uebertragung eines Hofes in

<sup>1)</sup> Poße, Ann. Vatic. 162. — Magd. Reg. 3, Nachtr. 806.

<sup>2)</sup> Magd. Reg. 3, 403. — Das gegen den Erzbischof von Magdeburg gerichtete Mandat des Papstes Martin IV. vom 12. Mai 1282 (Poße, Ann. Vatic. 89. Magd. Reg. 3, Nachtr. 800) gehört wahrscheinlich dem Jahre 1284 an, da einerseits dem Electus Bernhard die Abhaltung einer Provinzialsynode nicht zustand, anderseits der Erzbischof Erich am 12. Mai 1282 noch nicht bestätigt war.

Grona nebst vier Hufen an das Kloster Barfinghausen genehmigt, in die Jahre 1283—1285 fallen.<sup>1)</sup> Erst im Jahre 1286 tritt Bernhard wieder sowohl als Cellerarius des Domstiftes Magdeburg wie als Dompropst von Bremen auf. Am 26. Februar 1286 genehmigt der Dompropst Otto von Minden *ad commotionem et preces fratrum nostrorum domini Bernardi prepositi Bremensis et nobilis viri Burchardi comitis de Welepa* den Verkauf von zwei Gütern bei Lohde an das Kloster Lohde,<sup>2)</sup> und in zwei für das Kloster Büken ausgestellten erzstift-bremischen Urkunden vom 28. Juni und in einer undatierten des Jahres 1286 tritt Bernhard als Dompropst auf.<sup>3)</sup> Aus der Urkunde vom 23. Januar 1287 erfahren wir, daß er neben der Dompropstei auch die Propstei zu St. Willehad innehatte (*Bernhardus d. g. maior et sancti Willehadi in Brema prepositus*).<sup>4)</sup> Am 1. Mai 1287 zeugt er (*dominus Ber. de Welpia, cellerarius ecclesie Magdeburgensis*) in einer Urkunde des Konventes des Klosters Jerichow<sup>5)</sup> und an demselben Tage besiegelt er (*Bernardus prepositus*) eine Urkunde des Erzbischofs Gisbert von Bremen.<sup>6)</sup> Wenn endlich in einer Lehniner Urkunde von 1287<sup>7)</sup> der Magdeburger Domdechant Bernhard mit dem Dompropste Albrecht seine Einwilligung zu einer Güterbestätigung seitens des Erzbischofs Erich für das Kloster Lehnin erteilt, so dürfte der Name Bernhard in Burchard zu ändern sein, denn im Jahre 1287 war Burchard Domdechant, wie aus der Urkunde vom 18. Juli 1287 hervorgeht;<sup>8)</sup> während anderseits der in der Lehniner Urkunde von 1292<sup>9)</sup> erscheinende Name des Domdechanten Burchard in Bernhard umzuändern ist, da in diesem Jahre Bernhard Domdechant war.

In einer Urkunde vom 19. Februar 1288 erwähnt der Erzbischof Gisbert von Bremen, daß der Dompropst Bernhard der

<sup>1)</sup> Diese Urkunde, deren Original in Hannover bewahrt wird und die in den *Magdeb. Reg.* 3, 452 mitgeteilt wird, fehlt im *Kalenberger Urkundenbuche* Abt. I. <sup>2)</sup> v. Spilcker S. 253. <sup>3)</sup> v. Hohenberg, *Hoyer Urdb.* 3, Nr. 58. 60.

<sup>4)</sup> *Magb. Reg.* 3, 531 — wo hinzuzufügen ist, daß die Urkunde im *Bremer Urkundenbuche* 1, 461 aus der *Regula Willehadi* S. 170 gedruckt vorliegt.

<sup>5)</sup> *Magb. Reg.* 3, 541. <sup>6)</sup> Pratje, die *Herzogtümer Bremen und Verden* 4, 187.

<sup>7)</sup> *Magb. Reg.* 3, 557. <sup>8)</sup> ebendasselbst 3, 548. <sup>9)</sup> ebendasselbst 3, 758.

unmittelbare Nachfolger des verstorbenen Propstes des Klosters Zeven Siegfried gewesen sei,<sup>1)</sup> und in einer Urkunde des Eckart von Estorff heißt es: „Acta sunt hec temporibus venerabilis domini Bernardi in Brema maioris ecclesie prepositi et in Czevena anno 1288.“<sup>2)</sup> Endlich giebt Graf Burchard von Wölpe in einer Urkunde von 1288 de voluntate fratrum nostrorum Bernardi domini praepositi maioris ecclesie Bremensis et domini prepositi Ottonis maioris ecclesie Mindensis dem Kloster zu Obernkirchen Güter in der Saline zu Münster.<sup>3)</sup>

Im Jahre 1291 stieg der Cellerarius Bernhard zur Würde eines Domdechanten von Magdeburg. Zum letzten male tritt er in der alten geistlichen Würde am 3. und 4. Juni 1291 in Urkunden des Erzbischofs Erich auf, in denen er als Bernardus de Welpia nostre ecclesie cellerarius zeugt.<sup>4)</sup> Die Beförderung zur Würde des Domdechanten muß demnach in der zweiten Hälfte des Jahres 1291 erfolgt sein: am 7. December 1291 urkundet er zum ersten male als Domdechant neben dem Erzbischof Erich und dem Dompropst Albrecht.<sup>5)</sup> Er bekleidete dieses Amt bis zum Jahre 1294.<sup>6)</sup> Unter den 17 Magdeburger Urkunden, in denen der Domdechant Bernhard während dieser Zeit erscheint, ist die vom 28. Januar 1293 deshalb bemerkenswert, weil aus ihr erhellt, daß ihm auch die Propstei zu St. Nikolai am Neumarkt verliehen war.<sup>7)</sup> Als Propst des Stiftes St. Nikolai hatte er auch die Scholasterie dieses Stiftes und die Kirche in Barleben (Bardeleue) unter sich, wie die Urkunde vom 20. November 1294 beweist.<sup>8)</sup>

Von bremschen Urkunden, in denen der Dompropst Bernhard erscheint, findet sich aus dieser Zeit nur eine vom 17. März 1293, mit welcher Bernardus d. g. Bremensis ecclesie prepositus bekannt macht, daß der Erzbischof Giselbert die Verlegung des St. Jürgenhospitals in die Stadt gebilligt habe.<sup>9)</sup>

<sup>1)</sup> v. Hohenberg, Zevenener Urkundenbuch S. 28. — Magd. Reg. 3, 572.

<sup>2)</sup> Ebendas. S. 29. — Magd. Reg. 3, 584. <sup>3)</sup> v. Spilcker S. 259.

<sup>4)</sup> Magd. Reg. 3, 708—710. <sup>5)</sup> Ebendas. 3, 718.

<sup>6)</sup> Magd. Reg. 3, 720. 729. 731. 742. 768. 771. 772. 773. 782. 784. 795. 807. 813. 814. 815. 822. 825.

<sup>7)</sup> Magd. Reg. 772. <sup>8)</sup> Ebendas. 3, 825.

<sup>9)</sup> Cassel, Bremensia 2, 69. Bremer Urkundenbuch 1, 520.

Nach dem gegen Ende 1294 erfolgten Tode des Magdeburger Dompropstes Albrecht von Arnstein wurde der Domdechant Bernhard zum Dompropst befördert. Nunmehr waren zwei erztiftische Dompropsteien und die Propstei des Klosters Zeven in einer Person vereinigt. Wir ersehen dies aus der Urkunde des Markgrafen Otto von Brandenburg vom 20. Januar 1295, in welcher er ad instantiam honorabilis domini Bernardi, Magdeburgensis, Bremensis, Scevenensis ecclesiarum prepositi, seine Eigentumsrechte am Hofe Quilthorn (Quelinchorne), den zuvor Graf Burchard von Wölpe von ihm zu Lehn gehabt, dem Konvent des Jungfrauenklosters zu Zeven überträgt.<sup>1)</sup> Aus demselben Jahre 1295 sind noch zwei Magdeburger Urkunden erhalten, in welchen der Dompropst Bernhard urkundet.<sup>2)</sup>

Am 21. December 1295 starb Erzbischof Erich. Wiederum war das Domkapitel vor eine Neuwahl gestellt. Die Wahl fiel auf den Domkämmerer Burchard, einen Grafen von Blankenburg, der als electus Magdeburgensis am 22. Januar, 5., 18. Februar und 1. Mai 1296 urkundet.<sup>3)</sup> Die päpstliche Bestätigung erfolgte bereits am 12. Juli 1296.<sup>4)</sup> Papst Bonifaz VIII. sagt, nach dem Tode des Erzbischofs Erich sei von den dazu Bevollmächtigten, dem Dompropst Bernhard (von Wölpe), dem Domdechanten Gottfried (von

<sup>1)</sup> Magd. Reg. 3, 841. <sup>2)</sup> Ebendaf. 3, 850. 858.

<sup>3)</sup> Magd. Reg. 3, 892. 895. 896. 902.

<sup>4)</sup> Magd. Reg. 3, Nachtr. 842, aber mit dem Versehen, daß statt des Dompropstes Bernhard „Dompropst Burchard“ genannt ist, so daß dieser unter den zur Wahl Bevollmächtigten sich selbst gewählt haben mußte. Im Original (bei Schmidt, päpstl. Urkunden u. Regesten S. 9) steht: Sane Magdeburgen. ecclesia per obitum bone memorie Erii Magdeburgen. archiepiscopi pastoris solatio destituta, dilecti filii capitulum ipsius ecclesie, vocatis omnibus, qui voluerint debuerint et potuerint comode interesse, die ad eligendum prefixa, ut moris est, pro futuri substitutione pastoris convenientes in unum et post diversos tractatus super hoc inter eos habitos, in huiusmodi electionis negotio per viam volentes procedere compromissi, in dilectum filium Bernardum prepositum, Gottefridum decanum, Henricum scolasticum et Albertum de Ketheliz canonicum eiusdem ecclesie communiter et concorditer compromittere curaverunt, concessa eis plenaria potestate providendi ea vice prefate ecclesie de pastore, promittentes illum in archiepiscopum et pastorem recipere ac habere, de quo iidem compromissarii eidem ecclesie ducerent providendum.

Heffen), dem Scholastikus Heinrich (von Weberde) und dem Domherrn Albert von Ketliß (Ketheliz), der Domherr Burchard in der Kirche zu Weddingen, wo er Archidiafonus gewesen, gewählt worden. Daß er Domkämmerer war, beweisen die Urkunden vom 20. Sept. 1294 und 16. Juni 1295,<sup>1)</sup> und daß mit dieser Stelle zugleich das Archidiafonat in Weddingen verbunden war, beweist eine Urkunde des Jahres 1295,<sup>2)</sup> wozu das Schreiben des Papstes Bonifaz VIII. gewissermaßen bestätigend hinzufügt, daß der gewählte Erzbischof Burchard zuvor Archidiafonus in Weddingen gewesen und daselbst gewählt worden sei.

In der Urkunde des Burchardus electus vom 18. Februar 1296 erscheint der Dompropst Bernhard an der Spitze der Domgeistlichkeit.<sup>3)</sup> Auch bei der durch den Tod des Erzbischofs Erich eingetretenen Sedisvakanz stand er an der Spitze des Domkapitels und setzte mit diesem das Statut fest, welches vor der Wahl des Erzbischofs Ruprecht vom damaligen Domcapitel ergangen war.<sup>4)</sup> Die Festsetzung erfolgte vor der Wahl des Erzbischofs Burchard, also in der Zeit vom 22. December 1295 — 21. Januar 1296, und wenn das Statut mit datum anno 1297 versehen ist, so bezieht sich diese Datierung auf die im Jahre 1297 vollzogene Besiegelung desselben durch den Erzbischof Burchard, den Dompropst, Domdechanten und das Domkapitel, sowie auf die Bestimmung, daß dasselbe auch bei künftigen Wahlen maßgebend sein solle.

Als Dompropst von Magdeburg erscheint Bernhard weiter in einer undatierten Urkunde des Erzbischofs Burchard,<sup>5)</sup> in den Urkunden des Jahres 1297 [25. März, 25. und 27. April, 6. Juli],<sup>6)</sup> 1298 [28. November],<sup>7)</sup> 1299 [4. April, 6. August, 21. Oktober, 27. Dezember],<sup>8)</sup> 1300 [18. Januar, 9. und 11. März, 22. April, 14. August, 13. Dezember],<sup>9)</sup> 1301 [3. August, 10. September, 27. Dezember und s. d.],<sup>10)</sup> 1302 [15. September],<sup>11)</sup> 1303<sup>12)</sup>, 1304 [14. Februar, 23. Juni],<sup>13)</sup> 1305 [5. April und s. d.],<sup>14)</sup>

1) Magd. Reg. 3, 823. 858. 2) Ebendas. 3, 877.

3) Magd. Reg. 3, 896. 4) Ebendas. 3, 975.

5) Magd. Reg. 3, 927. 6) Ebendas. 3, 941. 943. 944. 955. 7) Ebendas. 3, 1002. 8) Ebendas. 3, Nachtr. 592; 3, 1025. 1028. 1035. 9) Ebendas. 3, 1045. 1048. 1049. 1051. 1060. 1066. 10) Ebendas. 3, 1099. 1104.

1111. 1114. 11) Ebendas. 3, 1141. 12) Ebendas. 1192. 13) Ebendas. 1198. 1206. 14) Ebendas. 3, 1247. 1248. 1253.

1306 [6. Januar]<sup>1)</sup> und 1310 [24. März].<sup>2)</sup> Für die Zeit von 1306—1310 fehlen mir die Quellen, es ist aber anderweitig erwiesen, daß er im Jahre 1310 zum letztenmale urkundet, und danach ist mit Sicherheit anzunehmen, daß in diesem Jahre sein Tod erfolgte.

Im Domkapitel zu Bremen hatte er auch weiterhin die dompropsteiliche Würde inne. Wir finden ihn in bremischen Urkunden vom 14. und 15. Juni 1296,<sup>3)</sup> 6. März 1300,<sup>4)</sup> 2. und 23. April, 23. September, 9. Oktober 1305.<sup>5)</sup> Durch Mandat vom 15. März 1298 befaß ihm Papst Bonifaz VIII., die dem deutschen Orden in Deutschland abhanden gekommenen Güter unter Androhung geistlicher Strafen wieder herbeizuschaffen.<sup>6)</sup> Die Urkunde vom 9. Oktober 1305<sup>7)</sup> ist wichtig für die Beurteilung des verwandtschaftlichen Verhältnisses zwischen den Ausstellern, dem Dompropst und den Grafen von Hoya. Die Grafen Johann und Christian von Oldenburg ernennen in der Vertragsurkunde mit der Stadt Bremen zu Schiedsrichtern bei etwaigen Irrungen den Dompropst Bernhard und den Grafen Gerhard von Hoya, ihre Blutsverwandten (*arbitrio honorabilis viri domini Bernardi Magdeburgensis et Bremensis ecclesiarum prepositi ac nobilis viri Gherhardi comitis de Hoya, dilectorum nostrorum consanguineorum*). Wenn der Herausgeber des Bremer Urkundenbuches hierbei die Verwandtschaft der Aussteller mit den Grafen von Hoya dahin erläutert, daß Graf Gerhard II. der Bruder der Richenza, der Gemahlin des Grafen Johann I. von Oldenburg und der Großmutter der Aussteller, war, so ist diese Ausführung richtig; wenn er aber hinzufügt, daß die Verwandtschaft der Grafen von Oldenburg mit dem Dompropst Bernhard, Grafen von Wölpe, nicht feststehe, so veranlaßt uns diese Bemerkung zu folgendem genealogischen Erfurs.

Wir haben früher nachgewiesen, wie die Verwandtschaft der Grafen von Wölpe mit den Grafen von Oldenburg und Alt-Bruchhausen durch die Verheiratung der Tochter des Grafen Konrad von Wölpe Hedwig mit dem Grafen Rudolf II. von Oldenburg und Alt-Bruchhausen vermittelt wurde. Jene Hedwig war die Schwester

<sup>1)</sup> Magdeb. Schöppenschronik ed. Janicke S 427. <sup>2)</sup> Ebendas. S. 430.

<sup>3)</sup> v. Hohenberg, Hoyer Urbb. 5, Nr. 63 und Bremer Urbb. 1, 546.

<sup>4)</sup> Bremer Urbb. 1, 565. <sup>5)</sup> Ebendas. 2, 47. 54. 60. 62.

<sup>6)</sup> Bremer Urbbb. 1, 554. <sup>7)</sup> Ebendas. 2, 62.

des Dompropstes Bernhard. Sein Schwager Graf Rudolf II. von Oldenburg und Alt-Bruchhausen (1241—1301) war der Sohn des Grafen Heinrich III. von Bruchhausen (1199—1234), dessen Großvater Heinrich I. (1143—1167) der Begründer der Linie Wildeshausen wurde, während sein Bruder Christian II. (1148—1167) als der Begründer der Oldenburger Stammlinie gilt. Beide Brüder stammen von Egilmar II. (1108—1143). Die Aussteller jener Urkunde vom 9. Oktober 1305, die Grafen Johann (1301—1345) und Christian (1301—1346) von Oldenburg, stammen in direkter Linie vom Grafen Christian II. von Oldenburg ab. Ihr Vater Otto III. (1272—1301), der Begründer der Linie Oldenburg-Delmenhorst, war der Ur-Urenkel des Grafen Christian II. von Oldenburg.

Zum letzten male finden wir den Dompropst Bernhard in einem Wahlaufsatz des Bremer Domkapitels vom 16. Dezember 1306, welcher in der Sebismakanz verfaßt wurde.<sup>1)</sup> Bernardus maior prepositus verpflichtet sich darin eidlich mit den Domherren, daß sie, wenn einer von ihnen zum Erzbischof gewählt werden sollte, dessen Bestimmungen halten wollen. Nach den chronikalischen Aufzeichnungen ist nun Dompropst Bernhard gewählt worden und befindet sich in der Reihe der Erzbischöfe: Bernhard Graf von Bölpe 1301—1307 17. September.<sup>2)</sup> Er hat also noch einmal am Ende seines Lebens die Freude gehabt, den erzbischöflichen Thron zu besteigen, aber auch den Kummer erfahren, daß seine Wahl nicht bestätigt wurde. In den Bremer Urkunden finden wir ihn nach 1306 nicht mehr; ein Dompropst Wolquin erscheint am 13. Dezember 1313.<sup>3)</sup>

Der Dompropst Bernhard muß ein hohes Alter erreicht haben. Wenn er 1255 zum ersten male als Domherr erscheint, so muß er etwa 1235 geboren sein; er hatte also im Jahre 1310 ein Alter von 75 Jahren.

Abichtlich haben wir uns in dieser Lebensskizze nicht mit der von dem erwählten Erzbischof Bernhard bewiesenen kriegerischen Thätigkeit beschäftigt, da dieselbe hinlänglich bekannt geworden ist und da es anderseits unsere Absicht war, den Nachweis zu liefern,

<sup>1)</sup> Bremer Urkdb. 2, 77.

<sup>2)</sup> Grote, Stammtafeln S. 506.

<sup>3)</sup> Bremer Urkdb. 2, 138.

wann und wo Graf Bernhard in den Urkunden auftritt. Danach war er 1255 Domherr in Magdeburg, 1260 Domkantor in Bremen, 1266—1310 Dompropst in Bremen, 1272—1291 Domcellerarius in Magdeburg, (1275 Propst zu Mildeſe), 1280—1282 Erwählter zum Erzbischof von Magdeburg, (1287 Propst zu St. Willehad in Bremen, 1288 Propst in Zeven,) 1291—1294 Domdechant in Magdeburg, 1295 - 1310 Dompropst in Magdeburg, 1307 Erwählter zum Erzbischof von Bremen.

---



## Geschichte des Nahrungszustandes und der Erwerbsquellen der Stadt Aken a. Elbe.

Von W. Bahrn, Pfarrer.

Um ein klares Bild über den Nahrungszustand und die Erwerbsquellen der Stadt Aken in früheren Jahrhunderten zu gewinnen, giebt es zwei Wege, entweder wir schildern den gesammten Zustand dieser Verhältnisse in den verschiedenen Jahrhunderten, oder wir lösen die Geschichte des Nahrungszustandes in geschichtliche Darstellungen der Entwicklung, des Steigens und Fallens der einzelnen Nahrungszweige auf. Bei den eigenartigen wirthschaftlichen Verhältnissen der Stadt scheint uns der letztere Weg der geeignetere zu sein. Wir geben deshalb im Folgenden eine Geschichte der Hauptnahrungszweige der Stadt. Dieselben waren Ackerbau, Viehzucht, Brauerei, Holz- und Getreidehandel und noch einige Gewerbe geringerer Bedeutung.

In den ältesten Zeiten war Aken von einem Kranze blühender Dorfschaften umgeben, deren Namen sich zum Theil bis heute erhalten haben. Dieselben wurden schon im 10. und 11. Jahrhundert zerstört und nicht wieder aufgebaut. Die Feldmarken blieben zunächst unbenutzt liegen und gelangten nach und nach in den Besitz der Stadt. Da jedoch die Bürger nicht zahlreich und vermögend genug waren, das große Gebiet, — das im Norden von der Elbe begrenzt war, im Osten und Süden bis an die anhaltische Landesgrenze, im Westen bis Wulsen, Diebzig, an das Feld vom Kloster Gottesgnaden und bis Lödderitz reichte, — unter den Pflug zu nehmen, so kam es, daß sich eine bedeutende Viehzucht entwickelte, die vom 12. Jahrhundert an den Reichtum der Stadt ausmachte. Sowohl der Rath selbst, als auch die einzelnen Bürger hielten sich große Viehherden,

welche die Stadtfur abweideten. Da die Burg in jener Zeit nur ein erzbischöfliches Jagdschloß war, das Nikolaicapitel noch keine Viehzucht betrieb und die in Aken wohnenden Edelleute mit den Bürgern gemeinschaftlich hüteten, so war das Weiderecht nirgendes beschränkt und die Stadt wurde sehr wohlhabend. Dieser Zustand dauerte bis zum Ende des 15. Jahrhunderts.

Der große Brand von 1485, der die ganze Stadt in Asche legte, wie die Feuersbrunst von 1532, welche die Hälfte der neu-gebauten Stadt wieder zerstörte, minderte den Wohlstand und von der Mitte des 16. Jahrhunderts an datirt ein fortwährendes Sinken. Ackerbau und Viehzucht gingen rückwärts. Zunächst gerieth der Rath in Streit mit den Edelleuten. Um 1540 klagte er bei dem Landesherrn, daß ihm von dem Comthur des deutschen Ordens Johann von Latorf und von den Edelleuten Volkmar von Hertel und Friedrich von Küchenmeister großer Abbruch geschehe, indem diese ihre Herden von den Stadttherden trennten und obwohl sie selbst auf dem ganzen Gebiete weideten, doch den städtischen Hirten verboten, das Vieh in des „Comthurs Gebruch“ — Comthurbruch, südlich von der Stadt —, „Sezenbreite“ — westlich der Stadt am Lödderiger Walde — und Mark Mennewitz zu treiben, was ihren Vorfahren immer freigestanden hätte. Auch hätten die Hertel und Küchenmeister dem Rathe schriftlich erklärt, sie wollten Mord und Todtschlag anrichten, wenn der Rath nicht nachgeben wolle, ferner hätten Simon Kopp und Volkmar von Hertel die auf dem Stadtgebiete im Felde freistehenden Obstbäume abhauen und „auff ihren und Eysenbergs gütern zu ihrem Brauwerck vnd Feuerwerck lassen füren“. In Folge dieser Klage hatte der Amtmann zu Calbe den Befehl ertheilt, die Früchte des streitigen Ackers abzubringen und das abgeschlagene Stockholz auf das Amt zu führen. 1542 wendete sich Latorf mit einer weitläufigen Rechtfertigungsschrift an den „Ehrwürdigen, Erbharen vnd Bhesten Herren Borchard von Papenheim, Land-Comthur der Valley Sachsen, deutschen Ordens“, er verwahrt sich wegen der Beschuldigung des Rathes, daß er fünf Hufen der Gneuer Mark sollte umgepflügt und dadurch die gemeine Weide geschädigt haben, daß er einen großen Haufen Ochsen hätte in die Holzung vor Aken treiben lassen und dadurch die Wildbahn zerstört, daß er viele Mastbäume hätte abhauen und zu Schodholz machen

lassen. Er behauptet ferner, daß die wüste Mark Gnebe Eigenthum des Ordens sei und vor Alters an die Bürger verpachtet. Darin hatte er entschieden Unrecht, denn die Mark Gneve oder Gnebe ist ein uraltes Stadteigenthum und ihr Besiz war durch den Erzbischof Ernst der Stadt auf ewige Zeiten zugesichert. Der Streit wurde beigelegt, auch die Familie Hertel verglich sich 1543 mit dem Rathe wegen dieser und anderer Streitigkeiten.

Der Comthur Matthias Peccatell hatte ebenfalls Streit mit dem Rathe wegen der Holzung und Weide. Der Rath ließ ihm die Pferde abspannen und brachte sie auf das Amt zu Calbe, beflagte sich auch bei dem Landcomthur der Balley Sachsen, Hans von Lochow und gedachte dabei des unordentlichen Lebenswandels des Comthurs. Zu Commissarien wurden ernannt Heinrich von Münsterberg und Joachim von Karstedt, Hauptleute zu Wanzleben und Wolmirstedt, später werden noch genannt Moriz von Arnimb auf Staßfurth und Melchior von Arnstedt, Hauptmann zu Calbe. 1581 kam endlich ein Vergleich zu Stande, hinsichtlich der Weide wird darin festgesetzt: „Alldieweil auch die Acker zur Cumppterei gehörendt, bewircket sein, Soll dieselbe der Herr Cumpptter ordentlicher weiß besehen lassen, vnd so in denselben Schleggen oder Feldern nidrige tieffe ortter gelegen, die man nicht besehen konnte, magh ehr dieselbe zu Grase gebrauchen, wann ehs aber Bräcke ist, Soll ehs zu gemeiner Hude beliggen pleiben. Es magh auch der Cumpptter vñ seinen eigenen wischen in verschlossener Zeit hueten lassen, Jedoch dardurch sich keiner eigenen Quette anmaßen, Sondern sein Bihe nach wie vör, für den Stadt Hirtten treiben.“

1575 schrieb der Administrator Joachim Friedrich an den Amtmann zu Calbe, Melchior von Wellen, daß er mit den Küchenmeistern zu Aken um ihre beiden Höfe und ihre Güter, in und vor der Stadt gelegen, des Kaufs einig geworden sei und ihnen für ihre beiden Höfe und sämtliche Güter mit der Winterfaat 5300 Thaler versprochen habe. Dem Amtmann wird daher befohlen, kommende Ostern (1576) die Güter einzunehmen, die Acker zu bestellen, ein Verzeichnis der darauf haftenden Schulden einzuschicken, auch die Bürgen zu verzeichnen, weil mit den Schuldnern unterhandelt werden sollte, damit dieselben, soweit sich das Kaufgeld erstreckte, bezahlt wurden. In Folge dieses Ankaufes wurde von

dem Burgamtmann in Aken die Oekonomie mit Energie betrieben und von nun an eine bedeutende Viehherde gehalten, welche mit dem städtischen Vieh zusammen auf der ganzen Flur weidete.

Die Drangsale des dreißigjährigen Krieges brachten größere Verluste. 1625 und 1626 herrschte die Pest und raffte den vierten Theil der Hauswirth, fast  $\frac{2}{3}$  der Einwohner weg, schon dadurch gerieth der Ackerbau ins Stocken. Dazu kam starke Einquartirung kaiserlicher Truppen des Generals Altringer mit Naturalverpflegung. Die Soldaten mähten halbreifes Getreide auf den Stadtdäckern weg und ließen es verderben. Die großen Viehherden erschienen besonders begehrenswerth und es wurde stets viel Vieh requirirt. So kam es, daß schon 1627 nicht mehr die ganze Trift betrieben wurde, daher bat der Herr von Wuthenau auf Trebbichau um die Erlaubniß, seine Herden auf der Stadtmark weiden zu lassen, die Bürgerschaft schlug aber dieses Ansinnen wegen der möglichen Folgen ab. 1628 wurde wieder viel Getreide durch zu frühes Abmähen von den Kroaten verborben. Auch der Hopfenbau wurde zu jener Zeit vernichtet. Bis dahin war der zur Brauerei gebrauchte Hopfen meist in der Nähe der Stadt gebaut, der Rath selbst betrieb den Hopfenbau auf einem Grundstück zwischen dem Dessauer und Cöthener Thore, dicht an der Stadtmauer und löste aus diesem „Hopfengarten“ noch 1589 100 Thaler, 1630 war er schon ganz zu Acker geworden. An seiner Stelle befinden sich heute die Communalfriedhöfe. Im Jahre 1636 mußte Aken, so lange der Obrist von Golz mit einem Regiment der Banner'schen Armee in Barby stand, alle zehn Tage dahin liefern 10 Wispel Roggen, 12 Wispel Gerste, 13 Wispel Hafer, 30 Fuder Heu und 30 Stück Rindvieh, außerdem wurde von den Soldaten noch manches Stück Vieh von der Weide geraubt. 1644 und 1645 bat der Rath den Administrator wegen Futtermangels um die Erlaubniß, das Vieh in den Lössdöriger Forst und in das Comthurholz bei Aken treiben zu dürfen. Darüber mußte der Geleitsmann Christoph Deutschbein zu Calbe einen Bericht abstellen, aus demselben geht hervor, daß die Betreibung der Heiden und Holzmarken durch das Stadtvieh nach dem Gutachten des fürstlichen Försters in Aken für schädlich erklärt wurde. Besonders spricht sich derselbe gegen die Zulassung der Maßschweine aus und behauptet, daß von den Bürgern häufig Verluste von Schweinen

fälschlich angemeldet wurden, um das Mastgeld — 6 Gr. für ein erwachsenes, 3 Gr. für ein halbwachsendes — zu sparen. Auch sei das Weiden der Schweine im Forst dem jungen Wildpret schädlich. Schließlich suchten sich Rath und Bürger den Abgaben für die in den Forsten gestattete Nachmast zu entziehen. Es läßt sich annehmen, daß der Landesherr auf Grund dieses Berichts die Bitten der Akenener abgelehnt hat. Was die Eichelmast der Schweine anbetraf, so hatte jeder Büdner das Recht 2, der Brauherr 4, der Rathsherr 8 Schweine in den Forst zur Mast zu treiben. Die Zahl der Schweine belief sich auf mindestens 1050, ungerechnet die Herden der Burg, der Comthurei und der adligen Güter. Der Forstmeister v. Hörnigk brachte es durch seine beständigen Klagen, daß die Mastschweine die Wildbahn ruinirten, bei dem Landesherrn dahin, daß 1685 der Stadt die Eichelmast genommen wurde, nur einzelne Holzmarken, sowie das Auflesen der Eicheln im sogenannten Unterbusch wurden verpachtet.

Im Jahre 1697 entstand ein Streit wegen der Hütung in der sogenannten Willenlache. Der Amtmann und Stadtrichter J. G. Schrader vernahm darüber zehn alte Leute als Zeugen, welche sämmtlich für das Recht der Stadt eintraten.

Nach der revidirten Willkür von 1710 wurde § 32 bestimmt: ein Brauer soll 4 Rühe und 4 Stücke gelte (nicht milchendes) Rindvieh zur Weide schicken und 50 Schafe, — ein Büdner davon die Hälfte, ein Einlieger gar nichts. Wer mehr hält, soll davon ein ziemliches Weidengeld geben. Bei großem Wasser und Futtermangel im Frühjahr erhielt die Bürgerschaft wiederholt, z. B. 1712 und 1720, die Erlaubnis, das Vieh im Baudiß'schen Holze, das dem Amte gehörte, zu weiden. —

Das Streben der brandenburgisch-preussischen Regierung viele und große Domainen und Kammergüter zu erwerben, hatte auch in Aken wieder zur Vergrößerung des Amtes geführt. Im Jahre 1700 wurden die adligen Güter von Baudiß und von Hertel in der Stadt, sowie das Hertel'sche Gut Kliezen angekauft und 1717 der Comthurfhof in Aken, auch wurden von dem Magdeburger Domkapitel einige aus dem Nachlaß des Nicolaistiftes herrührende Grundstücke erworben. Mit der wachsenden Größe des Amtes wuchs auch die Größe und Zahl der Viehherden. Da nun dieselben mit dem Stadtrind zugleich

die ganze Feldmark beweideten, so kam das letztere mitunter zu kurz. Die Regierung hätte überhaupt gern gesehen, wenn das ganze umfangreiche Stadtgebiet, welches einer viel größeren Bewohnerzahl hätte Nahrung reichen können, als Acker verwendet würde, aber die Bürger verschlossen sich dieser Erkenntniß und wollten von der gewohnten Wirthschaftsweise nicht abgehen, so daß große Strecken fruchtbaren Ackerlandes nur zur Weide benutzt wurden.

Es kann nicht auffallen, daß unter diesen Verhältnissen sich ein Kampf entspann zwischen den Regierungsbehörden und der Stadt, in dem letztere den kürzeren zog und immer mehr von der Hütung einbüßte. Zunächst erhielten die in der Stadt angesiedelten schwäbischen Colonisten Weideland als Acker angewiesen. Dann wurde die Weide eingeschränkt durch die auf wüsten Marken angelegten Colonien Sufigte und Rühren. Die Sufigter Colonisten erhielten das Recht, einige Stücke Rindvieh zu halten und einen Strich Weideland zur Koppelhütung mit der Stadt; allein sie griffen immer weiter um sich, wie die Rührener Colonisten, und nahmen nicht nur Rindvieh aus anderen Ortschaften gegen Miethe auf die Weide, sondern fingen auch an Schafe zu halten. Schon 1776 klagte der Rath darüber und strengte im Anfang dieses Jahrhunderts einen Proceß gegen das Schafehalten der Sufigter an, den er gewann. Als sich das Magdeburger Domcapitel mit dem Rathe wegen Mennewitz auseinandersetzte, verlor Aken die Weiderechtigkeit auf der Mark Mennewitz. Dieselbe hatte bis dahin zur gemeinen Weide gehört und war von der Bürgerherde betrieben, da der domkapitularische Acker bis dahin parcellenweise an die Bürger verpachtet war und der Dekanatsverwalter keine Viehzucht betrieben hatte, so waren die Bürger im alleinigen Genuß der Weide geblieben.

Ferner entwickelte sich auf den königlichen Aemtern eine bedeutende Schafzucht und nicht nur die Schafe des Akeners Amtes, sondern auch die von Gottesgnaden, Rosenberg und Lösseritz kamen auf die Akeners Feldmark. Größere Strecken der Hütung wurden aufgeforstet und bei verschiedenen Gelegenheiten zu Abfindungen verwerthet. Weiterer Abbruch geschah der Viehzucht durch die von der Regierung veranlaßte Anlage von Maulbeerpflanzungen. Alle Straßen der Stadt, der Marktplatz und die Kirchhöfe wurden mit Maulbeerbäumen bepflanzt und Jedem, der eine Plantage anlegen wollte,

mußte dazu Land von der Hutung gegeben werden. Vor dem Dessauer und Cöthener Thore entstanden fünf Plantagen, von denen jedoch vier bald wieder eingegangen sind, die letzte, unmittelbar vor dem Cöthener Thor gelegen, bestand bis 1813, für die Erlaubnis, den Acker unter den Bäumen umgraben zu dürfen, zahlte der Planzer jährlich  $6\frac{1}{2}$  Thaler. Die Russen hieben bei der Besetzung Akens die letzten Bäume ab. Die erste Plantage war vom Rathe 1747 angelegt, 1749 waren 560 ein- und zweijährige, 600 3—5 jährige Bäume vorhanden. In den Straßen der Stadt waren auf Kosten der Hauseigenthümer 365 Bäume gepflanzt. Die Bäume auf dem Nicolaikirchhofe gehörten der Marienkirche. 1756 wurde noch eine neue Pflanzung vom Rathe in den sogenannten Saulachen angelegt, aber Hut und Trift unter den Bäumen offen gelassen. Als Pflanzungen von Privatleuten werden genannt: die Plantagen des Obristen von Graß, des Unteroffiziers Heiser, des Lohgerbers Vieth, des Bürgersohnes Oßslaeger. Zwischen der Stadt und Rühren legte zuletzt der Oberamtmann Bennecke eine 20 Morgen umfassende Pflanzung an, später trat er dieselbe an einen Pächter ab, der dafür  $\frac{1}{2}$  Thaler an die Stadt und 4 Thaler an das königliche Amt jährlich zu zahlen hatte; sie ging allmählich ein, da die abgestorbenen Bäume nicht wieder ersetzt wurden. Der Boden wurde nun als Acker benutzt, endlich wurde 1818 dem damaligen Inhaber gegen eine Zahlung von 544 Thaler an die königliche Kasse gestattet, die letzten Bäume zu entfernen und den Grund und Boden als Acker zu behalten. Die Stadt erhielt keine Entschädigung. Mit dem Eingehen dieser Plantage hat das ganze Unternehmen sein Ende erreicht, ohne der Stadt Vortheile gebracht zu haben. Den durch die vorgeschilderten Umstände der Stadt erwachsenen Verlust an Weideland berechnete man 1756 auf 70 Hufen. Die Größe der Bürgeräcker und vererbpachteten Stadtäcker berechnet der Bürgermeister Rosenhagen 1780 auf 63 Hufen und 5 Morgen. 1810 und 1818 wurde vom Rathe einiges Weideland urbar gemacht und anderes zur Urbarmachung verpachtet, um die Kriegsschulden zu tilgen. Die Grundsteuerrolle von 1848 berechnet nach der Ausfaat 1) Stadtäcker 3724 Scheffel, 2) Amtsäcker 1750 Scheffel, 3) Kliezen 732, im Ganzen 6206 Scheffel. Die Grundsteuer vom Stadtäcker und der Stadthutung, welche letztere die viehhaltenden Bürger bezahlten, betrug in diesem Jahre 2178

Thaler. Die Bürger, welche noch immer mit dem Amte gemeinsame Hütung hatten, hätten jetzt nur zu gern eine Trennung und Abfindung herbeigeführt, um ihren Theil urbar machen zu können, Bennede arbeitete jedoch jetzt dagegen und die 1805 begonnenen Verhandlungen führten zu keinem Resultat. Der Burgamtmann fürchtete nämlich eine Einschränkung seiner bedeutenden Schafzucht, zu welcher er durch die Weideverhältnisse anfangs so zu sagen gezwungen war, die ihm aber jetzt großen Vortheil brachte. Im Jahre 1755 waren in der Stadt 22 000 Schafe, ohne die des Amtes. Später wurde das Recht, die Stadtschafe und eine bestimmte Zahl eigener Schafe auf der Stadthütung zu weiden, vom Rathe zum Besten der Kämmererei auf mehrere Jahre verpachtet. 1817 geschah das unter folgenden Bedingungen: „Der Pächter giebt 46 Thaler jährliche Pacht, muß den Rathshaidenacker um die 5. Garbe pferchen (düngen), wenn die Rathserhpächter den dritten Theil reine Brache halten, sonst kann er Bürgeräcker unter beliebigen Bedingungen pferchen, doch nur bis zum 6. October, von da an muß er die Schafe Abends eintreiben, er hat 600 Pachtschafe frei und bekommt von jedem Bürgerschafe jährlich einen Groschen Weidegeld und drei Pfennige Schmiergeld.“ Die Schäferei des Amtes war viel bedeutender, am Dessauer Busch war ein großer Schaffstall, der jedoch 1817, durch den Blitz getroffen, abbrannte.

Rechnen wir nun zu dem im Laufe der Zeit durch die veränderten Verhältnisse erlittenen Verluste noch die durch die Kriege veranlaßten Schädigungen, die hier zumeist den Viehstand trafen, so ist es erklärlich, daß bei der fast völligen Vernichtung dieses Erwerbszweiges der Wohlstand der Bürger sehr gelitten hatte. Schon im siebenjährigen Kriege wurde viel Vieh requirirt, obwohl der Bestand durch die Seuchen in den Jahren 1753, 1754 und 1760 schon stark geschwächt war. 1813 lieferte die Stadt nach Berechnung des Magistrates 38 000 Pfund Fleisch, 186 Stück Rindvieh, 14 Schafe, 339 Pfund Hirse, 6600 Pfund Gemüse, 144 Scheffel Roggen, 8317 Scheffel Hafer, 3987 Centner Heu, 1979 Centner Stroh. —

In neuerer Zeit haben sich die Verhältnisse total geändert durch Aufhören der Koppelhütung, durch Parcellirung der Domainen und durch die ganze Umänderung des Wirthschaftssystems. Noch immer wird viel Ackerbau betrieben und der Besitz der Stadt selbst an



Ländereien umfaßt 54760 Mr, bei einem Flächeninhalt des ganzen Gemeindebezirks von 274492 Mr. Der übrige Acker der städtischen Feldmark ist Privateigenthum. Die Viehzucht ist gering. —

Die Handwerker und Gewerbetreibenden in Aken bildeten theils unter sich, theils in Verbindung mit den Handwerkern der benachbarten Städte Innungen und Gilden. Eine angesehenere Innung bildeten die Schmiedemeister in Aken, ein Handwerk, das hier auch heute noch verhältnißmäßig blüht, besonders durch Anfertigung der von den Elbschiffen gebrauchten Anker. Wie auch andere Innungen nahmen sie als Lehrlinge nicht auf unehelich Geborene, Juden, Zigeuner oder solche, an deren Eltern ihres Standes wegen ein gewisses Vorurtheil klebte, noch 1647 bestanden sie fest auf ihren Privilegien keine Leibeigenen, Leineweber, Schäfer, Müller, Pfeifer, Barbieri oder Bader weber für sich, noch für ihre Söhne in der Innung zu dulden. Durch Gründung der schwäbischen Colonie entstanden mehrere Seifensiedereien, deren 1818 noch 7 gezählt wurden. Aermere Einwohner beschäftigten sich seit langer Zeit mit Anfertigung von Seilen aus Stroh oder Niedgras. Sonst war das Seilerhandwerk nicht bedeutend. 1616 klagten sämmtliche Meister dieses Handwerks im Erztist gegen den Seiler Hans Eckard in Aken, der als Injuriant und Pasquillendichter ihre Innung schändete.

Die Schifffahrt schwankte in ihrem Umfang, durch die Kriege häufig suspendirt und durch viele Zölle beschwert, war sie nur dann von einiger Bedeutung, wenn der Holz- und Getreidehandel blühte. In den Befreiungskriegen vollständig vernichtet, erholte sie sich soweit, daß 1818 24 Elbschiffe vorhanden waren, die durch Holzfuhrten, meist nach Schönebeck und durch Ableichtern der sächsischen Güterkähne einigen Verdienst fanden. In neuerer Zeit ist die Schifffahrt viel bedeutender und ernährt einen großen Theil der Einwohner. Eine Schiffbanerei wurde 1878 angelegt.

Mühlen waren von jeher vorhanden, 1614 wurden 4 Windmühlen, 1818 5 hölzerne und 1 massive holländische Windmühle gezählt. Die Zahl hat sich jetzt um einige vermehrt. Eine Schiffmühle war schon vor Alters am Elbstrom. 1472 gab der Erzbischof Johannes die Erlaubnis, an der Ranlase (damals ein Elbarm) eine neue Schiffmühle anzulegen.

Der in der Umgegend gebaute Tabak wurde in der Fabrik

von Bramigk (1795) später von Rindfleisch (1805) verarbeitet. Jetzt hat der Tabacksbau aufgehört.

In der Stadt an der nördlichen Mauer unweit des Dessauer Thores lag die Rathsziegelei; auf dem Dorf wurde 1803 eine königliche Ziegelei errichtet. Beide sind jetzt in Privatbesitz, zahlen jedoch an die Stadtkasse einen jährlichen Kanon von 350 bez. 600 Mk.

Die vornehmste Innung in der Stadt war die Brauerinnung. Sie ist uralt, doch ist über ihre Entstehung und ersten Schicksale nichts aufzufinden. Nach den ältesten vorhandenen Nachrichten hatten 101 Häuser in der Stadt die Braugerechtigkeit, diese hießen Brauhäuser, die übrigen Budenhäuser. Nach einer bestimmten Reihenfolge brauten die brauberechtigten Bürger, entweder selbst, oder verkauften ihren „Brautag“ oder „Brauloos“ einem anderen Bürger. Die Pfannen gehörten der ganzen Innung, welche für Benutzung derselben eine gewisse Angabe erhob. Die Brauherrn waren die angesehensten und wohlhabendsten Einwohner und fast nur aus ihnen wurden die „Sechsmänner“ und Rathspersonen gewählt. Die Brauer hatten das Vorrecht, doppelt so viel Rüge und Schafe auf die Weide und Schweine auf die Eichelmast zu treiben, als die übrigen Bürger, dagegen trugen sie mehr Einquartirungslasten, zahlten mehr Schoß, Opfer und Armensteuer und mußten für das Bürgermahl mehr bezahlen. Außerdem mußte jeder neue Brauherr Antrittsgeld an die Innung und „Wachsgeld“ an die Kirche zahlen. Die Pfannen wurden auf gemeinschaftliche Kosten angeschafft. Die Aufsicht über die Innung und deren Vermögen hatten die Innungsmeister und der Rath. Alljährlich zu Johannis fand eine allgemeine Versammlung statt, die „Morgensprache“ genannt, vorher fand in der St. Marienkirche ein Gottesdienst statt mit der „Braupredigt“, für welche der Pastor einen Thaler erhielt.

In den älteren Zeiten durften die Brauer bei Hochzeiten und Kindtaufen in ihren Familien besondere Brauen anstellen, späterhin wurde des getriebenen Mißbrauchs halber von der Innung nur gestattet, in solchem Falle von der Reihenfolge abzuweichen und den Brautag vorher abzuthun. Wer ein Haus baute, durfte ein „Hausbrauen“ halten. Außerdem wurden jährlich einige „Freibrauen“ gehalten, seit Einführung der Reformation ein Freibrauen für jeden Prediger, als *pars salarii*, vom Magistrat bewilligt, ein gleiches

für den Stadtrichter und den Organisten. Letzterer bekam dafür seit dem 18. Jahrhundert festes Gehalt aus der Stadtkasse. Auch die St. Marienkirche hatte ihren Antheil, sie bekam, wie aus dem Visitationsbericht von 1562 hervorgeht, bis 1614 jährlich fünf Gulden „aus der Braupfanne“. Bis 1613 hatte der Rath die Communionselemente selbst beschafft, von dieser Zeit an erhielt dafür die Kirche den vierten Theil des Pfannenzinses. Im 1691 die große Glocke der St. Marienkirche umgegossen wurde, erhielt der Rath dazu auf seine Supplication ein „accise freies ganzes Glockenbrauen von 4 Wispel Gerste“. Der Pastor M. Nothnagel erkaufte diese Berechtigung um 40 Thaler und hielt das Brauen für sich.

Die adligen Gutsherren in der Stadt durften zwar für ihr Hauswesen beliebig brauen, mußten sich aber der Pfannen für die Gebühr dazu bedienen und durften kein Bier verkaufen. Doch mögen sie diese Bestimmung nicht immer befolgt haben. So klagten 1689 die städtischen Brauer darüber, daß der Burgamtmann Friedrich alle 14 Tage braue und die Burg, Comthurei, den Baudiß'schen Edelhof, die Salzschiffe und die Geistlichen mit Bier versehe, auch an die Bürger verkaufe.

Der Brauereibetrieb war in alter Zeit sehr bedeutend und bildete neben der Viehzucht und Schiffahrt den Hauptnahrungszweig der Stadt. Im 15. Jahrhundert geschahen jährlich ca. 100 Brauen, indem jeder Altbürger von seinem Rechte Gebrauch machte. In erster Zeit wurden 4 Wispel, dann 3 Wispel, um 1520  $2\frac{1}{2}$  Wispel, auf jedes Brauen bestimmt. Im Jahre 1628 verordnete der Rath, es sollten immer nur 6 Brauer gleichzeitig Bier feil halten und Niemand über 3 Wochen schenken. Als durch Klage über Biermangel veranlaßt vom Rathe eine Haussuchung vorgenommen wurde, fanden sich doch 76 Faß Bier (d. h. 304 Tonnen à 100 Maß) vorrätzig. Da die guten Akenyer Bürger unmöglich allen Stoff selbst bewältigen konnten, so suchten sie Absatzgebiete in der Umgegend. Das bedeutendste war das anhaltische Land, obwohl die Zerbster Brauer mit ihrem vorzüglichen Bier starke Concurrenz machten. Auch in der Umgegend von Halle und in den Dörfern der Börde wurde viel Akenyer Bier consumirt, wie auch auf der Elbe einiges verschifft wurde. Die Stadt Halle duldete das Verschicken fremder Biere nicht, aber in den Vorstädten war es gestattet, darum schloß der

Rath, um den Bierabſatz zu befördern, einen Contract mit einem Dr. Tenzel in Halle, daß er das Afener Stadtbier für die Vorſtädte in Halle liefern wolle, das Faß zu 76 Stübchen à 4 Maß incl. Acciſe für vier Thaler. Jeder Fuhrmann ſolle 3 Faß Bier hin und 8 Tonnen Salz zurückbringen und dafür 3 Thaler Fracht bekommen. Weil die Saaleſchiffahrt noch nicht betrieben wurde, ſo wurde viel Salz zu Wagen nach Aſen befördert und hier verſchifft.

In der Zeit der größten Blüthe wurden drei Sorten Bier gebraut. Ein bitteres Lagerbier, welches ſeiner Dauerhaftigkeit wegen weit verführt werden konnte. Zu jedem Brauen Lagerbier nahm man 3 Wiſpel Malz und 2 Wiſpel Hopfen und erzielte damit 15 lange Faß (d. h. 60 Tonnen à 96—100 Maß). Daraus läßt ſich die Güte des Bieres beurtheilen. Abgeſehen von dem Nachbier, Rovent oder Jungfernbier, wurde noch im Sommer Broihan gebraut und „ſüßes Schmedebier“. Letzteres war im Anfang dieſes Jahrhunderts noch das einzige, indem die beiden anderen Sorten längſt eingegangen waren.

Als Urfachen des Verfalls der Afener Bierbrauerei wurde neben dem überhandnehmenden Conſum des Branntweins angegeben, das Verbot der anhaltiſchen Fürſten ihrem Lande Afener Bier zuzuführen. Dieſes Verbot erging ſchon, durch Grenzſtreitigkeiten veranlaßt, im 1540 und die Bitten der Afener Bürger um Vermittlung des Erzbischofs 1541 und 1651 zur Aufhebung des Verbotes hatten keinen Erfolg. Dann laſtete auf der Brauerei die landſchaftliche Bierzieſe, welche in der Zeit des dreißigjährigen Krieges von den Landſtänden eingeführt ſein ſoll. Dieſelbe wurde nur in den Städten erhoben, die kirchlichen Inſtitute und der Adel waren davon frei. 1645 beklagten ſich die Bürger, daß ſie das während einer achtzehnwöchentlichen Einquartirung den Soldaten gelieferte Bier noch obenein verzinſen mußten, was in den anderen Magdeburgiſchen Städten nicht geſchehe. Als die Hilfsquellen der Stadt vollſtändig erſchöpft waren, benutzte der Rath die landſchaftliche Bierzieſe zur Bezahlung der ſtädtiſchen Kriegscontribution, dafür erfuhr er ſpäter die Execution durch die eigenen landesherrlichen Truppen. Die landſchaftliche Bierzieſe beſtand bis 1807. Daneben beſtand noch ſeit 1685 die bedeutende landesherrliche Acciſe. Unter dieſen Laſten konnte die Brauerei nicht vorwärts kommen und ging immer mehr zurück.

Im Jahre 1808 wurde, wie alle anderen Innungen, auch die Brauerinnung von der westphälischen Regierung aufgehoben und es durfte Jeder gegen eine jährliche Abgabe brauen. Dies geschah aber nicht, weil die alten Brauer fest zusammenhielten und das Reibenbrauen fortsetzten, da sie im Besitz ihrer Braugefäße geblieben waren. Als sich jedoch ihre Hoffnung auf Wiederherstellung der Innung nach 1814 nicht erfüllte und sich mehrere Brauer hier etablierten, so löste sich 1817 der Verband auf. Die Braupfannen wurden meistbietend verkauft und der Erlös nebst dem übrigen Vermögen unter die Innungsglieder vertheilt, bei welcher Gelegenheit die lutherische Kirche um ihren Antheil betrogen wurde. In jetziger Zeit wird nur Braumbier und Weißbier in geringer Menge gebraut.

\* \* \*

Vorstehenden Angaben fügen wir noch folgende Copien der im städtischen Archiv vorhandenen, auf die Geschichte der Brauerinnung bezüglichen älteren Schriften hinzu:

I. Schreiben des Coadjutors Johann Albrecht von Magdeburg  
an den Rath zu Aken. 1542.

Johans Albrecht von gotsnaden Marggraff zu Brandenburg, der Stieffte Magdeburgt vnnnd Halberstadt Coadiutor vund verordneter Stathalter. Ersame lieben besunderen, Wir haben ewer abermals schriftlich anregenn ewres Bierbrawens halbenn, vund das dasselbige im ampt Calbe geschendt mochte werden des ein mandat aufgehen zu lassen mit ferner erinnerunge vnd vndertheniger angewanter bith, alles Inhalts vernohmen, Vnd nach dem Wir euch vnd den gemeinen nuß in dem gernne gefordertt seynen, Vnd Wir so vil bequemer zu dem gebethen mandat kommen mogenn, Begerenn an stat vnseres gnedigenn lieben Herren Vaters vnd Vetternn des Cardinals wir von euch Ihr wollet des Brawens bei euch ein ordenunge stellenn, wie es hinfurt damit gethan vnd gehalten sal werdenn, doch dergestalt das gut tuglich Bier vnd das sovil gebrawen werde, das man allzeit in ambt des bei euch zu befohmmen habe vund die abfuhr nicht vorhindert werde aber aber in manglung des wider euch clage erhobenn vnd vrsach gegeben werde, das Bier zu Zeruest<sup>1)</sup> oder anderswo zu holenn, vund man Ihr solche ord-

<sup>1)</sup> Zerbst.

nunge gestalt, vns die zuschickenn werdet, Wollen Wir vns denn an stat vnd auff Beuehl seiner Gnaden gen euch weiter in Gnaden zu erzeigen wissen, darnach Ihr euch zu richtenn, Datum zu Halle auff Sanct Moritzburg vnter seiner gnaden Secret Dinstags nach Agnetis virginis No. 2c. 2c. 42. —

II. Bittschreiben des Raths zu Aken an den Magdeburgischen Statthalter Grafen Johann Georg von Mansfeld und an die Verordneten des Dom-Capitels wegen der Verzapfung des Stadtbieres von Aken von 1553.

Edler Wolgeborner Graff, Ehrwirdigen Hochgelarten Gestrengen Achtbarn vnd Ererthelsten, Gnedigen vnd Günstigen Herren, Nach Erbietunge vnserer vnderthenigen pflichtigen vndt ganz willigen Dinsten, Bitten E. Gnaden vnd Gonsten wier vnderthenigklich, Nachdem E. Gnaden und Gonsten vngewiselt bewusth das wir alhie Kynigs umbhero an der Grenck Eyner frembten Herrschafft geseßen, vnd anders keyne Narunge dan was wier an Brawwerck haben, sonderlich der gemeinne Man haben konnen, Weyl dan die Fürsten von Anhalt, Beyderseiten zw Dessau und Cöthen yren vnderthanen, dessen sie vnser Bier vns nicht müssen abshüren, Ernstlich vorbotten, willichs doch widder den alten gebrauch vnd Herkommen von Inen zw Eyner Newkeit wirdet vorgehomen, dann Es noch In wenigk Jaren vnd Bey Eynes ydern Betageten Menschen gedencken nicht also gewesen, sondern Eynen ydern Beydes des Erbstiffts vnd den anhaltischen Vnderthanen ist frey gestanden, das ein yder who es Inne geselligt gewesen hat mogen Bier kampfenn, willichs was dannach Eynen hefftigen Hindergang vnd abbruch an vnser Narung bringett jedeme gnediger vnd gunstigen Herren vnderstehen, sich auch nichts destoweyniger die vier Schenden als Buchow, Gramsdorff, Magsdorff vnd Mühel,<sup>1)</sup> williche ohne mittell dem Ampt Calbe zugehorigt, vnd keynen vber eyne Meyle weg von vns geseßen, vnd shuren den Anhaltischen Stetten als denen von Bernburg vnd Zerwist yre Biere abe, willichs vorn auch nicht gewesen, sondern sie haben allezeit vnser Bier auf yren Krügen gezapfft vnd auffgeschandtt, vnd haben yho nicht Eynen gewissen

<sup>1)</sup> Buchau, Gramsdorf, Magdorf und Müheln sind magdeburgische Dörfer an der Grenze von Anhalt-Cöthen.

schenken der unser Bier abekeuffte odder abfhurete vnd haben dan- noch die schwere Last in diesen geschwinden Zeiten So vns an Gelde vnd andern Beschwerden aufferleget ist worden, gleich andern Steten Ertragen vnd gebabth vnd haben alles gerne als die gehor- samen gethan, wollen Vns auch noch unsers besten Vermögens gerne gehorsamlich halten. Vnd ist an E. Gnaden und Gunsten unser vndertheniges vnd dinstliches Bitten, dieselbigen wolthen hierinnen unsere Nothdurfft gnedig und günstlichen Bedencken, dem Haupt- mann zu Kalbe lassen befehlen das Er in gemelten angezeigten vier Dorfern wolthe Beschaffen, dessen dieselbigen schenken wie vor alters geschehen unser Bier mochten schenken, vnd das Jenige, was sie in andere Herschafft wenden vns alke des Erbküffts Vnterthanen gonnen vnde zukommen lassen, auffe das wir vns auch Erhalten möchten, Sollich seint wir wie unsere Pflicht in Vnderthenigkeit vnd sonst in alwege vmb E. G. vnd Gunsten zu uerdienen ganz willigk. Datum Aken Sontags nach Martini No. 1553. Erwer Gnaden vnd Gunsten vnderthenige vnd gehorsame Burgermeister Radtmanne vnd ganze Bremer Gemeyne zw Aken. —

### III. Vergleich der Bürgerschaft zu Aken mit den Gebrüdern von Hertel wegen des Brauens. 1558.

Die irrigen gebrechen zwischen dem Rathe zu Aken, an einem, Philipps, Boldmar und Heinrichen, gebrudern von Herteln, am andern theill, Seindt vff der Magdenburgischen vnd Halberstedtischen verordneten Rathe vnd vnderhandlung mit beider- seits guthem wissen vnd willen, dahin vortragen, das die Hertell auf Frem freien Hofe zu Aken, denen Sie iho auffzubauen willens, zu irer Notturft vnd nicht auff dem feilen Kauf brauen mugen, dar- zu will man Inne vmb die gebur gleich andern die Braupfannen vorgunnen vnd volgen lassen, Brkündlich mit Unsers Gnedigisten Herrn des Erzbischoffs zu Magdenburgk, Secrett, versiegelt, vnd geschehen zu Halle vff Sanct Moritzburgk Montags nach Visi- tationis Marie Anno x lvij. —

### IV. Kaufbrief eines Brauhauses 1564.

Zu wissen sei Jedermanniglich, das auf dato disses Brieffs, Ein Erbar Rath der Stadt Aken (sic!) Frem mitburger Adam Hogenfinne das Braw Haus auf der Eckenn Am Markt beneben

Bastian Alexenn Hause gelegenn, Welchs sie vnrkenngt neben andern guthern, von Joachim Balthasar Amptmann zu Wangs-  
 leben erkaufft mit aller darzu gehorender gerechtigkeit, Raums-  
 weite und Breite, Auch allen denn so dorinnen Erdt eindt vndt  
 nagelfeste befunden sampt zu behorigen Brawgefesse hinwider erb-  
 lichenn verkaufft vnnnd zu kauffe gegeben vor vierdehalb hundert thaler,  
 vnd hatt darauff der keuffer, zu bekrefftigung soliches erkauffs Also  
 fort ein hundert Thaler angegebenn, Soll vnd will hinferner vß  
 Johannis Baptista des künfftigen fünf vnnnd Sechzigisten Jares ant-  
 zufahren, zwanzig Thaler vnd fort Jertlich vß Johannis zwanzigk  
 thaler ablegen, Bissolange die Summa der drittehalb hundert thaler  
 so ober das angelt hinderstellig bleibt, zu voller genüge gennglich  
 bezalet vnnnd entrichtet werde, Vß den vahl aber der Keuffer In  
 einem oder mehr Termin mit der bezalunge seuommen vnnnd nit halten  
 wurde, Sol ein Erbar Rath Recht vnd Macht habenn angeregt Haus  
 vnd Hoff, Als hetten sie solichs zu Rechte genugsam erstanden vnnnd  
 erklagt, Vonn stund ann hinwider vor sich ein zunemen, zu besitzenn,  
 Anderweit zu verkeuffen, auch zuuersehen, oder sonst darmit zu thun  
 vnnnd zu lassen, vnnnd so lange Inne zu haben, bis sie alles Jres  
 außstandes sampt den aufgewandten scheden vnd Vncosten zur genüge  
 bezalet, oder sich sonnstenn inn andere wege desselbigen gnugsam  
 erholet habenn, dawider sich der Keuffer Adam Hogenfin, sein  
 Erbenn noch die seinen in Rheinem wege schützenn vnnnd behelffenn  
 sollen noch wollen, Sondern verzeihet sich hirmit Iho als dan vnd  
 dann als Iho, Aller geistlichen vnnnd Weltlichen Rechte, Herren gebott  
 vnd verbott, Auch aller andern einrede vnd behelff wie die namen  
 haben oder künfftig mochten erfunden oder erdacht werden, ganz  
 getreulich one einige Argelist vnnnd geuerde Vnd sein bey dem keuffer  
 gewesen, Sebastian Axel, Morik Stolle, Bürgern zu Adenn . . .  
 Straus vnnnd . . . Grosse vonn Weilik. Zu mehrer Brkhund vnnnd  
 veltter Haltung sein hiruber zwey gleich lauttende Receß einer Handt-  
 schrift verfertigt vnnnd aus einander geschnitten Dawon dem keuffer  
 einer zugestalt, Den andern der Rath behalten, Geschehen am Sontage  
 nach Viti im tausend fünff Hundert vnd Vier vnnnd Sechzigsten Jare.

Der Kaufbrief hat folgenden Nachtrag:

Alldieweil Adam Hogenfin das erkauffte Haus vom Rath  
 Immassen Er sich wol verpflichtet (sic) nit bezalen können, Sondern



ezliche viel tagezeiten daran hinderstellig verblieben, darzu auch die gebürliche Bnpflicht vrs Rathhaus nicht erlegt, Vnd es an Dachen vnd Fachen von Jar zu Jar geschwecht vnd geringert, Hatt ein Erbar Rath zuuorkommungen grossen schadens vnd entlicher verwüstunge desselben, keinen Umbgang haben können, Vnd sodannes Haus Anderweit verkauffen müssen, doch solichs Jme Hogenfin zuvor verkündiget vnd vermeldet, da er nochmals zur Zahlung Radt, das es Jme vor einem andern solte gegont und gelassen werden, darauff er disse Antwort von sich gegeben, Er wüste es nit zu bekalen, Sie soltens verkauffen Im namen Gottes, Allein das gebetten darob zu sein, das es also verkaufft das er so gar nicht durffte ober sein Aufgelegt gelt herstreichen, derwegen man Allen Muglichen Kleiß angewant vnd gerne die Summe gleich wie es erwenten Hogenfin angenommen geben wollen, Es hat sich Aber Keinen vmb solichen Kauf dar zu finden wollen, dan es eine guthe weil veil gestanden, das leiglich ein Rath verursacht worden, damit es nicht gar zu der Muel gangen vnd angeregt Haus gegeben, was es gelten wollen, Vnd dasselbige dato Henning Deuerkopf vmb zwey hundert vnd Siebenzig thaler verkaufft, der also fort Ein Hundert Taler angeben Soll vnd wil zu Abzalunge des nachstendigen Jerlich fünf vund zwanzig taler erlegen, vñ künft. Ostern des zwey vnd Siebenzigsten Jars anzufahen vnd so fort Jerlich biß zu entlicher Bezahlung dauon dem Rathe noch Ein hundert vnd Sechzehn Taler zukommen, Vnd dan die Uebermaße Adam Hogenfin verreichet wird. Actum Donnerstags nach Oculi A. 71.

Nach einer folgenden Anmerkung hat endlich der Rath 30 Thlr. und Hogenfin 50 Thlr. abgelassen zur Erfüllung der ersten Kaufsumme.

Schließlich theilen wir noch einen Auszug aus dem Brau-Reglement vom Jahre 1754 mit.

Wir Friedrich 2c. König 2c. fügen hiermit zu wissen, nachdem Uns die Brauerschaft zu Aken ein zur Beförderung ihrer Nahrung und Beibehaltung guter Ordnung entworfenes Brau-Reglement übergeben und gebeten, wir wollten solches, wie es von unserer Kammer revidirt worden., zu confirmiren geruhen und dann selbiges folgender gestalt lautet:

Art. 1. Es soll nach bisheriger Objervanz alle Jahr den 24. Juny, oder da solcher Tag auf den Sonnabend oder Sonntag

einfällt den darauf folgenden Dienstag eine Braupredigt abgelegt, darauf aber die Haupt-Morgensprache von der ganzen Brauerei gehalten und sodann in Gegenwart des Commissarii loci vom Magistrate die Braurechnung abgenommen, ein neuer Innungsmeister per vota elegirt, über die sich etwa ereignende Mängel und Fehler der Brauerei und was zu derselben Nutzen und Aufnehmen erreichen kann, deliberrt und ein Schluß gefaßt werden.

Art. 2. muß Niemand in der Stadt Aken zu brauen verstattet oder in die Brauer-Innung aufgenommen werden, er habe sich denn bei gedachter Zusammenkunft der Brauer-Innung vor offener Lade gehörig gemeldet, und durch Producirung seines Bürgerseins auch Original confirmirten Kaufbriefes sich legitimirt, daß er Eigenthümer desjenigen Hauses sey, in welchem er brauen will. Sollte seine Brauerei etwa noch eher, als die Morgensprache gehalten wird, herauskommen, so muß dieses vor dem Brau-Collegio bewerkstelligt werden, und darüber von selbigen ein Schein erhalten werden. Es muß auch derselbe der dasigen Stadtkirche zur L. Fr. 2 Pfund Wachs<sup>1)</sup> oder 12 Groschen und der Brauer-Innung 1 Thaler zu benötigten Feuer-Instrumenten, wie auch 4 Thaler in die Brauer-Innungslade nebst 12 Groschen Einschreibegeld entrichten, Von demjenigen hingegen, so ein Brauhaus miethsweise besitzt, müssen zwar vorstehende Gebühren ebenfalls, zur Brauerlade aber 6 Thaler entrichtet werden, auch ist derselbe schuldig seinen Locations-Contrakt zu produciren. Würde aber einer so der Innung nicht theilhaftig ist eines Brauers Wittwe oder Tochter heirathen, derselbe soll, wenn er vorher das Bürgerrecht und ein Brauhaus erlanget, nur die Hälfte obgedachter Kosten erlegen, eines Brauers Sohn, so das Braurecht von seinem Vater ererbet hat und solches exerciren will, muß der Kirche 1 Pfund Wachs, 12 Groschen zu Feuer-Instrumenten und 6 Groschen Einschreibegeld entrichten.

Art. 10. Wie nun zu dem Ende die Brauer-Innung einhellig beschloffen hat, gleich den andern Braustädten einen unpartheiischen Syndicum anzunehmen, der der Brauerei vorstehen und alles in guter Ordnung erhalten soll, und hierzu der zeitige Burgemeister

---

<sup>1)</sup> Noch heute bildet das „Wachsgeld“ einen kleinen Theil des Pfarrgehalts und wird aus der Kirchentasse gezahlt, obwohl die Kirche ihrerseits ihre Einkünfte von der Brauerinnung verloren hat.

Johann Georg Häveker bereits in dem Königl. confirmirten Brau-Reglement vom 14. Juny 1734 constituiret und demselben pro salario 10 Thaler ausgemacht worden, also hat es dabei ferner sein Bewenden.

Art. 15. Da es endlich an sich billig ist, daß ein Christ dem andern im Tode die letzte Ehre erweise, und den Verstorbenen zu seinem Grabe begleiten helfe, so soll ein jeder Brauer, wenn einer aus der Innung stirbt, es sey Mann oder Frau oder Wittwe, schuldig seyn, dem Leichenbegängniß, dazu jedoch ein jeder *en particulier* zu invitiren ist, mit beizuwohnen, oder so er wegen Krankheit davon behindert wird, wenigstens Jemanden von den Seinigen zum Begräbniß schicken, und soll zu dem Ende bei der Invitation einem jeden Brauer ein Zeichen, worauf sein Name nach der Brauerreihe der Schenkebiere befindlich ist, zugestellt, von diesem aber nach verrichtetem Begräbniß demjenigen, so invitiret hat, bei dem Eingange auf dem Kirchhofe bei 1 Groschen Strafe wieder abgegeben werden. —

Als haben wir diesem Gesuche deferirt u. wir behalten uns aber vor, dieses Reglement nach Befinden und wie es das gemeine Beste erfordert, zu vermehren, zu vermindern, auch wohl gar aufzuheben. Urkundlich haben wir dieses Reglement höchst eigenhändig unterschrieben und mit unserm beige druckten Insigne bekräftigen lassen. So geschehen und gegeben Berlin, den 5. Januar 1754. (L. S.) Friedrich. —

(Schluß folgt.)

## Die beiden ältesten Siegel der Stadt Magdeburg

betreffend hat der Königl. Staatsarchivar Dr. juris Sello im letzten Heft dieser Zeitschrift einen Aufsatz veröffentlicht, in dem mir, zwar etwas verschleiert, aber mir und jedem aufmerksamen Leser verständlich, der Vorwurf gemacht wird, in meiner Abhandlung über das magdeburgische Stadtwappen Abbildungen gebracht zu haben, die erkennen ließen, daß ich mich nicht bemüht hätte, gute Vorlagen zu erlangen, sondern leichtfertig die ersten besten unzulänglichen Siegel copirt hätte. Ich habe darauf zu erwidern, daß ich, nachdem mir von den städtischen Behörden eine Subvention zu meinem Unternehmen zugesichert worden war und ich demgemäß gewissermaßen in ihrem Auftrage zu arbeiten hatte, unter Hervorhebung dieses Umstandes eine Eingabe an das hiesige Königl. Staatsarchiv gemacht und um Unterstützung durch Vorlegung der betreffenden, mit den besterhaltenen Siegeln versehenen Urkunden gebeten habe. Mir ist darauf kein schriftlicher Bescheid zu Theil geworden, sondern nur gelegentlich mündlich von einem Herrn Archivbeamten die Mittheilung gemacht, daß ich zu einer bestimmten Stunde die erforderlichen Vorlagen würde einsehen können.<sup>1)</sup> Ich kann nun der Wahrheit gemäß versichern, daß unter den mir dort zur Disposition gestellten Siegeln sich kein einziges befand, welches besser gewesen wäre und ein klareres Bild des wirklichen Gepräges gegeben hätte, als das bereits in meinen Händen befindliche Material. Aus diesem Grunde habe ich fast nur dieses letztere benutzen können. Herr Dr. juris Sello hat sich sicherlich ein großes Verdienst um die Sphragistik erworben, wenn er nach dreijährigem Forschen in den ihm jederzeit zu freier Verfügung stehenden urkundlichen Schätzen des Staatsarchivs, durch Vergleichen und Ergänzen des auf einem Exemplar Fehlenden durch das auf einem andern Vorhandene, schließlich Details ermittelt und festgestellt hat, von denen man bisher keine Ahnung hatte, allein selbst wenn er vielleicht noch nicht seine jetzige Stellung angetreten hätte,<sup>2)</sup> als ich mich damals redlich bemühte, ein gleich gutes Material im

<sup>1)</sup> Dies geschieht auch sonst öfter zur Abkürzung des geschäftl. Verfahrens.

<sup>2)</sup> Dr. Sello hat seine Stellung am hiesigen Königl. Staatsarchiv am 1. August 1884 angetreten, nachdem die Abhandlung über das Magdeburger Stadtwappen von Clericus schon am Anfang des Jahres erschienen war.

D. Reb.

Staatsarchiv aufzutreiben, so hätte eine einfache Erkundigung bei seinem Chef und seinen Collegen ausgereicht, ihn zu überführen, daß mich in der That keine Schuld trifft, und hätte ihn veranlassen müssen, mir den ausgesprochenen Vorwurf zu ersparen.

In wie weit es Herrn Dr. Sello gelungen ist, nach dem allerbesten Material die von ihm gezeichneten Siegelabbildungen wirklich ganz richtig und nach jeder Richtung hin befriedigend zu gestalten und über seine Bemerkungen bezüglich des Stadtwappens von Dahme, mit dessen gegenwärtiger, d. h. seit mindestens 180 Jahren zu Recht bestehender Form meine Person auch in eine mindestens auffällige Verbindung gebracht worden ist, behalte ich mir vor, an einem andern Orte das mir nothwendig Scheinende zu veröffentlichen.

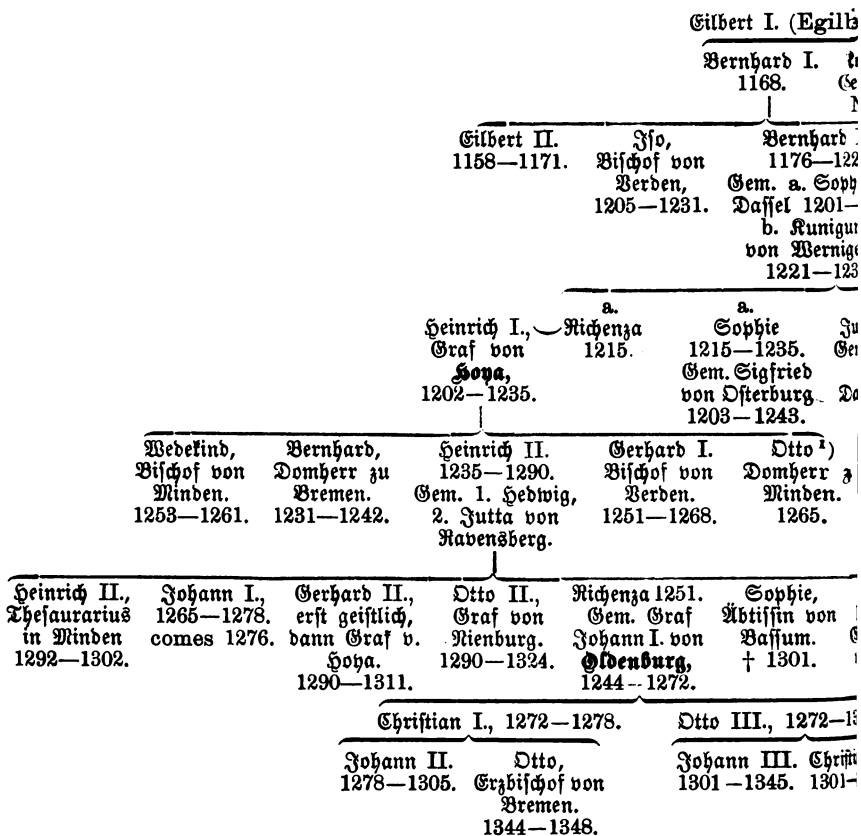
Magdeburg, den 23. März 1887.

E. Clericus.



# Graf Bernha

## in seinem verwandtschaftlichen Verhältnisse zu den



<sup>1)</sup> Die übrigen Kinder des Grafen Heinrich I. von Hoya: Burchard, Propst in Richenza, Gem. Edelvogt Webekind III. von dem Berge; Ermingard, Gem. Konrad II. von

# von Wölpe rafen von Hoya und den Grafen von Oldenburg.

us de Velepe.)

rab I. (Cono).  
Schwester des  
b. Mirabilis.

Adelheid † vor  
1231. Gem.  
von Johann I. von  
15. Brüninghaus.  
1215—1217.  
de † vor 1231.

a. b.  
1215. Konrad II.  
Bolrad 1221—1255.  
von Gem. Salome  
enberg. von Wunstorf.  
1232.

Burchard 1257—1289. Gem. Elisabeth v. Holstein-Schauen- burg. 1272.	Bernhard III. 1255—1310, electus Magdeb. 1280—1282.	Otto 1258—1301, Dompropst von Minden. 1289 weltlich. Gem. Salome v. Wunstorf.	Gebhard 1258—1260.	Hedwig, Gem. Rudolf II. v. Oldenburg- Bruchhausen. 1241—1301.
---	---	--	-----------------------	---

Jutta  
9—1331.  
t. Rudolf  
Diepholz.

Gilbehold I. v. Oldenburg- u. Alt-Bruch- hausen. 1301—1310. Gem. Sophie v. Ravensberg.	Burchard III. 1270—1296. Domherr in Bremen, Propst von Magdeburg.
--	--

II.  
46.

Otto VII., 1301. Graf von  
Wölpe, von Oldenburg-  
Alt-Bruchhausen,  
verkauft 26. Januar 1302  
die Grafschaft Wölpe an  
Herzog Otto von Lüneburg.  
† 1354.  
Gem. Oda.

n und Dompropst in Bremen 1253—1281; Jutta, Gem. Graf Rudolf III. von Hallermund;  
mebergen.





## Geschichte des Nahrungszustandes und der Erwerbsquellen der Stadt Aken a. Elbe.

Von W. Bahr, Pfarrer.

(Schluß.)

In früheren Jahrhunderten war Aken ein nicht unbedeutender Handelsplatz für Holz und Getreide. Im Folgenden geben wir eine kurze Geschichte dieses Handels, wie sie sich nach den vorhandenen Nachrichten feststellen läßt.

Wir beginnen mit dem Holzhandel. Derselbe war seiner Natur nach Floßwaarenhandel, denn nach Aken kamen von jeher auf der Elbe herab aus Sachsen und Böhmen Flöße und Rähne mit Bauholz und Brettern. Hinsichtlich des Transitverkehrs galt die Bestimmung, daß alle die Elbe herabkommenden Flöße 3 Sonnenschein (Tage) bei der Stadt still liegen und ihre Waaren den Akener Bürgern feil bieten mußten.<sup>1)</sup> Der Handel mit dem nach der Stadt selbst bestimmten Holze war privilegiert. Über die früheren Jahrhunderte haben wir keine Nachrichten weiter, die genauere Geschichte beginnt erst mit dem Zeitpunkte, als der Rath zu Aken den Floßhandel selbst in die Hand nahm und ihn schwunghaft betrieb.

Der reiche Bürgermeister Sebastian Arndt oder Arenndes in Aken hinterließ seinen Erben den mit erzbischöflichen Privilegium betriebenen Floßhandel, an dem auch der damalige Kämmerer Augustin Maschlapp einen Antheil hatte. Der Amtmann Joachim Balthasar in Wanzleben, als Vertreter der Arndt'schen Erben und der genannte Maschlapp verkauften nun den Floßhandel an den Rath, es ist aber nicht zu finden um welchen Preis. Dagegen findet sich die erzbischöfliche Bestätigung, sie lautet: „Wir Sigismundus

---

<sup>1)</sup> Für den Handel mit Mühlsteinen und behauenen Steinen galten dieselben Bestimmungen.

von Gottes Gnaden Erzbischoff pp. Bekennen vnd thuen kundt für vns vnd vnser Nachkommen Erzbischove der Kirchen zu Magdeburg vnd gegen Idermeniglichen, getreuwen Bürgermeister und Rathmanne vnserer Stadt Aken vmb aufnehmen vnd gedeien willen gemeiner Stadt, auch Zuuortsetzung derselbigen narung mit dem Erbarn vnsern Ambtmanne zw Wanglebenn vnd auch lieben getreuwenn Joachim Balgern vmb alle guther sambt der Flosswahre, so ehr daselbst zu Aken von seinem Schweher Bastian Arndten seligen ererbet und sonstenbt angenommen eines bestendigen entlichen Rauffs biß an vns einhelliglichen verglichen vnd vereiniget, nach besage daruber aufgerichts kaufbriues vnd darauf bey vns In Vnterthenigkeit angesucht, Wir nicht alleine In solchen getroffenen vnd zwischen Ihnen aufgerichten Rauff vnsern Consens geben, Sondern denselbigen auch becrefftigen, confirmiren vnd bestettigen wolten. Wann wir nuhn gemeiner Stadt Aken mit gnadem zugethan und Ir wolfsart vnd gedeien gern gefordert vnd vortgesetzt wißen mechten, Habenn wir als der Landesfürst aus Obrigkeit vnd fürstlicher zustehender macht vnd gewalbt In solchen Rauff wie der Allenthalben vollentzogen vnd aufgericht, sambt allen darin vorleibtenn Clausulenn, Puncten vnd Artikeln vnsern Consens vnd verwilligung gegeben vnd denselbigen becrefftiget, Gebenn vnsern Consens vnd verwilligung auch darin vnd becrefftigen Ihnen hiermit und in Crafft dieß Briues An denen wir des zu Urkunde vnser groß Insiegel wißentlich hengen lassen, der gegeben ist zu Halle, Montags nach Reminiscere, Nach Christi vnsern Herrn und Seligmachers geburt Im Tausendt Fünff hundert Vier und Sechzigsten Jare.“

Der Rath konnte nur dann auf einen ertragreichen Handel hoffen, wenn ihm das ausschließliche Recht auf den Flosshandel zustand. Er bat deshalb um ein Privilegium, welches ihm auch vom Erzbischofe ertheilt wurde. Das Diplom ist datirt St. Moritzburg zu Halle Dienstag nach Judica 1564. Darin heist es: „Wir privilegiren und begnadenn die Burgermeister, Rathmanne und Gemeine vnser Stadt Aken mit dem verkaufften ganzen Flosshandel . . . In Crafft dieses brießs dergestalt vnd also, daß sich nun hinfurdter Niemandts vnterstehenn solle, Neben gemeiner Stadt Aken, ober den Jenigen, so solchen Handel von gemeiner Stadt vmb Zerliche gebuer inne habenn, vor sein Person zu seinem nuße mit einiger Flosswahre

daselbst zu handeln, noch an dem ordte der Niederlage, auff bemelte vnser Stadt grundt vnd Boden, ohne Vorwissen vnd Bewilligung des Raths, solche Floßwahre ab- und niederzulegen, noch sich etwas zu vnternehmen, dardurch Sie vnd gemeine Stadt an berürten Floßhandel verhindert vnd vorunruhigett werden mochten, Es soll auch der Rath denselbenn handel keins wegs fallenn lassenn, Besondern dem mit Kleisse vund also vor sein, damit gemeiner Stadt kein Nachteil erfolgen vund zugezogen werde, Meine vnser Amptleuthen zw Calbe, so Jederzeit seindt, hiermitt ernstlich beuehlende, Vielgedachten Radt vnd Gemeine vnser Stadt Aken, bey dieser vnser gegebenen Begnadung in allen puncten vund Artikeln biß an vns zu schützen vnd zu handt habenn Auch darwibder in keine wege zu verhindern vnd zu beschweren. . . .

Diesem Privilegium gab das Magdeburger Domcapitel seine Zustimmung: „Wir Christophorus von Moellendorff Tuhm Dechand, Albertus Kracht, Senior vnd ganze Capittelgemeine der Erzbischöflichen Kirchen zu Magdeburgk. Vor vnß vnd vnser nachkommen Bekennen mitt diesem vnsern offenem Brieue, das vor Vns erschienen sein die Ehrbarn vnd weisen, Vnser liebe besondere Bürgermeister vnd Rathmanne der Stadt Aken (sic), Vnd vnß eine versiegelte Original Verschreibung des Hochwirdigsten In Gott Durchlauchtigsten Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Herrn Sigismundi Erzbischoffen pp. Vnsers gnedigsten Herrn Vorgeleget, Inn welcher sein F. G. gedachtem Rath vnd gemeine Bürgerschaft der stadt Aken mit den Floßhandel vff der Elbe daselbst, vnd der Nidderlage allerley Floßwahre, vor Jedermenniglich, gnedigst Priuilegiiren vnd begnadigen, Welche Verschreibung von Wortten zu Wortten lautet, wie hernach folget.“

Hier wird das vom Erzbischof ertheilte Privilegium seinem Wortlaute nach transsumirt, dann lautet das Diplom weiter:

„Vnd nuhn Wir den von mehrgemeldetem Rathe vnd gemeiner Bürgerschaft der Stadt Aken diensilichen ersucht vnd gebethen, das Wir zu dieser huiohr geschriebener Begnadigung Vnsers Consens vnd Bollwort auch geben wollten, Alß haben wir vmb gemeiner stadt auffnehmen vnd bestes Willen, darzu Wir sie Jederzeit zu beförbern geneigt, solches nicht wissen zu weigern, Geben demnach hirmitt vnd in Krafft dieses vnsern brieues zu huiorgeschriebener

begnadigung vnd Privilegio des Floß Handels vnd Niederlage der Floßwahr, In allen Ihren Puncten vnd Articeln, Vnsere wissentliche bewilligung vnd Consens. In bester bestendigster form als zu Rechts vnd nach Vnsers Capittels gewohnheit geschehen können oder muegen, Vnd haben des zu Vhrkund Vnsers Capittels groß Insiegel wissentlich an diesen brief hengen lassen. Der gegeben ist zu Magdeburg Mittwochs post Exaudi. Nach Christi Vnsers lieben Herrn vnd Seligmachers geburth Im Funffzehnhundertten vnd vier vnd sechzigsten Jahre.“

Gleichzeitig mit dem Floßhandel verkaufte Balthasar an den Rath auch seine und seiner Miterben Dr. jur. Christoph Arndt und Dr. jur. Antonius Freudemann Besitzungen in Aken, nämlich zwei Brauhäuser, einen Garten und eine Bude in der Stadt, einen Garten vor der Stadt und die Gerechtigkeit an dem Briesse vom Capitel in der Neustadt-Magdeburg über eine Hufe Landes und eine Wiese für 1500 Thaler, davon 1564 am Tage purific. Mar. 700 Thaler und 1565 am Tage St. Michaelis 800 Thaler nebst 48 Thaler Interessen gezahlt wurden. In einer „offnen Quitang“ vom letzteren Tage sagt er sich von diesen Besitzungen und dem Floßhandel „queidt vnd loß“. —

Bei dem reichen Ertrage, den nun der Floßhandel dem Rathe brachte, konnte es an manchen Mißhelligkeiten mit den in der Stadt ansässigen Edelleuten nicht fehlen. Die Familie von Hertel, die von jeher mit dem Rathe stritt, griff auch in den Floßhandel ein. 1601 schrieb ein gewisser Johann Hafritz an die Brüder Friedrich und Volkmar von Hertel, Erbsassen zu Aken und Kliegen, daß er 15 Sparren zum Bau in ihren Hof geliefert habe, auch habe er wollen 17 Mandel kleiner Sparren dahin führen, aber der Rath habe ihn durch den Stadtknecht bedeuten lassen, er solle sich an dem Holze nicht vergreifen und daselbe also verarrestiret. Im Jahre 1632 sah sich der Rath zur Klage gegen Hans von Kalisch veranlaßt, der ebenfalls in sein Privilegium eingegriffen hatte. Auch von anderer Seite drohte Gefahr. Der erzbischöfliche Richter auf der Burg Johann Philipp Lohner wollte 1640 den ganzen Floßhandel als ein Regal an sich ziehen. Der Rath widerlegte ihn, indem er sich berief 1) auf das privilegium Sigismundi und besonders den Punkt erläuterte, daß Niemand ohne des Rathes Bewilligung Floßhandel

treiben dürfe, 2) auf die Willkür der Stadt, wo es im § 4 heißt, daß Niemand in der Stadt etwas gewinnen oder erwerben dürfe, der nicht zuvor das Bauermahl gewonnen d. h. das Bürgerrecht erworben habe,<sup>1)</sup> 3) auf das Herkommen, wobei erwähnt wird, daß der Rath einmal einem unbefugten Einkäufer fünf Wispel Getreide confiscirt hat, was der Hauptmann zu Calbe Curb von Marwitz bestätigte, 4) auf verschiedene in Angelegenheit der Handelsprivilegien ergangene „landesherrliche judicata und Canzley-Akten“, wobei die Fidlerische Sache besonders hervorgehoben wird. Der Fidlerin in Dresden waren 10 Wispel Gerste confiscirt, ihre in Halle angestrenzte Klage wurde abgemiesen. In dem Streite mit dem Burgrichter behielt der Rath Recht.

In derselben Zeit gerieth der Rath wegen seines Holzhandels noch in einen andern Streit. Die Grafen von Barby<sup>2)</sup> erhoben nämlich in Tucheim und Barby Zölle und hatten diese willkürlich erhöht, sodaß der von Händlern in Magdeburg, Sudenburg, Schönebeck, Calbe und vom Rathe in Aken betriebene Floßwaarenhandel stark beeinträchtigt wurde. Sie verweigerten deshalb die Zahlung des Zolles. Die Grafen von Barby bezw. die vormundschaftlichen Räte derselben klagten im Anfang des Jahres 1612, während der Reichsvacanz bei dem churfürstlich sächsischen Hofgerichte in Wittenberg und erwirkten von demselben schleunigst ein strenges Urtheil gegen die Holzhändler, indem ihnen ein beständiges Stillschweigen, Erstattung der Gerichtskosten und künftige Zahlung der erhöhten Zölle auferlegt wurde. Die Verurtheilten hatten ihrerseits schon bei ihrer Landesregierung Klage erhoben und erhielten folgenden Abschied: „Nachdeme die Gräfliche Barbeische Vormündern zu Rosenburgk wieder die in diesem Erzstifte Magdeburg gefesene Holz Händeler vor dem Churfürstl. Sächs. Hofgerichte zu Wittenbergk wegen Steigerung des Zolles zu Tochim Action vnd Klage ex L. diffamari erhoben, Vnd darauff zwarten die Holz Händeler nach anleitung der rechte

<sup>1)</sup> Geschichtsbibl. 1883, S. 196.

<sup>2)</sup> Die Grafen von Barby lagen damals noch wegen einer andern Angelegenheit mit dem Rathe in Streit, nämlich wegen eines dem Erzbischofe zustehenden jährlichen Zinses von 96 rh. Gulden, den derselbe 1504 an die Brüder Zahn und Claus von Barby verkauft hatte. 1585 weigerte der Rath die Zahlung; erst 1677 wurde die Angelegenheit beendet, indem der Rath den Zins durch Zahlung von 1200 rh. Gulden oder 900 Thalern an Levin von Barby ablöste.

die Hauptsache coram ordinario alhier anhengig gemacht, auch zwei unterschiedliche Urtheil, das die Gräffliche ihres einwendens ungeachtet sich auf ihr Claglibell alhier einzulassen schuldig erhalten, darwider sie aber eine Appellation eingewandt mit seinem anhang dieselbe an gebührenden orten zu produciren vnd justificiren, diemeill sich denn die Schönebeckischen Holzhändler beschweret, das was anhero zu behuf des Processen an Expensen vnd vncosten notwendig angewendet werden müssen, auf sie alleine meistens gelegt werden wollen, so ihnen aber hinfüro vnd da vermittelst eingewandter Appellation weitere verschleifung der sachen vnd mehr vncosten verursachen würden, zu ertragen nicht allein unmöglichen fürfallen würde, sondern das sie auch die andern zu Calbe, Aken vnd in der Sudenburgk Magdeburgk gefessene Holzhändler in erwegung, das es communis causa, die erhobene clage vnd ergangene citationes vñ die anderen zugleich mitgerichtet, dieselbe sich auch eines theiles bereit selbstn eingelassen vnd des verhofften glücklichen ausschlages vnd endlicher definition ingesamt vnd nichts minder als sie zu erfreuen hätten, der contribution zur Vngelür verweigert, vnd deswegen umb gebührende Verordnung unterthänigst angesuchet: Als seindt sie heute dato vor die Fürstliche Magdeburgische Herren Cantzler vnd Räte sambtlichen vorbeschrieben vnd endlichen verglichen vnd verabscheidet worden, das die Holz Händler in der Endenburgk-Magdeburgk, zu Calbe vnd Aken obangezogener Ursachen wegen, mit denen von Schönebeck zugleich vnd communi nomine den Proces zu führen einen gemeinen actorem constituiren, auch zu dessen Ausübung nicht weniger als die zu Schönebeck; iedoch mit dieser was zu contribuiren schuldig sein sollen, Weill die zu Schönebeck den Holz Handell etwas starker führen, das sie jährlichen dreißig Thlr., die anderen aber aus jeder Stadt funffzehn Thlr. vnd sie also in summa fünf vnd siebenzig Thlr. zusammen schießen, worzu denn der von Jaubitz das seine auch contribuiren, vnd den Schönebeckischen auf gewisse Termine ohne Mangell zu handen geschafft werden, vnd dieselbe den andern gebührende Rechnung darvon zu thun verpflichtet sein sollen. Zur Urkundt mit dem Fürstlichen, Erzbischöflichen Magdeburgischen Secret besiegelt. Gegeben zu Halle den 18. Juni A. 1612.“

Auf Grund dieses Abschiedes conferirten die Holzhändler von

Schönebeck und Calbe persönlich mit dem Bürgermeister Bürger von Aken und ließen ein Schreiben an den Rath ab, in welchem sie zu gemeinsamem Vorgehen, bei dem Reichskammergericht aufforderten und baten, „den Gewaltbrieff (Vollmacht), dessen der Anwalt zu Speier bedürfe zur Legitimierung“ schleunigst zu beschaffen. Inzwischen wurden die Verklagten durch das Wittenberger Hofgericht zur Verantwortung nach Rosenberg citirt und ihnen, weil sie nicht erschienen, die Zahlung von ca. 70 Thaler Zollgeldern auferlegt. Auch wurde der Amtmann zu Gommern angewiesen, die Rähne wegzunehmen und die Holzschiffer zu pfänden. Der Administrator Christian Wilhelm nahm sich jedoch der Händler an und litt nicht, daß jene Anordnungen zur Ausführung gebracht wurden. Nun verlangte das Hofgericht,<sup>1)</sup> daß die Holzhändler den rückständigen Zoll erlegen sollten, nämlich von jedem „Sechzig Eren Holz im Barbeischen Geleite 6 Gr., in Tucheim 3 Gr., von jedem Knecht zu Barben 3 Gr., zu Tucheim 2 Gr., in der Hinreise sowohl, als in der Rückreise, incl. an beiden Geleitsstellen von jedem Schiff 3 Gr. den Elbstrom aufwärts und 3 Gr. den Elbstrom niederwärts.“ Obwohl diese Verordnung mäßiger war als die ursprünglichen Forderungen der Barbher, so erfolgte doch ein in Abwesenheit des Administrators von dem Magdeburgischen Kanzler und den Räten zu Halle am 4. Juli 1613 aufgesetztes Schreiben an die Barbher Räte, in welchem gesagt wird, daß „Ihre f. Gn. (der Administrator) die angebräute Verarrestirung und Pfändung nicht ohne sonderliche ungnedige Bewegung vermerkt habe“ und „werde sich der Gegenschanz gebrauchen und an den unmündigen Gräfflichen Rosenburgischen Gütern, so im Erbstift alhier gelegen, hinwieder erholen“.

Als die gräfflichen Räte dieses Schreiben uneröffnet zurückgegeben hatten, schickte der Administrator folgende geharnischte Epistel an seinen Amtshauptmann Gunzel von Veltheim in Calbe.

„Christian Wilhelm zc. Unfern Grues zuuorn. Bester und Erbare Lieber getreuer. Wie ganz höchlichen sich die Holtz Händeler in Unserm Erbstifte Magdeburgt über die Gräffliche Barbeische attentirten wegen abeforderung ungewöhnliches Zolles beschweren, und schutz bitten, auch daneben das sich Barbeische Gräffliche Rhäte

<sup>1)</sup> Rescript vom 14. Juni 1613.



dermassen widersezig legen vns erzeigen, das sie auch zu Vnsern despect sich härter erclerett, das sie vnseren an sie ertheilten Beuehl nicht eins eröffnen wollen, das habet ihr aus den Beilagen zu ersehen. Nuñ können Wir gleichwoll diesen Trog vñ Frevel ihnen nicht also passiren lassen, darumb sollett ihr euch Vnverzuglich nach Rosenburgk verfuegen, ihnen der Holz Händeler Supplication vorlesen vñ ob sie nemlichen dessen gestendigk, das nemlichen sie Vnsere Beuehle nicht mehr eröffnen wollen, befragen, ihnen auch ferner anzeigen, daß Wir dessen von ihnen im geringsten nicht gewertig sein, sondern da es noch einsten also vorgehen solte, sonderlichen gegen Paul Gruhnwalden einen solchen ernst gebrauchen wollen, das ihme Vns zu despectiren vielleicht leidt werden, vñ andere sich daran spiegelñ sollen.

Denn wir wüßten die Herren Vormündere als vnser Lehnsteute gegen Vns also gesinnet vñ affectionirt, daß sie solches anzuordnen hoch Bedencken haben würden.

So viell das Attentatum an ihme selbst betrifft, da nemlichen die Barbeischen Vnsere Holz Händelern de facto höheren Zoll aufdingen wollen, sollestu ihnen ferner anzeigen, das Wir nicht gemeinet, den jungen Graffen zu Barbej an befugter Gerechtigkeit ichtes was zu entziehen, Wir könnten aber gleichwoll noch zur Zeit nicht erfinden, Wie Vnsere Holz Händeler von notorischer und bekannter possess also de facto künften abgetrungen werden, vñ stünde noch die Hauptsache in cognition, Würden sie darinnen obliegen, so wollten Wir selbst die Holz Händeler die gebuer zu weisen wissen.

Hierzwischen aber könten vñ wollten Wir anders nicht, denn die Holz Händeler bei ihrer Possess schützen, gestalt Wir die noturfft an Vnsere freundlichen geliebten Herrn Vettern, Bruedern vñ Gevattern, den Churfürsten zu Sachsen hatten gelangen lassen, darumb so solten sie sich aller attentaten enthalten, oder im Fall sie einzig Schieß, wenn die alten gewöhnlichen Zolle abegestattet worden, angehalten werden solte, es geschehe durch sie oder andere Mitthe. So hettestu auch ernstlichen Beuehl auff anrufen der Holz Händeler bei den Rosenburgischen so viel auszuspänden, als vñgefähr das Schieß vñ Holz würdigk, Wir wolten auch des Arrestators Person noch hierüber woll zu finden wissen, Was gestalt ihr nun die Commission verrichtet, vñ sich die Barbeischen erkleren werder,

das sollet ihr unverzüglichens Uns in schriftten berichten, vnd zu vnseren Händen einschicken, Daran verbringet ihr vnser endliche vnd zuuerläßige meinung, vndt seindt euch in gnaden gewogen. Datum auß vnserm Hause Wolmirstedt den 16ten Aug. A. 1613.

An demselben Tage erging das oben erwähnte Schreiben an den Churfürsten Johann Georg von Sachsen:

Vnseren freundlichen Dienst vnd was wir mehr liebes vnd gutes vermögen zuuorn. Hochgeborner Fürst, freundlicher lieber Herr Vetter, Brueder vnd Gevatter, Wie ganz höchlichen sich in diesem Erzhfft besessenen Holtz Hendeler vber die Barbeische Rosenburgische Vormünder wegen dero neuerlichen angedreuten, vnd wie das letzte gleichfalls hierbei befindliche Supplicationsschreiben zu verstehen gibt, fast angefangene Executionsmittel, mit anziehung vnterschiedlicher rechtmessigen Vrsachen abermall beclagett, vnd\* wieder der Gräflichen Barbeischen Rhäte umbefuggt Vornehmen vmb schutz gebetten, solches wollen E. L. aus beigefugten beiden Supplicationen mit mehreren freundlichen ansehen, Nuhn machen Wir vns keinen Zweifel E. L. werden aus Vnseren sub dato den 18. Jun. an E. L. gethanen schreiben instendig vnd nach der Lenge vernommen haben, worauf diese sache bis anhero bestanden, vnd aus was Vrsachen Wir noch zur Zeit der Barbeischen vnbesugten attentiren keine Statt geben können, hetten auch gewiß verhoffet, sie die Barbeischen würden auß Vnsere billigmessige anordnung vnd erbieten acquiesciren, vnd dieses vngleiche sollicitiren dermalleins eingestellet haben, denn wie Wir die Hauptsache auß der Parteien ausführung vnd gebührende rechtmessige cognition dahin gestellet sein lassen, also komett Uns gleichwoll in die Lenge nicht ohne Vrsache befremdlichen vor, Wie doch die Barbeischen auff einige Execution zunoetender Weise zu bringen sich vnternehmen, da doch bis anher zwischen ihnen den Parteien beiderseits nichts vber die Hauptsache, sondern allein in diesem puncto praeiudiciret: Ob nemlichen causa principalis von den Holtz Hendelern coram iudice domicilii vnd also vor Uns nach Verordnung der Rechte anhengig gemacht werden könne, oder nicht, einzig vnd allein geschritten, Wes wegen auch die Barbeischen selbst in prima instantia ihre Exception eingewendett, darunter das Juris dictio dieses Orts fundiret rechtlichen erleutertt von der Barbeischen leuterung, Ja entlichen eine Appellation an das

Kaiserliche Kammergericht interponiret, auch compulsoriales und inhibitiones aus gebracht worden, Sollte nun dessen allen ungeachtet nichts wieder in der Hauptsache die Execution ergehen und den Barbeischen beoorstehen, dieselbe durch allerhand attentata, zu andern Terminis als sie tempore interpositae appellationis gewesen zu bringen und also die Holzhandeler ihrer notorischen Possess de facto zu destituiren, So können Wir anders nicht befinden, als daß die Appellation, compulsoriales und Inhibition lauter nichts wehre, sondern von den Barbeischen zu keinem andern Intent, als zu des Kaiserlichen Cammer-Gerichtes zumall aber Unserer sonderbaren Verfleinerung gemeinett und unternommen sey, Und müssen Wir bekennen, das unsere Unterthanen nicht unbefugte Ursache zu clagen haben würden, wenn ipsis non citatis nec auditis in der Hauptsache solte procediret sein, unangesehen sie den kundbaren Rechten getrauet die Hauptsache vor dem Judice ordinario anhängig gemacht, vñ der Barbeischen eingewandte Exceptiones helle clare Urtheil vor sich erhalten, auch E. L. Hoffgericht solche Litispendenz zum öftern notificiret worden.

Noch viel mehr aber werden sie sich wegen der Execution zu beschweren haben, weil die Barbeischen noch diese stunde obgerürten punct de Judice causae principalis in instantia appellationis gebracht haben. Wir ercleren uns aber nochmals dahin, sobald das fundamentum Executionis auf der Barbeischen seiten in appellatione seine erörterung haben wirdt, das wir an rechtmessiger Contibietung vñ einen oder den andern fall gar nichts mangeln lassen wollen.

Inmittels aber werden Uns E. L. nicht verdenken, das Wir gleichwoll dieser sachen gelegenheit nach Unsere arme Unterthanen gegen die Barbeische in gebührenden Schutz halten, Nicht zweifelnde, E. L. werden gleichergestalt oft angezogener Ursachen wegen die Verordnung machen, damit die von E. L. Hoffgerichte vñ unziemliches importuniren der Barbeischen angedreueten Zwangsmittel noch zur Zeit eingestalt, die scharfe executorial-mandata und Patenten cassiret, und unsere Unterthanen pendente appellatione mit dergleichen praetendirten Executionen verschonett werden muegen, Immassen solches den Rechten, den Reichs-Constitutionen und der Billigkeit gemess ist.

Vnd weil Wir Uns bis anher zum euffersten bevolieffen, allen denjenigen, was zum vnnachtbarlichen Wiederwillen einigen anlas geben kan, vorzukommen, auch noch iho gerne wolten, das in dieser sache Weitleuftigkeit<sup>1)</sup> verurfsachett würde, welches gleichwol auf den Fall, wenn die Barbeischen sich vnterstehen wolten, vnserer Vnterthanen schieffe anzuhalten vnd sie ihrer kundtbaren Possess zu destituiren nicht verbleiben könnten,

Als wollen Wir 'es zu E. L. freundtlichen gefallen ob deroelben geliebte ohnebeschadets rechtens ihres theiles gewisse Commissarios zuuerordnen, die mit den Vnseren, so Wir gleichfalls hierzu zu deputiren erboetigt, aus den sachen communicirten, da noetig beide Theile darueber vernehmen, vnd entweder den Differenzen in der guete gentslichen abehelffen, oder aber zum wenigsten solche mittell treffen möchten, damit Lite pendente alle beschwerliche Verunruhigung vnd attentaten verblieben muegen.

Solches hoffen Wir werden E. L. vmb so viell mehr ihnen gefallen lassen, weil hiedurch alle vnnachtbarliche Weiterung abgeschnitten, Vnd dennoch iedem Theile, was er befueget zugetheilet werden kan.

Erwarten hierauff von E. L. deroelben freundtliche antwort vnd erclerung, dero Wir zu Freundt Vetterlichen Diensten allezeit bereit vnd gevolieffen sein. Datum auf vnserem Hause Wolmerstädt, den 16. Augusti Ao. 1613.

Von Gottes Gnaden Christian Wilhelm postulierter  
Erzbischof zu Magdeburgk, Primas in Germanien,  
Marggraf zu Brandenburg, in Preussen Herzogk.

Sämmtliche Akten und Verhandlungen wurden darauf vom Reichskammergericht eingefordert und den Parteien bei einer Strafe von zehn Mark löthigen Goldes verboten, während des schwebenden Rechtsstreites etwas gegeneinander vorzunehmen und alle attentata werden für ungültig erklärt. Leider ist nicht zu finden, wann und wie dieser interessante Streit sein Ende erreicht hat. —

Der Holzhandel des Rathes, den ein zu diesem Zwecke angestellter städtischer Beamter, der Holzmarischreiber, besorgte, hielt sich trotz mancher durch die Kriege veranlaßter Einbuße auf ziemlichem

<sup>1)</sup> zu ergänzen: nicht.

Höhe, bis ihm 1772 ein schnelles Ende bereitet wurde. In diesem Jahre nämlich wurde auf königlichen Befehl das vom Auslande eingehende Holz mit einem Impost von 50 % belegt. Obwohl die Absicht des Königs wohl nur die war, das nach Hamburg und seeauswärts gehende Holz mit diesem Transitoll zu treffen, so wurde er doch von der Magdeburger Kammer auch auf das in Aken landende Holz ausgedehnt. Da nun der Haupthandel der Stadt zumeist nur darin bestand, daß die sächsischen und böhmischen Floßhölzer, welche hier anlegten, in die anhaltischen, besonders Zerbstischen Länder verkauft wurden und der Gewinn im Einzelnen nicht allzu bedeutend sein mochte, so konnte dieser Zoll nicht getragen werden. In Folge davon hörte Aken auf der Stapelplatz zu sein und die oberländischen Flößer brachten nun ihr Holz nach Dessau. An der bedenklichen Leere der Zollkasse empfand die Regierung die veränderte Sachlage mit, darum erging am 5. December 1774 eine königliche Cabinetsordre, wonach das „von Aken aus nach dem Anhaltischen zu debittirende sächsische und böhmische Floßbauholz von dem Transito-Imposte der 50 pro Cent erimirt seyn und gegen Erlegung der ordinairn Accise und Holzgefälle und Recognitionsgelder einpassiren solle“. Die Vergünstigung kam leider zu spät und der Holzhandel konnte sich, wenigstens was den Betrieb nach der Zerbster und Dessauer Gegend hin betraf, nicht wieder erholen.

Unter der westphälischen Regierung erlosch das Privilegium des Rathes und der Holzhandel wurde fortan von zwei Akener Bürgern betrieben. Dagegen behielt der Magistrat die von den Händlern benutzten Holzmarken und die Erhebung des Ufergelbes, welches für jedes Schock Bretter 3 Groschen und jedes Schock Bauholz 6 Groschen ausmachte. Die Einnahme aus dem Ufergelbe betrug 1756: 80 Thaler, 1766: 31 Thaler, 1804: 92½ Thaler, 1817: 57 Thaler. In neuerer Zeit wird der Holzhandel wieder stark betrieben. Das Ufer- und Niederlagsgeld für Holz und andere Schiffsgüter auf den Akener Ausladeplätzen bringt jetzt jährlich ca. 1265 M., wovon 800 M. aus festem Pachtzins und 465 M. aus specieller Erhebung.

Neben dem Holzhandel war in Aken der Getreidehandel von jeher von einer ziemlichen Bedeutung. Das Getreide, welches in der umliegenden Gegend gewonnen wurde, ging hauptsächlich nach Anhalt und Sachsen. Es galt nun die Bestimmung, daß nur Akener Bürger

von Auswärtigen Getreide kaufen und an die Schiffer verkaufen durften. Die ausländischen oder oberländischen (sächsischen) Schiffer durften kein Getreide in der Stadt aufschütten, um es sodann nach Belieben einzuschiffen, sondern mußten es entweder von den Bauern gleich in den Rahn kaufen, was natürlich häufig unbequem war, oder sie mußten es von einem Akenner Bürger nehmen. Durch diese Maßregel, deren Ursprung nicht nachweisbar ist, wurde den Bürgern stets ein Verdienst gesichert. Es ist erklärlich, daß eine Umgehung dieser Ordnung häufig versucht wurde und nachdem bereits mehrere Male den sächsischen Schiffern, welche das Getreide im Winter aufgekauft und auf Böden in der Stadt untergebracht hatten, um es im Frühjahr zu verladen, dasselbe einfach confiscirt war, wie auch aus dem oben erwähnten Fidler'schen Falle hervorgeht, erließ der Rath folgende Bekanntmachung: „Wir Bürgermeister und Rathmannen der Stadt Aken fügen Männiglichem zu wissen, das uns clagende vorbracht, auch in der That befunden, wie etliche frömbde Kornhändler Schiffsherrn und Einkeuffern nicht allein dem Getreide so alhier zue Markt gebracht, entgegen lauffen, sondern auch aufwarten, was zum feilen Rauff aufgebotten, selbst oder durch andere heimlich an sich kauffen, ohne Vergünstigung in der Stadt und vsm Marsche lassen aufschütten, etliche auch des Verkäuffens sich unterstehen, vnd bey den ankommenden Frembden, die Handelungen mit den Bürgern hintertreiben, selbige an sich ziehen, vnd gleich vnsern Bürgern ihre Nahrungen alhier suchen wollen, welches doch bey ihnen den Unserigen nicht wollen verstattet werden. Derowegen die Bräuer und Gemeine Bürgerschaft zum höchsten sich hierüber vielfältig beschweret, vnd vmb gebührliches einsehen instendiglich gebethen. Wan dan ihr suchen nicht allein der Billigkeit gemess, sondern auch alles, was fürgebracht, vnser Stadt Willkühr zue wider leufft, sintemahl solches gemeiner Bürgerschaft zum euffersten Verterb gereichen wolte, dahero diesem Vnheil in Zeiten billig zue steuern vnd vorzuekommen, die höchste notturfft erfordert, damit gemeiner Stadt nahrung, so ohne das gering, möge erhalten, vnd vilmehr nach möglichkeit gebessert werden,

Als wirdt einem Jedern Crafft dieses angemeldet, das er hinfüro des geclagten vnd vnbefugten einkauffens, aufschüttens vnd ander vngebührnder Verhandlung dieses Orths sich eußern und enthalten, auch dem Getreide nicht entlegen gehen, Sondern souil er vñ jedes-

mahl einzuschiffen vnd anbestellet, die Lieferung bey seinem Schiff abwartten, vnd weiter sich nicht befinden lassen, sondern also bezeigen, das fernere Klagen verbleiben, vnd ihme selbstn keine Gefahr oder Schaden entstehen möge, Gestalt dan wieder die Verbrechern zuuor fahren, wir albereit angeordnet haben, vnd Männiglichen zu seiner Wissenschaft vnd nachrichtunge dieses vnter Vnserm gemeiner Stadt kleinem Insiigel publiciren lassen. Geben am 25. Augusti Ao. 1615.“

Auf Grund dieser Verordnung wurden öfters Strafen vollzogen, so wurde im Jahre 1639 ein Oberländer Martin Barthel von Pirna, der von Volkmar Ludwig von Hertel mehrere Wispel Gerste, die dieser von seinem Gute Libena hatte hereinbringen lassen, gekauft und aufgeschüttet hatte, um 20 Dukaten gestraft.

Später wurde einmal eine Ausnahme gemacht, indem der Rath dem Herrn von Wuthenau auf Plötk 1703 erlaubte, den Rathhausboden auf seine Kosten mit Dielen zu belegen und sein Getreide dort aufzuschütten. Die Vergünstigung war auf 15 Jahre ertheilt, doch sollte er das Getreide nicht selbst verkaufen, sondern durch einen Akenner Bürger auf die Schiffe verhandeln lassen. Nach Ablauf der 15 Jahre sollte der Dielenboden städtisches Eigenthum werden.

Im 18. Jahrhundert verlor in Folge der häufigen Ausfuhrverbote der Akenner Getreidehandel allmählich seine Bedeutung und zog sich nach Dessau, wo er von der monopolisirten Getreidehandlungsgesellschaft betrieben wurde. Die Einnahme des Rathes aus dem Ufergelde, welche 1756 noch 110 Thlr. betragen hatte, war 1766 bis auf 34 Thlr. 21 Gr. 4 Pf. herabgesunken. Nur mit den Gegenden an der Saale fand einiger Verkehr statt, dagegen war der Handel mit den anhaltischen Landestheilen ganz eingegangen. In den nächsten Jahren wurden die Einkünfte aus dem Getreidehandel noch geringer. Die Regierung suchte nun auf Bitten der Stadt Abhülfe zu schaffen. Man wollte gern den Handel ganz zurückgewinnen und der Stadt erhalten, deshalb wurden 1771 und 1787 hinsichtlich des Zolles einige Erleichterungen gewährt. Endlich kam das Generaldirektorium der Finanzen mit dem Accisepartement dahin überein, der Stadt zunächst auf drei Jahre den Getreidehandel stromaufwärts nach Sachsen unter gewissen Bedingungen zu gestatten. In dem vom Generaldirektorium an die Magdeburgische Kammer am 14. Februar 1791 erlassenen Rescripte heißt es, daß das

anhaltische Getreide per Achse, mit Ausschluß des Wassertransportes zum weiteren Debité nach Sachsen, nach Aken gebracht werden dürfe und daß dagegen, um Mißbräuche und Ausschleppung inländischen Getreides zu verhüten, Aken hinsichtlich des Getreidehandels für ausländisch erklärt wurde. In dem Regulativ-Rescripte des Accise-departements wurde diese wichtige Bestimmung nicht nur auf das Stadtgebiet, sondern auch auf die umliegenden Dörfer Chörau, Micheln, Mardorf und Kliezen ausgedehnt. Es sollte demnach bei vom Staate verbotener Getreide-Ausfuhr kein inländisches Getreide eingelassen werden, bei erlaubter Ausfuhr von dem eingehenden inländischen Getreide dieselben Abgaben wie vom ausländischen Getreide erhoben werden. Das bisher mit 8 Gr. pro Wispel an das preußische Zollamt entrichtete sogenannte Umschüttelgeld wurde auf 3 Gr. und der Landzoll von 3 Gr. auf 1 Gr. ermäßigt. Die übrigen Abgaben an Ufergeld 1 Gr. 4 Pf. pro Wispel, Wegegeld 1 Gr. und Elbzoll 6 Gr. blieben bestehen, auch galten die oben erwähnten Ermäßigungen nur bei den stromaufwärts gehenden Transporten. Die Bekanntmachung dieser Verordnungen erfolgte noch in demselben Frühjahr durch die Magdeburgischen Zeitungsblätter im Monat März 1791. Später wurde auch das Vorwerk Mennewitz und das Colonistendorf Rühren, letzteres mit gewissen Einschränkungen, in das für ausländisch erklärte Gebiet aufgenommen. Da diese Maßregel zunächst einen günstigen Erfolg hatte, indem in diesen drei Jahren an 4000 Wispel anhaltischen Getreides in Aken eingeschifft wurden, so erneuerte man die Bestimmung wieder, zunächst auf 6 Jahre.

Doch gewann die Stadt dabei nicht so viel, als man gehofft hatte, weil es den verarmten Bürgern an Capital zum eigenen Betriebe fehlte und sie zumeist nur als Mäkler der sächsischen Schiffer einigen Verdienst fanden. Die Königliche Kasse gewann freilich durch den Ausfuhrzoll, wie die Rammereikasse durch das Ufergeld, welches 1804 wieder 103 Thlr. einbrachte. Am meisten profitirte der Oberamtmann Bennecke, der das nöthige Capital besaß und durch seine Verbindungen in Berlin über alle Conjunkturen rechtzeitig unterrichtet war. Da nun in Folge dieser Verhältnisse die Kornpreise in Aken immer höher waren, als in dem übrigen preußischen Gebiete, so wurde Bennecke verpflichtet, jährlich 40 bis 50 Wispel um 4 Thlr. unter dem Marktpreise den armen Leuten zu verkaufen.



So weit wäre Alles gut gewesen, aber 1805 stieg die Theuerung so hoch, daß in Anhalt selbst die Getreideausfuhr verboten wurde, nun konnten die Bewohner Akens nirgends Getreide bekommen und der Preis des Wispels Roggen stieg auf 120 Thaler. Nun schrieten die Akener laut zum Könige, daß sie ja auch preussische Unterthanen wären und man sie nicht dem Hungertode preisgeben möchte. Da wurde auch für Aken die Getreide-Ausfuhr verboten und die Einfuhr ausländischen Getreides gestattet, mithin hörte die abnorme Stellung Akens als Ausland auf.

Während des französischen Krieges, des westphälischen Regiments und der Freiheitskriege war der Getreidehandel sehr schwach und zeitweise gar nicht betrieben.<sup>1)</sup>

Nach den Freiheitskriegen hörten allerdings die Ausfuhrverbote, aber auch die Privilegien Akens auf und nur von dem ausgehenden Getreide wurde ein hoher Zoll erhoben, aber der Handel war einmal ruinirt und hat sich nicht wieder erholt.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Nach Erbauung der Rathswaage mußte auf derselben alles zur Mühle gehende Getreide und alles zurückkommende Mehl gewogen werden und es war dazu ein besonderer Waagemeister angestellt. Im Jahre 1804 betrug die Einnahme aus dem Wägegelde 136 Thaler, in der westphälischen Zeit wurde das Getreidewägen abgeschafft, aber immer noch von jedem Scheffel zwei Pfennige Wägegeld erhoben und dem Waagemeister davon eine Pension gezahlt.

<sup>2)</sup> Das Ufergeld betrug 1817 nur 28 Thlr. 19 Gr. Ueber den Preis des Getreides in den für die Entwicklung des Handels wichtigen Jahren geben folgende Zahlen Aufschluß: 1622: Roggen 4 Thlr. 12 Gr. schlecht Geld pro Scheffel, 1719: Weizen 30 Thlr., Roggen 31 Thlr. pro Wispel, 1729: Weizen 20 Thlr., Roggen 15 Thlr., Gerste 12 Thlr. pro Wispel, 1756: Weizen und Roggen pro Scheffel je 1 Thlr. 6 Gr., Gerste 1 Thlr. 4 Gr., Hafer 21 Gr., 1792: Weizen 29 Thlr., Roggen 20 Thlr., Gerste 15 Thlr. pro Wispel, 1795: Weizen 44 Thlr., Roggen 33 Thlr., Gerste 26 Thlr., Hafer 20 Thlr. pro Wispel, Erbsen 44 Thlr., Hopfen 16 Thlr., 1805: Roggen 120 Thlr. Im Jahre 1622 war der Preis des Roggens thatsächlich noch höher, zu dem oben angegebenen Preise wurde er vom Rathe an die Armen verkauft. Der reiche Kornhändler Heinrich Kämmerer hatte noch 40 Wispel auf dem Boden liegen, weigerte sich aber an die Armen zu verkaufen, indem er angab, er müsse das Getreide verschiffen, wahrscheinlich gehörte es bereits einem Oberländer. Es kostete dem Rathe viel Mühe, die Plünderung und Mißhandlung der Kornhändler zu verhüten.

## Weitere Mittheilungen aus der Geschichte der Stadt Groß-Salze.

(Gesch.-Bl. XX S. 201, XXI S. 138, XXII S. 1.)

Von F. A. Wolter.

### VI. Das städtische Schulwesen bis Ende des 18. Jahrhunderts.

Daß schon in der vorreformatorischen Zeit in Groß-Salze eine Schule bestanden hat, ergeben verschiedene Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts, denen zufolge in mehreren zu Gunsten der Marienkapelle, sowie der St. Gertrudkirche in Elmen gemachten Stiftungen auch dem Schulmeister („deme Scolmestere“) jährliche Renten, meist „eyne schillinge pennige“ ausgesetzt waren; es sind dergleichen schon in den kirchengeschichtlichen Mittheilungen erwähnten Vermächtnisse namentlich aus den Jahren 1371 (Johann v. Bodenn), 1378 (Albrecht Schneidewind), 1403 (Hans Bregien), 1424 (Orlogh) und 1467 (Perdistorp) noch urkundlich vorhanden und wird in dem Perdistorp'schen Stiftungsbriefe auch eines der „Schule gegenüber“ gelegenen Hauses und in der Urkunde über Stiftung des Kalken'schen Altars vom Jahre 1472 eines halben Rothes „bei der Schule“ gedacht, ein Beweis dafür, daß zu jener Zeit auch bereits ein besonderes Schulhaus vorhanden war. Auch ohne diese Nachrichten würde die Existenz einer Schule in katholischer Zeit nicht zweifelhaft sein, da den kanonischen Vorschriften gemäß bei jeder Pfarrkirche — hier also bei St. Gertrud in Elmen — eine (Parochial-)Schule bestehen mußte, in welcher der Küster den kleinen Kindern die ersten Kenntnisse der christlichen Lehre beizubringen, der Pfarrer selbst aber den eigentlichen Katechumenen-Unterricht zu erteilen hatte. Mit

diesem Religionsunterricht sollte zwar schon nach den Verordnungen Karls des Großen ein Elementar-Unterricht im Lesen, Schreiben und Singen verbunden werden, es ist aber bekannt, daß diese eine allgemeine Volksbildung bezweckende Anordnung vor Luther auf dem Lande fast gar nicht, in den Städten aber nur sehr allmählich und durchgreifend erst zur Ausführung gelangte, als der große Reformator mit seinem 1524 geschriebenen Aufruf „an die Bürgermeister und Rathsherrn aller Städte in deutschen Landen“ das zündende Wort gesprochen hatte. Von da ab gingen die kirchliche und die Schulreform Hand in Hand, so jedoch, daß in einzelnen Orten die Verbesserung des Schulwesens schon vor der Einführung des evangelischen Gottesdienstes in Angriff genommen wurde. Dies scheint auch in Groß-Salze der Fall gewesen zu sein, denn während bei den strengen Maßregeln, welche der Erzbischof Albrecht V. gegen das Eindringen der neuen Lehre auch am hiesigen Orte ergriff und daher von einem öffentlichen lutherischen Gottesdienste noch gar keine Rede sein konnte, empfahl im Jahre 1536 der damalige Wöllenvoigt Langhans zu Magdeburg zu der in Gr.-Salze erlebigten Schulstelle einen Nicolaus Nettelbeck, welcher sich als Hauslehrer des (entschieden lutherisch gesinnten) Bürgermeisters Heine Almann in Magdeburg bewährt hatte; in einem zweiten Schreiben empfahl Langhans einen Joachim Ziegler, während noch zwei andere, nicht namhaft gemachte Bewerber erwähnt werden, welche Empfehlungsschreiben von angesehenen auswärtigen Persönlichkeiten beigebracht hatten. Ob diese Bewerbungen und Empfehlungen Erfolg hatten und ob die erlebigte Schulstelle das Rectorat oder eine diesem unterstehende Lehrerstelle war, geht aus den Acten nicht hervor, wie denn die letzteren über die Einrichtung der Schule nicht das Mindeste ergeben. Daß solche inzwischen im Geiste der neuen kirchlichen Lehre erfolgte, dafür spricht der in der Anlage I abgedruckte Brief Melancthons, in welchem er dem Rath zu Groß-Salze einen Johannes Borges aus Magdeburg „für die Schul-Regierung“ empfiehlt. Eines Rectors Borges geschieht nirgends Erwähnung und scheint daher diese gewichtige Empfehlung die gewünschte Berücksichtigung nicht gefunden zu haben. Der Melancthonische Brief trägt das Datum des 22. Januar, jedoch ohne Beifügung einer Jahreszahl, so daß die Zeit der Abfassung nicht zu erkennen ist; auf der Außenseite findet sich von neuerer Hand mit

Bleistift das Jahr 1550 verzeichnet, aber ohne irgend eine Notiz, worauf sich die Annahme stützen könnte, daß der Brief wirklich 1550 geschrieben sei, in welchem Jahre allerdings durch den Tod des sonst nicht genannten Rectors M. Andreas Staffelsstein eine Vacanz eingetreten war, zu deren Wiederbesetzung der Pfarrer Jacobi in Salze einen von ihm nicht genannten Bewerber empfahl, welcher dem Rath das Jacobi'sche Schreiben persönlich überbrachte. Im Jahre 1557 war wieder eine Schulstelle erledigt, zu welcher sich Alexius Gaue meldete, desgleichen 1568, zu welcher der Salzgraf Paul Görlich einen Heinrich Nylius vorschlug. Andere Vacanzen werden gemeldet aus den Jahren 1573, 1575, 1580 und 1581. Bewerbungen um die erledigten Stellen und Empfehlungen für dieselben gingen zwar ein, über die Wiederbesetzung enthalten aber die höchst unvollständigen Acten keinerlei sichere Nachrichten.

Der Syndicus Nicolai nennt in den von ihm gesammelten Notizen 1573 einen Rector Cotenius, 1594 einen Schulmeister Pensold, 1597 Valentin Gremovius, 1606 M. Daniel Münchmeyer als Rectoren, in letzterem Jahre Nylius als Kantor, sodann als Rectoren 1610 M. Michael Ziegenhorn, 1617 Thomas Campius und neben diesen Saurius als Kantor, aber erst vom Jahre 1621 ab läßt sich ein vollständiges Schulsystem verfolgen, nach welchem der Unterricht in 3 Klassen von dem Rector als erstem, dem Kantor als zweitem, dem Tertius als drittem Lehrer erteilt wird. Ihrem Charakter nach war die Schule eine lateinische, wie dergleichen im Zeitalter der Reformation nach dem Plane Melancthon's in allen Städten errichtet wurden. Außerdem bestand in Gr.-Salze auch eine öffentliche Mädchenschule, deren zuerst im Jahre 1620 gedacht wird; daneben gab es noch Winkelschulen, gegen welche zwar der Rath vielfache Verbote ergehen ließ, die aber doch nicht unterdrückt werden konnten und hier, wie in den meisten Städten, bis in den Anfang des jetzigen Jahrhunderts herein, den Hemmschuh für die öffentliche Schule bildeten. Groß-Salze und Elmen oder Alt-Salze bildeten, wie eine Kirchen-, so auch eine Schulgemeinde.

Eine zusammenhängende chronologisch geordnete Geschichte des Groß-Salzischen Schulwesens läßt sich bei den vielen Lücken, welche sich in den überdies unzweckmäßig angelegten, oft ganz heterogene Gegenstände enthaltenden Archivacten befinden, nicht geben, gleichwohl

gewährt das vorhandene Material einen allgemeinen Einblick sowohl in die obere Leitung der Schulen durch die Stadtbehörde und deren besonders beauftragte Organe, als auch in die Verwaltung der inneren wie der äußeren Schulangelegenheiten durch Rector und Lehrer. Erfreulich ist das dadurch gewonnene Bild allerdings nicht, aber als lokalgeschichtlicher Beitrag über die Zustände des Erziehungs- und Unterrichtswesens in der Zeit vom Anfang des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts immerhin nicht ohne Interesse.

Oberste Behörde und Patron der Schule war der „hochadlige Rath“, welcher sich als solcher berechtigt hielt, die Lehrer nicht nur zu wählen, sondern auch einer Prüfung über ihre Lehrbefähigung zu unterwerfen, demnächst ohne Bestätigung der staatlichen Aufsichtsbehörde zu berufen und in das Amt einzuführen. Als Organ des Rathes für die Prüfung scheint das geistliche Ministerium, insbesondere der Oberprediger als Scholarcha, dem auch die Aufsicht über die interna der Schulen übertragen war, fungirt zu haben, wogegen die Einführung und die Verwaltung der äußeren Schulangelegenheiten dem Syndicus, als Kommissarius des Rathes, oblag. Bis zum Jahre 1748 blieb das Patronatrecht des Magistrats, abgesehen von einzelnen Fällen, in dem eben angegebenen Umfange unbeanstandet; als aber die Regierung und das Konsistorium von der damals stattgehabten Wahl des Konrectors Ephraim Zimmermann in Burg zum Rector in Gr.-Salze Kenntniß erhielten, verlangten sie vom Magistrat Behufs der Prüfung und Bestätigung die ordnungsmäßige Präsentation des Gewählten. Auf die vom Magistrat hiergegen erhobene Remonstration verblieb es zwar für diesmal bei der Wahl und Berufung des Zimmermann, als aber 1752 der Kantor Simonis starb und zu seiner Stelle der Kantor zu Egeln, Matthias Römhiblt, berufen war, wurde dem Magistrat eröffnet, daß, wenn Römhiblt nicht ordnungsmäßig präsentirt würde, derselbe vom Konsistorium aus seiner Stelle entfernt und vom Amte suspendirt werden würde. Der Magistrat sah sich hierdurch veranlaßt, bevor in der Sache vom Konsistorium weitere Schritte geschähen, bezüglich der uneingeschränkten freien Wahl und Anstellung der Schullehrer seine Rechte wahrzunehmen und unter Berufung auf den mehr als 200-jährigen Besitz dieser Rechte und den der Stadt beim Regierungsantritt des Hauses Hohenzollern erteilten Revers beim Konsistorium

Vermahrung einzulegen; das Konsistorium beschied aber abschläglicb dahin, daß die Rechte des Magistrats in Ansehung der Wahl und Berufung der Lehrer nicht beeinträchtigt würden, daß aber davon das Recht des Konsistoriums, von der Befähigung des Gewählten, welche ohne dessen Präsentation nicht möglich sei, sich Ueberzeugung zu verschaffen, unabhängig wäre; auf die weitere vom Magistrat bei dem Oberkonsistorium zu Berlin eingelegte Beschwerde verblieb es aber bei der ablehnenden Bescheidung, welche auch auf die unmittelbar beim Könige eingebrachte Vorstellung mittels Rabinetsordre vom 15. August 1752 aufrecht erhalten wurde.<sup>1)</sup> Seit dieser Zeit hat der Magistrat die von ihm gewählten Lehrer regelmäßig der staatlichen Aufsichtsbehörde präsentirt und nach erfolgter Bestätigung unter Ertheilung einer Bestallung durch den Syndicus in das Amt einführen lassen.

Als Rectoren nach dem Jahre 1621 finden sich: Saurius (Saurig), welcher 1625 abging, wohin, ist nicht bekannt; ihm folgte Valentin Campius (Rampe), welcher seit 1621 das Rantorat verwaltet hatte; als dieser 1620 als Pastor nach Breitenhagen kam, wurde Nicolaus Ortwinus (Ortwein) Rector, nachdem er von 1621 bis 1625 die Stelle als Tertius und von da ab als Rantor innegehabt hatte. Er blieb bis 1636, dann folgte ihm Christoph Brenner bis 1640, in welchem Jahre derselbe in das hiesige Diaconat berufen wurde. Wer nach Brenner bis 1646 das Rectorat verwaltet hat, ist nicht ersichtlich, als Rantoren werden genannt: Andreas Köfener 1629, Lucas Kühne 1646, als Tertius: 1628 Matthias Dorfelius, welcher 1636 als Cantor primarius nach Halle berufen wurde und Wendelinus Kofteuscher zu seinem hiesigen Nachfolger hatte; im folgenden Jahre 1637 finden sich Johann Fischer und 1642 Christian Gerloff als Rantoren.

Als 1649 das Tertiat erledigt war, kam es über die Wiederbesetzung desselben zu einer ärgerlichen Streitigkeit zwischen dem Bürgermeister v. Welchhausen und den übrigen Rathsmitgliedern. Die letzteren hatten den in mehreren adligen Häusern als Hauslehrer angestellten Kandidaten Heidenreich in Aussicht genommen, während dieser vom Bürgermeister, der ihn eines unsittlichen und ausschweifenden

<sup>1)</sup> Archivacten Sect. I. K. Nr. 6.

den Lebenswandels beschuldigte, heftig bekämpft wurde. In der zur Wahl anberaumten Rathssitzung erschien der Bürgermeister nicht und die anwesenden Rathsmitglieder wählten den in der Bürgerschaft und bei der Geistlichkeit sehr beliebten Heidenreich, beschloffen aber gleichzeitig gegen den Bürgermeister v. Welchhausen wegen absichtlicher Verletzung seiner Amtspflichten „die Aufhängung des Eimers“ d. h. die Aberkennung seiner pfännerschaftlichen Rechte, wodurch er auch zur Verwaltung des Bürgermeister-Amtes unfähig wurde. Welchhausen legte hiergegen sofort beim Administrator August Beschwerde ein, Letzterer ernannte auch alsbald zwei Kommissarien zur Untersuchung der Sache, die Angelegenheit fand indeß ihre Erledigung dadurch, daß Heidenreich von seiner Familie nach Breslau zurückberufen wurde; auch zwischen dem Bürgermeister v. Welchhausen und den Rathsmitgliedern kam es hiernächst zu einem beide Theile befriedigenden Ausgleich.

Das Rectorat verwalteten von 1646 bis 1654 Johann Scultetus (Schulze), von 1654 bis 1658 Bartholomäus Beer und von 1658 bis 1684 Christoph Campius (Rampe), in dessen Amtszeit verschiedene, für das Schulwesen wichtige Verhandlungen und Rathsbeschlüsse fallen. Im Jahre 1667 sah sich nämlich der Rath veranlaßt, durch den Pastor primarius M. Renisius, als Scholarcha, eine Schulordnung und zwar für die Lehrer in lateinischer, für die Schüler in deutscher Sprache ausarbeiten zu lassen; der Wortlaut derselben ist in der Anlage III A. und B. enthalten. Pädagogisch und didaktisch Bedeutendes findet sich in dieser Schulordnung nicht, hervorzuheben sind eigentlich nur die eindringlichen Ermahnungen zu kollegialischer Eintracht der Lehrer im § V der *leges pro praeceptoribus*, welche man heut zu Tage, als das Anstandsgefühl der Lehrer verlegend, für ganz unzulässig erachten würde; wie nothwendig sie aber in damaliger Zeit waren, ergeben die vielfachen ärgerlichen und feindseligen Streitigkeiten und Zänkereien des Rectors mit den Lehrern und der Lehrer unter einander, welche einen großen Theil der Acten des 17. und 18. Jahrhunderts ausfüllen und in so gemeiner, oft unflätiger Weise geführt wurden, wie man es jetzt nur noch in den rohesten und niedrigsten Volksschichten findet.<sup>1)</sup> Die

<sup>1)</sup> Für diese schwere Beschuldigung halten wir uns verpflichtet, urkundlich den thatsächlichen Beweis zu liefern. Durch die weiter unten im Text

meiste Schuld an so traurigen Zuständen trug allerdings die mangelhafte Organisation des Schulwesens selbst, denn es war keineswegs, wie man aus der Benennung der drei Lehrer: Rector, Kantor und Tertius schließen sollte, eine unter der einheitlichen Leitung des Rectors stehende Schule mit drei aufsteigenden Klassen, vielmehr waren die Lehrer einander coordinirt, jeder in seiner Klasse selbständig und nur in so weit beschränkt, daß die Aufnahme in die Schule durch den Rector erfolgte und dieser auswärtige Schüler nur gegen Vorbringung eines Sittenzeugnisses von den bisherigen Lehrern aufnehmen durfte; von einer Einwirkung des Rectors auf die Leitung der Schule und einer Aufsicht desselben über die Lehrer ist in der Schulordnung von 1667 nirgends die Rede; nimmt man dazu, daß die Lehrer in ihrem Dienst Einkommen zum größten Theil auf das von ihren Schülern zu erhebende Schulgeld angewiesen waren, so ergibt sich, wie sehr dieselben nach der Gunst der Einwohnerchaft

---

vorkommende Schulordnung vom Jahre 1748 war vorgeschrieben, daß ausschließlich dem Rector die Aufnahme der Schüler, sowie die Bestimmung der Klasse bei der Aufnahme und die Versetzung aus der untern in die höhere Klasse zustehen sollte. Dieser Vorschrift entgegen hatte der Kantor Römheldt wiederholt eigenmächtig, ohne dem Rector Zimmermann Anzeige zu machen, Knaben in seine Klasse aufgenommen und der Rector hatte einen derartigen Fall im Mai 1762 abermals zur Kenntniß des Rathes gebracht. Auf Befehl des Syndicus Nicolai, welcher zuvor dem Bürgermeister v. Bölkig darüber Vortrag gehalten, war ein Executivbeamter des Magistrats, der Waagemeister Günther, beauftragt worden, den betr. Schüler im Beisein des Rectors aus der Klasse des Kantors abzuholen und einstweilen in die Klasse des Tertius zu bringen. Bei Ausführung dieses Auftrags kam es zwischen dem Rector und dem Kantor zu einem heftigen Zank, über welchen der Waagemeister Günther dem Syndicus unterm 25. Mai 1652 zu Protokoll berichtet, der Kantor habe unter anderem gesagt: „der Rector habe ihm, dem Kantor, einen Dreck zu befehlen, er (der Kantor) sei so gut wie er (der Rector), der Kantor habe den Rector einen Brotdieb gescholten, der ihm nichts gönne, auch sogar den Hof habe verschlagen lassen; in Bezug auf die letztere Aeußerung habe der Rector dem Waagemeister Günther bemerkt, es sei dies darum geschehen, weil des Kantors Knaben den bloßen Hintern aus dem Fenster gesteckt, worauf der Kantor eine tiefe Verbeugung gemacht und gesagt: „Gehorsamer Diener, wenn sie nur dem Herrn Rector praf auf die Nase gesch. . . en hätten“. Daß Römheldt nach solchem Vorfall noch im Amte bleiben konnte, wirkt auf das Anstands- und Pflichtgefühl des derzeitigen Magistrats allerdings auch kein besonderes Licht.



trachten mußten und welchen übeln Einfluß dies sowohl auf die Schule wie auf das collegialische Verhältniß der Lehrer haben mußte. In beiden Schulordnungen des Jahres 1667 wird unterschieden zwischen „discipuli et pueri“ und „Schüler und Knaben“. Unter den Schülern scheinen hauptsächlich die fremden, von auswärts aufgenommenen, an Jahren schon älteren Schüler (adultiores) verstanden zu sein, welche meist in den Singschor eintraten und aus den Einkünften daraus, sowie aus Privatunterricht, welchen sie den kleineren Schülern, oft gegen Wohnung und Kost im elterlichen Hause der letzteren gaben, die Mittel ihrer Subsistenz schöpften.

Was für schädliche Elemente sich unter dieser Kategorie der Schüler befanden, geht aus einer Eingabe vom 3. Juli 1661 hervor, in welcher der Rector Rampe zur Kenntniß des Rathes bringt, daß zwei Gebrüder Grimm sich eines höchst unbotmäßigen Betragens gegen ihn schuldig gemacht, daß sie den Schulunterricht verlassen und sich in den Unterricht des Schneidewindschen Hauslehrers begeben, weshalb er bittet, diese bösen Buben abzustrafen, dem Schneidewindschen Hauslehrer aber die Ertheilung von Privatunterricht zu untersagen, eine gleiche Verfügung auch an den Alt-Salzesehen Küster zu erlassen, welcher ebenfalls eine Winkelschule unterhalte. Als Beschluß des Rathes auf diese Eingabe findet sich auf der Rückseite der vom 4. Juli ejusd. datirte, wenig zutreffende Bemerkung: „1) daß die Knaben in den Schulen nach ihren profectibus zusammengekehrt und die adultiores vom Hrn. Rector informirt werden sollen, 2) sollen alle Collegien vor- und nachmittags jedesmal 3 Stunden ordentlich informiren.“

Unterm 1. September 1677, also 10 Jahre nach Erlaß der Schulordnung von 1667, findet sich<sup>1)</sup> eine vor dem Rath gepflogene Verhandlung, in welcher der Scholarcha Pastor M. Lange über den Zustand der Schule und die Schulcollegen Klage führt: 1) der (Kirchengefang-)Chor sei so schlecht, daß man sogar auf dem Lande übel darüber redete; Adlige könnten dazu nicht bestellt werden, und wenn nicht die Schul-Collegen und Andere zuträten, würde der Chor leer stehen; es wird gebeten, den Rector und die Lehrer über diesen Uebelstand zu vernehmen. 2) Die Klasse des Tertius zähle 70

<sup>1)</sup> Acta Sect. I Lit. K. Nr. 2.

Schüler, das könne nicht sein, die übrigen Lehrer müßten auch Schüler übernehmen, event. der Organist als collaborator herangezogen werden. 3) Ueber den Rector wird bittere Klage geführt, daß er bei gütlichen Ermahnungen unbescheidene und harte Antworten gebe, was erst kürzlich geschehen, als er, der Scholarcha, demselben wegen der „übeln tractemente, die er den Schülern angethan“, Vorstellung gemacht habe; der Pastor Lange bittet die „Privat-Praeceptores“ möglichst zu beseitigen. Nach einer auf dem Protokoll über diese Verhandlung befindlichen Randbemerkung „Ist dem Rectori fleißige Ermahnung geschehen, sich hinfort zu corrigiren, den Chor zu adimpliren, die Schule in bessern Stand zu setzen; die Knaben als liberalia ingenia zu tractiren, wie sie nicht zu säviren, seine Obern und den Herrn Magister besser zu respectiren und sich hinfort also zu erweisen, wie er es gegen Gott im Himmel, die vorgesezte Obrigkeit, gegen die Jugend undt männiglich verantworten könne oder er würde seine demission zu gewärtigen haben“. Der Kantor Wendt und der Tertius Meißner vermögen sich über die dem Rector gemachten Vorwürfe nicht zu erklären, geloben aber Fleiß und Gehorsam und der Tertius bittet um Erleichterung, da er oft 80 Schüler in seiner Klasse habe. Der Verhandlung liegt ein vom Rector übergebenes Schriftstück bei: „Obstacula, warum keine frembde schüler Können untergebracht werden“. Dasselbe giebt in Verbindung mit der obigen Verhandlung ein Bild von den überaus kläglichen Zuständen des damaligen Groß-Salze'schen Schulwesens und verdient deshalb wörtlich aufgenommen zu werden:

1. Weil zwar denen von Adell ex singulari privilegio concedirt wirdt, Academicos anzunehmen; die Bürger aber auch solches zu thun sich unterfangen. (Diese Lizenz der Annahme von Privatlehrern wird durchgängig als Veranlassung und Grund der Winkelschulen und als Hinderniß für die öffentliche Volksschule angegeben.)
2. Weill peregrini, wenn sie ehliche Wochen frequentiret, sich beklagen, daß sie wegen großen tumults ihr eigen wortt nicht hören können in den Schulen, in denen alle 3 Klassen in einem Auditorio.
3. Weill die Bürger zum Theill vor sich schüler annehmen und dem Rectori selbige nicht praesentiren, daher es dan kommt, daß sie nicht lange bleiben.

4. Weill etliche Jahr her unterschiedliche Durchzüge und einquartirungen vorgangen, weßwegen die Bürger keine poedagogos (sic!) annehmen können, weil an statt des schülers miles hospitium possediret.
5. Weill das große Kopffgeld soll und muß gegeben werden, welches causiret, das nicht alleine hier, sondern auch an andern orthen die schüler verzaget werden.
6. Weill die schüler in den hospitiiis sich nicht wohl verhalten, sondern pro lubitu sauffen, freßsen und andere enormia mit Zoffen tractiren exempl. gr. Hesel, Hegemann, leiden, froßt 2c.
7. Weill die schüler wissen, das das strafgeld nicht zu ihrem nutzen angewendet wird.
8. Weill die schüler sich beklagen, das die Jungen allzuviel geld bekommen.
9. Weill die schüler sich beklagen, das die Jungen im Chore ihnen und sonderlich dem Praefecto nicht pariren wollen, filii R. D. M. (reverendissimi domini Magistri?)
10. Weill ganz und gar keine schüler kommen und so wenig beim Rectore als Cantore um liberalia hospitia anhalten. Auch
11. Weber Legibus noch Praeceptoribus ihren gebührenden respect geben wollen, wozu sie von einem oder anderen angereizet und also verhältnißstarriget werden.

Bezüglich des ersten Punktes dieser obstacula beschloß der Rath, „daß es bei dem Privilegium des Adels sein Bewenden behalten, den Bürgern aber nicht concedirt werden solle“. Was sonst zur Beseitigung der namhaft gemachten Uebelstände beschloffen worden, geht wie gewöhnlich aus den Akten nicht hervor, es scheint aber, daß die der Verhandlung vom 1. Septbr. 1677 zu Grunde liegenden Vorgänge den Rath doch zu einem etwas energischeren Eingreifen in die Schulangelegenheiten veranlaßt haben, denn unterm 28. Febr. 1679 erstatten die beiden Geistlichen Lange und Hahn der an sie ergangenen Aufforderung gemäß einen sehr ausführlichen und eingehenden Bericht über den Zustand des städtischen Schulwesens und über die Vorschläge, welche sie zur Verbesserung desselben zu machen haben.<sup>1)</sup> Als hauptsächliche Mängel werden hervorgehoben:

<sup>1)</sup> Acta Sect. I Lit. K Nr. 8.

1. daß sämtliche Lehrer die sämtlichen Schüler in einem und demselben Zimmer gleichzeitig unterrichten, so daß „wegen des großen strepitus fast Keiner weiß, was er reden oder der Andere hören solle“,
2. daß der Tertius zu viele Schüler hat und daher trotz alles Fleißes und guter Methode nicht Genügendes leisten kann,
3. daß der Kantor, der zwar in der Musik kirchlich und außerkirchlich Tüchtiges leistet, in der Schule, „weil er moderaten Gemüthes“, wenig schafft.
4. „Was den Hrn. Rectorem belanget, ist ohnedem notorisch, welche incrementa die Schule bishero genommen und stünde zu wünschen, daß prima classis, anderer nöthigen disciplinen nebst der griechischen Sprache nicht zu gedenken, in exercitiis latinae linguae ex fundamento Grammatico in besserem Stande, damit die Autores in ihrem plano sensu erkläret und nicht contra Autoris mentem adulteriret und die errores orthographici et prosodici obtrudiret und andere so wohlmeinende monita noch wohl defendiret werden möchten“.
5. „Halten wir unseres Ermessens es dem Schulorden gar nicht anständig, daß die praeceptores in den Auditoriis und bisweilen wohl auff öffentlicher Straßen ohne Mäntel erscheinen und umhergehen, wodurch ihre zustehende Autoritaet nicht wenig periculiret und bey der Jugend verächtlich gemacht wird.“

Die Vorschläge, welche zur Verbesserung der Schule gemacht werden, laufen darauf hinaus, einen vierten Lehrer anzustellen und die Schüler, welche nicht studiren sollen, nur in der Religion, im Lesen und Schreiben zu unterrichten und von den künftig Studirenden zu trennen. Wenn dies geschähe, würden hoffentlich die Lehrer fleißiger, als bisher, ihre Lehrstunden abwarten. Außerdem wird dem Rath unter Berufung auf Luthers ernstliche Ermahnung empfohlen, für die Schuljugend die Sonntag-Nachmittags in der Kirche abzuhaltenen Katechisationen ins Leben zu rufen.

Ob und in welcher Weise diese Vorschläge zur Ausführung gekommen, ist nicht zu ersehen, es scheint aber, daß eine räumliche Trennung der drei Klassen erfolgt und die Einrichtung einer vierten Klasse in Aussicht genommen ist. Wie langsam man dabei aber zu

Werke ging, ersieht man daraus, daß es erst im Jahre 1701 zur Anstellung eines vierten Lehrers kam.

Der Rector Rampe, welcher nach 25 jähriger Dienstzeit geistig und körperlich zur weiteren Verwaltung seines Amtes unfähig geworden war, sollte nach der Absicht des Rathes 1682 emeritirt und durch den Rector Johann Werner Pistorius zu Neuhalbensleben in der Weise ersetzt werden, daß dieser mit der Hoffnung auf Nachfolge in das Rectorat als Prorector berufen und ihm die Verwaltung der 3. Klasse übertragen würde. Pistorius lehnte diese Wahl ab, Rampe beschwerte sich aber über das Verfahren des Rathes bei der Regierung und bei dem Consistorium, was zu weitläufigen Verhandlungen und 1684 zu einem Ausgleiche dahin führte, daß Rampe gegen Zahlung eines Quartalgehaltes und der rückständigen Accidenzien und Deputate, sowie einer vom Rath aus dem Kirchenärar entliehenen Abfindungssumme von 100 Thlr. auf das Amt verzichtete.

Es wurde nunmehr der derzeitige Rector in Loburg Henning Kühn als Rector hierher berufen, als dieser aber 1686 resignirte in seine Stelle der Conrector zu Neuhalbensleben Johann Desterreich gewählt; dieser hat das Amt im genannten Jahre auch angetreten, ist aber 1696 einem Rufe als Rector in Prenzlau gefolgt und statt seiner der Informator zu Kloster Berge Otto Friedrich Schulze hierher berufen worden.

Als Rantoren fungirten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts: Hoyermann, dessen Wahl am 20. Juni 1665 stattfand; er wurde 1677 als Pastor nach Glöthe berufen; ihm folgte in demselben Jahre der bereits in der Verhandlung vom 1. Septbr. 1677 erwähnte Wendt, welcher zum Pastor in Hettstedt gewählt, 1680 wieder abging. Es bewarb sich um die Stelle der Rantor Meinecke zu Hadmersleben; ob er gewählt worden, ist nicht ersichtlich; es hatten sich über ihn Gerüchte verbreitet, nach denen er sich in Hadmersleben mehrfacher Excesse schuldig gemacht haben sollte; eine darüber eingezogene Auskunft ergab nur, daß sich Meinecke von Hadmersleben aus wiederholt um andere Stellen beworben, daß ihm der dortige Rath dies sehr übel genommen und ihn deshalb aus dem Amte entlassen hatte. Im darauf folgenden Jahre war das Rantorat entweder noch oder von neuem vacant und wurde durch den Rantor in Mühlingen Andreas Simonis aus Altenburg in

Ungarn wieder besetzt.<sup>1)</sup> Dieser verwaltete das Amt 38 Jahre hindurch; 1719 wurde ihm sein Sohn, der Candidat Ludwig Simonis, adjungirt, nachdem dieser auf Ersuchen des Rathes vom Pastor Lehmgrübner einer gut bestandenen Prüfung „in literis et musica“ unterzogen worden war.

Gegen den in der Rathsverhandlung vom 1. September 1667 genannten Tertius Meißner wurde im December desselben Jahres eine Untersuchung eingeleitet wegen grober Injurien und anderer Excesse, auch wegen verdächtiger Konversationen, die er in seinem Hause unterhalten haben sollte. Worin eigentlich die dem Meißner zur Last gelegten Vergehen bestanden haben, wird nicht gesagt, es ergiebt sich aber, daß über ihn bereits früher die Amtsuspension ausgesprochen, jedoch nicht zur Ausführung gekommen war. Die jetzt in der Sache von den Rathsmitgliedern abgegebenen Vota gingen sehr auseinander, schließlich wurde ihm das consilium dahin ertheilt, daß er sich binnen dreimonatlicher Frist nach einer andern Stellung umzusehen habe. Auch dieser Beschluß kam nicht sofort zum Vollzuge, weil Meißner dagegen bittweise remonstrirte und nicht nur von der Bürgerschaft, sondern auch von einem auswärtigen Gönner, dem Hofprediger Köser in Quedlinburg, unterstützt wurde, welcher Letztere das treue Festhalten des der Religion halber aus Ungarn vertriebenen Meißner am Protestantismus rühmte; gleichwohl muß er bald darauf entweder freiwillig abgegangen oder entlassen sein, denn unterm 9. Juli 1678 wurde der Candidat Franz Nylius unter der von ihm angenommenen Bedingung zum Tertius gewählt, daß er, wenn er sich verheirathen sollte, seine Frau nicht in seine Wohnung im Schulhause nehmen dürfe, sondern sich auf seine Kosten eine Wohnung in der Stadt miethen müsse. Er ist nur bis 1684 hier gewesen, denn in diesem Jahre wurde auf Empfehlung des Dompredigers Hardt zu Magdeburg der M. Johann Ehrenfried Buder zum Tertius gewählt; dieser ging aber bereits 1685 als Pastor nach Görzke, worauf der vom Domprediger Leyser empfohlene Choralis in summo Johann Schurig in die dritte Lehrerstelle gewählt wurde. Schurig muß gleichfalls sehr bald

---

<sup>1)</sup> Der Vater dieses Andreas Simonis war Schulrektor in Ungarn gewesen und in der großen Religionsverfolgung 1671 von dort vertrieben worden.

wieder abgegangen sein, denn 1685 war das Tertiats abermals vacant. Ob Johann Gottfried Elßner, welcher sich um dasselbe bewarb, gewählt worden, geht aus den Acten nicht hervor, wohl aber, daß 1688 die Stelle von neuem erledigt war und mit einem Christian Stengel besetzt wurde, der sich einem lasterhaften und ausschweifenden Leben ergab und daher aus dem Amte entlassen werden sollte, als er 1694 noch rechtzeitig genug verstarb. Nun wurde der Studiosus Daniel Werner Bernburg zum Tertiats gewählt, nachdem er sich mit dem für ihn ausgeworfenen Gehalt und den ihm zukommenden Accidenzien ausdrücklich einverstanden erklärt hatte. Er scheint zwar ein schwacher Disciplinarius, aber sonst ein intelligenter Schulmann gewesen zu sein, der sich in einer 44-jährigen Dienstzeit unzweifelhaft große Verdienste erworben haben muß, denn sonst würde er, als er 1738 in den Ruhestand trat, nicht, wie es geschehen, unter Belassung seines vollen Dienst Einkommens pensionirt worden sein.

Im Jahre 1701 war es endlich zu der seit Jahren geplanten Einrichtung einer vierten Klasse gekommen und zur Verwaltung derselben gegen ein aus der Kirchenkasse zu zahlendes Gehalt von 80 Thlr. der damalige Hauslehrer des Oberpredigers Simonis, Kandidat Poppendieck, als Quartus gewählt und berufen worden. Poppendieck verwaltete das Amt bis zu seinem im Jahre 1723 erfolgten Tode, worauf der Rath den Kandidaten Defer wählte und dem Generalsuperintendenten Abt Breithaupt zur Prüfung präsentirte. Dieser lehnte die Prüfung angeblich wegen unsittlichen Lebenswandels des Defer ab und beharrte bei dieser Weigerung auch auf wiederholte Remonstrationen des Rathes, welcher hierauf, den ausdrücklichen Wünschen Desfers entsprechend, eine Untersuchung gegen Letzteren einleitete. Es ergaben sich dabei zwar einige zu Ungunsten des Defer sprechende Umstände, aber keinerlei Thatfachen, welche die Wahl und Bestätigung desselben hätten hindern können. Da der Generalsuperintendent gleichwohl die Prüfung nach wie vor verweigerte, so sandte der Rath die Untersuchungsacten zunächst an die Juristenfakultät zu Helmstedt, welche sich für die Anstellungsfähigkeit des Defer aussprach; trotz dieses Gutachtens wurde die Prüfung und Bestätigung versagt. Der Rath requirirte hierauf auch die theologische Fakultät zu Jena um ein Gutachten, welches gleichfalls

zu Gunsten Desers ausfiel. Als dieser trotzdem nicht bestätigt wurde und auch auf eine dagegen erhobene Beschwerde das Ober-Konsistorium zu Berlin entschied, daß, wenn sich der Magistrat nicht zu einer andern Wahl verstände, das Konsistorium einen vierten Lehrer ernennen werde, zog Deser selbst seine Bewerbung zurück. Nach den Acten liegt der Verdacht vor, daß der derzeitige Oberprediger Lehmgrübner den Deser beim Konsistorium fälschlich angeklagt und dadurch die Nichtbestätigung desselben veranlaßt habe. Nachdem sich in dieser Weise die Neubesezung der vierten Stelle bis 1724 hingezogen und das Konsistorium um dieselbe Zeit auf die Emeritirung des Rectors Schulze gedrungen hatte, wurde mit Genehmigung des Konsistoriums eine Regelung der Angelegenheit dahin getroffen, daß der Rector Behns zu Schönebeck zum Quartus, aber mit der Hoffnung auf Nachfolge im Rectorat, sowie zur Assistenz des Rectors gewählt wurde. Als der Rector Schulze 1725 starb, rückte Behns in das Rectorat ein, statt des Quartus aber beschloß der Magistrat, ohne die Einwendungen des Rantors und des Tertius, die dadurch ihre Vocationen verlegt ansahen, einen Konrector einzusetzen, wählte solchen auch in der Person des Informators Grunow im Kloster Berge, welcher indeß, da er gleichzeitig einen Ruf nach Halberstadt erhalten hatte, die hiesige Stelle ablehnte. Jetzt kam der Magistrat wieder auf die Wahl eines Quartus zurück und fiel solche auf den Rantor Ehrenpfort zu Hohenbodeleben. Ueber dessen Bestätigung kam es zu Differenzen mit dem Scholarchen, Oberprediger Krause, ohne dessen Zustimmung die Wahl des schon alten und schwerhörigen Mannes erfolgt war. Nachdem das Konsistorium die Bestätigung des Ehrenpfort versagt hatte, wurde der Stiftslehrer Safft zu Quedlinburg gewählt, welcher bis zum Jahre 1731 das Amt verwaltete und dann resignirte, weil er sowohl mit dem Magistrat als mit seinen Kollegen und der Bürgerschaft wegen der Unzulänglichkeit seines Gehaltes in so ärgerliche Streitigkeiten gerathen war, daß er es vorzog, nach Quedlinburg zurückzukehren, wo er, nach einer Bemerkung Nicolai's, die ärztliche Praxis betrieben haben soll. Der Magistrat versuchte nunmehr, die vierte Lehrerstelle wieder eingehen zu lassen und begründete seinen desfalligen Antrag beim Konsistorium theils mit der Geringfügigkeit des mit der Stelle verbundenen Dienst-einkommens und mit der Unmöglichkeit, dasselbe bei den äußerst



beschränkten Mitteln zu verbessern, theils mit der derzeitigen geringen Schülerfrequenz, welche eine vierte Klasse nicht nothwendig erscheinen lasse. Der Antrag wurde mittels Konsistorial-Rescripts vom 20. December 1731 zurückgewiesen und vom Magistrat nunmehr der Kandidat der Theologie Christian Friedrich Camprad, welcher sich beworben hatte, auch gut empfohlen war, zum Quartus gewählt und zwar unter Zusicherung des bisherigen Stellen-Einkommens nebst freier Wohnung und anderen Zugängen.

Als der Tertius Bernburg im Jahre 1738 emeritirt wurde, versuchte der Magistrat nochmals, die vierte Klasse in Wegfall zu bringen oder solche wenigstens bis zum Tode des Emeritus Bernburg unbesezt zu lassen, das Konsistorium lehnte aber auch diesen Antrag ab und wurde nunmehr der Quartus Camprad zum Tertius befördert, zum Quartus aber ein Kandidat Scheunemann gewählt, welcher mit nur schwachen körperlichen und geistigen Kräften die Stelle bis zu seinem Tode 1761 verwaltete. In den letzten Jahren seines Lebens mußte wegen seiner Stellvertretung fast unausgesezt vom Magistrat zwischen dem Rector und dem Tertius Camprad verhandelt werden. Ueber den Letztern sei hier bemerkt, daß er nach den Acten zu den treuesten und gewissenhaftesten Lehrern gehört, welche Salze jemals gehabt. Als er am 20. December 1773 starb, gab ihm der Magistrat das Zeugniß, daß er mit demselben niemals eine Verdrießlichkeit gehabt habe und gewährte demselben ein ehrenvolles freies Begräbniß und der Wittwe, was ihr allerdings gesetzlich zukam, ein halbes Gnadenjahr.

Nach dem 1725 erfolgten Amtsantritt des Oberpredigers Krause widmete dieser in seiner Eigenschaft als Scholarcha dem Schulwesen eine besondere Aufmerksamkeit. Am 13. Januar 1727 reichte er dem Rath Vorschläge zur Verbesserung der Schule mit einem vollständigen Lehr- und Lectionsplane ein, demzufolge in der vierten Klasse Buchstabieren, deutsch und lateinisch Lesen, Schreiben, Katechismus und biblische Geschichte gelehrt werden sollte.

In der dritten Klasse sollte der Unterricht im Lateinischen mit Erlernung der Declinationen und Conjugationen beginnen und der Anfang mit der Syntax gemacht, außerdem der Katechismus, biblische Geschichte, Schreiben und Rechnen getrieben werden.

In der zweiten Klasse wird Lange's lateinische Grammatik

fortgesetzt, die Syntax weitläufiger behandelt und mit Beispielen erläutert, Colloquia Langii werden übersetzt und erklärt und wöchentlich wird ein kleines exercitium geliefert. Im Griechischen wird gelesen und das Leichteste aus der Grammatik gelehrt. Calligraphie, Orthographie und Rechnen werden fortgesetzt und kann in diesen Disciplinen die zweite Klasse mit der dritten und vierten combinirt werden, „damit die Kinder bei einerley Hand bleiben“. In der Geschichte und Geographie kann die zweite Klasse mit der ersten combinirt werden, desgleichen auch in der nach Freylinghausen's Compendium zu treibenden Theologie.

In der ersten Klasse ist der Lehrplan folgender: Im Lateinischen werden gelesen: Cornelius Nepos, Julius Cäsar, Ciceronis epistolae ad familiares, Freyer's Fascic. poematum und dabei die gelesenen Autoren etymologisch, grammatisch, geschichtlich, mythologisch u. erläutert. Im Griechischen wird die Grammatik fortgesetzt und das neue Testament gelesen und erklärt; die übrigen Disciplinen mit entsprechender Erweiterung wie in der zweiten Klasse.

Dieser Lehrplan wurde unterm 23. Januar 1727 mit der Maßgabe genehmigt, „daß ein Schulcollegium in des andern seiner Klasse nicht informiren dürfe“. Ein von Krause im Jahre 1731 eingereichter Nachtrag zu dem Lehrplan, welcher unter Beibehaltung aller Principien, einige Sectionen genauer ordnete, fand gleichfalls die Genehmigung des Rathes, dagegen ist nicht ersichtlich, was aus einem Antrage geworden ist, welchen der Tertius Bernburg unterm 7. September 1730 einreichte und der dahin ging, daß die Schüler nach den erlangten Kenntnissen aus den Klassen ordnungsmäßig versetzt würden, damit nicht die eine Klasse überfüllt, die andere leer sei, auch dementsprechend das den Lehrern zu zahlende Schulgeld gleichmäßiger vertheilt werde.

Als der Oberprediger Krause 1733 plötzlich mit Tode abging, folgte ihm im Pastorat und Scholarchat der derzeitige sehr energische Diaconus Suschke, welcher, wenn es auch die Acten nicht unmittelbar ergeben, doch unzweifelhaft in die weitere Entwicklung des städtischen Schulwesens einflußreich eingegriffen hat.

Welchen Werth man nach dem 1748 erfolgten Ableben des Rectors Behns auf die Gewinnung eines neuen tüchtigen Schuldirigenten legte, geht daraus hervor, daß man beschloß, die Bewerber

zuvor einer umfassenden wissenschaftlichen Prüfung zu unterziehen, deren einzelne Gegenstände sich in einem Schriftstück: *Lectio dokimastica*, so künftiger Herr Rector zu halten sich wird gefallen lassen“ verzeichnet finden; ein Abdruck desselben ist in der Anlage II enthalten. Von Bewerbern um das Rectorat haben wir nichts gefunden, gewählt wurde aber der Konrektor in Burg Ephraim Zimmermann, ohne daß die Acten ergeben, ob er sich der vom Magistrat beschlossenen Prüfung wirklich unterzogen hat. Ist es geschehen, so darf man annehmen, daß auf Grund derselben die Regierung und das Konsistorium ihrerseits von einer nochmaligen Prüfung abgesehen und die Bestätigung des Gewählten ertheilt haben. Daß man von dem neuen Rector, dem ein besonders guter Ruf vorhergegangen sein mußte, große Erwartungen hegte, geht aus der vom Syndicus Krause Michaelis 1748 gehaltenen Einführungssrede hervor, welche auszugsweise mitzutheilen wir uns nicht versagen können. Der Redner erzählt — bezeichnend für den Geschmack jener Zeit, in welcher der Einfluß Gotscheds seinen Höhepunkt erreicht hatte — folgende Geschichte, deren Autor Gracian genannt wird: „Ehe die fruchtbare Insel, welche in anno 1508 von dem Portugiesen Pimentel erfunden und vom Tage der Erfindung St. Helena benennet worden, bewohnt war, ward eine schwangere Weibes Person, vermuthlich durch Schiffbruch, auf diese Insel geworfen, woselbst ihre Leibesfrucht durch die Geburt das erste, sie aber das letzte Tages Licht erblickte. Ein wilder Einwohner dieser Insel, ich will sagen ein Bär, legte bei Erblickung des verlassenen Menschen Kindes seine Natur und Eigenschaft bey seite und nahm das Amt einer Mutter und Säug Ammen auf sich. Er trug den Andrenio, so nennet Gracian diesen unglücklichen Auswürfling, in eine im Felsen belegene Höhle, an welche zu gewissen Stunden des Tages die Sonne ihre matten Gegen-Strahlen warff und ein schwaches Licht eindringen ließ. Andrenio wurde von dem Bär sowohl als dessen Jungen gesäuet. Diese gelangten in weniger Zeit zu dem Vermögen, aus ihrer Höhle hervorzukriechen und über die steilen Felsen den Fußsteig des alten Bären nachzuklettern, nur der gleichsam an Bären Kindesstatt angenommene Knabe hatte die Kräfte nicht, den Ausgang der Höhle zu erreichen und wurde in seinem Gefängniß verschlossen gehalten, in welchem

seine Bären Mutter und seine Bären Brüder ihn von einem Theil ihres Raubes und von den Früchten der Insel sein Leben geraume Jahre unterhielten. Endlich hatte der Himmel ein mittheiliges Erbarmen mit seiner Gefangenschaft und machte derselben durch ein Erdbeben, welches mit einem entseßlichen Krachen die Erde bewegte und den Felsen, worinn die Natur seine bisherige Wohnung eingeschlossen, zerspaltete, ein erwünschtes Ende. Allein seine Sinne waren durch die grausame Erschütterung und übertäubendes Geprassel dergestalt durch Entsetzen bemeistert worden, daß er in eine tiefe Ohnmacht versetzt und des Gebrauchs aller seiner Sinne beraubt wurde. Aber hilff Himmel, in welchen unaussprechlichen Zustand seiner Sinne gerieth nicht Andrenio, da er wieder zu sich selbst kam. Er sahe sich auf einmahl aus seinem unangenehmen Kerker befreiet und gleichsam auf eine Schaubühne gestellet, auf welcher der Vorhang aufgezo-gen war und seinem Gemüthe unzählige Schönheiten zur Betrachtung vorlegte, die ihn in die angenehmste Entzückung versetzte. Die Schönheit des blauen Himmels Gewölbes zog seine Augen am ersten auf sich und hier schienen dieselben unbeweglich und angeheftet zu sein, seine Verwunderung machte ihn, wie der Schmerz die Niobe, zu einem Steine, außer daß er das Mißvergnügen empfand, daß er nicht ausdrücken konnte, was dieses himmlische Gewölbe vorstellen solle. Seine Augen wurden an dieser vortrefflichen Gesichts Weide zwar verändert, aber nicht gesättiget. Sein Blick fing allgemählig an sich zu erweitern und bekam in seiner Gesichts Linie die Sonne zum Gegen-Stand; das Blut in seinen Adern schien zu erstarren vor neuer Verwunderung, nachdem er den Brunnen des Lichts und dessen entzückende Schönheit entdeckt hatte, dessen Glanz seinen blöden Augen unerträglich war. Ein etwas, so er noch nie empfunden hatte und seiner Seele eine unaussprechliche Freude und Vergnügen einflößte, bemächtigte sich des ganzen Andrenio, daß er sich in sich selbst zu verliehren schien. Allein diese Entzückung ward gar bald durch Betrübniß und Wehmuth unterbrochen, da der Tag sich neigte und die Sonne unterging. Weil er keinen Grund der Hoffnung hatte, ob das aus seinem Gesichte sich verlohrne himmlische Licht jemahlen wieder würde zu sehen seyn. Diese trübe Wolke der Unruhe ward jedoch aus seinem Gemüthe

vertrieben, als bei einbrechender Nacht der Schimmer ohnzähliger Sterne ein neuer Vorwurf seiner Betrachtung und Bewunderung wurde. Derselben unterschiedene Größe, Licht, Schimmer und Farben brachten ihn von neuen außer sich, ja als das große Licht, welches die Nacht erleuchtet, der Mond, sich am Himmel mit seinem Silber-Glanz einfand, wurden seine Kräfte von der schwächenden Erstaunung erschöpft und in die Ohnmacht eines süßen Schlafes eingewieget. Gnädige und Vortreffliche Zuhörer, ich würde zu weitläufig und Ihnen überdrüssig sein, wenn ich meine Rede weiter ausdehnen und die vielen Vorwürfe, welche unsern Andrenio nach seiner Erwachung aus dem Schlafe zu neuer Bewunderung veranlassen, vorstellig machen wolte. Sie ermessen von selbst, daß nachdem er die Sonne an der Himmels Fläche wieder erblicket, er ungemein erfreuet worden. Da er seine Augen auf die Erde geworfen, durch Erblickung der Wiesen, welche als bunte Teppiche mit 1000 schönen Blumen durchwürdt gewesen, durch Anschauung so mancherley Bäume, Früchte, Pflanzen, Thiere und Vögel so vielerlei Arten aus einer Bewunderung in die andere geführt worden. Er hatte das unendliche Vergnügen, dessen nur Adam und Eva gewürdiget worden, mit dem ersten Aufschluß ihrer Augen Millionen äußerster Schönheiten mit Bewunderung anzuschauen, wiewohl mit einem himmelweiten Unterschied, weil die ersten Menschen nach der von Gott mitgetheilten Erkenntniß, das Wesen, Eigenschaft und Absicht aller Dinge erkannten, dahingegen Andrenio alles sah, aber nicht wußte und erkannte, was er sah. Also war seine Bewunderung mit Unwissenheit und einer Pein verknüpft, da er so gar nicht wußte, was er aus sich selbst machen sollte, indem er noch keine Gestalt, so der seinigen ähnlich, zu Gesichte bekommen. Endlich fügte es die gütige Vorsehung, daß ein Europäer, welchen Gracian Critila nennet, ebenfalls durch Schiffbruch an diese Insel geschlagen wurde und den Andrenio, welchem die wahre Menschheit ermangelte, durch Erlernung der Sprache, Lehre und Unterricht zu einem Menschen machte.“

Der Redner will nun zwar die Gemähr für die buchstäbliche Wahrheit seiner Erzählung nicht übernehmen, er schmeichelt sich aber doch, den Beifall seiner gnädigen und vortrefflichen Zuhörer zu erhalten, „daß Andrenio das wahre conterfait aller menschlichen

Jugend sey“; er vindicirt dem Staate, der Kirche, der Stadt und der bürgerlichen Gesellschaft die von diesen anerkannte Aufgabe der Jugendbildung mittels der in Cirtila dargestellten Schule und schließt mit den pathetischen Versen:

„Was dem Andrenio Cirtila ist gewesen  
Sey du, mein Immermann, der Jugend dieser Stadt,  
Wie er Andrenio das wahre Menschen-Weesen  
Durch treuen Unterricht erst mitgetheilet hat,  
Flöß du dem jungen Volk Vernunft und Tugend ein,  
So wird dein Ruhm sehr groß, dein Lohn vortrefflich sein.“

Gleich nach Immermanns Amtsantritt — wahrscheinlich auf dessen eigene Veranlassung und unter seiner und des Oberpredigers Suschke Mitwirkung — erließ der Magistrat die in der Anlage III<sup>c</sup> abgedruckte Schulordnung vom 2. October 1748, in welcher entgegen der bisherigen lagen Praxis dem Rector unter Oberaufsicht des Magistrats und des Pastor primarius als Scholarchen die unmittelbare Leitung der ganzen Schule und die Aufsicht über die Lehrer, deren Klassen er von Zeit zu Zeit und so oft er es für nöthig findet, zu besuchen hat, übertragen wird. Dem Rector steht ausschließlich das Recht zu, neue Schüler aufzunehmen und die Klasse zu bestimmen, in welche sie einzutreten haben. Für den Fall der Behinderung des Lehrers hat der Rector für dessen Vertretung durch einen andern Lehrer zu sorgen. Urlaub auf 2 oder 3 Tage sollen die Lehrer beim Scholarchen, auf längere Zeit beim dirigirenden Bürgermeister nachsuchen. Für jede Klasse soll ein Lehrplan aufgestellt und nach Maßgabe der Fortschritte der Schüler deren Versetzung aus der unteren Klasse in die nächst höhere stattfinden; desfallige Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Rector und dem Lehrer sollen vom Scholarchen ausgeglichen, event. entschieden werden. Den Eltern soll es nicht mehr freistehen, ihre Kinder nach Willkür in die Klasse des ihnen genehmen Lehrers zu bringen. Bei Aufnahme einheimischer Kinder hat der Rector ganz wie bei der Aufnahme auswärtiger Schüler zu verfahren, nur daß er von letzteren für sich eine Aufnahmegebühr bezieht, während die Reception einheimischer kostenfrei erfolgte. Fremde von anderen Schulen kommende Schüler sollen nur auf Grund vorgelegter guter Führungszeugnisse aufgenommen werden. Faule und läberliche Schüler hat der Rector

zuwörderst zu vermahnen und wenn sie sich nicht bessern, von der Schule zu entfernen. Die Schulstunden sollen pünktlich mit Gesang, Gebet und Verlesung eines Kapitels aus der Bibel begonnen und in den höheren Klassen Montags früh die Sonntagspredigten repetirt, die Schüler auch belehrt werden, wie sie der Predigt am besten folgen und solche behalten können. Dienstags, Donnerstags und Freitags von 12 bis 1 Uhr finden die Singestunden statt, für welche mit Rücksicht auf einen allgemeinen königlichen Befehl besonders der Kantor zu Eifer und Fleiß verpflichtet wird. — Dem Gottesdienst an Sonn- und Festtagen sollen alle Lehrer beiwohnen und darauf halten, daß sich auch die Schüler zu demselben einfänden und darin sich ruhig und anständig verhalten. Bei den Leichenzügen sollen die Schüler paarweise und dicht hinter einander gehen und auch in dieser Beziehung von den Lehrern besser, als bisher geschehen, beaufsichtigt werden. Endlich wird auch auf eine Reform der Einrichtung des öffentlichen Singschors (der Currende) Bedacht genommen und bestimmt, wie es mit der Vertheilung der dadurch aufkommen- den Gelder unter den Currendarien gehalten werden soll.

Gleich der früheren scheint auch diese Schulordnung nicht genau befolgt zu sein, denn unterm 19. October 1753 erinnert der Magistrat an dieselbe und fordert zu gleich den Rector, nicht unwahrscheinlich wieder auf dessen eigene Anregung, auf, „einen zuverlässigen Bericht von dem hiesigen Schuhl Weesen und dessen Mängeln nebst ohnmaaßgeblichen Vorschlägen, wie denselben abzuhelpen“ allmonatlich einzureichen. Dem Rector wird dabei das zuversichtliche Vertrauen ausgedrückt, daß er „nach seiner Einsicht und Erfahrung in dem, was zum Besten der Schuhle dienet, alles zu deren guten Einricht- und Erhaltung beitragen wird“.

Auf Grund eines solchen vom Rector erstatteten Berichts rügt der Magistrat in einer scharfen Verfügung vom 24. December 1753 die sonntäglich auf dem Schülerchor in der Kirche stattfindenden, den Gottesdienst störenden Unordnungen und macht die Lehrer, von denen jeden Sonntag Einer die specielle Aufsicht über den Schülerchor führen soll, für alle sofort zur Anzeige zu bringenden Unordnungen und Störungen verantwortlich. In Folge eines weiteren Berichts des Rectors ergeht in Ansehung des Currendewesens eine den neuerdings wieder hervorgetretenen Uebelständen abhelfende Ver-

fügung vom 27. April 1754 und am 6. November desselben Jahres wird dem Rector zur Begutachtung „ein Entwurf zur Einrichtung unserer Schule“ zugefertigt. Weder der Entwurf noch das Rectoratgutachten findet sich bei den Acten, in einer Magistratsverfügung vom 3. April 1755 wird aber des Gutachtens gedacht und geht daraus unter Anderem hervor, daß der Rector auf den sehr unregelmäßigen Schulbesuch der Bürgerkinder aufmerksam gemacht und den Magistrat zu einer desfalligen Bekanntmachung veranlaßt hat. Zur Beseitigung der Winkelschulen wird ein weiterer Bericht des Rectors und ein Namensverzeichnis der Schulhalter erwartet. Weiter heißt es in der angeführten Magistratsverfügung:

„Da ad Nr. 9 Unserm Herrn Rectori die Fähigkeit der Scholaren am besten bekannt: Als hat derselbe sich mit den übrigen Collegien zusammenzuthun, einen catalogum lectionum zu entwerffen und zur Approbation einzureichen, da wir alsdann das benötigte an die übrigen Schul-Collegien zur Befolgung der gemachten Ordnung ergehen lassen werden, gestalt denn auch den letzteren bereits anbefohlen, sich wegen des entworfenen und Ihnen communicirten Plans zu dessen baldiger Einführung mit Unserem Herrn Rectori zu besprechen.

Ad 14 gefällt uns der Vorschlag des Herrn Rectoris nicht allein, sondern wir authorisiren ihn auch, die Mädchens-Schule hieselbst, so oft es seine Amts Arbeit erlaubet, nach Gutfinden zu besuchen, die Kinder zu examiniren, auch alles, was zur guten Ordnung und aufhellung dieser Mädchens Schule dienlich in Vorschlag zu bringen, nicht minder die Knaben, wenn sie das Alphabet und Sylben Taffel innehaben, von da abzuholen und zu den Buchstabierenden in die 4. Classe zu versetzen, allermassen denn auch der Custos Escholt an den Herrn Rector verwiesen werden soll.

Durch diese Anordnung des Magistrats wurde die neben der Knabenschule bestehende Mädchenschule, um welche man sich bis dahin nicht sonderlich bekümmert hatte, unter eine geregelte Aufsicht der städtischen Schulbehörde gestellt. Die älteste Nachricht über die Mädchenschule datirt, wie bereits oben bemerkt ist, aus dem Jahre 1620, in welchem „die Mädgen-Schulmeisterin“ Wittwe Margarethe Laue ihr Amt aufgibt und um eine Stelle im Heiligen-Geist-Hospital bittet. Als Nachfolgerin meldete sich eine Wittwe



Dohner, man sieht aber nicht, ob sie angenommen wurde. Dann wird die Mädchenschule wieder 1665 erwähnt; damals war die Wittwe des Kantors Schieferdecker im Amte; das Schullocal befand sich im Hause des Bürgers und Zimmermanns Andreas Lorenz, in welchem der Rath eine Stube mit Kammer und Zuhör zur Wohnung für die Lehrerin und Haltung der Mädchenschule für jährlich 8 Thaler gemiethet hatte. 1672 war die Wittwe Heinecke Lehrerin und noch 1691 im Amte; sie hatte das Schullocal anscheinend selbst gemiethet und bezog dafür eine Entschädigung von 4 Thaler jährlich. Im Jahre 1694 findet sich eine Lehrerin Vorstorff; diese kann nur sehr kurze Zeit fungirt haben, denn Anfangs 1696 kündigt bereits eine andere Lehrerin, die Wittwe Reinecke, ihr Amt, welches darauf der Wittwe Winster unter der Bedingung verliehen wird, daß sie sich zuvor vom geistlichen Ministerium prüfen lasse. Nachdem diese Prüfung (im Lesen, Schreiben und absonderlich im Christenthum) günstig bestanden war, wurde die Winster am 11. April 1696 berufen. Sie war noch 1711 im Amte und bat unterm 16. Novbr. j. J. ihr ihre Tochter Anna Katharine Winster mit der Hoffnung auf Nachfolge zu substituiren, welchem Antrage, nachdem die Anna Katharina Winster vom geistlichen Ministerium geprüft und fähig befunden war, unterm 4. Decbr. 1711 stattgegeben wurde. Mutter und Tochter versehen dann bis 1718 das Amt gemeinschaftlich. Als Erstere im genannten Jahre gestorben war, hatte sich Anna Katharine Winster nochmals einer Prüfung zu unterziehen und wurde dann als alleinige Lehrerin bestätigt. Als Beitrag zur Hausmiethe wurden ihr jährlich 6 Thaler und die „übliche“ Klafter Holz bewilligt. Wie lange die Anna Katherine Winster das Amt verwaltet hatte, ist nicht ersichtlich; Nachfolgerin derselben war wahrscheinlich die Wittwe Sturzbecher, welche 1727 verstarb. Es meldete sich die Wittwe Poppendieck, welche auch gewählt wurde und bis zum Jahre 1749 im Amte blieb, dann aber, wahrscheinlich weil sie ihrer Unfähigkeit wegen mit Entlassung bedroht worden war, freiwillig auschied. Die Stelle wurde einstweilen dem Organisten Grube übertragen, im Mai 1754 aber der Oberküster Escholt zum Mädchenschullehrer ernannt. Dieser führte auch die für die Knabenschul-Klassen vorgeschriebene Kontrolle des Schulbesuchs ein, der zufolge sich in der Mädchenklasse im Jahre 1755 87 Mädchen befanden.

Dem Organisten Grube, welcher eine Privat-Mädchenschule angelegt hatte, wurde die Fortführung derselben vom Magistrat untersagt.

Im Jahre 1755 fand nach einer diesferhalb vom Magistrat erlassenen Verfügung die Feier des 200jährigen Religionsfriedensfestes auch in den Schulen statt und wurden dabei 12 Exemplare der von dem Superintendenten Hoffmann in Halle aus dieser Veranlassung veröffentlichten Schrift unter den Schülern als Prämien vertheilt.

Da weder die Schulordnung vom 2. October 1748, noch deren Nachtrag vom 24. December 1753 die nöthige Beachtung gefunden hatten und insbesondere wegen der Unordnungen bei den Leichenbegängnissen und auf dem Schülerchor in der Kirche während des Gottesdienstes wiederholte Mahnungen und Strafandrohungen hatten erfolgen müssen, so erließ der Magistrat unterm 6. Juni 1762 einen Anhang zu den gedachten Schulordnungen, worin diese in allen Punkten aufrecht erhalten und außerdem namentlich die Verstöße gerügt wurden, deren sich der seit September 1752 im Amte befindliche Rector Matthias Römhildt durch Vernachlässigung der Gesangstunden und durch seine fortgesetzte Widerspenstigkeit gegen den Rector Zimmermann gerügt wurden; gefruchtet haben diese ohne den rechten Nachdruck ergangenen Verfügungen bei Römhildt in keiner Weise, denselben vielmehr zu immer größerer Opposition, sowohl gegen Zimmermann als gegen den Magistrat selbst gereizt, so daß die Reformpläne des Ersteren meist an dem Widerspruchsgeiste und dem schlimmen Charakter des übrigens sehr begabten und besonders musikalisch gebildeten Römhildt, den der oben angegebene Fall hinreichend kennzeichnet, gescheitert sind. Römhildts böses Beispiel wirkte auch auf die übrigen Lehrer ein, wie aus einer Verfügung des Magistrats vom 26. October 1764 zu ersehen, nach welcher bei Gelegenheit einer Schülerverletzung der seit dem Jahre 1762 als Nachfolger Scheunemanns im Amte befindliche Quartus Stöber und dessen Ehefrau sich in Gegenwart der Schulknaben höchst ungebührlich gegen den Rector benommen und sich sogar Thätlichkeiten gegen denselben erlaubt haben. Der Rector wird vom Magistrat aufgefordert, den Hergang der Sache und den Thatbestand einzuberichten, er bittet aber, die Sache auf sich beruhen zu lassen, welchem Wunsche gemäß der Magistrat das Verhalten der Stöber'schen Eheleute

zwar ungeahndet lassen will, die Einberichtigung des Thatbestandes aber wiederholt verlangt.

Solchen Zuständen gegenüber war der so ideal und milde veranlegte Rector Zimmermann Tüchtiges zu schaffen nicht geeignet, abgesehen davon, daß allmählich die Zeit begann, wo die Pädagogik sich mehr und mehr der realistischen Jugendbildung zuwandte. Zimmermann gehörte noch ganz der altklassischen Schule an, wie der nachfolgende Lehrplan ergibt, den er „auf gnädige Verordnung de 7. April 1762“ für alle 4 Klassen aufstellte, der aber anscheinend schon bei seinen Lebzeiten manche, wenn auch nicht prinzipielle Änderungen erfahren hat:

### I. In Prima

beginnen alle Frühlectionen mit einer Morgenandacht. Montags werden die am Tage vorher in der Kirche stattgehabten Katechisationen repetirt und Sonnabends die betreffenden Evangelien und Episteln gelesen; dabei wird auch das häusliche Lesen der Bibel empfohlen und der bereits bekannte Inhalt der biblischen Geschichte wiederholt und erweitert. Dem Religionsunterricht („der Theologie“) Montags, Dienstags und Donnerstags früh bis 9 Uhr liegt Starcke's Heilsordnung zu Grunde.

Im Rechnen (täglich Nachmittags von 2—3 Uhr) werden die Penſa der unteren Klassen, nach Repetition derselben, bis zur Progressions-Rechnung und dem Anfang der Practik fortgesetzt, dabei werden die landesüblichen Arten der Münzen, Maße und Gewichte kennen gelernt.

Geschrieben (calligraphisch nach Vorlageblättern, orthographisch nach Dictat mit nachfolgender Korrektur) wird täglich Nachmittags von 1—2 Uhr. Geographie (nach Hübnert's Kompendium und unter Benutzung vorhandener Karten) wird in 2 wöchentlichen Stunden (Donnerstags und Freitags von 3—4 Uhr) und Geschichte gleichfalls in 2 Stunden (Mittwochs und Freitags von 8—9 Uhr) getrieben.

„Die Latinität anlangend, so sind in dieser Klasse bisher allemahl welche gewesen, die es brauchen können. Diesen zum Besten wird der Cornelius von jeher hier selbst publice tractiret, Phrases zuvor gelernt, exponirt, die Version exhibirt, corrigirt und so dann mundirt, nomina und verba durchgefragt, die Construction des Capitels hergelesen, in stylum relativum verwandelt, der

Syntax aufgeschlagen, Phrases formirt und durch Formeln applicirt, sodann über jedes Capitel ein kurz Exercitium gegeben. Hierzu wird alle Vormittage die Privatstunde von 9—10 gebraucht.

Wenn die Attention aufhören will, so wird das lateinische ein wenig beyseite gelegt und dazwischen ein exempel gerechnet und sodann das vorrichte wieder begonnen, welches aber bei keiner andern Lection als bey dieser stattfindet.

Der Anfang ist mit Alcibiade gemacht.

Alle Nachmittage wird eine Seite Vocabuln aus Langens Grammatic und wer darüber hinaus ist, aus dem Cellario aufgesagt. Alle Sonnabend werden aus dem Romberg 1 oder 2 Exercitia syntactica, nach vorläufiger Erklärung der Regel publice elaborirt.

Privatissime ist nach Ostern (1762) der Justinus absolvirt und der Sallustius an dessen Stelle getreten; die Stunde ist täglich von 11—12. Vor einige, so etwas schlechter sind, wird das Vestibulum Marchicum tractirt. Diese machen Exercitia aus dem Speccio. Die Stunde ist von 5—6 täglich.

Im Griechischen ist das Neue Testament absolvirt und nach der Hallischen Grammatic ganz durch resolvirt, zuvor aus jedem Capite die Vocabeln aus dem Knollio auswendig gelernt. Sobald es ganz zu Ende, soll der Epictetus statt dessen genommen und das Testament soviel möglich dabei repetirt werden.<sup>1)</sup> Sobald

---

<sup>1)</sup> Durch den Anschluß des Epiktet an die Lectüre des neuen Testaments (abgesehen von der wohl zu verneinenden Frage des praktischen Werthes für die Schule überhaupt und eine Schule wie in Groß-Salze insbesondere) hat Immermann seine tiefwissenschaftliche Auffassung von den Anfängen des Christenthums bekundet. Epiktet lehrte in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. erst in Rom, dann zu Nicopolis in Epirus stoische Philosophie, deren ethische Grundsätze vielfache Gemeinschaft hatten mit der religiösen Bewegung, welche vom Judenthum ausgegangen und dann direct in das Heidenthum getragen worden war. Daß es trotz des principiellen theosophischen Gegensatzes zwischen der heidnischen Auffassung und der Lehre Christi doch auf beiden Seiten mancherlei vermittelnde, dem Christenthum günstige Beziehungen gab, ist an sich wahrscheinlich, wird aber ganz besonders bestätigt durch die hohe Verehrung, welche Epiktet in der Kirche, selbst schon in der ältesten patristischen Zeit genoß; es steht ja überdies fest, daß die spätere Stoa der schnellen Verbreitung des Christenthums überaus förderlich gewesen ist.

vorbefagtes Testament hinaus ist, als wovon nur noch 5 Capita übrig sind, soll auch das hebräische angefangen werden. Von 6—7 Abends täglich.“

Sodann wird noch einer „Lection in der Oratorie, Poësie, Brieffschreiben“ gedacht, die aber, seitdem die größeren Schüler abgegangen, vernachlässigt worden; „man kann nicht weiter kommen, als daß man allerhand Aufsätze von Brieffen und Schrifften, die im bürgerlichen Leben vorkommen, nebst den nöthigsten Titulaturen in die Feder dictirt und aufzuheben giebt“. — Weil einige sind, die französisch verlangen und keine Stunden mehr übrig sind, so wird Mittwochs und Sonnabends Nachmittags nach Möglichkeit damit gewillfahrt“.

## II. In Secunda wird getrieben:

- „1. Lutheri Catechismus und Starckens Heyls-Ordnung alter-natim.
2. Langens Grammatic und Colloquia,
3. Cornelius fällt in der ordentlichen Privatstunde weg laut § 9 der Schulordnung,
4. Calligraphie und Orthographie,
5. die Biblische Historia,
6. Kurze Anleitung zur Geographie,
7. die Arithmetik bis zur Regel de Tri in ganzen Zahlen incl.,
8. Singestunden nach Vorschrift der Schulordnungen“.

## III. Für Tertia

enthält der Lehrplan: Lesen des alten und neuen Testaments, Memoriren der Hauptprüche aus der Ordnung des Heils, biblische Geschichte nach Hübener, Luthers Katechismus, Rechnen bis zur Regel de Tri excl., Schreiben. „Und endlich im lateinischen Lesen, daß sie (die Schüler) die Declinationes Substantivorum et Adjectivorum fertig können.“

## IV. In Quarta

sind nach Ansicht des Quartus Stöber „gewisse Pensa festzusetzen nicht möglich; es soll soviel als möglich buchstabirt und gelesen, die Zahlen kennen gelernt, wöchentlich ein Spruch gelernt, Lutheri Catechismus durchgenommen und in einer Privatstunde Buchstaben und Wörter geschrieben werden“.

Was den lateinischen Unterricht in Prima betrifft, so ist nach dem vorstehenden Lehrplan im Wesentlichen während des ganzen Immermann'schen Rectorats verfahren. nur daß im Lesen der alten Autoren öfters ein Wechsel stattfand. So wurde außer Cornelius, Justinus und Sallustius, auch Cicero (de officiis, de amicitia, ausgewählte Briefe), Caesar, Virgilius, Terentius, Curtius und Livius und im Griechischen außer dem neuen Testamente auch Hesiod gelesen.

Interessant ist es auch, die Themata zu den lateinischen und deutschen Aufsätzen kennen zu lernen, welche während der ersten Amtsjahre des Rectors Immermann von den Schülern der Prima bearbeitet worden sind; als solche werden in einem an den Magistrat erstatteten Berichte aufgeführt:

1. Die dankende Schule (in Versen), 2. Marschordnung der Persianischen Armee (Uebersetzung aus Curtius), 3. Supplik wegen eines Stipendiums (lateinisch), 4. Die Fabel von den Mäusen (deutsche Verse), 5. Gespräch von der Vergänglichkeit der Schönheit (lateinisch), 6. Kondolenzschreiben (deutsch), 7. die Fabel von den Affen (deutsche Verse), 8. Ein vermischtes Schreiben (lateinisch), 9. Allerhand Lebensregeln in einem Gespräch (lateinisch), 10. Gedanken über den zuletzt gefallenem Schnee, 11. Ueber die Worte Christi am Kreuz: mich dürstet.

Während die Zeit, aus welcher diese Aufsätze stammen, nicht anzugeben ist, scheinen die folgenden lateinischen Aufgaben aus dem Jahre 1753 herzurühren:

1. Ad amicum epistola consolatoria, 2. Variatio cap. XIII Attici per stylum relativum, 3. Carmen latinum e turbato verborum ordine in Hexametros redactum, 4. Ad amicum epistola nunciatoria, 5. Imitatio cap. IX Themistoclis.

Aus den Jahren 1763 bis 1784 sind Schüler-Verzeichnisse bei den Acten, nach welchen die Schule in der Regel in Prima zwischen 20 und 30, in Secunda und Tertia zwischen 30 und 40 und in Quarta meist mehr als 90, oft über 100 Schüler zählte; eingereicht wurden diese Verzeichnisse halbjährlich bei Gelegenheit der öffentlichen Schulprüfungen, welche zufolge einer Magistrats-Verfügung vom 13. September 1764 hinfort alle halbe Jahre (zu Ostern und Michaelis) stattfanden.

In den letzten Jahren seiner Amtsführung scheint Immermann, wahrscheinlich in Folge andauernder Kränklichkeit, die frühere Energie verloren zu haben, denn eingehende Schulberichte finden sich nicht mehr vor. Ueber Personalveränderungen während seines Rectorats ist noch anzuführen, daß an Stelle des 1761 verstorbenen Quartus Scheunemann der Kandidat Johann Gottfried Stöber gewählt und nach erfolgter Präsentation und Bestätigung beim Osterexamen 1762 durch den Syndicus Nicolai in das Amt eingeführt wurde. Von dem letztern wird zu den Acten die Bemerkung gemacht, daß die Einführung verzögert sei, um eine Differenz mit dem Scholarchen Pauli zu vermeiden, welcher auf das Recht der Einführung Anspruch mache, obgleich er sich niemals um die Schule bekümmert habe. Stöber blieb bis 1768 im Amte und ging dann als Rector nach Wolmirstedt, während die durch seinen Abgang hier erledigte Stelle dem Kandidaten Johann Christoph Hecht verliehen wurde. Die dem Letztern bei seiner Einführung erteilte Bestallung enthielt zugleich eine ausführliche Dienstinstruction, in welcher ihm zur Pflicht gemacht wurde, dem Rector überall Folge zu leisten, sich aller Mißverständnisse mit seinen Kollegen zu enthalten, sich auch von Einem oder Andern zum Nachtheil der Herren Patronen, des Scholarchen und des Rectors nicht aufwiegeln zu lassen. Es deutet dieser Passus der Instruction offenbar auf die vielfach erwähnten großen Zwistigkeiten hin, welche damals im Lehrer-Collegium herrschten und alle bei der Schule theilhaftigen Autoritäten in Mitleidenschaft gezogen hatten.

Im Jahre 1771 mußte der Rector Immermann und mit ihm gleichzeitig der Tertius Camprad Krankheit halber wiederholt vertreten werden, so daß zu großem Nachtheil der Schule längere Zeit hindurch Combinirungen der ersten und zweiten, sowie der dritten und vierten Klasse stattfanden, was zur Folge hatte, daß im Sommersemester 1772 die Prima nur 7, die Tertia nur 24 Schüler zählte, während in Secunda 40 und in Quarta 89 saßen.

Immermann starb am 12. Juli 1772, 69 Jahr alt.<sup>1)</sup> Es folgte im Rectorate Benjamin Schulze, der solches noch im Wintersemester

---

<sup>1)</sup> Durch seinen Sohn Lebrecht Immermann, welcher die Rechte studirte, dann in Magdeburg Kriegs- und Domänenrath wurde und sich 1795 mit Wilhelmine, Tochter des Domsyndicus Wilba daselbst, verheirathete, ist der Rector Ephraim Immermann Großvater der drei Brüder: des Dichters Carl

1772/73 angetreten haben muß. Ueber seine Wahl, Bestätigung und Einführung ergeben die Acten nichts. Für das Sommersemester 1773 reichte er dem Magistrat unterm 5. April einen Lectionsplan ein, in welchem das Latein in Prima nur mit 4 Stunden wöchentlich angesetzt war; es wurden darin nur die Declinationen, Conjugationen und grammatischen Regeln geübt und der Eutrop gelesen, für welchen Autor, mit Geographie verbunden, noch eine besondere Stunde bewilligt war; vom Griechischen, Hebräischen, Französischen ist keine Rede mehr. Außer der Religion (christlichen Lehre) finden sich als Unterrichtsgegenstände: Geschichte des Volkes Gottes, Geschichte, Geographie, Arithmetik (Regel de tri und Bruchrechnung), Kalligraphie, Orthographie, letztere in Verbindung mit Epistolographie. Diesem Lectionsplan für Prima entsprechend, enthält der für Secunda im Lateinischen nur „Fundamenta latina ex colloquiis Langianis hausta cum praxi declinationum et conjugationum vocumque analysi; principia grammatica sunt juxta etymologiae et syntaxeos“, in welcher Weise der Kantor Römhildt nach wie vor seinen Schulbericht über seine Klasse, auch bezüglich aller übrigen Lectionen, lateinisch abstattete. Für Tertia werden in diesem Lectionsplan nur die lateinischen Declinationen erwähnt.

Unterm 6. Mai 1773 übergab der Rector dem Magistrat einen neuen Lehrplan, nach welchem das Latein nur noch dem Privatunterricht d. h. als ein von der Schule gestatteter facultativer Unterrichtszweig vorbehalten war. Statt des Lateinischen war vorzugsweise das Rechnen in den Lehrplan aufgenommen, welcher mit geringfügigen Aenderungen vom Magistrat auch genehmigt wurde. In dem den Lehrplan begleitenden Berichte sagte der Rector sehr naiv: „wäre ich in der Schule eines Basedom gewesen, wer weiß, ob ich ihn nicht besser ausgearbeitet hätte.“

Als Ende des Jahres 1773 der Tertius Camprad mit Tode abgegangen war, wurde dessen Klasse zunächst während des Gnadenshalbjahrs der Wittve Camprad von dem Quartus Hecht mit verwaltet, die Combinirung der dritten und vierten Klasse aber auch

---

Immermann, des Professors Ferdinand Immermann und des Gerichtsdirectors Hermann Immermann, alle drei in Magdeburg geboren und Zierden ihrer Vaterstadt.



nach Ablauf des Gnadenhalbjahrs beibehalten, weil man mit der Absicht umging, zur Ersparung der Kosten die Stelle des Tertius einzuziehen und dessen Klasse vom Quartus Hecht gegen eine diesem zu gewährende Entschädigung mit verwalten zu lassen. Das Consistorium, mit diesem Plane nicht einverstanden, drang zwar in mehreren Verfügungen auf die Wiederbesetzung der erledigten Stelle, der Magistrat, unter dem Einfluß des Syndicus Nicolai, welcher zu Gunsten einer Einkommens-Verbesserung des Quartus Hecht die Fortdauer der Vertretung befürwortete, wußte aber die Sache hinzuhalten und versuchte in weitläufigen Berichten die Unschädlichkeit einer einstweiligen Verbindung der dritten und vierten Klasse darzuthun, indem er zugleich vorstellte, daß es bei den beschränkten Mitteln sowohl der Kirchen- als der Rämmerekasse unmöglich sei, dem Quartus ein auskömmliches Gehalt zu gewähren, was aber möglich sein werde, wenn der bereits hochbetagte Organist mit Tode abgehen und dadurch des letzteren Stelle erledigt werden würde. Wirklich genehmigte hierauf das Consistorium, daß die Stelle auf zwei Jahre unbesetzt bliebe, daß aber, wenn der Organist noch vor Ablauf dieser beiden Jahre versterben sollte, die Wiederbesetzung alsbald zu erfolgen habe. Nachdem der Organist am 11. November 1776 das Zeitliche gesegnet hatte, versuchte zwar der Magistrat von Neuem, die Stelle des Tertius einzuziehen, wurde aber nunmehr mit seinen Anträgen energisch zurückgewiesen.

Von einer besonderen Thätigkeit des Rectors Schulze und von weiteren Veränderungen in der Organisation der Schule während seiner Amtsführung ergeben die Acten nichts; einer besondern Zufriedenheit seitens des Magistrats scheint sich derselbe nicht erfreut zu haben, denn als Ergebnisse der Schulprüfungen wurden ihm öfters Rügen ertheilt, daß die Kinder nicht reinlich zum Examen kommen, daß die Schreibhefte unsauber gehalten und daß die Kinder im Lateinischen überbürdet werden.

Vom Jahre 1784 ab fehlt in der Secunda das Lateinische ganz; als Lehrer dieser Klasse finden wir an Stelle des im Herbst 1783 plötzlich verstorbenen Rantors Römhiblt einen C. A. Runze, über dessen Wahl und Einführung die Acten nichts ergeben.

Am 1. December 1789 starb der Rector Schulze. Sein Nachfolger, der letzte Rector des vorigen Jahrhunderts, wurde der Kan-

didat der Theologie Johann Heinrich Dietrich Harihausen, dessen Wahl schon am 17. December des gen. Jahres erfolgte; unterm 4. Februar 1790 bestätigt, wurde er am 6. April ejstd. eingeführt und mit einer ausführlichen Instruction versehen, in welcher er auf die allgemeinen Pflichten des Lehrers und Rectors, sowie auf die früheren Schulordnungen von 1667 und 1748 und deren Nachträge, nicht minder auf die bereits ergangenen und ferner ergehenden staatlichen Gesetze verwiesen wurde; den Magistrat und den Scholarchen hat der Rector als seine unmittelbaren Vorgesetzten anzusehen, dem Ersteren Gehorsam, dem Letzteren Respect und Achtung zu erzeigen. Beim Hinweis auf die älteren Schulordnungen kann nicht unerinnert gelassen werden, „daß die hiesige Schule gegen die früheren Jahre gar sehr in Verfall gekommen und derselben Verbesserung möglich sei, wenn die Herren Schul-Collegen ohne Vorurtheil mit Fleiß und gemeinschaftlichen Kräften an solcher arbeiten wollen, wozu wir sehr gern beitragen werden“. Bezüglich der einzelnen Lehrgegenstände wird besonderes Gewicht auf den Religionsunterricht gelegt und vor allen Dingen nöthig erachtet, „daß die Jugend von der untersten Klasse an zu einem richtigen und vernünftigen Begriff von der christlichen Religion und deren Glaubenslehre erhalte, weshalb besonders dahin zu sehen ist, daß der Unterricht den Fassungskräften der Kinder angemessen sei und nicht bloß Gedächtniß-Werk werde“. — Der Unterricht im Lateinischen kommt in der zweiten Klasse in Wegfall, „weil mit solchem die Zeit ohne Nutzen verschwendet und solche zweckmäßig zum Rechnen und Schreiben verwendet wird“. „Die Ausbildung der Kinder in der ersten Klasse zu ihrer künftigen Bestimmung, besonders zu guten Menschen und brauchbaren Bürgern ist die eigentliche Amtspflicht des Herrn Rectoris, von dessen Fleiß und Treue wir uns versprechen, daß er alles anwenden werde, was diesen Endzweck bewirkt und befördert. Es muß des Herrn Rectoris Prüfung allein überlassen werden, was für Sectionen außer dem Unterricht in der Religion, dem Rechnen und Schreiben, besonders in den Privatstunden, ertheilt werden, weil es darauf ankommt, wie die Kinder vorbereitet in diese Klasse kommen, wie lange sie Unterricht in derselben erhalten und was dieselben für Fassungskräfte haben. In Rücksicht auf diese Umstände, welche mit jedem halben Jahre sich ändern können, müssen die Kinder wiederum

in mehrere Ordnungen getheilt werden, wozu sich keine Vorschriften geben lassen. Es wird indessen von Nutzen sein, wenn denen Kindern, selbst zu ihrem Erholen, einiger Unterricht in der Naturkunde und in den Anfangsgründen der Mathematik ertheilt wird“. Dem Rector wird ferner aufgetragen, den Schülchor in der Kirche nach den dafür gegebenen Bestimmungen zu beaufsichtigen und ganz besonders empfohlen, sich die Eintracht der Lehrer unter einander angelegen sein zu lassen und jeden Anlaß zu Streit und Uneinigkeit möglichst zu verhüten.<sup>1)</sup> —

Von den bis jetzt behandelten inneren wenden wir uns nunmehr zu den äußeren Angelegenheiten des Groß-Salzeschen Schulwesens, deren wenig zuzugende Verhältnisse uns bereits vielfach entgegengetreten sind. Wir können uns bei diesem letzten Theile unserer Darstellung kurz fassen, denn hauptsächlich sind es nur die mangelhaften Schulräume und die unzulänglichen Lehrerbefolgungen, welche, soweit die Quellen zurückgehen, den Hauptinhalt aller Beschwerden, Klagen, Verhandlungen und Rathsbeschlüsse bilden und sich wie ein rother Faden durch die nicht einmal mehr vollständigen Acten dreier Jahrhunderte hindurchziehen.

Daß ein Schulhaus vor Einführung der Reformation schon vorhanden gewesen, ist bereits im Eingang erwähnt, den Ort aber, wo es gestanden, ersehen wir aus den angegebenen Urkunden nicht. Richtig wird es sein, wenn man annimmt, das älteste Schulhaus habe sich in der Nähe der auf dem Markte belegenen Marien-

---

<sup>1)</sup> Neuere und neueste Geschichte liegen außerhalb des Rahmens dieser Blätter, wir bemerken daher nur in Bezug auf die weitere Entwicklung der Interna des Groß-Salzer Schulwesens, daß darin grundsätzliche Aenderungen bis zu den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts nicht eingetreten sind, daß dasselbe dann aber nach den bekannten Organisationsplänen des Konsistorial- und Schulraths Zerrenner reformirt und dementsprechend der fremdsprachliche Unterricht beseitigt wurde. Im Jahre 1865 trat eine Modification insofern ein, als der bis dahin privatim ertheilte Unterricht im Lateinischen mit 4, im Französischen mit 2 wöchentlichen Stunden in den Lehrplan mit aufgenommen wurde. Diese Einrichtung wurde 1871 wieder aufgehoben und wird seitdem fremdsprachlicher Unterricht nur noch privatim ertheilt. Gegenwärtig besteht für Knaben und Mädchen je eine mehrklassige Bürger- und Volksschule, in welchen beiden nach den allgemeinen Bestimmungen für mehrklassige Volksschulen vom 15 October 1872 gearbeitet wird.

kapelle befunden, da in der älteren Zeit die Kirchen- und Schulgebäude, als zu einander gehörig, meist nahe an einander standen; es möchte auch zutreffend sein, daß die eigentliche Salzese Parochialschule sich bei der Kirche in Elmen befunden, da es feststeht, daß auch dort ein Rißter- und Schulhaus vorhanden gewesen, und bis in das 18. Jahrhundert von der Stadt Groß-Salze unterhalten ist. Mit dem Abbruch der Marienkapelle und der fast gleichzeitigen Vollendung der St. Johannis Kirche ist dann wahrscheinlich auch ein neues Schulhaus erbauet und den Lehrern, die zugleich Kirchenbeamte waren, mit als Wohnung überwiesen worden. Die Lage auch dieses neuen Gebäudes läßt sich aus den Acten nicht erkennen, es dürfte die jetzige Mädchenschule am Kirchplatze sein, welches nach einer Actennotiz im Jahre 1767 umgebaut und im westlichen Giebel erweitert ist. Im Anfang des 17. Jahrhunderts muß es den Bedürfnissen nicht mehr entsprochen haben, denn 1610 sah sich der Rath genöthigt, ein zweites Schulhaus neu zu erbauen. Dasselbe erhielt seinen Platz dem jetzigen Pastoratgebäude gegenüber, wahrscheinlich jedoch so, daß die Fenster noch die Aussicht nach dem damals auf der Westseite geschlossenen Kirchhof gewährten. Die Kosten dieses Neubaus beliefen sich nach der Kammereikassen-Rechnung des Jahres 1610 auf 1148 Thlr. 1 Gr. 2 Pf., abgesehen jedoch von den steinernen Fenstern nach der Kirche und den Fenstern in der Küche, welche Ludwig Schneidewind gegeben hatte.<sup>1)</sup> Eingeweiht wurde die Schule am Tage Simon und Juda (27. October) 1610. Gleichzeitig kaufte der Rath das benachbarte Haus des Schuhmachers Bobinus, Steffen Ende gegenüber, und ließ es zur Wohnung des Organisten einrichten, auch wurden die am (älteren) Schulhause belegenen Fleischscharren abgebrochen und daraus zwei Kaminen für den Schulmeister (Rector) und Organisten zur Lagerung ihres Salzes hergestellt. Für längere Zeit war jedoch den Raumbedürfnissen nicht genügt, denn in einem Schreiben vom 7. September 1622 bittet der Tertius

<sup>1)</sup> Der Verfasser hält die vorstehende Darstellung über die Lage und den Bau der beiden Schulhäuser für die wahrscheinlichere, obgleich er bei der Unvollständigkeit der Acten dafür nicht bürgen kann; es ist auch möglich, daß das jetzige Mädchenschulhaus am Kirchplatz 1610 neu erbaut und 1767 erweitert, daß dem Pastorat gegenüber gelegene Schulgebäude aber das ältere gewesen, über dessen Erbauung dann nichts bekannt ist; cfr. die nächste Note.

Ortwein die ihm bei seiner Anstellung versprochene, bis jetzt aber nicht überwiesene Wohnung nunmehr einräumen zu lassen; er bemerkt dabei, daß er bislang der Wohnung nicht benöthigt gewesen sei, weil er beim Pfarrer Nachtquartier gehabt; da dieser aber für seine Kinder einen Präceptor angenommen habe, so könne er, der Tertius, die Wohnung nicht länger mehr entbehren. Als 1665 der Kantor Hoyer mann ins Amt trat, wurde ihm die kleine Stube, welche der Tertius innegehabt hatte, zur Wohnung versprochen, ihm aber, wie später dem Tertius Mylius, eröffnet, daß, wenn er sich verheirathen sollte, er seine Ehefrau nicht in seine Dienstwohnung bringen dürfe, sondern sich für diesen Fall in der Stadt eine Wohnung auf eigene Kosten zu miethen habe; das Bett müsse er sich selbst anschaffen, gewaschen solle es ihm werden. Die versprochene Stube ist demnächst aber dem Kantor Hoyer mann gar nicht gewährt, sondern dem Rector überwiesen worden, weshalb der Erstere im Jahre 1672 um eine Miethsentschädigung für die ihm entzogene Wohnung bittet. Antworten auf diese Anträge finden sich, wie gewöhnlich, bei den Acten nicht.

Des heutzutage undenkbaren Falles, daß im Jahre 1677 alle drei Klassen gleichzeitig in einem und demselben Raum unterrichtet wurden, ist bereits oben gedacht, er legt das beste Zeugniß für die sehr geringe Sorge ab, welche der damalige Rath um die Schule der Stadt getragen hat.

Der Kantor Römhiblt, der 1762 gewählt wurde, war bezüglich der Wohnungsverhältnisse sehr vorsichtig; er nahm die Wahl zwar an, petitionirte aber sofort in verschiedenen Eingaben, daß ihm bei seiner starken, aus 7 bis 8 Personen bestehenden Familie die Wohnung im Schulhause allein eingeräumt werde, da das Zusammenleben mit zwei anderen Familien nur Anlaß zu Zant und Feindseligkeit geben müsse; auch bat er, daß die Mieth, welche der bisherige Kantor dem die Wohnung für sich in Anspruch nehmenden Küster gezahlt habe, ihm erlassen, event. dem Küster aus einem andern Fonds gezahlt werde. Der Magistrat kam wirklich diesen Anträgen nach, indem er die Wohnung (ob diese sich im älteren oder im neueren Schulhause befand, ist nicht ersichtlich) allein überwies und den Küster mit jährlich 5 Thaler aus der Kirchentasse entschädigte.

Bei dem gemischten Gebrauch der Schulhäuser zu Unterrichtsräumen und Lehrerwohnungen ist es während des 18. Jahrhunderts verblieben.<sup>1)</sup>

Die Gehaltsverhältnisse der Lehrer in der älteren Zeit, namentlich während des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sind sehr verwickelt und dunkel. Ursprünglich bezog allein „der Schulmeister“, d. i. der Rector, ein Amtseinkommen, aus welchem er seine Gehülfen, den Kantor und den Tertius, zu besolden hatte. Außer der Wohnung und dem Freitisch, den der Rector und die beiden anderen Lehrer täglich bei den Mitgliedern der Pfännerschaft der Reihe nach genossen, bestand die Besoldung des Rectors im 16. Jahrhundert aus Natural-Deputaten an Salz, welches er selbst zu verwerthen hatte, und an Holz zur Heizung der Schul- und Wohnräume; dazu kamen der Ertrag der Geldsammlungen aus drei Ungängen zu Neujahr, Gregorii und Martini, ferner die Accidenzien bei Taufen, Trauungen und Begräbnissen, bei den beiden ersteren, soweit die Lehrer als Kirchendiener dabei theilhaftig waren, endlich das Schulgeld, über dessen Höhe die Acten aus früherer wie aus späterer Zeit nichts ergeben. Als das Holzdeputat im Jahre 1573 aufhören sollte, drohte der damalige Rector Cotenius mit seinem Abgange, worauf ihm das Holz in der Weise belassen wurde, daß er sich solches aus den verpflichteten Rothhäusern selbst auslesen und abholen konnte, doch scheint seit 1581 die früher stattgehabte freie Anfuhr des Holzes für die Schule wieder zugelassen zu sein. In Folge wiederholter Gesuche der Lehrer um Gehaltsverbesserung wurden diese Verhältnisse im Laufe des 17. Jahrhunderts wiederholten Revisionen und Abänderungen unterzogen und zwar in der Weise, daß die Lehrer in ihrem Amtseinkommen vom Rector unabhängig gestellt und die Amtseinkünfte sowohl des Rectors als der Lehrer jedem besonders zugesichert wurden. Leider wurden die Gehälter der Lehrer, gleich denen der Geistlichen, oft genug nicht

---

<sup>1)</sup> Als später die Lehrer mit festem Geldgehalt und ohne Dienstwohnungen angestellt wurden, richtete man die letzteren zu Klassenräumen ein, sodaß eins der beiden Schulhäuser entbehrlich wurde. Das dem Pastorat gegenüber belegene wurde daher 1831 abgebrochen und der Grund und Boden dem andern Hause zugelegt. Dem später wieder eingetretenen Bedürfnis ist durch den Bau zweier neuer Schulhäuser am vierten Thore genügt worden.

regelmäßig gezahlt, so daß die Acten voll sind von Mahnschreiben, in welchen der Rath in den so bedrängten Zeiten des 30jährigen Krieges inständigst um Abtragung der Rückstände gebeten wird. Im Jahre 1673 wurden die Freitische der Schulkollegen, als nicht mehr zeitgemäß, aufgehoben und dafür an Gehaltszulagen gewährt: dem Rector 10 Thlr., 12 Scheffel Roggen, 1 lang Faß Bier und eine Hufe Butter oder 4 Thlr., dem Rantor und dem Tertius jedem 10 Thlr. und 12 Scheffel Roggen; der Rantor erhielt aus einem v. Ingersleben'schen Legat 5 Fl. 5 Gr.

Im Jahre 1606 hatte der Bürgermeister Valentin v. Geier ein Testament errichtet, in welchem für Studirende und zu sonstigen wohlthätigen Zwecken Legate in der Gesamtsumme von 13000 Thaler ausgesetzt waren. Arme Schüler waren darin mit jährlich 70 Thlr. bedacht, welche in Höhe von 50 Thlr. von einem besonders dafür ausgeworfenen Kapital von 1000 Thlr. und mit 20 Thlr. antheilig von einem andern Legat von 1500 Thlr. zu zahlen waren. Das Gesamtkapital der 13000 Thlr. war beim Tode des Erblassers bei der Stadt Magdeburg belegt, wurde hier gekündigt und nach erfolgter Zahlung dem Grafen von Barby gegen 6 % Zinsen dargeliehen. Während des 30jährigen Krieges sind von diesem Kapital 7000 Thlr. verloren gegangen und der Rest von 6000 Thlr. ist hiernächst nach Maßgabe der Stiftungsurkunde antheilig unter die berechtigten Institute vertheilt worden; dabei entfielen auf die Schule 645 Thlr. 10 Gr. 10 $\frac{1}{2}$  Pf.; ein ferneres Legat von 50 Thlr. erhielt die Schule von der Frau Ursula Sieboldt, dessen Zinsen dem Rantor als Gehaltszulage gegeben wurden.

Als es im Jahre 1701 zur Besetzung der 4. Lehrerstelle kam, wurde für dieselbe ein aus der Kirchenkasse zu zahlendes Gehalt von 80 Thlr. ausgeworfen. Am 12. October 1710 (dem 17. Sonntage nach Trinitatis) ließ der Rath von den Kanzeln ein Patent verlesen, monach fortan kein Schulgeld mehr gezahlt werden solle. Als Entschädigung für die Verluste, welche dadurch die Lehrer erlitten hatten, wurden den Lektoren die Zinsen von einigen dem Rath zur Verfügung stehenden Kapitalien mit zusammen 45 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. überwiesen, wovon der Rector und der Rantor je 16 Thlr., der Tertius und Quartus zusammen 13 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. erhielten, welche Lektoren übrigens bisher am Schulgelde anscheinend

gar keinen Antheil gehabt hatten. Befreit vom Schulgelde, wie ganz unzweifelhaft aus den Acten hervorgeht, waren nur die Unterrichtsgegenstände, welche in früheren und späteren Rectorats-Berichten und Magistrats-Verfügungen als „lectiones publicae“ bezeichnet wurden, denen die „lectiones privatae und privatissimae“ gegenüberstanden. Lectiones publicae d. h. nach dem heutigen Begriff obligatorische waren: Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen: und Latein, letzteres anscheinend nur bis zur Lectüre des Cornelius Nepos, alle übrigen Lectionen waren privatae und privatissimae und mußten honorirt werden.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren die Gehälter wie folgt geordnet:

1. Der Rector empfing aus der Rämmereikasse 120 Thlr. Gehalt und 7 Thlr. 12 Gr. Holzgeld, an Accidenzien bei den Leichenbegängnissen je nach der Begräbnißklassen der Verstorbenen 12 Gr., 6 Gr. und 1 Gr. 6 Pf.

2. Der Rantor bezog aus der Rämmereikasse 80 Thlr. Gehalt, 2 Thlr. 12 Gr. Holzgeld und an Accidenzien von Begräbnissen bezw. 10 Gr., 8 Gr. und 1 Gr. 6 Pf.

3. Der Tertius erhielt aus der Rämmereikasse 67 Thlr. Gehalt, 2 Thlr. 12 Gr. Holzgeld und an Accidenzien bei Begräbnissen bezw. 10 Gr., 5 Gr. und 1 Gr. 6 Pf.

4. Der Quartus bekam sein Gehalt mit 80 Thlr. aus der Kirchenkasse und participirte an den Accidenzien bei Begräbnissen mit bezw. 8 Gr., 4 Gr. und 1 Gr. 6 Pf.

5. Die Mädchen-Schulmeisterin erhielt aus der Rämmereikasse 12 Thlr. Gehalt, 6 Thlr. Hausmiethe und 7 Thlr. 12 Gr. Holzgeld.

Außerdem bezogen der Rector, der Rantor und der Tertius das Schulgeld für die Privatlectionen und hatten Antheil an den Erträgen der Kurrende und der drei Umgänge zu Neujahr, Gregorii und Martini, welche letztere wahrscheinlich schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Wegfall gekommen sind.

Endlich ist noch zu bemerken, daß nach Erbauung der Kolonistenstraßen ein Theil der Friedrichs- und der Wilhelmsstraße nach Gr.-Salze eingepfarrt und eingeschult wurde, ohne daß damals die Stadt Schönebeck, welcher die Kolonistenstraßen politisch angehören,



zu den Schullasten in Gr.-Salze beigetragen hätte; dagegen wurde für die Kinder der bei dem Gradirwerke beschäftigten Salinenarbeiter, welche gleichfalls der Schule in Gr.-Salze überwiesen wurden, ein Beitrag zur Lehrerbefoldung an die Rammereikasse gezahlt.

Hiermit schließen wir die Mittheilungen über das Schulwesen der Stadt Groß-Salze, dessen Verlauf dem Verfasser die längst gehegte Ueberzeugung von neuem bekräftigt hat, daß Luther und Melancthon, als sie bei Ausführung ihres Schulreform-Planes die lateinischen Schulen unterschiedslos in die Städte, die deutschen Schulen aber auf das platte Land verwiesen, in einem durch die damalige Stellung der lateinischen Sprache zwar erklärlichen, aber für das deutsche Schulwesen sehr verhängnißvoll gewordenen Irrthum befangen waren, der es veranlaßt hat, daß die deutschen Schulen von dem ihnen untergelegten Grunde aus nicht sich selbst der fortschreitenden Zeit gemäß entwickeln konnten. Das Latein in den kleinen und mittleren Städten bildete den Hemmschuh und rief allmählich den Streit hervor, der noch jetzt unausgetragen zwischen den Vertretern der Gymnasial- und der Realschulbildung verfochten wird. Wir meinen, ohne die unglücklichen Lateinschulen in den mittleren und kleinen Städten, die nie etwas Tüchtiges geleistet haben, hätten sich ganz aus eigener Kraft und neidlos neben den Gymnasien in den größeren Städten auch die Realschulen, vorzugsweise in den mittleren und kleinen Städten, entwickelt und in allmählichem Fortschreiten den Ansprüchen genügt welche zunächst das sociale und gewerbliche Leben in seinen vielfachen Verzweigungen an die heranwachsende Jugend zu stellen berechtigt ist.

\*       \*       \*

## Anlagen.

### I. Schreiben Philipp Melancthon's an den Rath zu Gr.=Salze.

Gottes Gnad durch seinen Eingebornen Son Ihesum Christum unsern Heiland zuvor. Erbare, weise günstige Herrn. Ich bitt Ewr Weisheit wolle dise meine schrift freutlich vernemen, in Betrachtung das ich disem meinen Brieff der armen vnd zuchtigen Jugend, so vleissig studirt, wolart zu fördern schuldig binn, vnd füge Ewr Weisheit zu wissen, das mich Zeiger diser schriftten Johhannes Borges von Meidburg bericht, das die Schulregirung zum Grossen Saltz lebzig sey, vnd hatt mich gebetten, ein vorbitt gegen E(wr) W(eisheit) für yhn zu thun, das yhm E. W. die selbige schulregirung günstiglich bevehlen wolt. Nu hab ich yhn verhört, vnd merke yhn ziemlicher geschilichkeit Im Latein, so erbeut ehr sich guten vleis zu thun bey der Jugend, sie Im Latein vnd christlicher Lehr zu vnterweisen, vnd zu Zucht vnd Gottes forcht zu gewehnen, Bitt der wegen E. W. woll yhr disen Johannem günstiglich lassen bevohlen sein vnd yhn zu gemeltem Dienst In der Schul regirung annemen, darumb erbeut er sich zu schuldiger dankbarkeit vnd wo ich E. W. kirchen oder Schul oder Jugend dienen thann, binn ich dazu willig. Der allmechtige Gott Vatters unsers Heilands Ihesu Cristi beware Euch alle vnd die Ewren alle Zeit gnediglich, Datum Witteberg 22. Januarii.

Ewr Weisheit williger philippus Melancthon.

### II. Lectio dokimastica, so künftiger Herr Rector zu halten sich wird gefallen lassen.

1. Exponirt derselbe aus dem Horatio die 4. Ode des 3. Buches, welche anfängt

*Descende caelo et dic age tibia*

und zeigt dabei die ordentliche Construction und erläutert zugleich die in dieser Ode vorkommende Mythologie Geographie und antiquitates. Hierauf zeigt derselbe alle darin vorkommende enuntiationes et propositiones logicas. Nicht weniger bemerket er ex Rhetorica alle darinn befindliche Tropos et figuras und reißet aus der oratorie das artificium et modum amplificandi. Und endlich gehet er die quantitatem Syllabarum mit Anziehung der Regula der Prosodie durch und wird entweder eine aus dieser Ode ihm selbst beliebige Passage in aluid genus carminis oder in einige teutsche verse übersetzen.

2. Gleichfalls wird derselbe Cap. 9 und 10 ex Tacito nach ordentlicher erforderter Construction exponiren und sich hiernächst über den historischen Inhalt dieser 2 Cap. in einem kleinen discurs vernehmen zu lassen. (Es sind wahrscheinlich die bezeichneten Capitel aus der Germania gemeint.)

3. Weil die Nothwendigkeit erfordert, daß in Wohl eingerichteten Schulen die Historie fleißig getrieben werde, wird der Herr Docente die Geschichte vom Anfange des 16. Seculi bis etwa auf die Mitte desselben, Si tempus suppetit, was die merkwürdigsten Sachen in historia politica, ecclesiastica et literaria betrifft, vortragen und

4. da die Historie ohne den Zeitraum der geschichte gar nicht wohl gefaßt werden kan, wird ein eigener Discurs von denen bekannten verschiedenen aeris und Zeit. Rechnungen erwartet, als nach welchen man sich allererst einen Begriff von der Chronologie zu machen im Stande ist.

5. In Philosophicis wird, da die Zeit nicht hinreichend seyn möchte, mehr von ihm nicht erwartet, als nur Kürzlich zu benennen, Was vor Theile man zu der Philosophie rechne und von jedem Theile einen Umständlichen Begriff zu machen.

6. In Theologicis wird gebeten, ex argumentis extra scripturam Sacram petitis die Wahrheit und Göttlichkeit der Heiligen Schrift zu erweisen.

7. Pensa ex Graecis et hebraicis wird Reverend. Ministerium vorlegen.

(Aus den Acten des städtischen Archivs Sect. I, Lit. K, Nr. 10. — Das Datum der Abfassung enthält das Schriftstück nicht.)

### III. Schulordnungen der Stadt Gr.-Salze.

#### A. *Leges scholasticae pro praeceptoribus.*

(1667).

I. Ante omnia pietatem ac probitatem sectantor praeceptores, quia, dicente Apostola, pietas ad omnia utilis est, promissionem habet hujus et futurae vitae (I Tim. 4).

II. Discipulos suos, justo ac definito tempore templum ingredientiens, indeque finitis sacris in scholam remeantes, omnes ac singuli simul comitantor, et ne illi, aliquid, quod ipsos non deceat, in publico committant, praecavento.

III. Durante concione sacra tam diebus poenitentia libus quam dominicis ac Festis ante et post meridiem semper in aede sacra manento, conciones auscultantes, discipulisque suis, similiter ut faciant, serio injungentes, postea etiam in schola, quatenus ex concionibus discipuli, praesertim adultiores didicerint instituto examine exploranto.

IV. Magistratui, Dominis Patronis ac Inspectoribus debitum honorem et reverentiam verbis, gestibus ac operibus exhibento, memores illius Apostoli *πασαψυχῇ* omnis anima (et sic etiam Clerici, interprete S. Chrysostomo) Magistratibus supereminentibus sit subdita, Rom. 13.

V. Pacem inter se mutuo tanquam fratres, colunto et in Collegiali amicitia vivunto, exortis vero praeter spem inter ipsos dissidiis, causam istorum ad Inspectores deferunto, quo amicabilem vel componantur vel deficiente amicali transactione coram Nobilissimo Senatu lites derimantur.

VI. Discipulos fidei suae commissos ad pietatem aliasque virtutes, bonosque mores diligenter adhortantor, propriisque suis exemplis laudabiliter ipsis praelucento, contra vero a scandalis, maledictis, blasphemicis, otio turpi, rixis atque contentionibus, comessionationibus et aliis vitiis ac flagitiis discipulis datis, summo studio sibi cavento, metuentes Vae illud Salvatoris. Matth. 18 hoc est: temporales ac aeternas poenas, ut explicat Chrysostomus.

VII. In templo, praesertim dum Concio habetur, per vices diligenter circumspiciunto, ne pueri nugis, gerris ac strepitu, aliis etiam petulantiae generibus vel condiscipulorum vel aliorum Auditorum devotionem turbent, delinquentes vero in schola moderate castiganto.

VIII. Informationem puerorum ac discipulorum justo tempore auspicantes debita diligentia perficiunto et lectiones juxta ductum praescriptae ac publicatae Methodi sedulo tractanto.

IX. Nullus absque urgente necessitate nondum praeter lapsis informacionis horis a discipulis se subducito et vel in propriis vel aliorum negotiis occupatus esto, ne tempus inutiliter perdatur, discipulique negligantur.

X. Sine sontica causa nemo nisi impetrata prius ab Inspectoribus venia, nec non vicibus suis Collegae cuidam commissis peregre abito, nec ultra concessum tempus emaneto, si vero hoc per inevitabilem necessitatem contigerit, damnum majori cum discipulis diligentia resarcito.

XI. Singulis septimanae diebus exceptis Festis sex horas, antemeridianas tres et totidem pomeridianas inclusa una Musicis exercitiis in sumenda, juxta tenorem Constitutionis Scholasticae Archiepiscopatus Magdeburgensis, moremque hic loci olim observatum institutioni puerorum ac discipulorum tribuunto, ita tamen ut illi, qui hospitii fruuntur liberalibus, maturius ac citius aliquanto cum pueris, privatos intra parietes infirmandos, dimittantur.

XII. Pluribus lectionibus simul memoriae mandandis pueri ac discipuli non onerantur, sed ea saltem, quae usum vel maxime afferant; proponuntur, prius vero monente methodo probe explicantur ne natura aetasque tenera supra vires graventur.

XIII. In Lectionibus praescriptis nihil plane mutanto; Grammaticam praecipue cum discipulis strenue urgento, ut etiam lingua latina discipulis eo familiarior reddatur cum iis, praesertim adultioribus, sermones latine socianto et ut idem inter se quoque faciant discipuli, serio ipsi praecipiunt.

XIV. Erga discipulos debita moderatione utuntur, illos que ut diligenter incumbant literis, saepius admonento, maxime inculcantes, quod nobile tempus perdere Deo displiceat illud etiam semel amissum non redeat.

XV. In corrigendis ac plectendis pueris et discipulis ab omnibus diris execrationibus nimis immoderatisque verberibus, nec non aliis plagarum generibus corporibus puerorum ac sanitati nocentibus prorsus abhorrendo sed adhibita moderatione blandisque ac penetrantibus verbis potius quam nimia severitate et inmisericordia vel crudelitate officio suo funguntur operam sedulam ut discipuli per gloriam et ignomiam lucrifiant.

XVI. Castigatio puerorum virgis peraganda finita demum schola et quidem non absque praemissa admonitione exercetor, ne clamoribus ac ejulatibus suis caesi condiscipulis impedimento sint.

XVII. Quilibet Collegarum saepe numero Catalogum suorum discipulorum — perlegito et absque justa causa absentes proxima occasione ut ad frugem redeant serio adhortator in pervicaces vero debita severitate animadvertito.

XVIII. Et quia pyxis, in qua nummi ab iis, qui Choro intersunt, non sine incommoditate hyemis maxime nec non aestatis tempore collecti, adservantur, tanquam pyxis Pandora, uti Poetae fabulantur, multorum malorum causa per accidens tamen hactenus extitit, illa in posterum custodiae quidem Rectoris scholae, claves vero Cantoris committuntur, nummique non nisi praeterlapso trimestri in aedibus parochialibus certo die habito prius in schola examine in praesentia Pastoris, ut proportio observetur justa ab utroque inter eos, quorum interest, distribuuntur.

XIX. Ad summum Praeceptores in officio demandato re ipsa sic se exhibento, quo in novissimo die coram tribunali JESU CHRISTO rationem ejus pulchre queant reddere, undiquaque ceu fideles ac diligentes decet Praeceptores in-

veniantur et laeta illa Salvatoris προσφωνήσῃ: Euge serve bone, super pauca fidelis fuisti, super multa te constituam; ingredi in gaudium domini tui coram omnibus sanctis angelis et Electis ex hac triviali schola in coelestem Academiam, ubi omnes erunt docti a Deo vocentur ac intromittantur.

**B. Schuelgesetze für die Schüler alhier zum Großen-Salze,  
Anno 1667 auffgesetzt undt publiceret.**

**Schuelgesetze für die Schüler.**

1.

Die Schüler, welche alhier in die Schule gehen wollen, sollen aus der Stadt von ihren Eltern, Vormündern, oder andern, welche an deren Stelle findt, dem Rectori praesentiret werden mitt der Bitte, daß er dieselbe in die Zahl der anderen auf- undt annehmen wolle.

2.

Keiner, Welcher auß einer andern Schule anhero kömmet, vndt alhier frequentiren will, soll ohne Testimonio von seinem vorigen Praeceptore, vndt vorher gethanen schriftlichen Zusage, daß er zum wenigsten ein Jahr dieses orths verharre, vndt ohne Ursache nicht mutiren wolle, angenommen werden: Damit durch öfftere vndt schädliche mutationes ihren Hospitibus vndt deren Kindern keine ungelegenheit undt Verdruß zugezogen werde. Er soll auch seine condition 1 Viertel Jahr vorher aussagen, auf daß bey Zeiten an seiner stelle ein ander könne angenommen worden, vndt die Kinder an ihren studiren nicht verseumet werden.

3.

Die Schüler sollen alle zugleich, große vndt kleine, alle Tage des Morgens im Sommer umb 6 Uhr, des Winters aber umb 7 Uhr vndt Nachmittage umb 12 Uhr im Sommer vndt Winter, sich einfinden, auch ohne Urlaub Keiner vom Praeceptore veniam bitten vndt erlangen.

4.

Undt weil mitt dem gebeth alles billig anzufangen, wenn es woll von staten gehen soll, juxta illud

Dimidium caepti rite beatus habet,

so sollen die Schüler, große vndt kleine, sowoll Morgens als Mittags dem singen vndt beten beywohnen, vndt den Allerhöchsten vmb Segen in Lehren vndt lernen andächtig anrufen, dergleichen auch (nach) gehaltener schule mit Danksagung geschehen soll.

## 5.

Die Schüler sollen ihre getreue Praeceptores in ehren halten, nicht verachten, durchziehen vndt bei andern Übel austragen, sondern alles, si etiam aliquid humani passi essent, zum besten deuten.

## 6.

Sie sollen Ihnen auch gehorsamb sein, fleißig studiren, vndt solcher gestalt sich anschicken vndt finden lassen, damit Sie was redliches faßen, vndt zu dem ende erlernen, auf daß Sie hiernechst in Christ- vndt Weltlichen Stande nützlich zu gebrauchen, auch Gott vndt ihren Nexten dienen können.

## 7.

Die Knaben vndt Schüler sollen, wen die schule aus ist, oder sie dimittiret, sein erbar vndt züchtig sich erweisen, ohne Sader vndt Zand, auch über laut lachen vndt schreien, stille vndt züchtig zu Hause gehen, worzu sie dan von ihren Praeceptoribus fleißig anzumahnen seyen.

## 8.

Wen ein Schüler zu Hause kommen, soll er die Bücher nicht baldt weglegen, sondern was er in der Schule gelernt, ruminiren, die Exercitia vndt was ihnen sonst aufgegeben worden, verfertigen, vndt die lectiones fleißig ins gedächtniß bringen, damit er den folgenden tag solche fertig recitiren vndt woll bestehen möge.

## 9.

Die Knaben vndt Schüler sollen ihren Eltern, Vormundern, auch Herrn vndt Frauen Kindliche vndt schulbige observanz leisten, damit es ihnen woll ergehen vndt der Allerhöchste bewogen werde, Ihre Studia zu segnen.

## 10.

Gegen den HochEdlen Racht vndt Sämtliche von Adel, Mannes vnd weibliches geschlechts, nicht weniger gegen die Diener Gottes, wie auch gegen fürnehme ansehnliche Männer, auch Ehrbaren vndt züchtigen Matronen vndt Jungfrauen, sollen sie sich aller ehr erbietung mit salutiren, entblößung des hauptes vnd andern feinen demütigen gebärden befleißigen vndt weder publice noch privatim jemandt verhönen vndt verlachen, sondern ehre geben, dem ehre gebühret. Rom. 13.

## 11.

Wan die Schule aus ist, sollen die Jenigen, welche liberalia hospitia haben, die Ihnen anvertrauten Kinder, so viel möglich ist, in pietate ac probitate nec non in literis et moribus unterrichten, auch selber mit guten Exempeln Ihnen fürgehen, damit Sie für die Ihnen erwiesene Wohlthaten Ihre dankbarkeit declariren mögen.

12.

Keiner soll des Nachts über aus seinem Hospitio bleiben, viel weniger mit sauffen vndt viehiſchen geſchrey ihren Hospitibus oder andern beſchwerlich ſeyn, Auch nicht des tages in den Bierſchenden, außer oder in der Stadt ſich finden laſſen, vndt andere dergleichen zu thun mit aufbringen, Sondern in ihrem Hospitio oder in einem privat Hauſe zuſammen kommen vnd bey mäßigen trundt mit nützlichen geſpräch oder auch mit einer Musica die Zeit vertreiben, wer darnieder thut, der ſoll des beneficij Chori verluſtig ſeyn vndt aus der Schule geſtoßen werden.

13.

Dem Praefecto Chori Musici ſollen alle andern in billigen ſachen, weil er an ſtatt des Praeceptoris zugegen iſt, gehorſamb ſeyn.

14.

Von denen in der Cantorey ſoll keiner unter dem ſingen, in publico, eſſen, ſchmaſen, ſich niederſetzen, mit andern zandten, ſeines gefallens weggehen vndt außen bleiben oder andere dergleichen leichtfertigkeit begehren.

15.

Aller hoffertigen, vppigen vnd Alomodischen kleidung ſollen ſich die Schüler enthalten, auch keine ſporen tragen oder anders mehr, was dem Schuel Orden nicht woll anſtehet.

16.

Welcher Schüler binnen oder vor der Zeit der gewöhnlichen Verenderung ohne erhebliche Urſache, auch ohne Danckſagung vndt gebetenen vndt erlangten Testimonio heimlich oder öffentlich wegziehen wirbt, der ſoll ſeiner portion von dem Cantorey gelbe verluſtig ſeyn.

17.

Ehe dan ein Schueler ſein Hospitium reumet vndt weg ziehet, ſoll er vorher die ſprüche, gebeth vndt Pſalmen, welche ſeine Untergebenen gelernet, wie auch die lectiones modumque, den er in infirmendo gehalten vndt wie weit er darin gekommen, nicht weniger die Natur der Ingeniorum, ob ſie mit gelindeu Worten oder mit ernſt zu gewinnen, dem ſuccessori zur nachricht aufgezeichnet hinterlaſſen, damit derſelbe wiſſen möge, wie er mit den kindern anfangen vndt wie er mit der information fortfahren ſoll.

18.

So auch einer an dieſen orth ſchulden gemacht, ſoll er nicht ehe mit ſeinem ſuppellectile von dannen ziehen, er habe dan dieſelbe richtig bezahlt, damit er nicht andern einen fürwurff mache vndt Urſach gebe, daß Jhnen von den Leuten nicht ausgeholffen werde.



## 19.

Wer nun diesen wohlgemeinten legibus mit fleiß nachlebet, dem wirdt Gott der Herr vndt Ehrliebende holdt seyn vnd es fruchtbarlich genießen lassen: Wer aber muthwillig darwieder handelt, der wirdt bei allen *Exos* (sic!) seyn vndt vngestraftet nicht davon kommen.

(Die Schulordnungen zu A und B befinden sich in den Archivacten Sect. I, Lit. J, Nr. 4.)

## C. Schulordnung vom 2. October 1748.

Wir Burgermeistere und Raht der Stadt Großen Salze thun Kund und fügen hiermit zu wissen.

Demnach Wir wahrgenommen, daß Unsere allhiefige Stadt Schuhle seit einiger Zeit in großen Verfall und Abnahme gerathen, dermaßen daß die Klagen fast allgemein werden, daß die Jugend den gehörigen Unterricht nicht finde und daher Eltern ihre Kinder mit schweren Kosten in noch zarter Jugend an frembde Orte zu verschicken sich genöthigt gesehen, und wir dannenhero billig darauf bedacht gewesen, hiesige Schuhle wieder in Aufnahme zu bringen, Als haben wir zu dem Ende nachstehende Schuhl-Ordnung denen Herren Rectori und Schuhl-Collegen, um sich darnach zu achten, aufzustellen lassen.

## 1.

Übergeben Wir dem Herrn Rectori zu treusleißiger Aufsicht alle Classen und gesambte Schuhle und fordern von Ihm, daß derselbe von Zeit zu Zeit und so oft er es nöthig findet, die untern Classen selbst besuche und erforsche, wie die Jugend von einer Zeit zur andern zunehme und dießerhalb mit denen Herren Collegien conferiren, auch diejenigen Mittel vorsehe, wodurch gute Ordnung, Fleiß und Wachsthum in Unterricht bei der Jugend erhalten werden könne, wobei jedoch sich von selbst versteht, daß der Aufsicht des Herrn Pastoris Primarii, als Scholarcha hierdurch nicht zu nahe getreten sein soll, wie Wir denn selbst auf die Schuhle immediate ein wachsamtes Auge haben werden und zu diesem Ende Unserm Syndico besondere Vollmacht und Instruction ertheilet.

## 2.

Und weil es bey dem glücklichen Unterricht der Jugend hauptsächlich auf die Herren Docentes ankömmt, wollen wir Ihnen zwar alle Klugheit und Gemüthsbeschaffenheit zutrauen, welche von ihnen erfordert wird; es würde uns sehr unangenehm zu vernehmen sein, wenn man Schläge und hartes Tractement erwählet, wo man mit Gelindigkeit und Freundlichkeit die Jugend lenken können, Wir wollen aber, daß Sie dieses des Herrn Werd mit allem Fleiße betreiben, die Schuhl-Stunden richtig halten und nicht, wie etwa geschehen

sein möge, die Jugend allein lassen, damit sie nicht den Fluch auf sich laden, wie Wir denn, wenn Wir Unfleiß und Nachlässigkeit befinden sollten, solche ernstlich anzusehen, nicht unterlassen werden.

3.

Da bishero die üble Gewohnheit gewesen, daß wenn ein Collega behindert worden, etwa einen halben oder ganzen Tag seine Schuhl-Lectiones zu halten, Derselbe seiner Classe Feiertag gegeben, wodurch die Jugend versäumt und Eltern mit ihren Kindern belästigt worden, soll dieses Unwesen von nun an gänzlich abgestellt seyn und jeder Collega soll, fallß er zu informiren durch Krankheit oder andere Vorfällenheit behindert würde, solches dem Herrn Rectori melden, welcher dahin zu sorgen, daß eine solche Classe auf eine gute Art in Aufsicht und Unterricht bleibe und die Jugend in Fortgang ihres Studirens nicht gehemmet werde, zu dem Ende eine solche Classe entweder zu einem Collegen, welchen der Herr Rector vor gut finden wird, soll angewiesen oder von einem tüchtigen Schüler unterrichtet werden.

4.

Wenn einer von denen Herren Schuhl Collegen auf 2 oder 3 Tage verreiset und also dessen Classe andrer Aufsicht und Unterricht untergeben werden muß, soll solcher College schuldig seyn, solches dem Herrn Pastori Primario zu melden, wird er aber länger als 3 Tage abwesend seyn, soll er sich vorher bey dem dirigirenden Herrn Burgermeister oder dirigirenden Rahts Membro gebührend melden.

5.

Da auch bisher eines der größten Gebrechen hiesiger Schuhle gewesen, daß in keiner Classe gleiche Profectus gewesen und also nicht gleiche Lectiones seyn können, soll diesem Mangel abgeholfen und in Zukunft so viel als möglich eine Gleichheit der Profectuum und Lectionen in denen Classen gehalten werden, zu dem Ende die Fortsetzung in höhere Klassen lediglich und allein dem Herrn Rectori überlassen sein soll, es wäre denn Sache, daß dieserhalb Zweifel und Irrung entstünde, in welchem Fall dem Herrn Pastori Primario als Scholarchae, die Sache zur Benlegung und Decision vorzutragen.

6.

Aus eben dieser Ursach soll es in der Eltern Willkühr nicht weiter stehen, in welche Classe sie ihre Kinder bringen wollen und denen Herren Schuhl Collegen soll es nicht erlaubt seyn, einen Knaben in ihre Classen aufzunehmen, er werde denn vom Herrn Rectore introducirt.

## 7.

Die Introduction derer hiesigen Stadtkinder verrichtet der Herr Rector, da es also beständig allhier hergebracht, ohne Entgelt, wird aber ein frembder Schüler allhier eingeführt, hat derselbe dem Herrn Rectori, wenn er des Vermögens ist, 1 Thlr. pro introductione zu entrichten.

## 8.

Und da die hiesige Schüle durch Annehmung unbekannter lauffender Schüler, welche wegen lieberlicher Aufführung in andern Schülen ausgeschlossen worden, nicht in Blame und übeln Ruf gerathe, soll der Herr Rector keinen fremdden von andern Schülen kommenden Schüler annehmen, derselbe habe denn beglaubte Testimonia von seinem fleißigen und stillen Lebenswandel vorzuzeigen.

## 9.

Sollten auch Schüler anfangen, sich auf die faule und lieberliche Seite zu legen, soll der Herr Rector dieselben zu ihrer Schuldigkeit anhalten, alle Stufen der Ermahnung und Correction anwenden und wenn er befindet, daß alle Hoffnung der Besserung verlohren, solches dem Herrn Pastori Primario anzeigen, da dem dem Schüler eine peremptorische Frist von 4 Wochen, um von seinem Unwesen abzustehen, gesetzt und wenn er alsdann keine Anzeige einer Besserung gegeben, als ein carcinoma, bei welchem Gefahr, daß er die andern Schüler anstecken möge, ausgeschlossen und dessen Name an die schwarze Tafel angezeichnet werden.

## 10.

Die Schül!Stunden sollen, so viel möglich mit dem Glocken Schlag und zwar des Morgens jedesmahl mit Gesang, Gebet und Vorlesung eines Capitels aus der Bibel, wobei der Herren Collegen Erklärung sich von selbst verstehet, angefangen werden. In denen höheren Classen aber soll des Montags Morgens die vorige Sonntags-Predigt repetiret und die Schüler, was sie daraus behalten, examiniret, auch wie sie den Inhalt der Predigt fassen und behalten können, so viel möglich angewiesen werden.

## 11.

Dienstags, Donnerstags und Freitags soll von 12 bis 1 Uhr öffentliche Singstunde gehalten werden, in welcher die Schüler wenigstens der obersten 2 Classen, welche eine gute Stimme und Lust und Naturell zur Music haben, gehen sollen. Und weil Se. Königliche Majestät Allerhöchst befohlen, die Music mit Fleiß zu treiben, sollen in solcher die Fundementa der Music, die Kenntniss und Gültigkeit der Noten, des Tacts nach seinen mannigfaltigen Arten, inngleich die Intervallen nach ihren reinen Tönen gelehret werden, damit man endlich zum würdlichen Musiciren, als der

Frucht der Singeübung gelangen möge. Wollte der Herr Cantor zu denen Singe Übungen die Melodien derer neuen Lieder mit gebrauchen, soll solches nach Musikalischen principiis geschehen, in der Maßen nemlich, daß solche Melodie nach ihren Noten, ohne die Worte des Texts darunter zu setzen, an die Taffel geschrieben und solche Noten gesungen werden. Auch soll denen Current Knaben fleißig bedeutet werden, daß es bei ihrem Gesang vor den Thüren nicht auf das Schreyen aus Leibes Kräfte, als wodurch Musicalischen Ohren nur ein Abscheu erregt (wird), sondern auf die Reinigkeit derer Töne und Anmuth des Gesanges ankomme, zu welcher dieselben fleißig angeführt werden sollen.

## 12.

Des Sonn- und Festtages sollen alle Schuhl Collegen in der Kirche auf dem Chore seyn und dahin sehen, daß ihre Schüler daselbst in möglichster Reinigkeit sich einfinden, Gesangbücher und Biebeln mitbringen und sich währenden ganzen Gottesdienst stille und andächtiger Anhörung der Predigt verhalten. Sollten nun Schüler sich unruhig, plaudernd oder Muthwillen treibend erfunden werden, sollen die Herren Collegen sie erinnern und wenn dieses nicht gefruchtet, die unruhige und muthwillige Knaben den folgenden Schuhl Tag bestrafen.

## 13.

Wenn die Knaben sich beim Catechismus Examen vor dem Altar befinden, soll jedesmahl ein Collega nach der Reihe sich in den Pastorat Beicht Stuhl begeben und Acht haben, daß kein Muthwill in Angesicht der Gemeinde, welches bisher nicht ohne Argerniß geschehen, getrieben werde, ungleichen wie die Knaben antworten und wenn hierbey Mangel verspürt wird, solchen zu verbessern suchen.

## 14.

Bei dem Leichengehen der ganzen und halben Schuhle ist bisher viele Unordnung angemerckt worden, welcher abzuheffen sollen die Herren Collegen dahin sehen, daß die Knaben ihre Gesangbücher bei sich haben, aus solchen fleißig mit singen, alles planderns sich enthalten, jeder in seinem Paar sitzsam einhergehn und alle paar aneinander anschließend fortgehen, damit der Übelstand vermieden werde, daß etliche Paar einen großen Zwischen Raum von einander haben und der Leichen Gesang nicht von allen in gleicher Melodie gesungen wird, welches nicht anders als zur Mißfälligkeit und Anstoß der Bürgerschaft und zur Schuld derer Schul Collegen gereichen muß.

## 15.

Endlich sollen alle Herren Collegen ihre Knaben in allen Dingen zur Wohlstandigkeit annahmen und wenn sie von denen-

selben ein milbes und unbändiges Wesen, Geschrey und Lermen auf der Straße anmercken, nach Befinden bestraffen, damit ein jeder die Frucht ihrer Zucht und Unterrichts auch außer der Schuhle wahrnehmen könne, wodurch dieselben nicht nur ihrer Obliegenheit eine Genüge leisten, sondern sich auch die Hochachtung und Liebe der Bürgerschaft erwerben werden.

## 16.

Letztlich, da man dahin sorgen wird, daß zum Besten und Aufnahme der Schuhle ein Chorus Musicus eingerichtet werde, soll dessen Direction dem Herrn Rectori, in Sachen aber, so die Kirchen-, Leichen- und andere Music betreffen, dem Herrn Cantori zustehen. Die Einsammlung des Chorgeldes geschieht mittelst einer verschlossenen Büchse, wozu der Herr Rector den Schlüssel hat und wird nach beschenehen jedesmahligen Umsingen von dem Herrn Rector in Beyseyn des Praefecti ausgezahlet, die Summe in ein Buch geschrieben und das Geld vom Herrn Rectore verwahrlich aufbehalten, vor welche Bemühung demselben von jedem Thaler 2 Gr. vor sich als Zahlgeld zu nehmen nachgelassen seyn soll. Dagegen derselbe sich jedesmahl dahin zu bemühen, daß die Chor Schüler durch Hospitia oder mensas ambulatorias ihre Unterbringung und benötigten Unterhalt finden, als ohne welche der Chorus nicht bestehen kann. Die Vertheilung des Chor Geldes geschieht alle Viertel Jahr und zwar mit Zuziehung des Herrn Cantoris, als welcher mit dem Herrn Rectore sich wegen der Distribution verglichen wird.

Sollte ein Chor Schüler von hiesiger Schuhle wegzugehen, gegründete Ursache haben, soll er seinen Abzug 4 bis 6 Wochen vorher melden, damit wenn es der Praefectus oder ein ander tüchtiger Sänger ist, man sich zur Herbenziehung eines andern tüchtigen Subjects in Zeiten bemühen könne, und der Chorus durch unvermuthete Wegreise solcher Leuthe nicht ins Stocken gerathe und soll derjenige Chor Schüler, welcher ohne erhebliche Ursachen und ohne vorhergehende Anzeige weggethet, seinen Partis am Chorgelde verlustig gehen, kein Testimonium erhalten und dessen Nahme an die schwarze Taffel geschrieben werden.

Zu mehrer Urkund haben Wir gegenwärtige Schuhl Ordnung, welche Wir zu ändern, zu vermehren, zu vermindern Uns vorbehalten unterschrieben und mit unserm Gerichts Insiegel bestärket, so geschehen

Gr.:Salze, den 2. October 1748.

Bürgermeister und Racht hieselbst.

(Vom Siegel ist nur noch dessen Stelle sichtbar.)

**Der Streit Kardinals Albrecht,  
Erzbischofs von Magdeburg,  
mit dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen  
um die magdeburgische Burgraffschaft.**

Von Fr. Hüfke.

(Fortsetzung.)

Trotz alledem kam der Cardinal Albrecht nicht persönlich zu dem angesetzten Tage nach Raumburg. Johann Friedrich hatte verlangt, daß gleich bei der ersten Verhandlung eine endgiltige Entscheidung herbeigeführt werden solle, welche anzuerkennen der Cardinal sich verpflichten müsse. Dieser erklärte jedoch, nicht darauf eingehen zu können, wie er auch dem Herzog Georg von Sachsen schrieb, daß er nicht gewillt sei, sich noch vor stattgefundenener Verhandlung die Hände binden zu lassen. Das könne er schon wegen seines Domkapitels nicht, das seine Zustimmung geben müsse; andererseits sei es auch gegen das ausdrückliche kaiserliche Mandat, solche Vereinbarungen zu treffen. Dennoch schickte Kurfürst Joachim II. seinen Rat Adam Trott nochmals zum Landgrafen Philipp, daß er trotzdem eine Handlung in der Streitsache zustande bringen möchte. Die feindlichen Parteien ließen sich auch wenigstens zu der Erklärung bestimmen, daß sie Bevollmächtigte nach Raumburg zur Verhandlung mit dem Landgrafen schicken wollten. Als Herzog Georg von Sachsen am 1. Juni in Weiskensels war, wurde ihm ein Schreiben Albrechts übergeben, in dem er diese Absicht aussprach, und daß dann weiter noch ein anderer Tag zur persönlichen Verhandlung bestimmt würde. Sogleich antwortete ihm Herzog Georg, daß der Landgraf Philipp und Kurfürst Joachim II. noch immer bereit seien, über den Streit zu beraten, und wenn man sich nicht einigen könne, die Sache auch noch weiter zu verfolgen.

Hierauf schickte Kardinal Albrecht den Georg von Karlowitz, der in Diensten Herzogs Georg stand, und den Leipziger Bürgermeister Dr. Ludwig Sachs als seine Bevollmächtigten nach Naumburg, während Kurfürst Johann Friedrich selbst dort anwesend war. Die beiden Abgesandten sollten dem Landgrafen die Streitsache vortragen und genau darlegen, da der Kardinal befürchtete, der Kurfürst möchte durch seinen persönlichen Einfluß den Landgrafen gegen ihn von vornherein einnehmen.

Auch diese Verhandlungen blieben erfolglos, da Kardinal Albrecht sich nicht dazu verstehen wollte, den Forderungen, die man an ihn stellte, nachzugeben und daher jeden Vergleich, den man seitens der vermittelnden Fürsten vorschlug, zurückwies, um so mehr, da der Landgraf die Forderung des Kurfürsten von Sachsen als zu Recht bestehend anzuerkennen geneigt war.

So zog sich der Streit und die Spannung zwischen den beiden Fürsten immer weiter. Einige Wochen nach jenen Verhandlungen zu Naumburg schickte der Kurfürst von Sachsen eine Gesandtschaft, bestehend aus dem kursächsischen Landvogt Hans Metsch, dem Dr. iur. utr. Melchior Klingen und Jobst von Hain, nach Halle, um dort in Gegenwart des Kardinals gegen die Weigerung desselben, einen Vergleich anzunehmen, Protest zu erheben. Die kursächsischen Gesandten kamen am 7. August nach Halle und wurden von dem Kardinal auf der Moritzburg empfangen. Sie hatten einen öffentlichen Notar und noch andere Zeugen (man hatte die Ratsmitglieder hierzu aufgefordert) mitgebracht, um in deren Gegenwart ihre schriftliche und mündliche Protestation anzubringen. Die schriftlichen Artikel, welche Johann Friedrich durch seine Räte überreichen ließ, enthielten im wesentlichen die bekannten Beschwerden, zugleich aber machte er dem Kardinal nochmals Vorwürfe wegen des schon oben erwähnten Versuchs in Sachen der Belehnung des Kurfürsten, obwohl er selbst ja als Erzkanzler des Reichs den Lehnbrief Friedrichs des Weisen auf dem Reichstage zu Worms unterschrieben habe. Damit, sagt er, habe man ihm wohl seine Beihülfe zum Abschluß des Vertrags von Raban (1534) danken wollen. Auf weitere Verhandlungen wollte er sich nur dann einlassen, wenn Albrecht ihm die unbehinderte Ausübung der Gerichte in Halle überlasse. Wenn dieser aber nicht darauf eingehen würde, so drohte

er, auch außerhalb des Rechts Mittel zu suchen, um sich in den Besitz der ihm zukommenden Rechte zu setzen.

Kardinal Albrecht, der sich durch das Auftreten der sächsischen Gesandtschaft in seinem eigenen Hause beschwert fühlte, ließ durch den Dr. Eberhausen gleichfalls vor Notar und Zeugen Einspruch gegen die Beschwerden und Forderungen des Kurfürsten erheben, und erbot sich nochmals die Entscheidung ihres Streites vor den Kaiser und das Reichskammergericht zu bringen. Aber auch damit erklärte er sich einverstanden, daß der Landgraf Philipp und der Kurfürst Joachim II. nochmals über die Sache verhandelten.<sup>1)</sup>

Trotz der letzten Zusage wendete sich der Kardinal Albrecht dennoch alsbald an das Reichskammergericht, damit von hier aus den Kurfürsten geboten werde, sich aller Eingriffe und Thätlichkeiten gegen den Kardinal zu enthalten, mit denen der Kurfürst im Weigerungsfalle, auf seine Forderung einzugehen, gedroht hatte.

In dem Antwortschreiben auf die erwähnte Gesandtschaft ersucht der Kardinal den Kurfürsten, ihn fernerhin mit dergleichen Handlungen zu verschonen. Die schriftlich aufgesetzten Beschwerden des Kurfürsten schickte er jedoch sogleich an den Kurfürsten Joachim II., damit dieser die wahren Absichten des Kurfürsten von Sachsen kennen lerne. Ehe jedoch Kurfürst Joachim II. sich darüber erklärte, wünschte er die eigenen Absichten des Kardinals und die Meinung seines Domkapitels zu erfahren. Im Übrigen tröstete er jenen wegen der Drohungen Johann Friedrichs, da diese nicht so ernst gemeint seien; würde jener aber thätlich gegen ihn vorgehen, so werde er ihm mit Rat und Hülfe zur Seite stehen.

Nach dem Räte Joachims theilte Kardinal Albrecht nunmehr die Forderungen und Beschwerden des Kurfürsten von Sachsen seinem Domkapitel zu Magdeburg mit, und zugleich auch die jenem erteilte Antwort, wie er sie mit einigen seiner Räte (u. a. Dr. Eberhausen) in Ralbe verfaßt und von seinem Schlosse zu Wolmirstedt aus abgeschickt hatte. In dem Schreiben an das Domkapitel sagt er, daß ihm gerathen sei, die Sache bei dem kaiserlichen Kammergericht anhängig zu machen. Dazu sei er auch Willens und habe schon ein Suppli-

<sup>1)</sup> Der Kardinal überschickte erst am 4. September die durch Dr. Eberhausen abgefaßte Antwort an den Kurfürsten von Sachsen.



tationslibell abfassen lassen. An die ihm befreundeten Fürsten habe er geschickt, ihm für den Fall der Noth beizustehen, denn man befürchte, daß es der Kurfürst von Sachsen auf Halle abgesehen habe; man wisse, daß er seine Bundesfreunde schon um Hülfe gebeten habe. Ferner sei ihm, dem Kardinal, geraten, Rundschafter an die Orte, wo sich die Kriegsleute zu sammeln pflegten, zu schicken, um zu erfahren, von wem und wozu sie geworben seien; nötigenfalls dem Kurfürsten zuvorzukommen und die Knechte selbst in Sold zu nehmen, auch mit einigen Hauptleuten in Verbindung zu treten und ihnen Wartegeld zu zahlen, damit diese sogleich mit ihren Kriegsleuten zur Hand sein könnten. Auch müsse der Kardinal sich rüsten und für Geschütz und Pulver sorgen, damit er, falls der Kurfürst ihn wegen Halle mit Krieg überziehen würde, die Stadt solange halten könnte, bis seine Unterthanen und Bundesgenossen zu Hülfe kämen. Er müßte auf seiner Hut sein, denn würde ihm die Stadt Halle entrisen, so entgingen ihm seine besten und sichersten Einkünfte.<sup>1)</sup>

Der Kurfürst von Brandenburg selbst hatte seine Absicht, mit dem Landgrafen Philipp bei solcher Sachlage persönlich zu verhandeln, aufgegeben, ließ sich jedoch durch den Fürsten Wolfgang von Anhalt bestimmen, sein Mittleramt wieder aufzunehmen. Fürst Wolfgang war in dieser Angelegenheit selbst in Torgau gewesen und hatte auch den sächsischen Kurfürsten bestimmt, in die Wiederaufnahme der Verhandlungen zu willigen. Da die betreffenden Fürsten am 20. Oktober (1536) in Zerbst um anderer Sachen willen hatter zusammenkommen wollen, so hatte Landgraf Philipp gewünscht, zugleich auch über die Irrungen zwischen dem Kardinal und dem sächsischen Kurfürsten zu verhandeln. Da jedoch die verabredete Tagssatzung in Zerbst unterblieb, so wurde auch die Verhandlung über die letztere Angelegenheit aufgeschoben. Schon am 15. September schrieb der Kurfürst von Sachsen an den von Brandenburg, daß er einen andern Tag hierzu ansetzen möchte.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Bald nachher schloß der Kardinal auch das Bündnis mit der Stadt Magdeburg, die ihm Hülfe zu leisten versprach, wenn er wegen des Magdeburger Burgrafenentums angegriffen würde. Hoffmann, n. Ausg. I, S. 436.

<sup>2)</sup> Der Kurfürst von Brandenburg hatte beim Fürsten Wolfgang von Anhalt um Geleit für den Herzog Albrecht von Preußen gebeten. Durch die Antwort Wolfgang's hatte er sich jedoch bewogen gefunden, den beteiligten Fürsten den Tag abzusprechen.

Währenddem gab das Domkapitel seine Meinung auf die ihm vorgelegte Frage dahin zu erkennen, daß es dem Kardinal riet, die Sache hinauszuschieben und sie unterdessen an das Reichskammergericht zu bringen. Dies that denn auch der Kardinal und richtete ein Schreiben an das Reichskammergericht, in welchem er die bekannten Punkte, auf denen sein Recht und seine Gerechtigkeit beruhe, auseinandersetzte und nach Mitteilung der ihm seitens des Kurfürsten von Sachsen gewordenen Drohung, das Gesuch stellte, daß dem Kurfürsten von Reich wegen geboten werden sollte, sich jeder Eingriffe und Thätlichkeiten gegen das magdeburgische Erztstift zu enthalten. Zu gleicher Zeit richtete der Kardinal auch ein Schreiben ähnlichen Inhalts an den römischen König Ferdinand. Dieser versprach ihm, so weit er es vermöchte, beizustehen und schickte deshalb zugleich mit seiner Antwort ein an den Kurfürsten von Sachsen gerichtetes Schreiben, das der Kardinal nach eigenem Ermessen dem Kurfürsten übergeben lassen sollte.

Indessen dauerten die Bemühungen der übrigen Fürsten fort, eine Einigung der streitenden Parteien, beziehungsweise die Einwilligung zu einer Tagssatzung, herbeizuführen. Der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog Georg von Sachsen waren selbst in Torgau und bestimmten den Kurfürsten Johann Friedrich dahin einzuwilligen, daß eine Tagssatzung Sonntag nach Martini zu Raumburg oder zu Zerbst abgehalten würde. Da es Letzterer von der Einwilligung des Kardinals abhängig machte, so begaben sich beide Fürsten nach Halle zu dem Kardinal, der nunmehr auf ihr Zureden den Ausgleich des Streites den sogenannten Erbeinungsfürsten überließ. Daraufhin willigte auch der Kurfürst Johann Friedrich ein. Deshalb unterließ es auch der Kardinal, das oben erwähnte königliche Schreiben dem Kurfürsten auszuhändigen. Dies berichtete der Kardinal am 31. Oktober 1536 an den König Ferdinand, indem er hinzufügt: „Gott wolle seine Gnade geben, daß der Kurfürst von Sachsen sich durch mein und meines Erztstifts kenntliche und offenbare Gerechtigkeit, wann er deren abermals erinnert, auch durch gütliches Befehlen und Unterhandlung unserer beiden Dheime und Freunde möchte von seinem Vorhaben abgemahnet werden, und mich und mein Erztstift bei Gleich und Recht wolte bleiben lassen“. Sollte dies nicht geschehen, so würde er dennoch die königliche Schrift dem

Kurfürsten überreichen lassen. Auf alle Fälle aber bat er den König, ein Friedensgebot an beide Teile zu erlassen, bei Androhung von Acht und Aberacht im Falle des Ungehorsams; beide Teile sollten sodann versprechen, falls keine Einigung zu stande käme, die Sache vor den Kaiser oder vor das Reichskammergericht zu bringen. Ein solches Gebot möchte der König dem Kardinal zuschicken, damit er es zu rechter Zeit gebrauchen könnte. Man sieht, der Kardinal wollte sich auf alle Fälle sichern und dachte vielleicht auch nicht daran, wie dies aus seinem vorzeitigen Schreiben an das Reichskammergericht hervorgeht, es auf eine ernstliche Einigung mit dem Kurfürsten ankommen zu lassen. So hatte er es auch schon mehrfach ausgesprochen, daß er nicht das geringste seiner Rechte aufgeben werde.<sup>1)</sup>

Aber auch jetzt kam die Zusammenkunft der Fürsten zur festgesetzten Zeit nicht zu stande, wegen der Behinderung des Landgrafen Philipp von Hessen, ebensowenig wie am Sonntage nach dem Dreikönigstage des folgenden Jahres, bis zu welchem Tage man die Zusammenkunft aufgeschoben hatte. Endlich kam sie doch noch zu Ende des Monats März zu stande. Am Sonntag Judica 1537 (18. März) trafen die Erbeinungsfürsten in Zeitz zusammen, um neben anderen Sachen auch über den Streit des Kardinals und des Kurfürsten von Sachsen zu verhandeln. Es waren außer diesen beiden der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg, die Herzöge Georg und Heinrich von Sachsen, der Landgraf Philipp von Hessen und die Markgrafen Georg und Johann (Hans) von Brandenburg, mit einer Anzahl von Räten erschienen. Die Verhandlungen begannen am Montag nach Judica und dauerten die ganze Woche hindurch, indem die beiden streitenden Parteien in langen Referaten die schon hinreichend bekannten Gründe und Gegengründe vortrugen.

---

<sup>1)</sup> Schon vorher, am 28. März 1536, hatte sich der Kardinal an den Kaiser um Beistand gewendet und ein Schreiben durch Herzog Heinrich den jüngern überreichen lassen. Karl V. versprach ihm, seinen Vorschlägen, wie der Friede zwischen ihm und dem Kurfürsten aufrecht zu erhalten sei, nachzukommen (Kaiserl. Schreiben an den Kardinal, d. Lucca, den 7. Mai 1536.) Deshalb hatte er schon vorher, von Florenz aus am 3. Mai, an seinen Bruder, König Ferdinand, geschrieben, daß er dem Kurfürsten von Sachsen gebieten solle, sich in seinem Streite mit dem Kardinal Albrecht in den rechtlichen Grenzen zu halten, sich aber mit Beachtung des Landfriedens aller Thätlichkeiten zu enthalten. Die Schreiben im Staatsarchiv zu Magdeburg.

Unter anderm machte der Kurfürst von Sachsen auch dem Kardinal den Vorwurf, den Herausgeber des 1535 zu Leipzig gedruckten Sachsenspiegels, Dr. Zobel, bestochen zu haben, daß dieser ihn in der Vorrede den angesehensten Fürsten des Sachsenlandes nannte. Der Kardinal hatte dem Dr. Zobel für die Dedication des Werkes eine ansehnliche Summe übersandt.

Es kam zu keiner endgültigen Entscheidung, da man jedenfalls die vorgebrachten Darlegungen nicht für hinreichend genug hielt, und die Angelegenheit einer genaueren Untersuchung unterziehen zu müssen glaubte. So schloß man am 25. März nach achttägigen Verhandlungen ein sogenanntes Kompromiß, daß bei vorläufigem Stillstand der Parteien die eingehenden Verhandlungen über die beiderseitigen Rechte an einem bestimmten Tage von neuem beginnen sollten. In diesem Kompromiß wurde nun bestimmt, daß am 3. Juni desselben Jahres 17 Räte der sämtlichen beteiligten Fürsten in der Stadt Jerbst zusammenkommen und die Sache weiter verhandeln sollten, nachdem die beiden streitenden Parteien durch ihre Räte ihre Antworten und Entscheidungen über das in Zeitz Verhandelte übergeben hätten. Das Urteil sollte schließlich gefällt werden nach dem gemeinen geschriebenen Rechte oder nach dem Sachsenrechte in der Weise, daß es einem jeden freistände, sich an das Sachsenrecht zu halten. Das Verfahren wurde im Einzelnen festgestellt: die Beweise selbst sollten 5 Räten, drei Doktoren der Rechte und zwei von Adel, unterbreitet und binnen 9 Wochen bearbeitet und wieder vorgelegt werden. Das Endurteil sollte schließlich der Kurfürst von Brandenburg verfassen und sodann die Erbeinungsfürsten auf den 3. Februar 1535 nach Jerbst zusammenberufen. Hier sollten die Fürsten (6) mit elf Räten erscheinen, und nach Durchsicht der Akten nach Pflicht und Gewissen ihr Urteil abgeben, nicht jedoch eher auseinander gehen, als bis sie ein Urteil gefällt hätten. Im Behinderungsfalle war es den Fürsten gestattet, einen Stellvertreter zu schicken, im Todesfalle aber sollten dessen Erben durch alles verpflichtet sein. Dem Kardinal Albrecht war noch besonders auferlegt, die Zustimmung seines magdeburgischen Domkapitels einzuholen. Die einzelnen Räte, welche zu den Verhandlungen abgeordnet wurden, wurden durch einen besonderen Eid verpflichtet.

Nachdem sich sowohl Kardinal Albrecht als auch der Kurfürst

von Sachsen nochmals, Ende Mai, bereit erklärt hatten, ihre Räte zu den weiteren Verhandlungen zu schicken und Johann auch selbst zu kommen, trafen endlich zur festgesetzten Zeit die abgeordneten Räte in der Stadt Zerbst zusammen.

Man ging nun in der That ernstlich daran, die Sache durch sorgfältige Untersuchungen und Verhandlungen zu einem Ende zu führen. So berichteten auch die magdeburgischen Räte<sup>1)</sup> von Zerbst aus an den Kardinal, daß beiden Parteien nun auch auferlegt sei, ihre Beweise und Urkunden beizubringen und vorzulegen, damit auf Grund derselben ein Endurteil gefällt werden könnte. Darauf forderte sie der Kardinal Albrecht in einem Schreiben vom 13. Juni 1537 (Halle) auf, nach Magdeburg zu gehen und in den Akten des Domkapitels nach den geeigneten Privilegien, Briefen und Urkunden zu forschen; von dort sollten sie Johann nach Halle kommen und auch hier nach weiteren Urkunden suchen.

Auch von den abgeordneten Räten, die in Zerbst versammelt waren, wurden fünf, nämlich der Dompropst von Havelberg, Dr. iur. Bernh. Keller und Caspar Köckerik, von den magdeburgischen Anwälten Coban Ziegler, und von den sächsischen Dr. Georg Brück und Dr. Hieronymus Schurf, nach verschiedenen Orten geschickt, um nach urkundlichen Beweisstücken zu suchen. Zuerst kamen sie am 28. Juli nach Leipzig, um hier in den Gewölben des Schlosses, die als Archiv des Hauses Sachsen dienten, Nachsuchung zu halten. Beide Linien hatten Schlüssel dazu, sodaß immer je ein Beamter von beiden zugegen sein mußte, wenn etwas herausgeholt oder nachgesehen werden sollte. Die Abgeordneten nahmen hier Abschriften von einer Reihe von Urkunden, die sich auf die Belehnung des Salzgrafen und Schultheißens zc. bezogen. Von Leipzig begaben sie sich am 3. August in das Kloster Brehna, um auch da nach alten Urkunden zu suchen; am 6. August weiter nach Wittenberg. Hier wurden in Gegenwart des magdeburgischen Bevollmächtigten ver-

---

<sup>1)</sup> Es waren dies folgende Personen: Die Domherren Joh. von Wallwig und Joh. von Hornburg, die erzbischöflichen Räte Dr. Lürck, Dr. Eberhausen, Dr. Lewin von Emden, der damals in den Diensten des Kardinals stand, Dr. Phil. Drachstedt, Dr. Rücker, Ph. Dosmann (?), Stephan Roze, Heinrich von Krosigk, Christoph von Arnim und die Officialen von Magdeburg und Halberstadt, Coban Ziegler und Heinrich Horn.

schiedene Urkunden aus dem kurfürstlichen Archiv entnommen, aber auch in dem Archiv der Universität, in der Sakristei der Schloßkirche und auf dem Rathause suchte man nach Dokumenten. Von da gingen sie am 8. August nach Halle und forderten von dem alten und neuen Schultheißen, Wolf Wesener und Hieron. Nopel, den Lehnbrief, den sie von dem Kurfürsten von Sachsen erhalten hatten. Dies geschah, aber der magdebürgische Anwalt protestierte zugleich dagegen, daß sein Herr, der Kardinal, nichts von solchem Lehnbrief gewußt habe und daß die Erteilung und Annahme desselben hinter seinem Rücken geschehen sei. So kehrten die Abgeordneten mit einer ganzen Anzahl von Dokumenten nach Zerbst zurück.

Nunmehr begannen die eigentlichen Verhandlungen, welche bis zu Ostern des nächstfolgenden Jahres dauerten. Von beiden Seiten wurden wiederum die bekannten Gründe und Gegengründe angeführt und eingebracht, und schon war man zu einem endgültigen Resultat gekommen, als durch das Einschreiten des Kaisers Karl V. der Sache wiederum eine neue Wendung gegeben, bez. auf den alten Stand zurückgeführt wurde.

Schon am 10. Juli waren die Bemühungen der katholischen Partei, welche den Kardinal Albrecht zu unterstützen suchte, von Erfolg gewesen, denn an dem Tage erließ der Kaiser eine Inhibitionschrift von Valladolid in Spanien aus, an den Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, worin er diesem und den übrigen Fürsten untersagte, die ihnen übergebene Sache weiter zu verhandeln. Der Kurfürst Joachim sollte vielmehr dieselbe an den Kaiser berichten und dessen Entscheidung abwarten. Widrigenfalls erklärte der Kaiser alle Beschlüsse und Einigungen für null und nichtig.

Das kaiserliche Schreiben wurde erst am 12. Januar 1538 von dem kaiserlichen Gesandten Dr. Helbt von Mainz aus dem Kurfürsten Joachim II. zugesandt, zugleich mit der Weisung, es auch dem Herzog Georg von Sachsen zuzuschicken. Kardinal Albrecht hatte jedoch jedenfalls von Mainz aus schon vorher Kenntniss von dem kaiserlichen Schreiben und dessen Inhalt erhalten, und da dasselbe nicht unmittelbar auch an den Kurfürsten von Sachsen gerichtet war, so wendete er sich schon am 5. Januar 1538 an Dr. Helbt, der sich damals in Mainz aufhielt, mit dem Ersuchen, sich an dem kaiserlichen Hof dahin zu verwenden, daß vom Kaiser

ein Friedegebot an beide streitenden Parteien erlassen würde, damit der Kurfürst behindert würde, irgend einen feindlichen Schritt gegen den Kardinal zu unternehmen.<sup>1)</sup> Weiter bat der Kardinal Albrecht, daß Dr. Held allen Versuchen des Kurfürsten am kaiserlichen Hofe zuvorkommen möchte, und wenn die als Schiedsrichter ernannten Fürsten dem Kaiser nicht alle Akten einschickten, sondern in anderer Weise berichteten, darauf bringen, daß alle Akten beigebracht würden, wie sie in Zerbst von beiden Parteien eingereicht seien. Dann werde er finden, daß man sich wider alles Recht und Billigkeit gegen ihn, den Kardinal, gehalten habe. Die Gegner hätten ihn gehindert, die kaiserlichen Mandate in seinem Lande zur Ausführung zu bringen.

In einer besonderen Nachschrift stellte er Dr. Held anheim, ob es nicht geraten sei, ein Friedensgebot vom König zu erbitten, da lange Zeit vergehen könnte, ehe das kaiserliche Mandat aus Spanien ankäme. Er hatte aber auch schon die nötigen Schritte dazu gethan und ein Schreiben an den römischen König Ferdinand deshalb gerichtet.

Am 12. Januar erhielt der Kardinal Albrecht die Antwort von Dr. Held aus Mainz, daß er einen Boten mit einem Schreiben in dieser Angelegenheit nach Spanien geschickt habe.

Das kaiserliche Inhibitionschreiben selbst wurde sogleich von dem Kurfürsten Joachim II. den übrigen beteiligten Fürsten zugeschickt, sehr gegen den Willen des Kurfürsten von Sachsen. Dieser gab sich alle Mühe, die beteiligten Fürsten davon zu überzeugen, daß das kaiserliche Mandat nicht zu Recht bestehe und daß man daher dasselbe nicht zu befolgen brauche. Er ließ sie demnach bitten, nicht von der Verabredung abzugehen, sondern zur bestimmten Zeit in Zerbst zu erscheinen. Von allen erhielt er zusagende Antworten, nur der Herzog Georg von Sachsen erklärte ihm, er werde persönlich an keiner weiteren Handlung teilnehmen, wenn man nicht vorher dem Kaiser einen ausführlichen Bericht erstattet hätte.<sup>1)</sup> Als der Kurfürst von Sachsen nochmals an ihn schrieb, daß er sich nicht ausschließen möchte, erklärte er ebenso, nicht persönlich zu erscheinen, da er sich nicht dem kaiserlichen Mandat ungehorsam erfinden lassen

---

<sup>1)</sup> Schreiben Herzogs Georg an den Kurfürsten von Sachsen, Dresden, 27. Januar 1538.

wollte.<sup>1)</sup> So blieb er fern. Dagegen trafen die übrigen Fürsten am 3. Februar in Zerbst ein, eben außer dem Herzog Georg von Sachsen und dem Kardinal Albrecht, obwohl auch er von Joachim II. aufgefordert worden war, dorthin zu kommen oder doch wenigstens seine Räte mit der Vollmacht zu schicken, das Endurteil anzunehmen und zu unterschreiben. Man hoffte, daß der Kaiser sich dabei beruhigen werde, wenn man zu einer bestimmten Einigung gekommen sei. Kardinal Albrecht sagte es zu, Räte zu schicken, sich selbst aber entschuldigte er mit Krankheit. Er litt an Gicht und Rückenschmerzen. Am 1. Februar erteilte er noch von Halle aus den nach Zerbst abgehenden Räten, seinem Offizial Coban Ziegler und seinem Fiscal Wolfgang Kellner, die nötigen Vollmachten, nicht jedoch zum Abschluß und zur Annahme des zu erlassenden Schiedsspruches der Fürsten, sondern sie lauteten nur dahin, daß sie vor den Schiedsrichtern erscheinen und den Willen des Kardinals aussprechen sollten, dem Zeiger Kompromiß vom 25. März 1537 nachzukommen, aber gegen alles Weitere zu protestieren hätten auf Grund des kaiserlichen Inhibitionsschreibens. Zugleich ließ er ein Mandat veröffentlichen, in dem er noch besonders hervorhob, daß er nunmehr, nachdem er das kaiserliche Schreiben durch den Kurfürsten von Brandenburg zugesandt erhalten, nicht persönlich nach Zerbst kommen könne. Er ging jedoch nachher nach Magdeburg, um hier dem Ausgang der Verhandlungen näher zu sein und seinen Bevollmächtigten schnell weitere Verhaltensmaßregeln zukommen zu lassen.

Nach Ankunft der Fürsten in Zerbst schritt man alsbald zu den abschließenden Verhandlungen. Diese begannen am Montag, den 4. Februar, auf dem Rathause zu Zerbst, wo der Kurfürst Joachim, der Landgraf Philipp, Herzog Heinrich von Sachsen und die Markgrafen Georg und Johann von Brandenburg sich in eigener Person versammelt hatten, um den Vortrag der sächsischen und magdeburgischen Räte zu hören. Der Kurfürst von Sachsen, der selbst auch in Zerbst anwesend war, ließ nochmals besonders anzeigen, daß man sich durch das kaiserliche Mandat nicht abhalten lassen dürfe,

<sup>1)</sup> Schreiben Herzogs Georg an den Kurfürsten von Sachsen, Dresden, 1. Februar 1538. Die verschiedenen Schreiben im Staatsarchiv zu Dresden. Nr. 9655, 22.



weiter zu verhandeln, da sie als Erbeinungsfürsten sicherlich das Recht dazu hätten, während die magdeburgischen Räte im Auftrage ihres Herrn erklärten, daß dieser bisher alles gethan, was das Zeitzer Kompromiß verlangt hätte, allein persönlich zu erscheinen sei er durch Krankheit verhindert, da er nicht allein aus der Stube gehen könnte.<sup>1)</sup> Außerdem aber habe er es nach Empfang des kaiserlichen Mandats für unnötig erachtet, selbst zu kommen und diese nun hinfällige Tagatzung zu besuchen.

Dem gegenüber erklärten die sächsischen Räte, daß der Kaiser sicherlich das Mandat nicht erlassen haben würde, wenn er richtig berichtet worden wäre, nämlich, daß das Zeitzer Kompromiß von den beiderseitigen Parteien und Unterhändlern allein zu dem Zwecke errichtet sei, um Friede und Einigkeit herzustellen. Der Kurfürst von Sachsen habe schon eine Begründung ausgehen lassen, warum die Schiedsrichter nicht verpflichtet seien, sich nach dem kaiserlichen Mandat zu richten. Deshalb stellten sie nochmals den Antrag, gemäß des Kompromisses weiter zu handeln.

So geschah es auch. Nun aber verlangte der Kurfürst von Sachsen, bevor er den magdeburgischen Gesandten noch weiter Rede stände, daß diese ihre Vollmacht zum endgültigen Abschluß der Streitigkeiten vorzeigen sollten, während diese nochmals am folgenden Tage die Erklärung abgaben, daß der Kardinal auch weiterhin sich an dem genannten Kompromiß halten wolle, aber in Folge des kaiserlichen Einspruchs seine Räte nicht anders habe abfertigen und bevollmächtigen können, als er es jetzt gethan.

Sonnabend, den 23. Februar, kam man nach vierzehntägiger Verhandlung endlich dazu, einen endgültigen Beschluß zu fassen und einen Vergleich aufzustellen. An diesem Tage waren nicht allein die magdeburgischen Räte als die Bevollmächtigten des Kardinals, sondern auch Abgesandte des Domkapitels und der erzbischöflichen Grafen und Ritterschaft, wie auch die Bürgermeister der Stadt Magdeburg, Jakob Rohde und Heine Almann, auf dem Rathause zu Jerbst versammelt, um an der letzten Verhandlung teilzunehmen, da es sich

---

<sup>1)</sup> Schon in Berlin sei er, wie Kurfürst Joachim II. bezeugen könne, deshalb gezwungen gewesen, länger, als er gewollt, zu bleiben. (Weihnachten 1537.)

um eine Sache handelte, die das gesamte Erzstift anging.<sup>1)</sup> Sämmtliche Fürsten, mit Ausnahme des Herzogs Heinrich von Sachsen, waren anwesend, und nur Herzog Georg von Sachsen hielt sich nach wie vor fern.

Alle Vorschläge, welche die magdeburgischen Räte Namens des Kardinals gemacht hatten, wurden von dem Kurfürsten von Sachsen zurückgewiesen, während jene auch ihrerseits erklärten, auf die Forderungen und Vorschläge des Kurfürsten nicht eingehen zu können, da man befürchten müsse, daß immer noch mehr Irrungen und Zank entstehen könnten. Der Kardinal suchte in jeder Weise zu verhindern, daß dem Kurfürsten von Sachsen persönlich die Ausübung irgend welcher Rechte in dem Erzstift zugesprochen würde, was eben gerade dieser von Anfang an erstrebt hatte. Es war daher vergebliche Mühe, wenn der Kardinal versucht hatte, die Zustimmung des Kurfürsten zu einem Vorschlag zu erhalten, der darauf hinauslief, dem Herzog Georg von Sachsen oder dessen Nachfolger das Burggrafentum zu übergeben, falls der Kaiser seine Genehmigung erteilte. Der Kurfürst von Sachsen wollte nur gegen eine ansehnliche Entschädigung an Land und Leuten von seinen Forderungen Abstand nehmen, nicht einmal gegen ein bloße Geldentschädigung, wie schließlich die magdeburgischen Abgeordneten vorschlugen. Letztere baten nochmals um Aufschub, da der Kardinal sich erbot, auf Sonntag zu einer von den Fürsten zu bestimmenden Stunde selbst nach Zerbst zu kommen und seine Sache zu führen, aber am Abend erklärten sie, daß sie einsähen, daß es ihnen nicht möglich sei, den Kurfürsten von Sachsen auf andere Wege zu bringen, und daß sie es daher aufgäben, überhaupt zu einem Ende zu kommen. Sie mußten es deshalb dem allmächtigen Gott überlassen, der die Sache dahin bringen werde, wohin sie gelangen sollte.

Dahingegen ließen die versammelten Fürsten, Kurfürst Joachim II., die Markgrafen Georg und Johann, Landgraf Philipp und der Herzog Moriz von Sachsen, als Stellvertreter seines Vaters, ein endgültiges Urteil in Gestalt eines öffentlichen Ausschreibens an den Kardinal Albrecht ergehen, das unter dem Datum des 23. Februars 1538 auf

<sup>1)</sup> Es waren auch schon vorher ältere Bürger aus Magdeburg nach Zerbst beschieden worden, um auszusagen, was sie über die magdeburgische Burggrafschaft wußten, aber nach Hause zurückgekehrt, ohne verhört zu sein.

einem Foliobogen gedruckt erschien und jenem übergeben wurde. Darin wurde als zu Recht bestehend anerkannt, daß der Kurfürst von Sachsen das Burggrafentum und Grafengebänge zu eigen habe, ebenso das Recht, den Schultheißen und Salzgrafen einzusetzen und zu verpflichten, auch Lehnbriefe an sie zu geben. Ebenso stehe ihm als Burggrafen unbenommen das Recht zu, drei Mal im Jahre in Halle selbst zu Gericht zu sitzen. Daher baten die Fürsten den Kardinal, dem Kurfürsten diese hergebrachten Rechte und Gerechtsame eines Burggrafen unbehindert ausüben zu lassen, und auch den Roland an den früheren Ort zurückzusetzen, damit der Kurfürst, wenn er nach Halle kommen wollte, um diesen seinen Umritt halten könnte. Dagegen erkannten sie für Recht, daß der Kardinal-Erzbischof in der Stadt Magdeburg den Schultheißen bestätige und vereidige, wie auch die Schöffen. Auch in Halle habe er das Recht, den Schultheißen und Salzgrafen ein- und abzusetzen, soweit es burgliche Sachen angeht. In den letzteren sollte auch der Vogt von Giebichenstein am Gericht teilnehmen, und die Bußen dem Erzbischof zufallen, wie auch alles Übrige, was dem Landesherrn zustehe. Dem Räte zu Halle könne er befehlen, diejenigen, die sich mit öffentlichen und bekennlichen (offen eingestandenen) Unthaten vergehen, aus der Stadt zu verweisen, ohne vorhergegangenes Erkenntnis des Schultheißen- oder Salzgrafengerichts. Schließlich erklärten die Fürsten, daß wenn der Kardinal sich der vorliegenden Entscheidung nicht fügen wolle, sie den Kurfürsten von Sachsen nicht ohne Hülfe und Rat lassen würden.

Auf Grund dieser als zu Recht bestehenden Ermägungen hatte man nun einen Vergleich entworfen, der den Streit zwischen den beiden Parteien schlichten sollte. Am Morgen des 24. Februar war er sowohl von sächsischer als auch von magdeburgischer Seite angenommen worden, sodaß nur noch die Genehmigung des Herzogs Georg von Sachsen einzuholen war. Wegen derselben sollte an den Herzog geschickt werden. Ebenso bedurfte der Vergleich der Bestätigung des Kaisers, die zu erlangen der Kurfürst von Brandenburg und der Kardinal selbst beauftragt wurden.

In dem Wortlaute des Vergleichs selbst erklärten die Fürsten zuerst, daß sie es nicht für zwingend gehalten hätten, dem kaiserlichen Mandat vom 10. Juli 1537 zu gehorchen, weil der Kurfürst von Sachsen in überzeugender Weise dargethan habe, daß man dies nicht

brauche, besonders weil dem Kaiser nicht hinreichend über die eigentliche Sachlage berichtet worden sei. „So haben wir gedacht, viel freundlicher und besser zu sein, die obgemelten Sachen in der Güte zu vertragen, denn durch Recht zu entscheiden.“

Der Kurfürst sollte nun für sich und seine Erben, auch seine mitbelehnten und anverwandten Fürsten zu Sachsen und Hessen, dem Cardinal-Erzbischof, seinen Nachfolgern und dem Erzstift die Burggrafschaft und Grafengebänge zu Magdeburg und Halle, mit dem angeführten Bann, Bannesbefehlung, Einweisung, Vereidung und Belehnung des Schultheißen, Salzgrafen und der Schöppen zu Halle und aller Obrigkeit, Regalien, Hoheit, Herrlichkeit, hohe und niedrige, peinliche und burgliche Gerichte und Gerechtigkeit, Gütern, Lehen und Lehnschaften, auch allen und jeglichen Zubehörungen, wo und wie dieselben sein, wie von Alters zu solchem Burggrafentum und Grafengebänge gehört hätten, oder noch gehören, alles was an Land und Leuten im ganzen Erzstift dem Burggrafentum zustehe,<sup>1)</sup> die kaiserliche und königliche Lehnenschaft des Burggrafentums und Grafengebängs, so der Kurfürst und seine Vorfahren bisher getragen, desgleichen Titel, Wappen mit dem halben weißen Adler in einem roten Felde und roten und weißen Strichen,<sup>2)</sup> Schild, Helmstand und Namen dieser Burggrafschaft, Nichts ausgenommen, gänzlich auflassen, abstehen und abtreten und darauf ewiglich und erblich verzichten, auch den Erzbischof und seine Nachfolger alles dies unbehindert gebrauchen lassen. Der Kurfürst sollte ferner, sobald der Kaiser in das deutsche Land käme, seinen Lehnbrief dahin abändern lassen; auch alle Reversalien der Schultheißen und Salzgrafen, die die Kurfürsten in Verwahrung hätten, auch sonstige Urkunden dem Cardinal überantworten. Was aber die Lehen anbeträfe, die Sachsen im Erzstift verliehen habe, diese sollte der Vertrag nichts angehen; auch nicht, wenn Güter verpfändet oder auf Wiederkauf vergeben seien, wie solche des Kurfürsten Vorfahren der Stadt Magdeburg und anderen Herrschaften auf Wiedereinlösung versetzt hätten.<sup>3)</sup> Doch sollten diese Güter dem

<sup>1)</sup> Der Kurfürst von Sachsen hatte geltend machen lassen, daß ehemals wohl 70 Dörfer zu dem Gericht zu Halle gehört hätten, wie daß auch viele Leute zu Halle vom Erzbischof als einem Burggrafen Lehen (Häuser) trügen.

<sup>2)</sup> Der Kurfürst hatte dies Wappen zum besondern Zeugnis seines Rechts an seiner Herberge zu Zerbst anschlagen lassen. <sup>3)</sup> Es ist Gommern gemeint.

sächsischen Kurfürsten auch kein Recht an der Burggrafschaft einräumen. Alle Güter, die noch in der Hand des Erzbischofs und des Domkapitels oder anderer erztiftischer Unterthanen seien, — also solche, die irgend einmal zur Burggrafschaft gehört hätten — sollten mit Ausnahme derjenigen, welche die Stadt Magdeburg in Besitz habe, erbliches Eigentum der Inhaber sein.

Dagegen wurde dem Kardinal-Erzbischof aufgetragen, mit Einwilligung seines Domkapitels, die er einzuholen habe, Schloß, Stadt und Amt Dahme,<sup>1)</sup> mit allem Zubehör dem Kurfürsten von Sachsen auf den nächsten Montag nach Quasimodogeniti (29. April) frei, lebig und erblich übergeben. Der derzeitige Amtmann, Kaspar von Lindenau, sollte noch bis Michaelis des laufenden Jahres, auf dem Amte wohnen bleiben, dagegen sollten die Einwohner von Jüterbog und besonders das Kloster Zinna und sonstige erztiftische Unterthanen an ihren Renten und Gerechtigkeiten daselbst keinen Schaden erleiden, sondern sie ewig behalten.

Außerdem aber sollte der Kardinal nach Einwilligung des Domkapitels zum Leipziger Ostermarkt 1540, Sonnabend, den 24. April, zu Eilenburg 50 000 Gulden nach sächsischer und mansfeldischer Währung in einer Summe auszahlen, und für die Einhaltung dieser Bedingung dem Kurfürsten Sicherheit stellen. Es wurde ihm nämlich auferlegt, 50 Personen aus der Zahl des erztiftischen Adels und dazu die vier Städte Halle, Staßfurt, Querfurt und Salze zu rechten Bürgen und Selbstschuldnern zu stellen, die dann ihrerseits sich verschreiben sollten, daß die Summe zu rechter Zeit in Eilenburg gezahlt würde. Falls aber die Summe nicht ganz bezahlt werden könnte, so sollten auf Verlangen des Kurfürsten von Sachsen diese Bürgen entweder in eigener Person nach Wittenberg oder Torgau kommen, oder im Fall der Verhinderung ebenbürtige Stellvertreter dorthin schicken, und sodann daselbst Einlager halten, auch nicht ohne Wissen des Kurfürsten wegreiten, bis zur Zahlung der vollen Summe. Die Städte aber sollte der Kurfürst in Pfand nehmen.

Ferner war wegen der vertriebenen hallischen Bürger bestimmt, daß es ihnen erlaubt sein sollte, innerhalb eines Jahres ihre Güter zu Halle unbehindert zu verkaufen, und zu diesem Zweck auf einen

<sup>1)</sup> Im Original heißt es immer „Die Dahme“.

Monat nach Halle zu ziehen. Wenn sie jedoch während dieser Zeit die Güter nicht verkauft hätten, so sollten die im Amte Giebichenstein belegenen durch die erzbischöflichen Beamten aufgeboten und öffentlich versteigert werden.<sup>1)</sup>

Damit sollten beide Teile verglichen sein, zugleich aber sich bemühen, bei dem Kaiser die Bestätigung des Vertrags zu erwirken.

Man sieht, der vorliegende Vertrag war kein dem Kardinal Albrecht irgend wie günstiger, denn einestheils hatten die Schiedsrichter die Ansprüche des sächsischen Kurfürsten so gut wie vollständig anerkannt, andernteils aber ihm für die Abtretung seiner angeblichen Rechte eine ziemlich bedeutende Entschädigung zugewiesen. Nur mit Widerstreben hatten auch die magdeburgischen Bevollmächtigten in Zerbst schließlich zugestimmt, nachdem sie alles versucht hatten, mildere Bedingungen zu erlangen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn man auf magdeburgischer Seite keine Eile mit der endgültigen Vollziehung des genannten Vertrags hatte. So berichtete damals der kursächsische Landvogt Metsch aus Wittenberg, daß ihm die magdeburgischen Räte, Graf Hoyer von Mansfeld und Jobst von Steinberg, gesprächsweise gesagt hätten, sie hätten ja noch nichts beschworen, man wisse noch nicht, was geschehe.<sup>2)</sup>

Auch abgesehen von der endgültigen Zustimmung des Kardinals, die noch nötig war, da seine Räte ja keine unbedingten Vollmachten zum Abschluß des Vertrags gehabt hatten, war an eine Vollziehung bezw. Gültigkeit des Vertrags nicht zu denken, so lange der Herzog Georg von Sachsen seine Zustimmung verweigerte. Diese aber war notwendig, da es sich um eine Sache handelte, an der das gesamte Haus Sachsen Anteil hatte, denn alle selbstständigen Fürsten dieses Hauses mußten den Verzicht auf die aufzugebenden Rechte gutheißten.

Da die an den Verhandlungen selbst beteiligten Fürsten dies ohne Weiteres thaten, auch der Bruder des Kurfürsten Joh. Friedrich, der Herzog Johann Ernst, auf die Aufforderung desselben seinen Rat Christoph Grosse nach Wittenberg geschickt hatte, um den

<sup>1)</sup> Am 26. März 1538 schrieben die Vertriebenen von Rötzen aus an den Kurfürsten Johann Friedrich und baten ihn um Rat in ihrer Sache. Hauptstaatsarchiv zu Dresden, Nr. 9655, 23.

<sup>2)</sup> Das Schreiben Metschs an den Kurfürsten, d. Wittenberg, 27. Februar 1538. Dresdener Hauptstaatsarchiv Nr. 9655, 23.

Vertrag zu unterschreiben und mit dem herzoglichen Siegel zu unterschließen, so blieb allein noch Herzog Georg übrig.<sup>1)</sup>

Auf dessen Bereitwilligkeit konnte nicht ohne Weiteres gerechnet werden, da er gleich dem Kardinal Albrecht seit Überreichung des sogenannten Inhibitionschreibens des Kaisers Karl V. sich von der persönlichen Teilnahme an den weiteren Beratungen zurückgehalten hatte, wie auch schon seine bevollmächtigten Räte zur Schlußverhandlung nicht wieder in Jerbst erschienen waren. Obwohl man daraus die Gesinnung des Herzogs Georg erkennen konnte, so hoffte man ihn doch noch zum Beitritt zu bestimmen.

Vorher verfaßten die sogenannten Handelsfürsten noch am 24. Februar zu Jerbst ein Schreiben an den Kaiser, in welchem sie erklärten, daß der Kaiser über die vorliegende Sache jedenfalls nicht recht berichtet worden sein müsse, denn sonst würde er das Inhibitionschreiben vom 10. Juli 1537 nicht erlassen haben. In dieser Annahme hätten sie auch nicht umhingekannt, in der Verhandlung weiter fortzufahren, da sie wegen ihrer Erbeinung verpflichtet seien, dem Kurfürsten von Sachsen beizustehen und demnach eine Einigung zwischen beiden Parteien herbeizuführen, wodurch Friede und Ruhe erhalten bleiben könnten. Daher bäten sie den Kaiser um die Bestätigung des jetzt zu Jerbst geschlossenen Vertrags.<sup>2)</sup>

Um nun zuerst die Genehmigung und Einwilligung Herzogs Georg von Sachsen zu erlangen, wurde eine Gesandtschaft an denselben abgeordnet, welche aus dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg und einer Anzahl von Räten der einzelnen Fürsten bestand. Am 2. März kamen die Abgesandten nach Dresden, wurden aber erst am 6. vom Herzog empfangen. Sie erhielten jedoch keine andere Antwort, als daß er in die Bestimmungen des Vertrages willigen werde, sobald derselbe durch den Kaiser bestätigt worden sei. Damit mußten sie sich zufrieden geben.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Die betr. Schreiben Joh. Friedrichs und Joh. Ernsts vom 19. und 20. Febrar 1538 im Dresdener Hauptstaatsarchiv, Nr. 9655, 23.

<sup>2)</sup> Der Schreiben wurde gedruckt und so dem Kaiser überandt.

<sup>3)</sup> Schreiben des freibergischen Kanzlers Dr. Naumann an den Kurfürsten von Sachsen, d. Hohm, 9. März 1538. Dresdener Hauptstaatsarchiv. Nr. 9655, 23. Von demselben Tage und Ort auch ein Schreiben des Kurfürsten von Brandenburg an den von Sachsen. Ebenda.

Von Dresden begab sich der Kurfürst Joachim II. mit den ihm beigegebenen Räten am 8. März nach Hoya, um von dort weiter nach Halle zu gehen und den Kardinal Albrecht zu bestimmen, daß er auch ohne die Einwilligung Georgs den Zerbster Vertrag bedingungslos anerkenne. Hier erreichte sie auch eine schriftliche Antwort Herzogs Georg, in welcher dieser erklärte, daß er eigentlich nicht gesonnen sei, auf seine Rechte, die er an dem magdeburgischen Burggrafentum als Mitglied des Hauses Sachsen habe, zu verzichten. Er hätte vielmehr gewünscht, daß ein jeder Teil bei seinen Rechten verbliebe, wie es zu Zeiten des Erzbischofs Ernst gewesen sei.<sup>1)</sup>

Darauf hin berichtete Kurfürst Joachim II. an den Landgrafen von Hessen den nunmehrigen Stand der Dinge, bei dem es nicht möglich war, den Zerbster Vertrag ohne Weiteres zu vollziehen. Er machte ihm vielmehr den Vorschlag, daß man ein vorläufiges Abkommen treffen solle, in der Weise, daß Kardinal Albrecht dem Landgrafen das Amt Dahme und 50 000 Gulden übergeben sollte, und ebenso der Kurfürst von Sachsen dem Kurfürsten Joachim II. die burggräflichen Gerechtigkeiten zu Halle, bis die kaiserliche Genehmigung des Zerbster Vertrags erfolgt sei. In dieser Weise wollte Joachim II., so teilte der hessische Bevollmächtigte Rudolf Schenk von Schweinsberg dem Landgrafen Philipp mit, den Kardinal Albrecht zu bewegen suchen, den Vertrag auch ohne Zustimmung Herzogs Georg von Sachsen anzunehmen. Der Landgraf sollte nun auch seinerseits den Kurfürsten von Sachsen bestimmen, diesen Ausweg gutzuheißen, denn letzterer drängte die Fürsten, die Sache zu einem Ende zu bringen.<sup>2)</sup>

Johann Friedrich hatte nicht die Absicht, die Entscheidung über die Annahme des Vertrags lange hinauszuschieben. Schon gleich in Zerbst hatte man Besprechungen gehalten, was zu thun sei, wenn der Kardinal Albrecht sich weigern werde den Zerbster Vertrag gutzuheißen. Man war sogar soweit gegangen, an Gewaltmaßregeln gegen jenen zu denken. Er sollte mit Waffengewalt überzogen und gezwungen werden, den Vertrag anzunehmen. Es ist noch eine Aufstellung der Streitkräfte vorhanden, die ein jeder der zu Zerbst versammelten Fürsten dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen zu

<sup>1)</sup> Im Dresdener Hauptstaatsarchiv. Nr. 9655, 23.

<sup>2)</sup> Ebenda. Die Schreiben beider sind von Hoya datiert.



Hülfe schicken sollte. Die Gesamtsumme des aufzustellenden Heeres sollte 18000 Mann zu Fuß und 3000 Pferde betragen, dazu das nötige Geschütz, das der Kurfürst selbst stellen wollte; die Fürsten sollten nur verpflichtet sei, ihm 1000 Centner Pulver zu geben und 30 Geschützmeister zu stellen. Die Verpflichtung zur Hilfsleistung ging auf fünf Monate, sollte aber im Fall der Not auch ohne Weiteres verlängert werden.<sup>1)</sup>

Soweit kam es nun nicht, da man seitens der übrigen Fürsten neue Unterhandlungen auf Grund der erwähnten Vorschläge begann.

Währenddem waren die Abgeordneten fürstlichen Räte am 12. März nach Halle gekommen, um dem Kardinal ihre schon genannten Aufträge zu überreichen.<sup>2)</sup> Sie wurden hier freundlichst aufgenommen und auf der Moritzburg gastlich bewirtet, wobei ihnen die erzbischöflichen Räte mitteilten, daß ihr Herr, der Kardinal, sehr erschrocken sei über die Form der Anträge, da er selbst stets geneigt gewesen, den Zerbster Vertrag anzunehmen und weiter zu verhandeln. Gleichwohl vermied es der Kardinal, selbst oder in seinem Namen sogleich darüber verhandeln zu lassen, sondern nach der Mahlzeit erschien Dr. Türck, um mit den Abgesandten in seinem eignen Namen sich über die Angelegenheit zu besprechen.<sup>3)</sup>

Seine eigentliche Antwort auf diese Werbung gab Kardinal Albrecht dem Kurfürsten Joachim II. in einem Schreiben vom 13. März. Hier beklagte er sich, daß man ihm solche unerwarteten und drohenden Worte gesagt habe, da er noch in Zerbst habe mitteilen lassen, daß er im Falle, wenn Herzog Georg von Sachsen seine Genehmigung versage, die Sache durch den Kurfürsten von Brandenburg selbst und den Landgrafen von Hessen weiter zu vergleichen wünsche. Ebenso habe er schon zugesagt, in die Nähe Braunschweigs zu kommen, wenn die brandenburgischen und hessischen Räte dort zusammenkommen würden. Im übrigen suchte er nochmals die einzelnen Punkte der Instruktion zu widerlegen, und damit griff er

<sup>1)</sup> Dresdener Hauptstaatsarchiv, Nr. 9655, 23.

<sup>2)</sup> Die sogen. Instruktion vom 23. Februar 1538 (gedruckt).

<sup>3)</sup> Bericht des hessischen Rats Schenk von Schweinsberg an den Landgrafen. Dresd. Hauptstaatsarchiv, Nr. 9655, 23. Er fügt hinzu, er habe in Halle gehört, daß man, falls der Vertrag vom Kaiser nicht genehmigt würde, dem Kurfürst von Sachsen, 100000 Gulden als Abfindung geben wolle.

freilich zugleich auch die endliche Entscheidung der Fürsten an, aber zuletzt erklärte er, dennoch alles bei Seite zu lassen und abzuwarten, wie die Entscheidung des Kaisers ausfalle. Dieser wollte er sich fügen. Gegen den Vorwurf, die Einmischung des Kaisers veranlaßt zu haben, verwahrte er sich auch jetzt mit Entschiedenheit, ob mit Recht, bleibt dahingestellt. Jedenfalls war er der Sache, wie aus dem früheren hervorgeht, nicht fremd, zumal jene schließlich ganz nach seinem Sinne ausfiel. Den Kurfürsten Joachim insbesondere bat er, den Kurfürsten von Sachsen zu ersuchen, nichts Feindseliges gegen ihn zu unternehmen, und wenn dies geschähe, ihn als seinen Blutsverwandten nicht ohne Hülfe und Unterstützung zu lassen.

Wochte der Kardinal aus mannigfachen Umständen auf eine so weit gehende feindselige Haltung des Kurfürsten von Sachsen schließen, so beruhigte ihn der Kurfürst Joachim in einem Schreiben vom 17. April, worin er ihm schreibt, daß er nicht glaube, daß der Kurfürst von Sachsen so weit gehen werde. Er riet ihm jedoch nochmals, die Genehmigung des Kaisers zu dem Zerbstler Vertrage zu erlangen und es bei diesem bewenden lassen.

Unterdessen hatten die Verhandlungen zwischen hessischen und brandenburgischen Räten zu Brannschweig Anfang April stattgefunden, wohin sowohl Kardinal Albrecht als auch der Kurfürst von Sachsen Abgesandte geschickt hatten. Von sächsischer Seite wurde vor Allem der Vorwurf gegen Kardinal Albrecht erhoben, daß er in der ganzen Sache nicht offen handele; seine ganze Absicht gehe darauf aus, die endgültige Entscheidung immer weiter hinauszuschieben, nicht aber sich ernstlich zu vertragen. Denn das gehe schon daraus hervor, daß er sich immer wieder auf die kaiserliche Inhibition berufe und deshalb auch nicht persönlich nach Zerbst gekommen sei. Einige erzstiftische Vasallen hätten auch in Braunschweig gesagt, der Kardinal wolle statt des Amts Dahme dem Kurfürsten Geld geben.<sup>1)</sup>

Die Verhandlungen in Braunschweig selbst hatten keinen weiteren Erfolg, da besonders auch der Landgraf Philipp von Hessen nicht an den guten Willen des Kardinals glaubte und deshalb alles Weitere für unnütz hielt. Daher teilte der Kurfürst Joachim II. dem Kardinal

<sup>1)</sup> Dies hatten die brandenburgischen Räte in einem Schreiben von Tangermünde am 11. April 1538 aus berichtet, als sie auf der Rückkehr von Braunschweig begriffen waren.

Albrecht, am 12. April, mit, daß der Landgraf nur dann, wenn er sähe, daß jener es Ernst mit der Ausführung des Zerbster Vertrags meine, seine Hand zu weiterer Verhandlung bieten wolle. Er solle deshalb sobald als möglich die kaiserliche Genehmigung jenes Vertrags zu erlangen suchen, — auch der Kurfürst Joachim II. selbst wollte sich darum bemühen, — dann wollte auch Landgraf Philipp sich verpflichten, von dem Kurfürsten von Sachsen die Zusicherung zu erhalten, auch seinerseits bei dem Vertrage stehen zu bleiben und keine feindlichen Schritte gegen den Kardinal zu unternehmen.

Hatte der Kurfürst von Sachsen nun schon vorher von Braunschweig aus, wo er persönlich erschienen war (am 4. April), während sich auch Kardinal Albrecht in der Nähe aufhielt, seinen Entschluß dem Kurfürsten Joachim II. dahin kundgegeben, daß er auf weitere Verhandlungen verzichte, so erklärte auch der Kardinal, daß er nur dann auf die Wünsche und Vorschläge Joachims II. eingehen könnte, wenn der Kurfürst von Sachsen sich verpflichte, bei der getroffenen Verabredung zu bleiben, und auf die kaiserliche Genehmigung derselben zu warten. Er selbst könne nicht getadelt werden, wenn er den kaiserlichen Geboten nicht ungehorsam sein wolle, da ja die Fürsten selbst vor ihrer Zusammenkunft in Zerbst Bedenken getragen hätten, ob es ihnen gestattet sei weiter zu verhandeln. Zu billigen und angemessenen Vergleichen sei er auch jetzt noch bereit.<sup>1)</sup>

Der Kurfürst von Sachsen machte dem Kardinal zum Vorwurf, daß er bei der Verhandlung mit den Ständen seiner Stifter denselben Zweck, die Ausführung des Zerbster Vertrags hinauszuschieben, verfolgte, ja ihm öffentlich zum Vorwurf gemacht habe, daß er nur darauf ausgehe, Geld zu erlangen, nicht aber die Sache betreibe, weil er von seinem Rechte überzeugt sei. In der That hatte dieser zu Kalbe und sodann zu Halberstadt Ende März die Landstände des magdeburgischen und halberstädtischen Stifts versammelt und ihnen die Sachlage vorgetragen, da er ohne deren Beihülfe die bedeutende Geldsumme, die er an den Kurfürsten zu zahlen hatte, nicht aufbringen konnte. Die Landstände waren jedoch nicht der Ansicht, daß

<sup>1)</sup> Schreiben des Kardinals an den Kurfürsten von Brandenburg, Halle, den 14. Mai 1538. In demselben teilte er ihm mit, daß er in sein Mainzer Erztift zu gehen beabsichtigte, und befahl daher seine Stifter Magdeburg und Halberstadt dem Schutze des Kurfürsten.

man dem Kurfürsten ohne Weiteres die gesetzten Bedingungen erfüllen solle, vielmehr solle man warten, bis die kaiserliche Entscheidung getroffen sei, und dies um so mehr, als der Herzog Georg von Sachsen sich weder durch ein nochmaliges Ansuchen seitens des Kardinals, noch auch durch eine Gesandtschaft der erzbischoflichen Landschaft selbst von seiner Weigerung, dem Vertrag beizutreten, hatte abbringen lassen. Bis dahin schob man auch die Ausschreibung einer Steuer auf.

Dagegen gab der Kurfürst von Sachsen dem Kardinal die ganze Schuld für die Weigerung der Landstände. Daher ließ er am 12. Mai 1538 ein gedrucktes Ausschreiben ausgehen, und beschuldigte jenen öffentlich, daß er erklärt habe, der ganze Vertrag sei durch die kaiserliche Inhibition hinfällig geworden. Zu gleicher Zeit schickte er auch an die Landstände, Grafen, Ritterschaft, Domkapitel und Städte, ein gedrucktes Sendschreiben, um diese über den wahren Sachverhalt aufzuklären.<sup>1)</sup> Den Zweck, den er damit verfolgte, spricht er in den Worten aus, daß sie nicht zugehen sollten, daß der Kardinal den weiteren Rechtsweg, die Berufung an den Kaiser, beschritte.

Auch an den Schultheißen, Salzgrafen und Rat der Stadt Halle war ein solches Ausschreiben geschickt worden, zugleich mit der Weisung, es der Gemeinde mitzuteilen. Die Ratsmeister erbaten nun von dem Kardinal die Erlaubnis, das Schreiben nicht allein im Räte zu verlesen, sondern auch der Gemeinde bekannt zu machen. Der Kardinal schickte seine Räte zu den Ratsmeistern, um diesen seinen Willen und seine Bedenken kund zu thun. Die erzbischoflichen Räte erklärten nun, daß der Kardinal nichts dagegen habe, daß das kurfürstliche Schreiben im Räte vorgelesen würde, obwohl es bisher

---

<sup>1)</sup> Warhafftige Copey, Einer schriftt, des Churfürsten zu Sachsen, an die Landstende, der stitte Magdeburg vnd Halberstad, das Burggraffthumb zu Magdeburg, vnd seiner Churfürstlichen gnaden gerechtigkeit an der Stad Halle jnn Sachsen, belangend.

Item, Was Churfürst vnd Fürsten, der Heusser Brandenburg, Sachsen vnd Hessen, auff gehaltenem tage, nechst zu Jerszt, vorberürter sachen halben, an die Römische Kayserliche Majestät geschriben.

Auch Instruction vnd werbung, hochgedachter Chur vnd Fürsten, an den Kardinal vnd Erzbischoff zu Meintz vnd Magdeburg, darinnen ire Chur vnd Fürstliche gnaden erklet, wes jedes teil obgedachtes Burggraffthumbs vnd der gerechtigkeiten halben zu Halle besuget.

A. E.: Gedruckt zu Wittenberg durch Georgen Rhaw. 2 Bog. fol.

nicht Sitte gewesen sei, daß ein Fürst sich in solcher Weise an die Unterthanen eines andern wendete, aber gegen den Beschluß des Rats, der ganzen Gemeinde öffentlich davon Mitteilung zu machen, gaben sie ihr ernstes Bedenken zu erkennen, um so mehr, da schon Mitglieder der Gemeinde im Räte saßen und durch diese der Inhalt des Schreibens sowieso bekannt werden würde. Andererseits könnte die Gemeinde leicht dazu kommen, auch in anderen Sachen Teilnahme zu verlangen. Der Rat, der damals schon zum großen Teil aus evangelisch Gesinnten bestand, blieb jedoch bei seinem Beschluß und machte das Ausschreiben des Kurfürsten öffentlich bekannt.

Da der Kurfürst in seinem Ausschreiben zuletzt gedroht hatte, daß er seinen Richtern, dem Schultheißen und Salzgrafen zu Halle, den Bann entziehen und so einen völligen Gerichtsstillstand herbeiführen werde, bis man die Eingriffe in seine Gerechtigkeit abgestellt habe, so befürchtete der Kardinal, es könne dies eine ihm höchst unangenehme und widerwärtige Aufregung und Stimmung in der Stadt Halle hervorrufen. Er veranlaßte daher einen seiner gelehrten Räte, den Dr. Rücker, ein Gutachten über diesen Punkt abzugeben und zu veröffentlichen. Dies geschah. Das Gutachten fiel zu Gunsten der erzbischöflichen Rechte aus, da Dr. Rücker nachwies, daß der Kurfürst gar nicht das Recht habe, den betreffenden Richtern den Bann zu entziehen. Dies könnte allerdings auf dreierlei Weise geschehen, aber in keinem Falle habe der Kurfürst ein Recht dazu. Erstens könnten der Salzgraf und Schultheiß abgesetzt werden; aber das stehe allein dem Erzbischof zu. Sodann sei es möglich, jenen zu gebieten, in der Ausübung des Bannes stillzustehen; aber auch dazu habe der Kurfürst keineswegs das Recht, da es nicht sein Bann sei, den er jenen geliehen habe, ihn auch nicht zuerst vom Kaiser geliehen erhalten, sondern der Bann stehe dem Erzbischof zu und werde von dessentwegen geübt. Wenn ihn aber in der letzten Zeit der Kurfürst von Sachsen befohlen habe, so sei dies allein auf Ansuchen des Erzbischofs geschehen. Nur auf eine dritte Weise sei eine Behinderung des Bannes möglich, nämlich wenn der Kurfürst dies durch thätliche Handlung und durch Anwendung von Gewalt thue, dann aber habe der Kardinal das Recht, die Sache vor das Kammergericht des Reichs zu bringen. Man brauche deshalb diese Drohung des Kurfürsten nicht zu fürchten, vielmehr riet Dr. Rücker, die kaiser-

liche Entschließung abzuwarten, sei es, daß der Kaiser eine besondere Kommission zur Untersuchung der Sache abordnen, oder nur ein schriftliches Mandat schicken werde.

In ähnlicher Weise ließen sich auch die erzstiftischen Stände vernehmen. Mochte der Kurfürst erwarten, daß der Adel des Erzstifts, unter dem eine große Anzahl von Anhängern der lutherischen Lehre zu finden war, ihm deshalb geneigt sei und vielleicht seinen Plänen auf das Erzstift Vorschub leisten, so war man doch keineswegs des Willens, die erzbischöfliche Regierung mit der des Kurfürsten zu vertauschen. Ebenso wenig aber wollte man seinetwegen Lasten auf sich nehmen und den Besitzstand des Erzstifts verkürzen lassen. In diesem Sinne richteten sie am 29. Mai 1538 eine schriftliches Mandat an die sogenannten Handelsfürsten, worin sie den Kardinal in jeder Weise in Schutz nahmen und dessen bisheriges Verhalten verteidigten. Der Kardinal habe, so heißt es unter Anderem, bisher sich Allem gefügt, auch sich bemüht, vom Herzog Georg die Einwilligung zu dem geschlossenen Vertrage zu erlangen; ja die Ritterschaft habe selbst Gesandte nach Dresden geschickt, doch mit welchem Erfolg, sei bekannt. Jetzt hielte man es für billig, eben bis zur kaiserlichen Entscheidung zu warten. Ehe der Kardinal den Tag von Braunschweig beschickt, habe er allein zu dem Zweck die Landtage zu Kalbe und Halberstadt gehalten, um persönlich den Rat und die Meinung seiner Stände einzuholen.<sup>1)</sup> Nach diesen hatte er sich auch bei den Verhandlungen zu Braunschweig gerichtet, und dort eben erklären lassen, daß er unter der angegebenen Bedingung an dem Vertrage festhalten wolle.

Kurz vorher, am 27. Mai, hatten die Grafen, Ritterschaft und Ausschuß beider Stifter, Magdeburg und Halberstadt, den Kardinal

---

<sup>1)</sup> Warhafftige Copey der antwortt, so die verordneten Grafen Ritterschaft vnd Stedte beider Stifte Magdeburgt vnd Halberstadt, Welche auff den Lanttagen zu Kalbe vnd Halberstadt, auch auff dem Tage zu Jersft, gewesen, Auff des Churfürsten zu Sachsen, außgangnen Druck ann die bewilligte Handels Chur: vnd Fürsten der hewser Brandenburgt, Sachsen vnd Hessen, jder in sonderheit, gethan vnd außgehen haben lassen Vnd wie die an den Churfürsten zu Brandenburgt etc. in Buchstaben gestanden.“ Wie der erzstiftischen Adel sich dem Kurfürsten gegenüber verhielt, ersieht man aus einem Schreiben des Grafen Albrecht von Mansfeld (6. Oktober 1538), in welchem dieser sich bei jenem entschuldigt, daß er ihm nicht länger den Titel eines Burggrafen von Magdeburg geben könne.

dringend gebeten, in seinem Erzstift Magdeburg zu bleiben, da man befürchten mußte, daß von Seiten ihrer Gegner allerlei vorgenommen würde, dessen man sich bei der Anwesenheit des Kardinals enthalten habe. Sie hätten gehört, daß sich einige benachbarte Fürsten stattlich rüsteten, und daß auch an einigen Orten sich Reiter und Knechte sammelten, deren Vorhaben man nicht kenne.

Unterdessen war der Tag (29. April), an dem die Übergabe des Amtes Dahme an den Kurfürsten stattfinden sollte, verfloßen, ohne daß Letzterer auch weiterhin zur Gewalt gegriffen hätte, um sich in den Besitz desselben zu setzen und die Ausführung des Herbst-Vertrags zu erzwingen. Im Gegenteil gerieten die Verhandlungen zwischen Sachsen und dem Erzstift ins Stocken, obwohl der Kurfürst von Brandenburg sich auch weiterhin bemühte, eine Einigung noch vor dem Eintreffen einer kaiserlichen Entscheidung herbeizuführen.

So verging das Jahr 1538 und erst im folgenden wurden neue Anstrengungen von Seiten Kursachsens gemacht, mit dem Kardinal in dem nun schon Jahre hindurch andauernden Streite zu einem Ende zu kommen, während dieser auch jetzt noch die Sache hinzuhalten und abzuwarten suchte, bis das Reichskammergericht sich derselben annähme.

Die Bemühungen der dem Kardinal günstig gesinnten Partei am kaiserlichen Hofe war es schließlich gelungen, den Kaiser zu bestimmen, sich in der vorliegenden Streitsache zu Gunsten des Kardinals auszusprechen. Zu Anfang des Jahres 1539 war der Coadjutor von Mainz, Markgraf Johann Albrecht, mit dem kaiserlichen Vicekanzler Dr. Matthias Held nach Spanien gegangen, um besondere Aufträge des Kardinals zu überbringen. Der Markgraf hielt sich längere Zeit am kaiserlichen Hofe auf. Am 31. Januar 1539 erließ Kaiser Karl V. von Toledo aus ein Mandat an das Reichskammergericht, in welchem er die Parteien zur Entscheidung ihres Streites an das Reichskammergericht wies, da die beiden wider des Kaisers Wissen in ein Kompromiß gewilligt und vor Schiedsrichtern noch weiter verhandelt hätten, während doch diese Streitsache vor des Kaisers und des Reiches Ordnung und Gericht gehöre. Noch während der Anwesenheit des Markgrafen Johann Albrecht, am 20. März 1539, ergingen die kaiserlichen Schreiben an den Kardinal Albrecht und den Kurfürsten von Sachsen mit der Aufforderung, ihren Streit vor

das Kammergericht zu bringen und selbst dort zu erscheinen.<sup>1)</sup> Sie wurden jedoch erst viel später den beteiligten Fürsten übergeben; dem Kurfürsten von Sachsen am 10. August 1539.

Der Kardinal Albrecht hatte sich nicht bestimmen lassen, während der andauernden Verhandlungen zwischen den streitenden Parteien sein Erztift Magdeburg zu verlassen, so dringend ihn auch wiederholt sein Mainzer Domkapitel aufforderte, nach Mainz zu kommen. Bei der allgemeinen Stellung der katholischen und protestantischen Partei zu einander, die gerade zu jener Zeit ernsthafte Zusammenstöße befürchten ließ, hielt Albrecht es für seine Pflicht, persönlich für die Sicherheit seines magdeburgischen Erztifts zu sorgen. Erst zu Ende Februar 1539 gab er den dringenden Bitten und Mahnungen seines Mainzer Kapitels nach und ging nach Mainz, wo ihn gleichfalls wichtige Geschäfte erwarteten. Als Statthalter seines magdeburgischen Erztifts ließ er den Grafen Philipp von Mansfeld zurück.

Während des Kardinals Abwesenheit begannen nun im April 1539 die Verhandlungen von Seiten Sachsens von Neuem, um noch vor der Einmischung des Kammergerichts zu einem endgültigen und vom Kardinal angenommenen und gebilligten Vergleich zu kommen. Damals suchten auch auf politisch-religiösem Gebiet die beiden großen Parteien im Reich sich zu nähern und eine Einigung und Stillstand herbeizuführen, so daß auch die thatsächliche Vorforderung des Kardinals und des sächsischen Kurfürsten vor das Reichsgericht aus jenem Grunde vorläufig unterblieb, da in dem Anstand zu Frankfurt, der damals verabredet wurde, eins der Zugeständnisse des kaiserlichen Bevollmächtigten das war, daß für alle die, welche sich zur Augsburger Konfession hielten, ein Aufschub von 18 Monate für ihre Prozesse bewilligt wurde.

Zu den Verhandlungen, die damals in Frankfurt am Main geführt wurden, war Kurfürst Joachim II. von Brandenburg als einer der Unterhändler persönlich dafelbst erschienen und hatte bei dieser Gelegenheit auch den Kardinal Albrecht, seinen Oheim, in

---

<sup>1)</sup> Der Kurfürst von Sachsen beschuldigt dagegen den Markgrafen und den Dr. Held, die kaiserlichen Mandate an ihn, den Kurfürsten, und an die übrigen beteiligten Fürsten „solicitiert“ zu haben. Dr. Held stehe in geheimen Diensten des Kardinals. Refusationslibell des Kurfürsten von Sachsen 1540. Staatsarchiv zu Magdeburg I, 457.



Mainz besucht. Auch der Kurfürst von Sachsen befand sich unter den in Frankfurt anwesenden protestantischen Fürsten, kehrte aber früher als Joachim II. in sein Land zurück. Hier in Frankfurt wurde von Letzterem der Ausgleich zwischen Albrecht und dem Kurfürsten Johann Friedrich von Neuem versucht. Man traf hier neue Vereinbarungen, die der Kurfürst Joachim II. nach Bewilligung Albrechts bei den magdeburgischen Ständen zur Annahme zu bringen übernahm. Die Vereinbarungen bezogen sich in der Hauptsache auf den Zeitpunkt der Übergabe des Amtes Dahme und auf die Zahlung des Geldes, wobei der Kurfürst die Summe von 70 000 Gulden, also 20 000 mehr als früher, verlangte, als ein Ersatz für die lange Verzögerung. Kurfürst Johann Friedrich erklärte später, daß man ihm damals in Frankfurt geraten habe, mit dem Vergleich nicht zu zögern, da die Geldsumme, die er nach dem Vertrag erhalten sollte, von den magdeburgischen Ständen zusammengebracht sei und bereit liege; andernfalls würde schwerlich etwas aus dem Vergleich werden, sobald Cardinal Albrecht das Geld in die Hand bekäme.

(Schluß folgt.)



## Die Domscholafter von Magdeburg.

Von S. Kolstein.

In einer zur Feier des 200jährigen Bestehens des Königl. Domgymnasiums zu Magdeburg am 28. September 1875 erschienenen Festschrift, welche die Geschichte dieser Anstalt behandelt, habe ich als Einleitung einige Notizen zur Geschichte der Magdeburger Domschule im Mittelalter vorausgeschickt. Da diese im Auftrage der vorgesetzten Behörde verfaßte Schrift nicht im Buchhandel erschienen ist,<sup>1)</sup> also einen größeren Leserkreis nicht gefunden hat, so erscheint es mir zweckmäßig, an der Hand der genannten Einleitung und auf Grund nachträglich angestellter Forschungen auf den nachfolgenden Blättern einige Beiträge zur Geschichte der Magdeburger Domschule im Mittelalter durch Aufzählung der Domscholafter zu geben. Hierzu glaube ich auch besonders dadurch veranlaßt zu sein, daß die preisgekrönte Schrift von F. A. Specht „Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts“ (Stuttgart 1885) der Magdeburger Domschule nur eine sehr geringe Aufmerksamkeit widmet. Denn auf etwa drei Blättern werden die durch die Chronikalischen Aufzeichnungen bekannten Nachrichten zusammengestellt, wobei die Chronik der Erzbischöfe von Magdeburg nicht nach Schumanns Ausgabe in den Monumenta Germaniae (SS. XIV), sondern nach der alten unbrauchbaren Meibomischen Ausgabe citiert, außerdem aber das reiche Urkundenmaterial des Erzstifts Magdeburg nicht benutzt

---

<sup>1)</sup> Sie ist von G. Hertel in den Magd. Geschichtsblättern XI, 94—99 angezeigt worden.

worden ist.<sup>1)</sup> Daneben beweisen einige Versehen, die ich an geeigneter Stelle berichtigen werde, daß sich der Verfasser mit der Geschichte des Erzstifts Magdeburg nicht vertraut gemacht hat.

\*                      \*                      \*

Für die Stifts- und Klosterschulen des Mittelalters waren lange Zeit die vom Bischof Chodregang von Meß (742—766), sowie die auf Verordnung Karls des Großen von der Synode zu Aachen 789 erlassenen Bestimmungen verbindlich. Der gesamte wissenschaftliche Unterricht bewegte sich um die sieben freien Künste, von denen die drei sprachlichen Fächer: Grammatik, Dialektik und Rhetorik dem Trivium, die vier mathematischen Fächer: Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik dem Quadrivium zugewiesen waren. Dazu kam die Lektüre der heiligen Schrift und anderer theologischer Werke, sowie Übungen im gottesdienstlichen Gesang.

Diese Forderungen wurden auch an die infolge der Stiftung des Moritzklosters in Magdeburg im Jahre 937 eröffnete Schule gestellt. Wie mit allen älteren Benediktinerklöstern Schulen zur Heranbildung von Geistlichen und zur beiläufigen Unterweisung anderer Kinder von Fürsten, Grafen u. verbunden waren, so hat es auch bei dem von Otto I. gegründeten Moritzkloster von Anfang an eine Schule gegeben. Von den ersten beiden Äbten dieses Klosters: Anno, der aus dem St. Maximinkloster bei Trier mit zwölf anderen geschickten Mönchen von Otto geholt und 950 zum Bischof von Worms erhoben wurde, und Otwin, welcher vorher Scholastikus im Kloster Reichenau am Bodensee war und 954 mit dem Bischofsstabe von Hildesheim belehnt wurde, rühmen gleichzeitige Nachrichten, daß sie sich im Moritzkloster um Unterricht und Erziehung künftiger Geistlichen sehr verdient gemacht haben. Sie selbst waren wissenschaftlich gebildete Männer, wie auch der 3. Abt Richar, dem Kaiser Otto die erzbischöfliche Würde zugebracht hatte, als er damit umging, aus dem Moritzkloster ein Metropolitankloster für die slavischen Länder

---

<sup>1)</sup> Nur einmal (S. 354) wird auf drei in neueren Werken abgedruckte Urkunden hingewiesen. Dagegen sind dem Verfasser die Urkundenbücher der geistlichen Stiftungen und Klöster des Erzstiftes unbekannt geblieben. Auch die wertvolle Schrift von v. Mülverstedt, Beiträge zur Geschichte des Schulwesens im Mittelalter (Magdeburg 1875), ist nicht beachtet worden.

jenseit der Saale und Elbe zu schaffen. Aber ein heimlich überbrachter Brief veranlaßte den Kaiser, von seinem Plane abzustehen, und so wurde nicht Richar, sondern Adalbert, vorher Mönch von St. Maximin, seit 966 Abt zu Weisenburg, bei der Errichtung des Erzstifts zum Erzbischof erhoben.

Schon um 950 war Otrich<sup>1)</sup> als magister scholarum berufen worden, um die Leitung des in Vorträgen oder Vorlesungen (scholae) bestehenden Unterrichts zu übernehmen. Vermutlich in der Klosterschule zu Fulda vorgebildet, die auch unter den Ottonen ihren alten Ruf bewahrte, wurde er der Begründer einer Schule, aus welcher viele tüchtige Geistliche hervorgingen. In kurzer Zeit gelangte die Magdeburger Klosterschule zu großem Ansehen; ein reicher Vorrat von Büchern unterstützte die Lernenden. So sagt Johann Canaparius, Abt des Alexiusklosters in Rom, in seinem Leben des h. Adalbert, des Bischofs von Prag und Apostels der Deutschen, eines unmittelbaren Schülers Otrichs: Otricus quidam philosophus, sub quo turba iuvenum et librorum copia multa, nimis crescente studio, floruerunt.<sup>2)</sup> Auch Thietmar von Merseburg redet von der großen Zahl von geistlichen Mitbrüdern und Fremden, die durch Otrich vorzüglich ausgebildet seien: magna confratrum et hospitum, quia (Otricus) magister fuit scholae, caterva bene elaborata.<sup>3)</sup> „Er war der beredteste Mann seiner Zeit, ein wahrer Cicero, dessen ruhmvolles Andenken bis heute in Sachsen bewahrt wird,“ sagt Bruno von Querfurt in seiner Vita s. Adalberti.<sup>4)</sup> „Er ließ keinen zurück, der ihm an Weisheit und Beredsamkeit geglichen hätte,“ sagt Thietmar von Merseburg, und nach diesem rühmen von ihm die Magdeburger Annalen.<sup>5)</sup>

Bei der Errichtung des Erzstiftes übernahm der bisherige Vorsteher der Klosterschule von St. Moritz die Leitung der mit dem Erzstift verbundenen Stiftsschule, in welche die Söhne abligier Geschlechter Aufnahme fanden, um nach beendetem Lehrkursus entweder eine Domherrnstelle im Domkapitel zu erhalten, oder eine höhere geistliche Würde an anderen geistlichen Stiftungen einzunehmen.

<sup>1)</sup> Litteratur bei Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen 1, 328.

<sup>2)</sup> Mon. Germ. SS. IV, 582. <sup>3)</sup> ebd. III, 762. <sup>4)</sup> ebd. IV, 597.

<sup>5)</sup> ebd. XVI, 155.

Aber es wurde, da in den ersten Zeiten des Bestehens des Erzstifts noch klösterliche Einrichtungen gepflegt wurden, auch den Söhnen adliger Geschlechter, welche nicht in das Domkapitel einzutreten beabsichtigten, der Besuch der scholae der Domschule gestattet. Erst nach dem Abzuge Otrichs, dessen Gelehrsamkeit viele angezogen hatte, verließen die Laien die Stadt, und die Domschule diente von da ab ausschließlich der Bestimmung, Stiftsgeistliche (canonici) vorzubilden.

Wir sind imstande, eine Reihe von hohen geistlichen Würdenträgern zu nennen, welche als unmittelbare Schüler Otrichs zu betrachten sind. Zu diesen gehört Thiadelin, der 960 und 961 der Bremer Domschule vorstand, wie wir von dem Geschichtschreiber Adam von Bremen erfahren: *Tuncque scholas ecclesiae florētissimo studio rexit Tiadelmus, qui erat ex discipulis magni Oetrici Magdeburgensis*; <sup>1)</sup> ferner außer dem schon genannten h. Adalbert, dem Bischof von Prag, Wighert, der Sproß eines alten angesehenen thüringischen Geschlechtes, der von 1004—1009 den bischöflichen Stuhl von Merseburg einnahm; Eido, Bischof von Meißen (990—1015); Günther, der Kämmerer des Erzbischofs Giselher von Magdeburg; Konrad, der Oheim des Erzbischofs Gero von Magdeburg; Thietmar, Bischof von Osnabrück, zuvor Propst zu Mainz und Aachen. Auch Erzbischof Giselher von Magdeburg, war, nachdem er aus dem Kloster St. Emmeram zu Regensburg gekommen war, in dem Moritzkloster gebildet, sowie Boso, sein Vorgänger auf dem Bischofsstuhle von Merseburg; endlich hatte auch der Bischof Suitger von Münster (995—1011) seine Bildung theils in Halberstadt, theils in Magdeburg erlangt. <sup>2)</sup>

Die Anlässe zu dem um 979 erfolgten Abzuge Otrichs aus Magdeburg sind nicht genau bekannt; maßloser Ehrgeiz soll ihn beseelt haben. Er trat in die kaiserliche Kanzlei; vor Otto II. disputierte er zu Ravenna mit Gerbert, dem nachherigen Papst Silvester II., nach dem Tode des ersten Magdeburger Erzbischofs (Adalbert starb 20. Juni 981) wurde er vom Klerus und Volk einstimmig zum Erzbischof gewählt. Aber Gieselher, Bischof zu Merseburg, wußte seine eigene Wahl zum Erzbischof von Magdeburg

<sup>1)</sup> Mon. Germ. SS. VII, 309.

<sup>2)</sup> Thietm. VI, 26. VII, 18. IV, 46. 50. VII, 49. Annal. Magd. ad a. 982. Thietm. VIII, 12.

durchzusetzen. In Benevent, wohin er sich, von Husward, einem ehemaligen Zöglinge der Magdeburger Stiftsschule, begleitet, im Gefolge des Kaisers begeben hatte, erkrankte Otrich und starb nach wenigen Tagen am 7. Oktober 981.<sup>1)</sup>

Otrichs Nachfolger im Amte des Domscholasters wurde Ekkihard,<sup>2)</sup> der Rote genannt, der an der Spitze der Gesandtschaft gestanden hatte, welche den Auftrag erhielt, von dem Kaiser die Bestätigung der Wahl Otrichs zum Erzbischof von Magdeburg zu erbitten. Seiner Leitung wurde Thietmar, Graf von Walbeck, anvertraut. Dieser kam als zehnjähriger Knabe 986 zuerst in das St. Johanniskloster (Kloster Berge),<sup>3)</sup> wo er den Unterricht des Abtes Ricdag genoss, und wurde 989 (1. November) in Gegenwart seines Vaters der geistlichen Bruderschaft zu St. Moriz einverleibt, um dann seinen geistlichen Studien in der Domschule obzuliegen. Im Jahre 994, so erzählt Thietmar selbst, erbat Graf Sigfried von Stade von Thietmars Mutter einen ihrer Söhne als Geißel für die normännischen Seeräuber. Als sein Bruder Sigfried, damals Mönch im St. Johanniskloster, die Aufforderung ablehnte, folgte ihr Thietmar und kehrte nach Erledigung seines Auftrages wohlbehalten in die Klosterräume zurück.<sup>4)</sup>

Ekkihard, von dessen amtlicher Wirksamkeit nichts verlautet, starb infolge einer durch den Umsturz des Hochaltars der Domkirche erhaltenen Quetschung am 4. September (994).<sup>5)</sup> Sein Nachfolger, der Philosoph Geddo, wird von Thietmar von Merseburg ausdrücklich als sein Lehrer in der Stiftsschule bezeichnet.<sup>6)</sup> Damals war sein Mitschüler Bruno von Querfurt, der von seiner Mutter Iba der Erziehung Geddos übergeben war.

<sup>1)</sup> Thietm. III, 8.    <sup>2)</sup> Die von Specht S. 353 aufgestellte Reihe der Nachfolger Otrichs ist unrichtig.

<sup>3)</sup> Nach Specht S. 350 bezogen die Mönche von St. Moriz ein neues Heim in dem St. Johanniskloster auf dem benachbarten „Riddagsberge“. Es verdient eine ernste Rüge, wenn in einer preisgekrönten Schrift ein vor 14 Jahren aufgedeckter alter Fehler wiederkehrt. S. Urkundenbuch des Klosters Berge S. III. — Über die Schule des Klosters Berge liefert Specht S. 353 gerade sechs Zeilen.    <sup>4)</sup> Thietm. IV, 16.

<sup>5)</sup> Thietm. IV, 43. Necrol. Magd. in Neue Mitteilungen X, 2, 263.

<sup>6)</sup> Thietm. VI, 58.

Geddo erhielt am 29. Juni 1016 nach dem Tode des Dompropstes Heding († 5. August 1015) die Präpositur. Er gehörte zu der Zahl jener Gelehrten, die der wißbegierige Otto III. im Sommer 997 bei seinem Aufenthalte in Magdeburg um den auf königliche Einladung erschienenen Erzbischof Gerbert von Reims versammelte, um sich mit ihnen über einige Sätze der aristotelischen Logik zu unterhalten.<sup>1)</sup>

Nach Geddo wurde Meginfried Vorsteher der Magdeburger Domschule. Er stand wie einst Ottrich im Rufe großer Gelehrsamkeit. Auf Bitten Arnolds von St. Emmeram, der bei ihm eine Zufluchtsstätte fand, verfaßte er das Leben des h. Emmeram<sup>2)</sup> und feierte denselben in einem Hymnus. Als sodann Arnold nach seiner um 1030 erfolgten Rückkehr nach Regensburg sein altes Vorhaben, das Leben des h. Emmeram selbst zu verfassen, ausführte, bemerkte er selbst, daß er die Erneuerung d. i. die Wiederaufnahme seines Planes dem ihm befreundeten Meginfried verdanke.<sup>3)</sup> Seiner Schrift sandte Meginfried einen an Arnold gerichteten Brief in der Form eines Prologes voraus, in welchem er sich Parthenopolitanus magister et prepositus nennt.<sup>4)</sup> Er scheint noch bis 1060 im Amte gewesen zu sein.<sup>5)</sup>

Einer seiner Zöglinge war Günther, Sohn des Grafen Gero von Brehna, der von 1079—1089 den Bischofsstuhl von Naumburg inne hatte, und mit großer Wahrscheinlichkeit darf auch der Bremer Domscholafter Adam, der Verfasser des berühmten Werkes über die Kirchengeschichte Hamburgs, als sein Schüler bezeichnet werden.

Der Name Meginfrieds ist der letzte, an den sich ein geschichtlich denkwürdiges Moment knüpft. Fast ein ganzes Jahrhundert hindurch war in der Magdeburger Stiftsschule ein lebhafter Sinn für Geschichtschreibung genährt worden. Den sichtbarsten Beweis liefern Thietmar von Merseburg und Bruno von Querfurt. Das Werk des ersteren ist zwar nicht in Magdeburg entstanden, aber der Gedanke, einst die Geschichte seiner Zeit zu schreiben und dem

<sup>1)</sup> Gerberti epistol. 153. <sup>2)</sup> Cod. Monac. Emmeram. O. 3. fol. 21—35

<sup>3)</sup> Mon. Germ. SS. IV, 547. <sup>4)</sup> ib. IV, 548 no. 5.

<sup>5)</sup> Specht S. 353 sagt zwar, Meginfried habe unter dem Erzbischof Werner (1063—1078) die Schule des Domstifts geleitet, aber die von ihm genannte Quelle weiß von dieser Zeitbestimmung nichts.

Andenken der Nachwelt zu überliefern, mag schon in dem strebsamen und eifrigen Jögling der Magdeburger Domschule rege geworden sein. Auch hatte er an dem Verfasser der verloren gegangenen Magdeburger Stiftschronik, die bald nach dem Tode des Erzbischofs Gifeler zwischen 1004 und 1014 in Magdeburg entstand und die allen späteren ebendafelbst entstandenen und für Magdeburgs Geschichte wichtigen geschichtlichen Aufzeichnungen als Quelle gedient hat, ein herrliches Bild der Nachahmung. Dasselbe gilt von Bruno von Querfurt, der das Leben des h. Adalbert, seines ehemaligen Genossen auf der Magdeburger Domschule, um das Jahr 1004 verfaßte. Sicherlich gewann auch Bruno sowie Adam von Bremen jenes Interesse für Geschichtschreibung schon als ehemaliger Jögling der Domschule.

Thietmars Werk zeigt zwar keine bedeutenden stilistischen Vorzüge, aber es läßt doch erkennen, daß er die Schriftsteller des Altertums sorgfältig studirt hatte. Er beweist eine besondere Vertrautheit mit den lateinischen Dichtern. Die häufigen Citate, die er aus diesen entlehnt, zeugen von einem sorgfältigen und eingehenden Studium, dem er sich während seines Aufenthaltes auf der Magdeburger Stiftschule widmete. Wir dürfen hieraus einen Schluß auf den Umfang der lateinischen Dichterlektüre machen, wie er auf der Magdeburger Stiftschule bestimmt war. Im Vordergrunde steht der Dichter Horaz; dann folgen Terenz, Virgil, Lucan, Ovid, Persius, Juvenal, Martial, Statius. Dazu kommen Aufonius und Catos Distichen, welche in den Schulen des Mittelalters häufig gebraucht wurden. Aus der Erwähnung des Macrobius folgt, daß die Domscholafter von Magdeburg auch die Philosophie in den Kreis ihres Unterrichts zogen; und wir können dies von Geddo schon deshalb erwarten, weil er von den Chronisten durch den Beinamen des Philosophen ausgezeichnet wird. — Auch Adam von Bremen verrät neben einem sehr umfassenden Wissen eine nicht gewöhnliche Bekanntschaft mit den lateinischen Klassikern: er führt Stellen aus Vergil, Horaz, Lucan, Juvenal, Persius an; von Ciceros Schriften erwähnt er die Bücher de finibus und das Somnium Scipionis; besonders hoch stellt er den Sallust; von späteren Schriftstellern kennt er Macrobius, Drosius, Solinus und Marcianus Capella.

Nach Meginfried hören wir eine geraume Zeit lang nichts mehr



von der Magdeburger Domſchule. Zwar wird uns in der merkwürdigen Urkunde vom 5. Februar 1100,<sup>1)</sup> durch welche Schweinfurt dem Erztift Magdeburg übergeben wurde, unter den Zeugen der *magister scholarum* Bruno genannt, den man ſogar für den Verfaſſer des Sachſenkrieges halten könnte; aber von einer irgendwie ſichtbaren Thätigkeit der Domſchule findet ſich keine Spur. Als Norbert 1126 durch Lothar von Sachſen zum Erzbischof von Magdeburg erhoben wurde, geſtalteten ſich die vordem im Zuſtande der troſtloſeſten Verwilderung befindlichen kirchlichen Verhältniſſe etwas beſſer. Er trat mit entſchiedener Strenge auf; er ſtellte die in Verfall geratene Domſchule wieder her und ernannte den Kanoniker Bodo zum Domſcholaſter. Über die Art oder den Erfolg ſeiner Thätigkeit ſind wir freilich nicht unterrichtet. Aus den Urkunden iſt nur erſichtlich, daß er ſein Amt von 1130 bis 1136 innegehabt hat und nach dieſer Zeit die Würde eines Kämmerers des Erztiftes erlangte. Am 5. Februar 1130 unterzeichnete er als Bodo *magister scholarum* zu Goſlar die Urkunde des Kaiſers Lothar, durch welche dieſer dem Erztifte Magdeburg das Kloſter Alleben a. d. S. gegen das Schloß Schartfeld überließ.<sup>2)</sup> Als *Magadaburgensis ecclesie magister* war er mit anderen (ungenannten) Mitgliefern des Domkapitels (*et alii eiusdem ecclesie probabiles persone*) am 25. Mai 1133 Zeuge des Biſchofs Otto von Halberſtadt.<sup>3)</sup> Sodann erſcheint er am 4. März 1135 als *scolasticus*<sup>4)</sup> und in einer Urkunde von 1136 als *maioris ecclesie canonicus, scholarum magister et archipresbyter* unter den Zeugen des Erzbischofs Konrad, in der leztgenannten Urkunde dem Dompropſt Gerhard folgend.<sup>5)</sup> Als *camerarius* treffen wir ihn in der Urkunde vom 29. November 1140.<sup>6)</sup> Sehr wahrſcheinlich iſt der ebendaſelbſt genannte *magister Gyselbertus maioris ecclesie* an Bodos Stelle getreten; denn in jener Zeit bezeichnet der Titel *Magiſter* denjenigen Gelehrten, dem die Leitung einer Stiftſchule anvertraut iſt, während der nach Gründung der Univerſitäten vorkommende *Magiſter* den auf der Univerſität promovierten gelehrten Geiſtlichen bezeichnet, der nicht zugleich *magister scholarum* d. i. Leiter einer Stiftſchule zu ſein

<sup>1)</sup> Magb. Reg. 1, 839. Neue Mitteilungen 10, 129.    <sup>2)</sup> Ebendaſ. 1, 1039.

<sup>3)</sup> Ebendaſ. 1, 1057 mit dem irrigen Datum des 9. Mai.

<sup>4)</sup> Ebendaſ. 1, 1092.

<sup>5)</sup> Ebendaſ. 1, 1118.

<sup>6)</sup> Ebendaſ. 1, 1148.

brauchte. Dagegen ist der Magister Giselbert nicht als Gehilfe des Scholastikus Bodo anzusprechen, da ein derartiger Gehilfe (magister, rector scholarum) nicht zu den Dom- oder Stiftsherren zählte.

Unter dem Erzbischofe Wichmann (1152 — 1192) befinden sich im Magdeburger Domkapitel der Magister Dietrich (Theoboricus, 1171),<sup>1)</sup> dem der Scholastikus Johannes folgte. Den letzteren finden wir zuerst in Urkunden der Jahre 1172 und 1173.<sup>2)</sup>

Eine merkwürdige Urkunde des Erzbischofs Wichmann von 1173<sup>3)</sup> belehrt uns über das Verhältnis des Domkapitels zur Domschule. Der Erzbischof verordnet bei Gelegenheit der Stiftung einer Spende zur Feier des Lambertusfestes (17. September), daß singulis fratribus extra scholam positis ein Schilling, cuilibet autem scholari canonico 4 Pfennige (nummi), den anderen zur Geistlichkeit gehörigen Personen, dem Kammerarius und dem Cellerarius je ein Schilling gegeben werden sollen. Die an erster Stelle genannten fratres extra scholam positi sind diejenigen Domherren, die noch zu keiner geistlichen Würde gelangt sind, die aber bereits den höheren Lehrkursus der Domschule infolge des Besuches der Vorlesungen (scholae) vollendet haben. Daß sie von den canonici ordinarii, den Hauptwürdenträgern des Domkapitels, zu unterscheiden sind, beweist die ausdrückliche Erwähnung des Kämmerers und des Kellners. Die an zweiter Stelle genannten scholares canonici sind die Zöglinge der der Leitung des Scholastikus unterstellten Domschule, angehende Domherren, welche nach vollendeter Vorbildung in die Reihe der Domherren eintraten und entweder eine Domherrnstelle in Magdeburg oder eine solche in einem Suffragan-Hochstift des Erzstiftes erhielten. Sie heißen auch pueri canonici, domicelli und domicellares und in einer Urkunde des Erzbischofs Wilbrand vom 8. Dezember 1249 werden sie im Gegensatz zu den oben genannten fratres (canonici) extra scholam positi mit Recht canonici infra scholas genannt. Es werden ihnen bei der Feier des Festtages des h. Augustin 6 Pfennige, dem Kämmerer ebenso viel, den Choralen 4 Schilling und den Rüstern (ecclesiastici) 12 Schilling bewilligt.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Magd. Reg. 1, 1508.

<sup>2)</sup> Ebendas. 1, 1519. 1530.

<sup>3)</sup> Ebendas. 1, 1531.

<sup>4)</sup> Ebendas. 2, 1261.

Bald nach dem Antritt seiner Regierung hatte Erzbischof Wichmann einen gewissen Ludolf, einen Bauernsohn aus dem Dorfe Kroppenstedt im Halberstädtischen, der sich ihm durch sein Talent empfohlen hatte, von der Halberstädtischen Domschule aus der Studien halber nach Paris gesandt, wo er mehrere Jahre blieb und ein Freund und Studiengenosse Thomas Bedets, des nachmaligen Erzbischofs von Canterbury, wurde. Nach seiner Rückkehr aus Paris nahm ihn Wichmann unter die Zahl der Domherren auf. Am 27. September 1168 erscheint er in der Reihe derselben als der letzte.<sup>1)</sup> Am 28. Mai 1178 finden wir den magister Ludolphus de Magdeburgh als Mitglied der unter dem Vorfige des Bischofs Ulrichs von Halberstadt abgehaltenen Synode zu Dömersleben, auf welcher dem Kloster Hamersleben alle seine Privilegien bestätigt wurden.<sup>2)</sup> Im nächsten Jahre war Ludolf Propst von St. Wipert in Nienburg<sup>3)</sup> und 1180 erscheint mit ihm zugleich der obengenannte Magister Johannes unter den Mitgliedern des Magdeburger Domkapitels.<sup>4)</sup> Zwischen 1182 und 1184 gelangte Ludolf zur Würde eines Domdechanten und nach dem Tode des Erzbischofs Wichmann († 25. August 1192) wurde er dessen Nachfolger. Da der Magister Johannes 1180 in der Reihe der Domherren vor Ludolf steht, so ist anzunehmen, daß er das Scholafteramt, daß er schon 1172 versah, auch ferner innehatte, und Ludolf scheint die Domschule überhaupt nicht geleitet zu haben; denn wenn die Schöppenchronik (S. 122) sagt: „bischof Wichman nam on to scholemestere und vormal om eine provende“, so beziehen sich diese Ausdrücke auf die Einführung des mit dem niederdeutschen Worte scholemestere bezeichneten magister Ludolphus in das Domkapitel und auf die Verleihung einer Dompräbende, was umso sicherer anzunehmen ist, als Ludolf diese nicht durch adlige Geburt, sondern durch sein wissenschaftliches Streben und seine hohe Begabung erlangte.<sup>5)</sup>

Des Magisters Johannes Nachfolger wurde der Domherr Heinrich von Glinde, der schon seit 1161 Propst von St. Sebastian war.<sup>6)</sup> Wiederholt erscheint er in den Urkunden des Jahres

<sup>1)</sup> Magd. Reg. 1, 1481.

<sup>2)</sup> Ebenbas. 1, 1582.

<sup>3)</sup> Ebenbas. 1, 1602.

<sup>4)</sup> Ebenbas. 1, 1619. 1620.

<sup>5)</sup> F. Rohmann, Erzbischof Ludolf von Magdeburg. Dissert. Halle. 1885.

<sup>6)</sup> Magd. Reg. 1, 1408.

1185 als magister scholarum<sup>1)</sup> oder als scholasticus.<sup>2)</sup> In derselben Eigenschaft stiftete er in demselben Jahre zwei Vikarien zu den Altären ss. Apostolorum et s. Martini, welche Schenkung Erzbischof Wichmann bestätigte.<sup>3)</sup> Auch 1188 erscheint derselbe Heinrich unter den Zeugen des Erzbischofs Wichmann, und zwar hier als prepositus.<sup>4)</sup>

Auch in den Kollegiatstiftern waren magistri scholarum. So finden wir zwischen 1183 und 1190 im Stift St. Nikolai den magister scholarum Konrad und 1196 und 1197 Bernhard, im Stifte St. Sebastian den scholasticus Balduin.<sup>5)</sup>

Nachdem der Domscholastikus Heinrich zur Würde des Domdechanten gelangt war,<sup>6)</sup> wurde der seit 1182 dem Domkapitel angehörende Domherr Hermann von Landsberg sein Nachfolger, der als Haremannus scolasticus am 24. November 1196 die Urkunde des Markgrafen Otto von Brandenburg und seines Bruders, des Grafen Albrecht, unterzeichnet, durch welche diese dem Erztift Magdeburg ihre Erbgüter in der Mark übergaben.<sup>7)</sup> Als nach dem auf dem Kreuzzuge Kaiser Heinrichs VI. 1197 zu Beirut erfolgten Ableben des Dompropstes Rüdiger (Röfer) weder der Erzbischof noch das Domkapitel Anstalten zu einer Neuwahl trafen, führte der Dom-

1) Magd. Reg. 1, 1684. 1686. 1688. 1689. 1692. 1695. 3, Nachtr. 247.

2) Ebendas. 1, 1693. 3) Ebendas. 1, 1690. 4) Ebendas. 1, 1723.

5) Wir hören auch von einer bei der Marktkirche in Halle gelegenen Schule, deren Verwaltung (ius scolasticum) nach einer Bestimmung des Erzbischofs Albrecht mit der Propstei des Klosters Neuwert verbunden sein sollte, indem er den jedesmaligen Propst dieses Klosters zum Scholarchen jener Schule ernannte. Die hierüber ausgestellte Urkunde (Magd. Reg. 2, 379) fällt wohl in die Defanatszeit Gernands, also 1212–1221, und der in der unvollständigen Zeugenreihe genannte Dechant Bernhardus ist Gernandus.

6) Am 11. August 1198 wurde er von Gerhard von Querfurt bei Haldensleben überfallen und geblendet (Magd. Schöppendchronik S. 127. Chron. mont. ser. ed. Götstein S. 65). Das Jahr 1198 nach der Ausführung von Rohlfmann S. 62. So auch Magd. Reg. 2, 105. Wenn später (Sept. 1200) der Papst den Erzbischof von Magdeburg, den Abt von Konradsburg und den Propst von Magdeburg beauftragt, den Eblen G. von der Exkommunikation zu befreien, mit der er wegen seiner Vergehen gegen den Domdechanten von Magdeburg belegt worden war, so kann doch nicht Gebhard, Burggraf von Magdeburg, wie Magd. Reg. 2, 134 gedeutet ist, gemeint sein.

7) Magd. Reg. 2, 61.

scholafter Hermann im Verein mit dem Domherrn Albrecht, Grafen von Käfernburg, der zugleich die Propstei des Stiftes s. Mariae ad gradus in Mainz innehatte, beim päpstlichen Stuhle Beschwerde.<sup>1)</sup> Der schriftlichen Appellation folgte bald eine mündliche, indem beide persönlich in Rom erschienen. Trotz des vom Erzbischof Rudolf erhobenen Widerspruches verließ Papst Innocenz III. dem Domherrn Albrecht am 17. Februar 1200 die Dompropsteistelle, indem er von dem wegen Versäumnis der Besetzung auf ihn übergegangenen Verleihungsrechte (ius devolutionis) Gebrauch machte. Rudolf zog seinen Widerspruch später zurück, als er sich von Albrechts Tüchtigkeit überzeugt hatte, und nach Rudolfs Tode († 16. August 1205) bestieg der Dompropst Albrecht den erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg. Wahrscheinlich noch während des Jahres 1200 hatte er Magdeburg verlassen, um auf der durch ihre juristische Fakultät berühmten Hochschule zu Bologna dem Studium der Rechte obzuliegen. Diese von den Chronisten verbürgte Nachricht beweist, daß die Hochschulen des Auslandes nicht bloß von angehenden Kanonikern, sondern auch von solchen Domherren aufgesucht wurden, welche bereits eine Dignität im Domkapitel erlangt hatten.<sup>2)</sup>

Auch einen Zögling der Domschule aus jener Zeit vermögen wir nachzuweisen: es ist der aus Böhmen verbannte Prinz Theobald,

<sup>1)</sup> Schöppenchronik S. 130: des vorhof sið Hermannus van Landessberch, de hir scholemester was, und toch mit Alberto van Reverburch to dem patwese Innocencio.

<sup>2)</sup> Über Albrecht bis zu seiner Erhebung zum Erzbischof s. H. Schmidt, Magd. Geschichtsbibl. IV, 1. XVI, 1. — Die Darstellung F. A. Spechts S. 354 enthält hinsichtlich Albrechts von Käfernburg mehrere erhebliche Irrtümer. Der betreffende Satz lautet: „So wurde der Graf Adalbert von Hallermünde, der im Jahre 1205 den erzbischöflichen Stuhl in Magdeburg bestieg, als er noch canonicus scolaris war, vom Domscholafter Hermann von Landsberg an die hohe Schule zu Paris gesandt.“ Nach der Schöppenchronik, die Specht als seine Quelle nennt, besuchte Albrecht, Graf von Käfernburg, die Domschule zu Hildesheim. Nachdem er hier seine Studien beendet, erhielt er durch Vermittelung Konrads von Querfurt, des Kanzlers König Philipps, der seit 1182 dem Magdeburger Domkapitel angehörte, eine Präbende am Domstift zu Magdeburg. Hier empfing Albrecht seine ersten Weihen durch den Erzbischof Rudolf und „dar na sande me den Albertum to Paris“. Der Domscholafter Hermann von Landsberg wird sodann von der Schöppenchronik in dem oben angegebenen Zusammenhange als Begleiter des Magdeburger Domherrn und Mainzer Propstes Albrecht auf der Reise nach Rom erwähnt.

König Ottokars I. von Böhmen Better, der von König Philipp auf Veranlassung des Markgrafen Dietrich von Meissen und des Herzogs Bernhard von Sachsen 1202 zum König von Böhmen erhoben wurde, im folgenden Jahre jedoch, als Ottokar auf die staufische Seite trat, Philipps Unterstützung verlor und mit dem Titel eines Herzogs seine väterlichen Güter in Böhmen wieder erhielt.<sup>1)</sup>

Nach dem Domscholaster Hermann erhielt der Magister Gernand das Amt des Scholasters, wie es scheint, im Jahre 1207 und auf besondere Veranlassung des Erzbischofs Albrecht. Gernand war vorher Stiftsherr zu St. Nikolai. Als solcher gehörte er zu der Magdeburger Geistlichkeit, welche im Januar 1206 in Rom den Papst Innocenz III. um die Bestätigung der Wahl des Dompropstes Albrecht bat. Der Papst wollte zwar anfangs die Bestätigung versagen, aber er verschob sie bis zu näherer Information. Um diese dem Papste zu ermöglichen, schickte Albrecht den Magister Gernand nach Rom, wo derselbe hohe Gunst fand; aber ehe der Papst die Bestätigung Albrechts vollzog, sandte er ihn mit geheimen Aufträgen an Albrecht zurück.<sup>2)</sup> Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Gernand noch einmal nach Rom ging, ehe Albrecht seine Romfahrt antrat. Nachdem Albrecht die erzbischöfliche Weihe am 24. Dezember 1206 erhalten hatte, kehrte er nach Magdeburg zurück und verließ dem Magister Gernand als Belohnung für seine ihm geleisteten Dienste eine Domherrnpründe. Indessen war das Domkapitel mit diesem Akte nicht zufrieden und wandte sich mit einer Beschwerde an den Papst. Dieser beauftragte die Bischöfe Dietrich von Merseburg, Norbert von Brandenburg und Sieghodo von Havelberg, den zwischen dem Erzbischof und seinem Domkapitel entstandenen Streit nach kanonischem Rechte zu schlichten, und bestätigte in einem Schreiben vom 10. März 1207 dem Magister Gernand den Besitz seiner Präbende

<sup>1)</sup> Arnoldi Chron. Slav. VI, 5 (Mon. Germ. SS. XXI, 216): *Sequenti anno [1199] Odackerus Boemus legitimam suam [Adelam, filiam Ottonis Divitis de Misnia] repudians, aliam [Constantiam] de Ungaria duxit uxorem. Unde commotus frater repudiatæ, Theodoricus marchio Misnensis una cum duce Bernardo, qui Philippi regis familiares fuerunt, hoc apud ipsum obtinuerunt, ut regnum sive ducatum Boemie Odackero adultero auferret et ad Theobaldum puerum, qui tunc Magdeburgh studebat, Theobaldi filium, transferret.*

<sup>2)</sup> Schreiben des Papstes an Albrecht vom 23. Juni 1206. Magd. Reg. 2, 257.

beim Domkapitel in Magdeburg, indem er ausdrücklich bemerkte, daß er dies nicht bloß in Rücksicht auf Gernands Ergebenheit gegen ihn und die römische Kirche, sondern auch mit Rücksicht auf seine Tüchtigkeit und wissenschaftliche Bildung (*intuitu quoque probitatis et litteraturae tuae*) thue. Auch der Erzbischof, das Domkapitel, sowie die zu Schiedsrichtern bestellten Suffraganbischöfe erhielten vom Papste besondere Schreiben.<sup>1)</sup>

Obwohl Gernand in den Urkunden der Jahre 1207—1209 nur als *magister*, nicht als *scholasticus* begegnet,<sup>2)</sup> so darf er doch als Domscholafter in der Reihe aufgeführt werden; 1211 erscheint er als *Archidiaconus*<sup>3)</sup> und 1212 wurde er zur Würde eines Domdechanten befördert.<sup>4)</sup> War schon die hohe Stellung des Domdechanten an sich imstande, den Inhaber vor den anderen Domherren auszuzeichnen, so steigerte die geistige Bedeutung Gernands dieses Ansehen. Wiederholt wurde er zum Schiedsrichter in Streitigkeiten entweder vom Papste oder von anderen ernannt.<sup>5)</sup> Am 13. Februar 1214 war er zu Halle neben dem Bischof Engelhard von Naumburg Zeuge in der Bestätigungsurkunde des römischen Königs Friedrich für den Erzbischof Albrecht.<sup>6)</sup>

Als nach dem Tode des Bischofs Sigfried von Brandenburg († 1. Mai 1221) die Entscheidung inbetreff einer Doppelwahl, aus

<sup>1)</sup> Magd. Reg. 2, 279—282.    <sup>2)</sup> Ebendas. 2, 296. 321. 344. 345. 351. 356. 358. 389. Wenn er am 29. August 1209 (Magd. Reg. 2, 343) als *decanus* zeugt, so thut er es wohl als Dechant des Nikolaistiftes. — Übrigens bezeichnete der Magistertitel auch den Geistlichen, dem die Kanzleigeschäfte der erzbischöflichen Kurie oblagen. In den Jahren 1207—1209 unterzeichnet der *magister Bernardus notarius curie nostre* Urkunden des Erzbischofs Albrecht (Magd. Reg. 2, 293. 319. 352); ferner finden wir den *magister Richardus Magdeburgensis* als Zeuge des Bischofs Konrad von Halberstadt (12. Januar 1207; Magd. Reg. 2, 269), der sich 1208 *mag. Richardus physicus* nennt (ebendas. 2, 319); endlich begegnet in denselben Jahren der Mag. Wigio, Scholaistikus von Naumburg, in Magdeburger Urkunden (ebendas. 2, 293. 321. 352).

<sup>3)</sup> Magd. Reg. 2, 388.

<sup>4)</sup> Zum ersten male *decanus mai. eccl.* 21. März 1212, Magd. Reg. 2, 410.

<sup>5)</sup> Magd. Reg. 2, 345. 617. 632.    <sup>6)</sup> Ebendas. 2, 462. — In zwei Urkunden von 1218 und einer von 1219 (Magd. Reg. 2, 540. 542. 543) ist Gernandus *decanus* statt Bernardus oder Hermannus zu lesen. Ebenso ist in der an zweiter Stelle genannten Urkunde von 1218 (2, 542) „Bernhard, Burggraf von Magdeburg“ in „Burchard B. v. M.“ zu ändern.

der der Magdeburger Domherr Rudolf von Schwanefeld, der zuvor Scholastikus der Mainzer Kirche gewesen war, und der Propst Wichmann von U. L. Fr. in Magdeburg hervorgegangen war, getroffen werden mußte, erschien der Erzbischof Albrecht mit dem Domdechanten Gernand in Rom, um diese Entscheidung vom Papste Honorius III. zu erwirken. Der Papst bestätigte jedoch keinen der gewählten Geistlichen, sondern ernannte auf Veranlassung des Erzbischofs den Domdechanten Gernand zum Bischof von Brandenburg und beauftragte den Erzbischof Albrecht, denselben in sein Amt einzuführen.<sup>1)</sup> Zwanzig Jahre lang hat Gernand das Bischofsamt von Brandenburg verwaltet. Es heißt von ihm, daß seine Bildung so hervorstechend war, daß vielfältig die Söhne der Edlen an seinen Hof geschickt wurden, um von ihm zu lernen; täglich war seine Tafel von Armen, die er speiste, und von Schülern, die sich nach ihm zu bilden begehrten, besetzt.<sup>2)</sup> Gernand verweilte er am erzbischöflichen Hofe zu Magdeburg und wiederholt unterzeichnete er in seiner bischöflichen Eigenschaft die Urkunden des Erzbischofs Albrecht, wobei er dann seiner Würde gemäß in der Zeugenreihe die erste Stelle einnimmt. Namentlich wurde er auch jetzt noch zur Schlichtung von Streitigkeiten benutzt, da er mit theologischer Gelehrsamkeit eine tiefe juristische Bildung verband. Besonders war er als guter Publizist gerühmt, sodaß seine Schriften als Muster benutzt wurden.<sup>3)</sup> Bischof Gernand starb am 14. Dezember 1241.

Im Scholasteramte zu Magdeburg wurde Gernands Nachfolger der Domherr Rudolf. Als Scholastikus urkundet er in den Jahren 1209—1223. Von 1225 an findet sich als Scholastikus des Erzbistums der Domherr Arnold verzeichnet. Er bekleidete diese Würde bis 1238, in welchem Jahre er zum Dechanten befördert wurde; er behielt aber die Scholastereipräbende.<sup>4)</sup> Ihm folgte der Domherr

<sup>1)</sup> Magb. Reg. 2, 654. <sup>2)</sup> Nibel, Cod. dipl. Brand. I, 8, 72.

<sup>3)</sup> Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen 2, 319. — Die sächsische Summa prosarum dictaminis (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte 9, 201—346) ist aus seinen Vorträgen geflossen und der Verfasser derselben nennt sich „moderni usus et magistrorum qui suis temporibus egregie dictaverunt, maxime venerabilis patris et domini Gernandi Brandenburgensis episcopi sedulus imitator“.

<sup>4)</sup> 2. April 1238: Arnoldus decanus et scholasticus maioris ecclesie (Magb. Reg. 2, 1089).



Ruprecht von Querfurt, der zum erstenmale am 12. März 1249 in der Eigenschaft eines Scholastikus auftritt.<sup>1)</sup> Er war zugleich Propst in Hundisburg. Als Scholastikus unterzeichnet er noch 1252<sup>2)</sup> und 1253.<sup>3)</sup> Im folgenden Jahre wurde er Domdechant, behielt aber noch die Scholastereipräbende.<sup>4)</sup> 1260 wurde er der Nachfolger des Erzbischofs Rudolf und starb am 19. Dezember 1266.

Die Vereinigung des Domdekanats mit der Scholasterie läßt darauf schließen, daß die letztere als eine Präbende angesehen wurde und daß das sonst mit ihr verbundene Amt bedeutungslos geworden war, da auch die Domschule als solche ihre Bedeutung verloren hatte. Schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts trat mit den deutschen Domkapiteln insofern eine Änderung ein, als die Domherren nicht mehr wie früher an eine klösterliche Regel gebunden waren, sondern sich mehr als Inhaber der mit ihren Domherrnstellen verbundenen Präbenden betrachteten, denn als Verwalter eines an die Erfüllung gewisser Pflichten geknüpften geistlichen Amtes. Daher galt der zur Würde des Scholastikus erhobene Domherr nicht mehr als der wirkliche Vorsteher der Stiftsschule, an der er selbst etwa Unterricht erteilte; er ließ sich vielmehr durch einen von ihm besoldeten Vikar vertreten und hatte nur die Oberaufsicht, die er beliebig handhabte. Auf diese Weise kam es, daß die meisten Domschulen des 13. und 14. Jahrhunderts ohne wesentlichen Einfluß auf den Zustand der Wissenschaften geblieben sind, obwohl Papst Innocenz III. dadurch eine Reformierung der Domkapitel herbeizuführen suchte, daß er auf Grund der Beschlüsse der lateranischen Kirchenversammlung von 1215 sowohl die Berufung eines an die Gesetze des kanonischen Lebens nicht gebundenen Professors der Theologie zur Unterweisung der Kanoniker in der h. Schrift, den Schriften der h. Väter und dem kanonischen Recht bei jeder Metropolitankirche von neuem anordnete, sondern auch die Anstellung eines Magisters oder Grammatikus zum Unterricht in den Anfangsgründen der Wissenschaften bei jeder Kathedralekirche festsetzte. Inwieweit das Magdeburger Domkapitel dieser

<sup>1)</sup> Magb. Reg. 2, 1254.    <sup>2)</sup> Ebendas. 2, 1315.    <sup>3)</sup> Ebendas. 2, 1330, wo in der Zeugenreihe so zu interpungieren ist: prepositus Ropertus, scolasticus, Hermannus de Sladem etc.

<sup>4)</sup> 4. Sept. 1256: Ropertus decanus et scolasticus (Magb. Reg. 2, 1450. 1451).

Verordnung nachgekommen ist, ergeben die Quellen nicht. Aus der Bestimmung des Papstes Honorius III. von 1220 erhellt, daß im 13. Jahrhundert die Zahl der theologischen Professoren in Deutschland der Zahl der Domstifter nicht gleichkam. Das Konzil zu Basel erneuerte nicht nur die Beschlüsse des Laterankonzils, sondern trug auch den sämtlichen bischöflichen Kirchen auf, einen theologischen Professor zu ernennen. So berief der Erzbischof Günther von Magdeburg 1426 den Heinrich Töke als Magister der Theologie und Rektor an der „Kirche“ d. i. an die Metropolitankirche zu Magdeburg.<sup>1)</sup>

Die in den Stiftern herkömmliche Dignität des Kantors ist im Magdeburger Domkapitel erst durch die Bulle des Papstes Honorius III. vom 19. Mai 1223 bestätigt worden. In diesem Schreiben wird der Erzbischof auf seine Bitte ermächtigt, nach dem Muster der benachbarten Hochstifter auf eigene Kosten mit Einwilligung seines Domkapitels eine Kantorpfründe zu errichten.<sup>2)</sup> Die Ausführung des Vorhabens unterblieb vorerst, wahrscheinlich aus Mangel an den nötigen Mitteln, und Papst Gregor IX. erneuerte daher durch Bulle vom 1. Juli 1228 die Erlaubnis, indem er dem Erzbischof die Errichtung einer Kantorpräbende nach dem Muster der Mainzer Kirche gestattete.<sup>3)</sup> Einige Jahre darauf, wohl 1230, erfolgte die Errichtung der Kantorei; zum Kantor wurde der Domherr Ludwig von Löwenberg ernannt, welcher in dieser Würde zum ersten male in der Urkunde vom 31. Juli 1231 erscheint.<sup>4)</sup> Aus den Einkünften des Dorfes Kaltenborn, welches der Ritter Alexander v. Tuchem kauft seiner Aufnahme in das Domkapitel bereits 1225 geschenkt hatte,<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Brest, Magb. Geschichtsbibl. XVIII, 50.

<sup>2)</sup> Die Bulle lautet nach der Copie im liber s. Mauritii im herzogl. Landesarchiv zu Jertz fol. 30<sub>b</sub>: Honorius episcopus servus servorum dei venerabili fratri Magdeburgensi archiepiscopo salutem et apostolicam benedictionem. Ex parte tua fuit nobis humiliter supplicatum, ut tibi concedere dignaremur, quod ad divini cultus augmentum in ecclesia tua valeas ad vicinarum instar instituere de redditibus propriis cantoriam. Nos autem fraternitatis tue desiderii, quantum cum deo possimus, annuere cupientes hoc faciendi, de tui assensu capituli, si ecclesie Magdeburgensi expediat, auctoritate tibi presentium concedimus facultatem. Datum Laterani XIV Kal. Iunii pontificatus nostri anno septimo. <sup>3)</sup> Magb. Reg. 2, 851. <sup>4)</sup> Ebendas. 2, 943.

<sup>5)</sup> Magb. Geschichtsbibl. VI, 221.

sollten den Scholaren an dem Jahrestage des Geschenkgebers 20 Schillinge als Almosen gegeben werden. Die darüber ausgestellte Urkunde des Erzbischofs Albrecht vom 10. August 1225 wurde vom Erzbischof Wilbrand am 31. Juli 1231 erneuert. Die darin genannten Scholaren, meist Knaben aus niederen Ständen, daher in anderen Urkunden auch als *scolares pauperes* bezeichnet, wurden hauptsächlich für den Chordienst verwendet (daher oft „Korscholer“ genannt) und erhielten für ihre Dienste, die sich auch auf Handdienste z. B. beim Aufwinden von Glocken, Baumaterialien *zc.* erstreckten, kleine Remunerationen. Am 8. Dezember 1249 bestimmte Erzbischof Wilbrand bei der Anordnung der Feier des Festes des h. Augustin in der Domkirche für die *chorales* 4 Schillinge.<sup>1)</sup> Der Domscholafter Magister Heidenreich von Erpitz bestimmte in seinem in den Jahren 1306—1316 aufgesetzten Testamente 5 Schillinge für die *chorales* zur Feier seines Jahresgedächtnisses.<sup>2)</sup> Nach einem vom Erzbischof Peter über die *chorales* festgesetzten Statut vom 21. August 1377 geschah ihre Aufnahme nach der Entscheidung des Scholastikus und Kantors; wenn sie nicht durch Dienst in der Kirche beschäftigt waren, genossen sie einen geordneten Unterricht (*scholas subintrent, ut alia addiscant, prout alias fuit et erat consuetum*). Sie waren der besonderen Aufsicht des Scholastikus unterstellt; denn „wer von ihnen in die Stadt gehen will, so lautet es in dem Statut, muß den Scholastikus um Erlaubnis bitten, welcher einen 14tägigen Urlaub bewilligen kann. Kehrt er in dieser Zeit nicht zurück, so wird ein anderer auf zwei Monate gewählt; kehrt er dann noch nicht zurück, so wird ein anderer für ihn recipiert“ *zc.*<sup>3)</sup> Daß diese *scolares* einen eigenen Schlaftaal (*dormitorium*) hatten, also als zum Domkapitel zugehörig betrachtet wurden, lehrt eine Notiz des Joh. Heydn, nach welcher bei dem in der Nacht des 24. Dezember 1450 infolge eines Gewitters entstandenen Brande die *dormitoria dominorum canonicorum, vicariorum et scholarium ecclesie Magdeburgensis cum sollempni libraria et omnibus libris dominorum* durch Feuer zerstört wurden.<sup>4)</sup>

Es erübrigt noch, die Reihe der *scolastici* des Domkapitels aufzuführen. Einige von ihnen waren zuvor Kantoren gewesen.

<sup>1)</sup> Magb. Reg. 2, 1261.

<sup>2)</sup> Staatsarchiv zu Magdeburg, Erzst. Magb. LVIII, B. 1.

<sup>3)</sup> ebendas. LV, 2.    <sup>4)</sup> Hoffmann, Gesch. d. Stadt Magdeburg II, 411.

Als Ruprecht von Querfurt zum Erzbischof erhoben war, folgte ihm Hermann von Schladeben, ein Bruder des Bischofs Rudolf von Halberstadt, welcher das Scholasteramt 1261 und 1262 inne hatte.<sup>1)</sup> Ihm folgte Albrecht von Retlig 1263—1268<sup>2)</sup>, dann der Magister Richard (Richardus, Ritzerus, Ritzardus) 1272—1291<sup>3)</sup>. In der Bestätigungsurkunde des Papstes Bonifaz VIII. vom 9. August 1296 für den Dompropst Volrad von Kremppe als Bischof von Brandenburg wird bemerkt, daß nach dem Tode des Bischofs Heidenreich vom Domkapitel der ehemalige Domscholastikus von Magdeburg Richard zum Bischof erwählt worden sei, aber die Wahl nicht angenommen habe, worauf die Wahl auf den Propst Dietrich von Leiskau gefallen sei, dessen Wahl jedoch der verstorbene Erzbischof Erich von Magdeburg für ungültig erklärt habe.<sup>4)</sup> Die streitige Bischofswahl fällt in das Jahr 1296, wo der Magister Richard nicht mehr in dem Amte des Domscholasters sich befand; denn von 1294 an versah der Domherr Heinrich von Weberde dieses Amt, das er bis 1305 inne hatte.<sup>5)</sup> Von 1306—1316 war der Magister Heidenreich von Erpzig Scholasticus; ihm folgte Bernhard von Belzig 1316—1329, der vorher Kantor gewesen war<sup>6)</sup>; dann Friedrich von Schönberg. Als dieser 1346 auf das Scholasteramt verzichtete, providierte Papst Clemens VI. den Konrad Prusse

<sup>1)</sup> Magb. Reg. 2, 1520. 1540. 1541.

<sup>2)</sup> Ebendas. 2, 1685. 1741. 1755.

<sup>3)</sup> Als canonicus 1270 u. 1272 (Magb. Reg. 3, 17. 42. 43); als scolasticus von 1272 an (Magb. Reg. 3, 73. 93. 150. 201. 217. 239. 278. 468. 469. 568. 624. 720.)

<sup>4)</sup> Schmidt, Päpstliche Urkunden und Regesten S. 12: die ad eligendum prefixa, ut moris est, convenientes in unum, Richardum quondam scolasticum ecclesie Magdeburgensis in suum episcopum concorditer elegerunt et eodem Richardo electioni huiusmodi de se facte consentire nolente, iidem . . Thidericum prepositum ecclesie Lezekensis . . ad ipsius Brandenburgensis ecclesie regimen elegerunt.

<sup>5)</sup> Magb. Reg. 3, 807. 814. 822. 823. 850. 973. Nachtr. 592; 3, 1048. 1049 (hier ist nach Wedherden zu interpungieren); 1051. 1060. 1104 (wo Otto de Bretzna cantor, et magister Heidenricus de Erpz zu lesen ist), 1198. 1199. 1247. 1248.

<sup>6)</sup> Seine Vorgänger im Kantoramte waren Gottfried von Hesse (1294, dann Dechant 1295—1314) und Otto von Bresna (1297—1305). Der erstere nennt sich in der Urkunde vom 2. Nov. 1281 (Magb. Reg. 3, 364) unter den Domherren Gotfridus de Bidencaph (Biedenlopf im heut. Großherzogtum Hessen).

mit diesem Amte; aber er scheint es nicht angenommen zu haben.<sup>1)</sup> Die nächsten Scholaster sind Konrad vom Hagen (de Indagine) 1351, Bolrad von Querfurt 1334—1367 (fiel 3. Sept. 1367 in der Schlacht bei Dinklar<sup>2)</sup>), Gebhard von Querfurt 1368, Heidenreich von Bygern 1390—1394, Meinhard von Wernigerode 1405—1416, Johannes von Kyritz 1417—1418, Hermann von Quesitz 1420, Berchter von Eichicht 1436, Petrus von Werder 1444, Burchard von Steinbeck 1452, Albrecht von Arnstedt 1501.

Obgleich ich mir bewußt bin, daß die Aufzählung der Domscholaster von Magdeburg, wie sie hier gegeben ist, für die Geschichte der Domschule als solcher ziemlich wertlos ist, so habe ich dieselbe doch nicht unterlassen zu dürfen geglaubt. Es liegt, weil irgendwelche die Bedeutung der Domschule als einer für die höhere wissenschaftliche Bildung vorbereitenden Anstalt kennzeichnende Momente nicht vorhanden sind, die Vermutung nahe, daß die Domherren statuten- und observanzmäßig in die höhere Domherrenstelle des Scholastikus aufrückten, ohne sich an die Erfüllung ihrer mit dem Amte sonst verbunden gewesenen Pflichten zu erinnern. Gleichwohl vermögen wir aus dem 15. Jahrhundert eine urkundliche Nachricht beizubringen, welche das Bestehen der Magdeburger Domschule bezeugt. Durch Urkunde vom 14. Mai 1436 verkaufen nämlich der Domdechant Heinrich der Ove und der Schulmeister Berchter von Eichicht dem Moritzkloster zu Halle einen Zins aus dem Testamente des Magister Heinrich Abendorf, der „etwan rector universitatis der schulen zu Magdeburg“ genannt wird.<sup>3)</sup> Heinrich Abendorf war also rector scholarum d. i. Leiter der Domschule zu Magdeburg gewesen; die Bezeichnung „universitas (litterarum)“ charakterisiert die Schule als eine Lehrstätte für alle freien Künste und Wissenschaften, und zwar nicht im Sinne der mittelalterlichen

<sup>1)</sup> Nach Schmidt, Päpstl. Urkunden und Regesten S. 361 Nr. 94, der ihn Friedrich von Schauenburg (Schowenburg) nennt, ist er in den Urkunden nicht nachzuweisen — und doch bittet 3. Mai 1344 Markgraf Karl von Mähren, ihn mit Dignität zc. in Raumburg zu providieren, obwohl er das Scholasteramt in Magdeburg besetzt, daß er dann aufgeben will (Schmidt S. 423, Nr. 251). Lenk, Stifftshistorie von Magdeburg S. 279, nennt ihn richtig Friedrich von Schönberg, Scholastikus 1327. 1344.

<sup>2)</sup> Gesta archiep. Magd. ed. Schum Mon. Germ. SS. XIV, 442.

<sup>3)</sup> Staatsarchiv zu Magdeburg. Cop. IX fol. 60.

Domschule, welche vorwiegend Domherren für den Eintritt in das Domkapitel mit der erforderlichen Bildung zu versehen bestimmt war, sondern nach neuerer Auffassung, wonach die Söhne der besseren Stände, aber vorzugsweise der adligen Familien, dort ihre wissenschaftliche Vorbildung entweder für ihren Beruf oder für den Besuch einer Hochschule erlangten. Daß dieser Zweck beabsichtigt wurde, geht daraus hervor, daß wir in den Universitäts-Matrikeln des 15. Jahrhunderts eine Reihe von Magdeburgern finden, welche sicherlich die Grundlage ihrer Bildung in der Domschule ihrer Heimatstadt gelegt haben. Wenn auch ein großer Teil derselben dem geistlichen Stande angehört, so finden sich doch auch solche darunter, welche wir nachher in weltlichen Berufskreisen, besonders in den städtischen Ämtern mit Nutzen wirken sehen. Dahin gehören die Magdeburger ratsfähigen Patrizier-Familien Emden, Rode, Alemann u. a., die ihre Söhne nach Leipzig sandten. So finden wir 1421 Werner Klumpfsilber (Wernerus Clomswer de Meydeburg) und Johann Emden, 1427 Konrad Emden, 1446 Konrad Emede, Alerius Rode, 1447 Martin Rode, 1457 Heinrich Schartow, 1458 Tilemann Hartstro, Johann Gerbrecht (Gerberdis), 1459 Heinrich Redekin, 1465 Johann Aleman, 1468 Ludwig Aleman, 1474 Konrad Emden, 1477 Thomas Hartstro, 1485 Simon Rode auf der Universität Leipzig mit juristischen Studien beschäftigt.<sup>1)</sup> Auch Erfurt wurde von einzelnen aufgesucht. Dort studierten 1444 Heinrich Hartstro, 1447 Heinrich Alemann, 1448 Berthold Westphal, 1455 Johann Redekin, 1471 Thomas Moritz, 1483 Werner v. Emden, 1497 Michael Alemann, 1500 Heinrich Westphal.<sup>2)</sup> Als die Universität Wittenberg gegründet war, begaben sich die Magdeburger in der Regel nach dem näher gelegenen Wittenberg. Auch waren inzwischen durch die Einführung der Reformation in Magdeburg die Schulverhältnisse andere geworden; mit der Errichtung des altstädtischen evangelischen Gymnasiums (1524) wurden die letzten Spuren der mittelalterlichen Domschule entfernt; die noch heute blühende evangelische Domschule wurde 1675 errichtet.

<sup>1)</sup> Magd. Geschichtsbl. V, 360 ff.    <sup>2)</sup> Weissenborn, Akten der Universität Erfurt I, 199. 213. 217. 251. 342. 398. II, 202. 217.

## Einige Nachrichten über die St. Johanniskirche in Barby.

Von Dr. G. Hertel.

Schon im III. Jahrgange der Magdeburger Geschichtsblätter haben Richter und v. Mülverstedt die in der St. Johanniskirche zu Barby vorhandenen Inschriften veröffentlicht und damit auf dies merkwürdige Bauwerk hingewiesen. Nachher ist in den Bau- und Kunstdenkmälern des Kreises Salze S. 20 wieder eine Beschreibung der Kirche gegeben, welche aber für die ältere Zeit auch nicht viele Nachrichten beibringen konnte. Denn bis jetzt ist im Großen und und Ganzen noch sehr wenig von der Geschichte der Grafen von Barby bekannt. Nun existirt im Archiv der Oberpfarre in Barby ein nicht sehr umfangreiches Manuscript mit dem Titel: „Versuch einer Geschichte der Kirche St. Johannis Baptistae und Minoriten-Closters zu Barby. Aufgesetzt im Nov. u. Decembr. 1773.“ Der Verfasser des vorzüglich geschriebenen Aufsatzes hat sich nicht genannt, wir werden aber wohl einen der damaligen Geistlichen (Hermes?) als solche anzusehen haben. Derselbe hat aus dem ihm zugänglichen Quellenmaterial geschöpft, und wenn seine Nachrichten auch nicht sehr umfangreich sind, so hat er doch manches Beachtenswerthe und Interessante für die Geschichte der Kirche mitgeteilt, besonders über die Lebensbeschreibungen der Barby'schen Superintendenen ist er gut unterrichtet und hat dieselben zum Teil aus sehr seltenen Büchern geschöpft. Eine große Autorität für ihn ist namentlich der Prorektor Wippel, dessen Buch: *Bina documenta ad rem ecclesiast. spectantia*, Berlin 1750, und dessen sonstige Aufzeichnungen er viel benutzt hat. Ob Wippel selbst aus Barby war, kann ich nicht sagen, aber er hatte dort jedenfalls Verwandte, da seine Frau von dem früheren Hofprediger Werner Stodt abstammte.

Was die Handschrift über die mittelalterliche Zeit der Johannis-Kirche hat, ist sehr wenig und kaum der Rede werth und deshalb glaube ich es übergehen zu können. Die Kirche gehörte zu dem Franziskaner-Kloster, welches dicht dabei stand. Wohl aus dem Grunde, weil sie einem Bettelorden angehörte, ist sie in ihren Baulichkeiten so sehr einfach gehalten. Es ist eine einschiffige Kirche ohne Pfeiler, welche nur an der einen Längsseite Fenster hat, während sich auf der anderen nur ein einziges beim Altar befindet. Ein Thurm der Kirche wird nie erwähnt, daher kann man wohl annehmen, daß sie nie einen gehabt hat; nur ein Dachreiter ist vorhanden. Die Kirche gehört der Frühgothik an.

Die Nachrichten über die Kirche seit Anfang der Reformation sind etwas reichhaltiger. Nachdem durch Nicolaus von Amstorf von Magdeburg aus in Barby die Reformation eingeführt worden war (c. 1525)<sup>1)</sup>, haben die Franziskaner wohl bald das Feld räumen müssen. Nicht wenig zur schnellen Einführung der Reformation in der Grafschaft Barby trug auch die Gräfin Agnes, geborne Gräfin von Mansfeld, bei, welche schon, ehe sie sich 1528 mit dem Grafen Wolfgang I. vermählte, der Reformation zugethan war.<sup>2)</sup> Über die Säkularisation des Klosters selbst sind keine Nachrichten vorhanden.

Die Klostergebäude wurden zum Theil zur Wohnung des Schloß- oder Hofpredigers gebraucht, ein Theil aber wurde zum Rittergut der Herren von Werle geschlagen. Die Herren von Werle hatten das Gut 1496 von Bisse Thus erkaufte und in dem Kaufbriebe steht, das Haus liege „vor dem Kloster“. Dieses und das Rittergut sind also ganz verschiedene Gebäude gewesen. Zu demselben ist aber später ein Klostergebäude, das gleich an die Kirche angebaut gewesen ist, gelegt worden, aus welchem sogar eine Thür in die Kirche gegangen, die aber später wieder zugemauert worden ist. Das Rittergut hat später den Namen „der Klosterhof“ bekommen, viel-

<sup>1)</sup> S. Walthert, Decennium primum 2c. p. 14. Berthold, Denck- und Dandmahl der Augsbürgischen Confession p. 162.

<sup>2)</sup> Von der Gräfin Gottseligkeit und Charakter s. Peccenstein, Theatr. Saxon. p. 165 und Bruno Quinos Buch tit. discere mori. Das letztere Buch ist mir unbekannt und führe ich dieses Citat nach der mir vorliegenden Handschrift an.



leicht, weil der ganze Hofraum desselben einst dem Kloster gehört hat. — Im Kloster fanden auch die Sitzungen des Barbyschen Konfistoriums statt.

Die Klosterkirche ist nach wie vor der Reformation die Schloßkirche geblieben, auch sind in ihr die Grafen bis auf den letzten ihres Geschlechts begraben. Außer dem Hofgottesdienst sind jährlich im Frühling, Sommer und Herbst im 16. und 17. Jahrhundert die auf Befehl der Grafen angestellten Colloquia sämtlicher Geistlichen aus allen gräflichen Herrschaften darin gehalten worden. Zu dem Ende haben die beiden Grafen Albrecht Friedrich und Jobst Günther eine schöne Bibliothek in die Klosterkirche gestiftet und zur Vermehrung derselben auf jede Leipziger Messe 30 Thaler verordnet.<sup>1)</sup> Innerhalb der Kirche selbst waren bis 1664 nicht so viel Sitze und Chöre eingerichtet, daß die Stadtgemeinde von Barby darin Platz gehabt hätte. Deshalb wurde zu den Zeiten der Grafen nur des Sonntags Nachmittag und des Donnerstags Vormittag — die Festtage und Fastenzeit aber gar nicht — darin Gottesdienst gehalten. Und als 1635 die Kriegsnot so groß wurde, daß sogar die Grafen Albrecht Friedrich und Jobst Günther zu ihren Verwandten nach Thüringen flüchten mußten, hörte derselbe ganz auf und die Schloßkirche hat volle 30 Jahre wüst gestanden. Erst der Administrator von Magdeburg, Herzog August von Sachsen, welchem im Oktober 1659 die Grafschaft Barby zufiel, war sorgfältig darauf bedacht, die öffentlichen Predigten in der Schloßkirche wieder herzustellen. Er ließ daher dieselbe ausbessern, mehr Sitze und doppelte Emporkirchen anbringen und gab am 23. Oktober 1664 den Befehl, daß wechselsweise, einen Sonntag um den andern, der Gottesdienst in der Schloß- und der Stadtkirche sollte abgehalten werden, die Vormittagspredigt von dem Superintendenten, die Nachmittagspredigt vom Stadtpfarrer. Der fürstliche Stuhl mußte verschlossen gehalten werden. Am 21. November 1664 erlaubte Herzog August, daß der Superintendent Stock in der Schloßkirche Beichte fügen und das h. Abendmahl austheilen möge.

Eine Änderung trat in dieser Gewohnheit 1667 ein, indem am 11. Dezember dieses Jahres der Herzog August auf Bitten des sehr

<sup>1)</sup> Die letzte Angabe entstammt der vom Hofprediger Reineccius in dem Turmknopf der Marienkirche niedergelegten Schrift.

betagten Hofpredigers M. Werner Stöck befahl, daß nur von Ostern bis Michaelis wechselsweise in der Schloß- und Stadtkirche gepredigt, den Winter hindurch aber allein in der Stadtkirche Gottesdienst gehalten werden sollte. Diese Anordnung blieb aber nur 2 Jahre, bis zum Tode Stöcks, in Kraft, dann wurde auf Befehl des Herzogs d. d. 18. Septbr. 1669 die alte Ordnung wieder hergestellt. Dabei blieb es auch, obgleich die Einwohner der Stadt dagegen die Bitte aussprachen, daß dieselbe Einrichtung, welche zu den Zeiten der Grafen bestanden hätte, wieder eintreten möge.

Als im Jahre 1669 die Böhmisches Exulanten vom Herzog August in der Grafschaft aufgenommen wurden und ihren eigenen böhmischen Prediger bekamen, erlaubte ihnen der Herzog, daß sie wechselsweise in der Schloß- und der Stadtkirche ihren Gottesdienst in böhmischer Sprache halten durften. Diese Vergünstigung genossen sie, bis 1680 die Kirche in Wespen fertig war. Ehe diese fertig war, mußten die Böhmen, welche sich schon in Wespen niedergelassen hatten, von da aus nach Barby zur Kirche gehen.

Unter dem Nachfolger des Herzogs August, seinem Sohne Heinrich, trat nun insofern eine Neuerung ein, als derselbe nach dem Tode des zum Superintendenten bestimmten Johann Christoph Blemmüller († im Oktober 1681) die Superintendentur nicht wieder besetzte, so daß die Schloßkirche 27 Jahre hindurch (bis 1708) keinen eigenen Prediger hatte. Es ist nun behauptet worden, daß im Jahre 1707 der Herzog Heinrich, welcher schon am 30. December 1688 zu Dessau zur reformierten Kirche übergetreten war, damit umgegangen sei, die Johanniskirche den Reformierten zuzuweisen. Die Sache ist gewiß damals in Überlegung gezogen. Herzog Heinrich hat in diesem Jahre einen reformirten Prediger bestellt, die Anzahl der reformierten Einwohner war ziemlich groß und es fehlte dem Herzog wie seinen Glaubensgenossen an einem Ort, wo sie den öffentlichen Gottesdienst halten konnten, weil er in diesen Jahren genug mit dem Bau seines Schlosses zu thun hatte und an Kirchengebäude noch nicht denken konnte. Daher konnte der Herzog wohl leicht auf den Gedanken kommen, die mit keinem Prediger versehene Johanniskirche für seinen Gottesdienst einzurichten. Indes findet sich doch nichts, was auf irgend welche Schritte des Herzogs in dieser Beziehung deutete. Dennoch traf am 18. Mai 1707 ein

Rescript des Königs August des Starcken aus Leipzig ein an den Rat der Stadt Barby, worin demselben befohlen wurde, die sogen. kleine Kirche zu Barby nicht an den Herzog für die Reformierten zu verhandeln. Der katholisch gewordene König war noch genug streng lutherisch gesinnt, um die Reformierten auf das Bitterste zu hassen. Über diese Angelegenheit erschien sogar eine eigene Schrift von einem gewissen Sebastian Edzardi (Pseudonym?), „Erwegung der Motiven und Promessen, mit welchen die Reformierten zu Barby eine lutherische Kirche an sich zu ziehen trachten. A. C. 1707.“ In derselben wird gesagt, die Reformierten zu Barby verlangen von der evangelisch-lutherischen Gemeinde die kleine Kirche, in welchem die letzteren bis anhero einen Sonntag um den andern haben predigen lassen und welche Lutherani in Ansehung, daß die andere Kirche weit größer und bequemer zur Übung des Gottesdienstes vor die ziemlich starke und volkreiche lutherische Gemeinde ist, gar wohl entzuthen können; dagegen erbietet man sich:

1. Alle Revenüen und Capitalia, so die kleine Kirche hat, an die andere lutherische abzutreten, und begehren weiter nichts, als das Gebäude.

2. Wollen reformati die bis anhero eingezogenen Einkünfte der vakanten Superintendenz, so bei 1000 Thaler betragen und zum Theil den reformierten Geistlichen zu besolden verwendet worden, den vorhandenen zwei lutherischen Geistlichen zuzulegen.

3. Offeriert man dem lutherischen Rath die eine Zeit hero entzogenen Untergerichte.

4. Ein Capital von 1400 Rthlr., so von einer reformierten hohen Person ad pias causas legiert worden, soll der lutherischen Kirche gleichfalls abgetreten werden.

5. Dem lutherischen Stadtrathe sollen auch alle sonst genossenen jura und privilegia, so von ihnen quocunque praetextu bis anhero entzogen, wieder abgetreten und erneuert werden.

6. Und, was das hauptsächlichste ist, man offeriert dem lutherischen Stadtrath das Patronatsrecht über die lutherische Kirche, welches bis anhero die reformierte Herrschaft exerciert.

Dann fährt der Autor gleich so fort: „Dies sind die motiven und Anerbietungen, wodurch die Reformierten an einem gewissen Ort in Teutschland — auf dem Titel steht „Barby“ — die eine

Lutherische Kirche an sich zu ziehen trachten und welche mir von vornehmer Hand vor einiger Zeit hochgeneigt communiciret worden.

Die Angelegenheit ist nicht zu Gunsten der Reformierten ausgefallen, sondern die kleine Kirche ist den Lutheranern geblieben. Daß aber die in der Schrift angeführten Anerbietungen wohl nicht erfunden sind, liegt auf der Hand. Übrigens ist die Schrift, welche sonst nur die heftigsten Angriffe und Verunglimpfungen der reformierten Kirche enthält, recht bezeichnend und belehrend für das äußerst gespannte Verhältnis zwischen Lutheranern und Reformierten in jener Zeit. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß die den Lutheranern hier gemachten Anerbietungen gewiß den Wert des Kirchengebäudes bei weitem übertrafen. Aber die bitterböse Feindschaft verbot den Lutheranern, den Reformierten auch nur im Geringsten entgegenzukommen.

Im Jahre 1708 wurde dann wieder ein Superintendent, Gottfried Barthold, eingesetzt, welcher auch die Wohnung seiner Amtsvorgänger, die bisher der Diaconus und Schulinspektor Johann Christoph Duehl innegehabt hatte, wieder bezog.

Im Jahre 1713 gab es wieder neue Bewegungen, die denen von 1707 ähnlich waren. Herzog Heinrich fing an, die Kapelle innerhalb seines Schlosses zu bauen. Er ließ zu dem Ende ein altes, dem alten gräflichen Schlosse gegenüber stehendes Gebäude niederreißen und die Steine zum Bau der Kapelle verwerten. Dieses Gebäude hatte niemals die Bestimmung oder Einrichtung zu gottesdienstlichen Handlungen gehabt, sondern war ein Wirtschafts- und Wohnhaus. Demohngeachtet kam das unbegründete Gerücht nach Dresden, daß Herzog Heinrich eine lutherische Kirche niederreißen und eine reformierte bauen ließe. Herzog Heinrich bekam darüber ernstliche Vorwürfe. Endlich kam ein kursächsischer Beamter in geheimem Auftrag unbemerkt nach Barby, besah selbst den Kapellenbau und legte sodann ein wahres Zeugnis von dem Ungrund der Sache an hohem Orte ab. Damit war die Sache erledigt. Die Kirche, welche vorgeblich niedergerissen wurde, sollte die Johanniskirche sein.

In jüngster Zeit ist die Kirche renoviert worden: es sind neue Stühle aufgestellt, die Emporen sind herausgenommen, die Wände und vor allen die Grabsteine der verstorbenen Grafen sind neu gemalt, so daß die Kirche einen sehr prächtigen Eindruck macht.

Dabei hat man auch noch mehrere alte Grabsteine, welche am Boden lagen, aufgerichtet und die in den Stein eingeschnittenen Figuren und Inschriften mit dunkelroter Farbe nachgemalt. Da diese Inschriften von hoher Wichtigkeit für die bisher immer noch sehr dunkle Geschichte der Grafen von Barby sind, so will ich sie hierher setzen. Ich bemerke, daß zwei von ihnen schon in Leichenpredigten angeführt sind. Da diese aber so selten und schwer zu erlangen sind, so waren die Inschriften bisher so gut wie unbekannt. Es sind im Ganzen folgende fünf, welche zu den von Richter im III. Jahrgange der Geschichtsblätter veröffentlichten hinzukommen:

1. Der Grabstein einer Frau mit folgender Inschrift:

1. Die durchlauchtige hochgeborne frvstin vnd fraw Anna geborne Hertzogin zu Stettin Pommern, gravin vnd fraw zu Barby vnd Muhligen ist in Gott seliglichen verschieden den 13. tagk Octobris anno 1592.

Es ist die erste Gemahlin des Grafen Jost, des Begründers der Rosenburgischen Linie. Sie starb kinderlos. Erst von seiner zweiten Frau hat Graf Jost Kinder gehabt.

2. Anno domini MCCCCL in die Elizabeth obiit dominus Albertus iunior de Barboy, cuius anima requiescat in pace amen.

Diese Inschrift und eine sehr schlechte Abbildung teilt schon Winter mit<sup>1)</sup> nach der Aufzeichnung und Zeichnung des Pastors Hermes. Der Stein war nur zum Teil sichtbar, zum Teil war er von dem Kommunikantenstuhl verdeckt. Der Albertus iunior steht im Gegensatz zu dem Albertus senior, dessen Grabmonument schon im III. Jahrgange der Geschichtsblätter beschrieben ist. Ob dieser Albertus junior († 19. November 1350) der Sohn des Albertus senior († 15. Juni 1358) gewesen ist, wie Winter behauptet, steht keineswegs fest.

3. Anno domini MCCCXXX. XV. Kal. Januar. obiit domicellus Busso de Roseburch hic sepultus, cuius anima requiescat in pace.

Wer dieser Junker Busso von Rosenberg gewesen ist, wissen wir nicht. Da er seine Grabstätte bei den Grafen von Barby-Mühligen gefunden hat, so hat er ihnen wohl ziemlich nahe gestanden.

<sup>1)</sup> Magdeb. Geschichtsbl. XIV. S. 105.

4. Anno MCCCXIII obiit dominus Wilmgerus de Barboy XIII. Kal. Octobris in die Florencii.

Diese Inschrift ist aus einer Leichenpredigt des Hofpredigers Stod auf Graf Albrecht Friedrich in mehrere andere Schriften übergegangen.<sup>1)</sup> Auch Winter (Geschichtsbl. XIV, S. 104) giebt sie nach den Aufzeichnungen des Pastors Hermes, aber alle haben die falsche Lesart: „in die s. Lorentii“. Winter giebt sich vergebliche Mühe, den Widerspruch in den beiden Zeitangaben zu lösen. Er hätte bedenken sollen, daß die lateinische Form vollends in so früher Zeit nie Lorentius, sondern stets Laurentius ist. Er will für Lorentii lieber Leontii lesen und glaubt einen Fehler in dem lateinischen Datum zu finden (XIII. Kal. Sept. für XIII. Kal. Oct.). Der Heiligennamen ist aber Florencii und dessen Fest fällt auf den Tag XIII. Kal. Oct. d. i. 19. September. Dieser Graf Wilmgerus oder Wilingerus ist übrigens sonst nicht bekannt.

5. Anno dominice incarnationis MCCLXXI. VIII. Kal. Decemb. in vigilia sancte Katerine dominus Burchardus de Barboy carnis debitum persolvit.

Auch diese Inschrift auf dem Grabstein Burchards II. ist schon aus einer Leichenpredigt bekannt.

Gegenwärtig hat man an der Außenseite an der Ostfront noch einige Leichensteine aufgerichtet, welche durch die Witterung schon stark beschädigt sind. Davon ist der eine wohl der des Grafen Wolfgang II., dessen Inschrift Winter (a. a. O. S. 105) nach Hermes' Angabe mitteilt. Aber auch da schon ist dieselbe nicht mehr deutlich zu lesen gewesen. Auf dem Stein ist ein Mann in der Rüstung dargestellt, wie sie im 30 jährigen Kriege oder kurz vorher getragen wurde. Auch ist der Name Wolfgang allenfalls noch auf dem oberen Rande zu lesen.

Wichtiger ist ein anderer Stein, welcher mitten im Garten oder Hof gelegen hat und jetzt neben dem vorigen aufgestellt ist. Auch er ist schon etwas verwittert, doch ist der größte Teil der Inschrift, sowie das dargestellte Bild noch zu erkennen. Dies letztere ist nämlich folgendes: Auf einem Bogen (Berge?) erhebt sich ein Stab,

<sup>1)</sup> Lenzens Diplom. Fortsetzung zu Lucae Grafensaal § XXXII. und Wippel, Bina docum.

der oben in eine Menge von Bogenlinien ausläuft, so daß das Ganze etwa einem Baume gleicht, der auf einem Berge steht. Von der Umschrift ist folgendes zu lesen: Anno incarnationis domini MCCLXXII. III. Kal. Octobr. domina — — carnis debitum persolvit. Obgleich der Name der Todten nicht mehr lesbar ist, so ist die Inschrift und der Stein doch von großer Bedeutung. Es ist einer der ältesten von allen Leichensteinen aus Barby und zwar zeigt er noch nicht, was später allgemein Sitte wurde, das Bild des Todten selbst, sondern die oben beschriebene Darstellung. Dieses baumartige Gebilde ist aber offenbar aus der einfachen Kreuzform hervorgegangen, wie ja auch noch der obere Teil insofern kreuzartig aussieht, als die Umrisse sich über dem Stab nach rechts und links verbreitern und dann wieder spitz zulaufen. Und dies führt dann zur Vergleichung mit jenen sehr alten Steinen, welche an der Außenwand (Ostseite) der Kirche zu Gramsdorf im Kreise Calbe eingemauert sind. Dieselben sind schmale, etwa mannsgroße Steine, welche in flachem Relief ein auf einem Rundbogen stehendes Kreuz in sehr schlanken Verhältnissen zeigen. Der eine dieser beiden Steine hat über dem Stabe die Kreuzarme in schräger Stellung (wie Windmühlenflügel).<sup>1)</sup> Eine gleiche Darstellung hat der von Winter<sup>2)</sup> beschriebene in Lößnitz bei Staßfurt gefundene Stein. Diese drei Steine tragen alle gar keine Inschrift, nur läßt sich aus der Form der Darstellung schließen, daß sie in die romanische Zeit hineinreichen. Der Stein in Barby ist entschieden diesen drei Steinen sehr ähnlich, er zeigt eine Weiterentwicklung und künstlerische Ausbildung der ursprünglichen einfachen Kreuzform, wie sie noch bei den Gramsdorfer und dem Lößnitzer Stein angewendet ist. Diese haben daher sicher ein höheres Alter als der Stein in Barby. Auch daß jene gar keine Schrift tragen, ist jedenfalls ein Zeichen ihres hohen Alters. Da nun der Barbyer Stein ein Datum trägt (1272), so geht man gewiß nicht fehl, wenn man annimmt, daß die anderen Steine der Zeit vor 1200 angehören. Jedenfalls ist die von Sommer in den Bau- und Kunstdenkmälern ausgesprochene Vermutung, daß sie der romanischen Periode angehören, durch diesen Stein in Barby bewiesen.

<sup>1)</sup> S. die Abbildung derselben in den Bau- und Kunstdenkmälern der Prov. Sachsen X. (Kreis Calbe) S. 59.    <sup>2)</sup> Geschichtsb. IV. 310.

Der Name der domina, welcher der Stein in Barby gesetzt wurde, ist nicht mehr zu lesen; vielleicht gehört er aber der Gemahlin des Edlen Burchard II. an, da beide Leichensteine außer dem Datum und Namen gleich lauten: Anno dominice incarnationis — — carnis debitum persolvit. Man beachte dabei, daß diese Form der Inschrift sonst auf keinem anderen Stein, so weit sie bekannt sind, erscheint und daß sie der gleichen Zeit (1271 und 1272) angehören.

Auch die Nachrichten, welche das Manuscript über die Geistlichen an der Schloßkirche, die Superintendenten, bringt, sind nicht ohne Bedeutung. Ein Verzeichniß derselben mit einigen kurzen Bemerkungen findet sich in Iccanders X. Supplement zu seinem jetzt lebenden Ministerium S. 483—488, welches wahrscheinlich vom letzten Hofprediger und Superintendenten Gottfried Barthold herrührt. Es sind folgende Hofprediger gewesen:

1. Johannes Modeler aus Westphalen † 1543.

2. M. Werner Steinhausen, geb. 1504 im Dorfe Schlebnitz bei Cöln a. Rh. im Herzogthum Berg, war zuerst Rector in Einbeck, dann erster luth. Rector am Gymnasium zu Queblinburg. Durch Luther und Melanchthon, mit denen er in Wittenberg bekannt geworden, wurde er an Graf Wolfgang I. von Barby empfohlen, welcher ein Schwiegersohn Grafen Gebhards von Mansfeld war. 1543 von jenem als Hofprediger nach Barby berufen wurde er der erste Superintendent der Grafschaft. Er mischte sich in den Streit, der zwischen Melanchthon und Flacius entstand über den Logos und trat auf des Letzteren Seite. Dies zeigt seine Epistola ad Philippum Melanchthonem ex mandato Flacii scripta: quid nempe sentiat Flacius περί λόγου, welche 1558 in 4<sup>o</sup> gedruckt, aber halbe widerlegt und der Streit größer worden ist. Steinhausen hat dabei viele Schmähungen erfahren. (S. Salig, Gesch. der Augsb. Confess. III. S. 236). In der braunschweigischen Bibliothek (also wohl in Wolfenbüttel) sind noch mehrere Briefe Melanchthons an Steinhausen vorhanden. Steinhausen hatte z. B. Melanchthon um Rath gefragt, ob man seiner verstorbenen Frau Schwester Tochter heirathen dürfe. Darauf antwortet dieser den 30. Juni 1553: Nein, und hätte er an den Prediger zu Dahme auch schon geschrieben, den Brief könne er seinen benachbarten Magdeburgern nur zeigen. Den 17. Dec.



1588 starb er, 84 Jahre alt. Sein Bild hing in der Johannis-Kirche und trägt die Umschrift Ps. 25, 1. Nach Dir Herr verlange mich — über mich. Links vom Haupte ist sein Wappen und die Worte: Werner Steinhausen aet. suae LXXXIII obdormivit d. 17. Decembr. 1588. Seine Erben ließen ihm ein merkwürdiges Grabmal setzen, nämlich eine steinerne außen an der Kirche auf dem St. Georgenhof erbaute Kanzel, unter welcher er begraben ist. Diese ist voller Inschriften und Denkprüche, auch die Namen seiner verstorbenen Gattinnen und Kinder finden sich daran. Seine Nachkommen haben sich in 3 Hauptlinien ausgebreitet, nämlich in die Barbysche, Calbische — sein Sohn Matthias war 1566 Diaconus in Calbe — und Quedlinburgische. Sein Enkel Wolf St. aus der Barbyschen Linie, welcher in Kaiserlichen Diensten bis zum Obersten Quartiermeister avancierte und katholisch geworden war, wurde von Kaiser Leopold in den Adelsstand erhoben.

3. Joh. Doppert, Dobbert oder Döberlein aus Eisleb; 1580—1588 Stadtpfarrer zu Barby, 1588 Superintendent — 1593, 21. Juni †. Sein Grabmal in der Stadtkirche.

4. M. Nicolaus Schneidler aus Nordhausen, geb. 1553. Zuerst Rektor zu Schleiz, dann Diaconus daselbst; 1590 Stadtpfarrer in Barby, 1593, 18. Sept. Superintendent, † 1607, 20. August.

5. Ludolphus Rolevincus, D. theol., aus Magdeburg,<sup>1)</sup> wo sein Vater Albertus Pastor zu St. Annen und St. Georgen war; geb. 3. März 1560 im Lauenburgischen. Seine Mutter war Elisabeth geb. Sanderbedin, eines Predigers Tochter. Er besuchte die Schule zu Stade (1574) und Magdeburg (1575), wurde 1576 Hauslehrer in Hamburg beim Prediger M. Joachim Tegner, 1580 ging er nach Wittenberg und wurde dort Magister. Dann wurde er in Basel an der Schule ad divum Petrum Rektor, dann Conrektor in Salzwehel. Hier wollte man ihn für den Autor eines Pasquills halten, weshalb er sich nach Stolp in Pommern wandte, wo er Rektor wurde. Von da verantwortete er sich 1590 gegen den Salzwehelschen Magistrat wegen des Pasquills. Vom Rektorate stieg er bis zur Präpositur über die Diöcese Stolp und hat dort 18 Jahre gewohnt. Im Jahre 1607 am 17. Dezember luden ihn

<sup>1)</sup> S. Rettner, Clerus Magdeb. p. 592.

die Grafen Gebrüder Wolfgang und Joſt ein zur Übernahme der Superintendentur in Barby, worauf er ſich perſönlich vorſtellte und am 10. Januar 1609 eingeführt wurde. Er kehrte zur Ordnung ſeiner Verhältniſſe nach Stolp zurück, kam am 30. Mai wieder nach Barby und hielt am 1. Juni ſeine erſte Predigt. Den 11. Februar 1617 machte er ein lateiniſches Gedicht bei Gelegenheit, daß der Turm auf der Kirche zu Felgeleben neu errichtet wurde. In eben dieſem Jahre 1617, da die Bürgerſchaft zu Barby viele Beſchwerden über die hieſigen Schutjuden erregte und bei der gräflichen Kanzlei anhängig machte, ſtellte er ein theologiſches Bedenken ohne Befehl auf, daß keine chriſtliche Obrigkeit die Juden dulden ſolle, und überreichte dieſes der Landesherrſchaft. Dieſes hatte auch die von ihm geſuchte Wirkung, daß in demſelben Jahre am 17. Juli die anderen Geiſtlichen ein gleiches Bedenken aufſtellten und ſich mit ihm verbanden. Dadurch wurde endlich auch die Gräfliche Regierung bewogen, die Juden zu verjagen, und erteilte deſhalb ein Reſkript am 23. März 1619, kraft deſſen alle Juden ſofort die Gräflichen Länder räumen und verlaſſen mußten. — Rolevinc ſtarb zu Anfang Dezember 1621 und iſt am 26. Dezember in der Stadtkirche im Chor beerdigt worden, wobei Diaconus Paul Walckhof die Leichenpredigt hielt.

6. M. Johannes Reineccius, geboren in dem gräflich affeburgiſchen Dorfe Schermbach bei Halberſtadt, war daſelbſt Schulmeiſter, dann Diaconus an der Domkirche zu Halberſtadt, darauf oberſter Domprediger. Am 11. Oktober 1623 folgte er dem Ruſe als Superintendent der Graſſchaft Barby und wurde am 21. November als ſolcher eingefetzt. Bei Gelegenheit des Baues des Stadtkirchturms in Barby 1615 hat er eine ſehr ausführliche Geſchichte aufgeſetzt und zu der Steinhauſenſchen in den Thurmknopf legen laſſen. Der Rektor und ſpättere Kapellan Benzky in Barby hat in einem eigenhändigen Aufſatz geſagt, daß er den Lebenslauf des Reineccius ſelbſt ausgearbeitet, aber in Halberſtadt habe liegen laſſen. Er iſt in den erſten Tagen des Juni 1626 geſtorben und am 11. Juni in der Stadtkirche begraben.

9. M. Werner Stoß,<sup>1)</sup> geboren am 16. Oktober 1587 zu

<sup>1)</sup> Sein Lebenslauf iſt in der Leichenpredigt, welche ihm M. Balthaſar Hartmann hielt, 1668 gedruckt.

Calbe a. Saale, wo sein Vater Rudolf Stodt Stadtrichter war; seine Mutter Anna war eine Tochter des früheren Barby'schen Superintendenten M. Werner Steinhausen. Als zartes Kind kam er zu seinen Großeltern mütterlicherseits nach Barby zur Erziehung. Sein erster Lehrer war der Rektor Johann Klee, welcher ihn so weit gebracht hat, daß er in die Schule zu Calbe<sup>2)</sup> übergehen konnte. Aus dieser kam er 1602 auf das Gymnasium zu Halle, wo er 5 Jahre blieb und 1607 dann die Universität Jena bezog. Dort wurde er 1609 Baccalaureus, und 1610 Magister philosophiae. Auf Anraten seiner Eltern verließ er den 10. April 1611 die Akademie Jena und kam wieder nach Calbe. Er war erst 24 Jahre alt und wäre lieber noch auf der Universität geblieben, als daß er auf die Veränderung seines lebigen Standes und ein Amt im Vaterlande anzunehmen bedacht gewesen wäre. Kaum war er aber in Calbe angekommen, so wurde ihm eine Heirat angetragen und von seinen Verwandten sehr dazu geraten. Er trat also am 10. Juni 1611 mit Elisabeth Deutin in die Ehe. Sechs Wochen danach am 10. August bekam er die Vocation als Capellan oder Diaconus nach Aken. Es entstand aber darüber zwischen dem Rat und etlichen Edelleuten daselbst ein Streit, welcher endlich an die fürstliche Regierung zu Halle gebracht wurde. Diese verursachte, daß Stodt nach Halle kommen und eine Predigt daselbst halten mußte. Gleich nach derselben ließ der postulierte Administrator Christian Wilhelm durch seinen Kanzler ihm den Bescheid geben, daß zwar seine Vocation nach Aken als verbindlich anerkannt sei, daß aber von dem Herrn Erzbischof (Administrator) gnädigst befohlen und beschlossen worden, Stodt zu seinem Domprediger zu behalten und denen zu Aken anzudeuten, sich nach einem anderen Prediger umzusehen.

Darauf hat Stodt am 4. Dezember in Halle seine Probepredigt gehalten, die Vocation bekommen und ist am 8. Dezember in der Domkirche zu Magdeburg ordiniert, darauf am 14. von Calbe nach Halle abgeholt worden. In diesem Amte, als Domprediger zu Halle, ist er 16 Jahre bis 1627 geblieben, dann wurde er von den Brüdern Grafen Albrecht Friedrich und Jost Günther von Barby

<sup>1)</sup> Calbe hatte damals und später eine mehrklassige lateinische Schule.

und Mühlingen als Superintendent und Hofprediger nach Barby berufen und am 21. Oktober in der dortigen Stadtkirche in Gegenwart der beiden Grafen, ihrer Räte und sämtlicher Geistlichen eingesetzt. Er erzählt dies in einem eigenhändigen Aufsatz selber ausführlich und sagt, die Votation sei ihm in der Kirche durch drei Hofräte überreicht und von dem Gräflichen Kanzler Gera dabei die Rede gehalten worden: *de autonomia et iure episcopali comitatus Barbiensis*. In dieser Würde blieb er 41 Jahre, in welcher Zeit er sieben Personen aus dem Gräflichen Hause beerdigt hat, darunter den letzten seines Geschlechts, den Grafen August Ludwig. Er hat in 3 Ehen 25 Kinder gehabt und von diesen 52 Enkel und 3 Urenkel gesehen, also zusammen 80 seiner Nachkommen erlebt. Sein Sohn August wurde ihm den 12. Februar 1666 abjungiert, doch hat er seine Predigten noch oft selbst gehalten. Er starb am 24. April 1668 im 57. Amtsjahre, im 81. Lebensjahre. Neben dem Altar in der Stadtkirche wurde er begraben und in der Johannis Kirche sein Bild aufgehängt mit der Unterschrift: *Vir maxime reverendus Dn. M. Wernerus Stock, Theologus orthodoxus atque exemplaris, Hallensis ecclesiae cathedralis per 16 annos ecclesiastes quondam spectatissimus, deinde illustrium Dn. Comitum Barbio-Mulingensium per 33 annos concionator aulicus et consistorialis fidelissimus, nec non sub regimine praedictorum illustrium Dn. Comitum et denique reverendissimi atque serenissimi principis et Dn. Augusti postulati administratoris archiepiscopatus Magdeburg: Ducis Saxon: successoris comitatus Barbiensis et Dynastiae Rosenburgensis per 41 annos Superintendens longe meritissimus. Natus Calegiae anno M. D. LXXXVII. die 16. Octobr: denatus anno M. D. C. LXVIII. die 24. April: aetat: 81. et ministerii 57. Cuius memoria sit in benedictione.*

Von Stock sind viele gedruckte Leichenpredigten vorhanden, in denen viel geschichtliches Material zur Geschichte der Barbier Grafen sich findet. Er hat sich auch ein rühmliches Gedächtnis dadurch gestiftet, daß er in seinem Testamente ein Stipendium für die aus seiner Familie studierenden oder verarmten Personen vermacht hat. Seine Familie ist sehr ausgebreitet.

8. Auf Stock folgte durch Befehl vom 25. Mai 1668 der

Stadtpfarrer von Barby M. Balthasar Harttrafft, der sich Vice-Superintendent nannte. Er ist Stadtpfarrer geblieben und führte als solcher die Inspektion, bis nach einem Jahre die Superintendentur wieder besetzt wurde.

9. M. Paul Scheiner, 1628 zu Halle geboren. Dort besuchte er das Gymnasium, dann 7 Jahre lang die Universität Leipzig. Von dort kehrte er als Informator der Kinder des General-Superintendenten D. Johann Olearius nach Halle zurück und war dann 5 Jahre Hofmeister der Prinzessinnen am Hofe Herzogs August. Von hier 1668, 29. August als Superintendent nach Barby berufen, wurde er 1669, 5. April in Halle examinirt, den 13. April ordinirt und am 14. bestätigt. In seinem Amte daselbst ging er aber weiter, als sich gebührte, so daß am Ende seine Handlungen zur Klage führen mußten und er seines Amtes entsetzt wurde. Er war ein streitsüchtiger Mann, weshalb er selbst vom Herzog August als ein Rabulist bezeichnet wurde. Er hatte als Ephorus sich die Einnahme der geistlichen Güter angemacht, viele Einkünfte selbst erhoben und nach Gefallen darüber geschaltet, die Kirchenrechnungen, die von den gesakten Kirchenvorstehern geführt wurden, mit Absicht nicht zur Genehmigung kommen lassen, weil seine Spezialrechnungen dann an den Tag gekommen wären. Seinen Kollegen und den übrigen geistlichen Dienern hielt er ihre Besoldungen inne, die geistlichen Gebäude ließ er verfallen. Über dieses alles kamen im Juli 1679 die triftigsten Klagen vor den Herzog August, der nun im August eine Kommission von Halle nach Barby schickte. Derselben aber begegnete der Superintendent schimpflich, er verreiste, um ihr aus dem Wege zu gehen. Der Herzog August empfand dies sehr ungnädig und verordnete eine neue Kommission mit den strengsten Befehlen und legte dem Superintendenten eine Geldstrafe auf. Allein dieser brauchte alle möglichen Wendungen, ehe er seine Rechnungen vorbrachte, und erging sich soweit, daß er dem Herzog sein Territorial-Besitzrecht streitig machte. Aus seinen Rechnungen wurden ihm 2108 Thlr. 6½ Pfg. Fehlbetrag nachgewiesen, welchen er nachweisen oder bezahlen sollte, anderer Angehör, wie z. B. die Verpachtung der Donnerstagspredigt zu geschweigen. Dagegen suchte er lauter Auswege und besonders war er bemüht, die Sache zu einem Rechtshandel zu machen. Er wurde vor aus-

gemachter Sache seines Amtes 1680 entsetzt, wohnte aber trotzdem noch lange Zeit in der Superintendentur. Endlich zog er nach Schartsberge und wurde dort Superintendent. Von dort aus brachte er seine Barby'sche Rechnungssache durch Appellation vor das Hofgericht zu Wittenberg und prozessirte mit Herzog Heinrich, der 1680 die Grafschaft Barby erhalten hatte, bis zu Ende des 17. Jahrhunderts. Der Ausgang des Streites ist nicht bekannt.

10. Sobald M. Scheiner abgesetzt war, sah sich Herzog Heinrich nach einer andern geeigneten Person für die Superintendentur um und fand sie in seinem eigenen Hofmeister und früheren Informator M. Johann Christoph Bley Müller, welchen er am 26. October 1680 berief. Er schrieb an seinen Bruder Herzog Johann Adolf und bat, Bley Müller bei dem Consistorium des Fürstenthums Querfurt examinieren zu lassen, weil er selbst noch kein Consistorium habe. Dies geschah, und nach bestandnem Examen und nach der Ordination empfing Bley Müller am 5. März 1681 die Bestätigung. Aber noch ehe er nach Barby kommen konnte, starb er im October 1681. Er war am 16. Juli 1643 zu Auerbach im Voigtlande geboren, wo sein Vater Johann 33 Jahre Prediger gewesen war. Er besuchte das Gymnasium zu Halle (1658—1663), dann die Universität Jena, wo er 1666 Magister wurde. Anfang des Jahres 1667 ging er nach Halle als Informator der Kinder des Sekretärs Rask; 1669 wurde er Informator der Prinzen Heinrich und Albrecht, 1688 kam er in das Magdeburgische Consistorium als Adjunkt, von wo aus er zum Superintendenten berufen wurde.

Nach Bley Müllers Tode wollte Herzog Heinrich die Superintendentur nicht wieder besetzen. Er zog die Einkünfte derselben zu seiner Rentkammer und bestellte einen Rechnungsführer dazu, welcher jährlich 10 Thaler Besoldung bekam. Dieser hatte den Auftrag, als Verwalter des vormaligen Klosterhofs oder jetzt sogenannten Superintendentur die Güter und Einkünfte samt allen Nutzungen wahrzunehmen, die Kirche und Wohngebäude in gutem Stand zu halten, die dazu gehörigen Dokumente in Verwahrung zu haben, über Einnahme und Ausgabe Rechnung bei der Rentkammer abzulegen und vom Herzog über die Richtigkeit Quittung zu empfangen. Von den Superintendentur-Intraden ist nach Bestimmung des Herzogs Heinrich verschiedener Gebrauch gemacht. Der Stadtpfarrer, Diaconus

und die Schulkollegen bekamen viel davon zu ihrem besseren Auskommen. Die lutherischen Geistlichen bewohnten auch das Superintendentur-Gebäude. Nach einiger Zeit aber kam die Vakanz der Superintendentur und die Einziehung ihrer Einkünfte zur Kenntnis des Königs August von Polen, und da eben gerade die Hoheitsrechte der Grafschaft Barby in Streit gezogen wurden, wurde auch dieser Punkt mit hineingezogen. Die Folge davon war, daß die seit 1681 erledigte Superintendentur 1708 wieder besetzt werden mußte.

11. Als Superintendent wurde eingesetzt Gottfried Berthold, von dem sich eine Lebensbeschreibung in Iccanders „*ist lebenden sächsischen Ministerio*“ X. Supplem. findet, die aber von Berthold selbst herrührt, also jedenfalls genau ist. Sie ist daher am besten hieraus zu entnehmen. Gottfried Berthold aus Ramenz in der Lausitz war 1669 den 26. November geboren. Er besuchte zuerst die Schule seiner Vaterstadt, dann von Ostern 1689 ab 2 Jahre das Gymnasium zu Halle. Ostern 1691 bezog er die Universität Leipzig und disputierte daselbst am 3. April 1694 de *staurolatria crucis dominicae*. Michaelis 1694 wurde er von Propst Philipp Müller in das Kloster U. L. Fr. nach Magdeburg berufen und dann 1696 zum Pastor in Hohenmarsleben eingesetzt, nachdem er vor dem Konsistorium in Halle eine Probepredigt gehalten und examiniert worden war. Nach 2 Jahren (1698) erhielt er nach gehaltener Gastpredigt auf Befehl Herzog Heinrichs die Vikation zum Diakonat in Barby und folgte 1702 dem verstorbenen Stadtpfarrer und Konsistorial-Assessor M. Christoph Scharfshmidt in beiden Ämtern. 1708 wurde ihm wider aller Erwartung die seit lange vakante Superintendentur in Barby übertragen. Der Herzog Georg Albert ernannte ihn aus besonderer Affektion als einen alten und treulichen Diener zum wirklichen Konsistorialrat am 18. November 1734. Berthold erlebte 1739 das Aussterben des fürstlich Barby'schen Hauses, den Anfall des Landes an Sachsen-Weißenfels 1739 und endlich an Kursachsen 1746. Am 12. Januar 1747 hat er im 78. Lebensjahre sein Amts- und Ehejubiläum zugleich gefeiert und ist bald darauf am 1. August verschieden. Sein Bild hängt in der Johanniskirche.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Die Inschrift ist gedruckt in Magd. Geschichtsbl. III, S. 111.

Zum Schluß will ich noch die beiden Urkunden aus der Handschrift mittheilen, welche, so viel ich weiß, bisher nicht bekannt geworden sind. Die erstere, von welcher nur noch eine Copie vorhanden war, als sie in das jetzt vorhandene Manuscript aufgenommen wurde, enthält eine Schenkung des Grafen Günther an das Franziskanerkloster in Barby von 1381, die andere ist ein Ablassbrief des Papstes Sixtus V. für die Kirche zu Barby von 1474.

1381, 23 Mai. Günther, Edler von Barby und Graf von Mühlingen bestätigt den Minoriten in Barby die Immunität eines Hauses daselbst und verleiht demselben Asylrecht. Des Grafen Günther Sohn Johannes giebt seine Zustimmung dazu.

In nomine sanctae et individuae trinitatis. Amen. Cum vetustas temporis de rebus praeteritis gestis saepe posteris oblivionem et errorem generat, et ut dicta seu facta et promissa hominum in retractis temporibus perpetrata pateant hominibus pro nunc praesentibus et etiam in posterum futuris: necesse est ut privilegiata antiquorum nostrorum praedecessorum Christi fidelium, qui nos cum signo fidei praecesserunt, quorum privilegia vel propter temporis vetustatem sive improvidorum negligentiam sunt corrupta et destructa, renouentur et ad notitiam praesentibus et futuris reducantur. Hinc est, quod nos Guntherus nobilis de Barby et comes in Mulingen miseratione divina publice et lucide tenore praesentium protestamur, cupientes omnibus Christi fidelibus praesentibus et futuris nostras praesentes litteras legentibus seu visuris notum, quod cum pleno consensu et libera voluntate Johannis mei filii heredis ex speciali devotione, prout nostri antecessores et parentes in Christo devoti extiterant, ad sedulas preces et devotas fratris Nicolai Brunonis pro nunc gardiani et totius conventus fratrum minorum in nostra civitate Barby, Magdeburgensis dioecesis, misericorditer ad laudem Dei inclinati, privilegium per incendium dicti claustris destitutum super libertate cuiusdam domus, quae quondam fuit dominae Mechthildis de Esebecke atque postea et ultimo fini dominae Alheidis relictæ Jordani militis de Kampe propria et libera ab omni impetitione et exactione, gravamine et ab omni servitio civili, quae spectant ad custodiam civitatis eiusdem dominabus praedictis antecessores<sup>1)</sup> praesentes nostros privilegiata (!?) innovamus et novum privilegium super libertate eiusdem domus praedictae dictis fratribus et conventui et ad utili-

<sup>1)</sup> Vor diesem Worte ist vielleicht „per“ ausgefallen.



tatem eorum procuratori suo, quicumque pro tempore fuerit, praesentibus damus et confirmamus et datum et confirmatum absque omni impedimento et gravamine et exactione et ab omni servitio, tam ex parte nostri domini et heredum nostrorum, quam ex parte civium nostrorum Barbiensium. in perpetuum habituri,<sup>1)</sup> ita etiam, quod de eiusdem domus libertate debent gaudere omnes metu mortis vel quacumque alia de causa in et ad eandem fugientes seu fugituri (?), per nos et omnes heredes nostros et successores et vasallos, nostros ministros atque nostros cives nec non omnes alios et singulos dominio nostro subiectos liberi et illaesi atque pacifici in domo eadem debent et possunt manere exceptis istis contra leges divinas et humanas transgressoribus ini- quis, qui nec in coemeteriis et ecclesiis et claustris dedicatis nec in aliis locis quibuscumque nominibus et libertate (?) censeantur, pacem et libertatem possunt et debent habere. — Et nos Johannes, praedicti domini Guntheri, nobilis de Baroy et comitis in Mulingen, filius et heres, publice et lucide recog- noscimus et protestamur per praesentes, quod omnia et singula facta praedicta praesentibus ratificamus et confir- mamus et ratificata et confirmata absque omni impedimento per heredes nostros et successores omnes in perpetuum volumus illaesa permanere. Acta sunt haec et data in castro nostro Barby, anno domini millesimo trecentesimo octua- gesimo primo in die accensionis domini nostri Jesu Christi super omnes coelos (!). Acta sunt haec praesentibus famosis et robustis viris nostri hominii Brun de Konez, Fritz, Busse et Kune fratres dicti de Köthene, Henricus et Johannes dicti die Richtere, nec non aliis quam pluribus fide dignis testibus ad praemissa vocatis specialiter et rogatis. In quorum omnium et singulorum evidens testimonium praemissorum nos praedictus Guntherus, nobilis de Barby, et nos Johannes, filius praedicti domini et patris mei domini Guntheri patentes (?) praesentes litteras nostras sigillorum nostrorum appensione fecimus communiri in robur et valo- rem earundem sempiternum.

Die Abschrift ist nicht ohne Fehler.

Rom, 1474, 15. April. Papst Sixtus gewährt den Besuchern der Kirche St. Johannis Baptista in Barby einen Ablass.

Sixtus episcopus servus servorum dei, universis Christi fidelibus presentes litteras inspecturis salutem et apostolicam

<sup>1)</sup> Hier fehlt entweder ein Verbum oder es ist statt habituri zu lesen habeant oder ähnlich.

benedictionem. Licet is, de cuius munere venit, ut sibi a suis fidelibus digne et laudabiliter serviatur, de abundantia suae pietatis, quae merita supplicum excedit, et vota bene servientibus sibi multo maiora retribuat, quam valeant promereri, nihilominus tamen desiderantes domino populum reddere acceptabilem et bonorum operum sectatorem, fideles ipsos Jesu Christi ad complacendum ei quasi quibusdam allectivis muneribus, indulgentiis videlicet et remissionibus invitamus, ut exinde reddantur divinae gratiae aptiores. Cupientes tgitur, ut ecclesia domus (!?) Opidi Barbi, Magdeburgensis diocesis, ordinis minorum, apud quam, ut carissimi in Christo filii nostri Christiani Daniae Sueciae et Norwegiae regis illustris insinuatione didicimus, maiores dilecti filii nobilis viri Guntheri comitis de Mulingen et domini dicti opidi sepeliri consueverunt, congruis honoribus frequentetur et etiam conservetur et ut fideles ipsi Jesu Christi eo lubentius devotionis causa confluant ad eandem et ad conservationem huiusmodi manus promptius porrigant adiutrices, quo ex hoc ibidem dono coelestis gratiae uberius conspexerint se refectos, de omnipotentis dei misericordia et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius auctoritate confisi omnibus vere poenitentibus et confessis, qui in dominica Cantate, dominica post resurrectionem domini nostri Jesu Christi ac santi Francisci festivitatis dictam ecclesiam devote visitaverint annuatim et ad conservationem huiusmodi manus porrexerint adiutrices, quatuordecim annos et totidem quadragenas de iniunctis eis penitentiis relaxamus praesentibus perpetuo daturis. Volumus autem, quod si alias visitantibus dictam ecclesiam aut ad eius conservationem manus porrigentibus adiutrices aut alias inibi pias elemosinas erogantibus seu alias aliqua alia indulgentia in perpetuum vel ad certum tempus nondum elapsum duratura per nos concessa fuerit, praesentes litterae nullius sint roboris vel momenti.

Datum Romae apud sanctum Petrum, anno incarnationis dominice millesimo quadringentesimo septuagesimo quarto, die XV. Aprilis, pontificatus nostri anno tertio.

Gratis de mandato domini nostri pape.

L. Mancinus. L. Grifus,

## Kloß und die Klotzianer.

Von Waldemar Klawerau.

Geboren 1738, gestorben 1771; in dieser kurzen Spanne von nur 33 Jahren ein jähes Emporsteigen und dann ein ebenso jäher Sturz in die Tiefe: das ganze Schicksal des windigen Kloß ist diesem Überschlag seines Lebens umschrieben.

Christian Adolph Kloß<sup>1)</sup> war von Haus aus ein Glückskind, dem allzeit guter Wind und leichte Fahrt beschieden war. Er stammte gleich seinem neun Jahre älteren Gegner Lessing aus einem evangelischen Pfarrhause; sein Vater, der wohlhabende Superintendent zu Bischofswerda sollte den ihm am 13. November 1738 geborenen Sohn weit überleben. Früh entwickelten sich in dem aufgeweckten Jungen litterarische Fähigkeiten und Neigungen. Er las, was ihm unter die Hände kam, schwärmte für Hagedorn und Horaz, machte frühzeitig deutsche und lateinische Verse und zeigte mit zehn Jahren die ganze Frühreife und Altflugheit eines Wunderkindes. Da ihm die stramme Zucht auf der meißener Fürstenschule nicht behagte, wurde er der milderen Disciplin der Görlitzer Schule anvertraut, worauf er Ostern 1758 in Leipzig immatriculirt wurde. Schon als Primaner

---

<sup>1)</sup> Bgl. Mangelöbors, Vita et memoria viri illustris Klotzii etc. nomine Universitatis Academiae scripta. Halle 1772., Hausen, Leben und Charakter Herrn Christian Adolph Klotzens. Halle 1772. und Briefe deutscher Gelehrten an Herrn Kloß. Zwei Theile, Halle 1773 (herausgegeben von v. Hagen.) Von neuerer Litteratur notire ich hier lediglich die meisterhafte Charakteristik bei Erich Schmidt, Lessing. Zweiter Band, erste Abth. Berlin, 1886. S. 132—166. Der Versuch einer Rettung Kl.'s durch H. Rollett (Briefe von Sonnenfels. Wien 1874) ist nicht ernsthaft zu nehmen, da der Verfasser sich auf nichts anderes als auf den Panegyricus Hagens in den „Briefen an Kloß“ zu berufen weiß.

war er etwas voreilig unter die Autoren gegangen und verzettelte nun als Student in Leipzig und später — seit 1761 — in Jena ein gut Theil seiner Zeit mit Abfassung lateinischer Feuilletons und übte sich als Mitarbeiter der *Acta eruditorum* im Recensirhandwerk, dessen Technik er im Handumdrehen weg hatte. Alles ging ihm flink von der Hand; er war überaus belesen und hatte die Gabe raschester Aneignung, aber er dachte nicht daran, in strenger Zucht seine Kräfte aufzuspüren, zu üben und zu erweitern. Er war allzu früh fertig; sein Leben stellt keinen Entwicklungsproceß in aufsteigender Linie dar, und an dieser Frühreife, die ihm das verhängnißvolle Gefühl der Unfehlbarkeit gab und ihn ernste, eindringliche Arbeit verachten ließ, ging er schließlich zu Grunde.

Magister von Wittenberg und mit dem Kranz des poeta laureatus geschmückt, wurde er durch Michaelis' Vermittlung im Herbst 1762 an die Universität Göttingen berufen, wo er bereits nach Jahresfrist, 25 Jahre alt, zum Ordinarius befördert ward. Schon vorher war von Halle ein Ruf an ihn ergangen, der kurze Zeit darauf wiederholt wurde, und da die göttinger Stellung seinem Ehrgeize nicht genügte und da vollends durch Heynes Berufung seine Kreise empfindlich gestört waren, so schüttelte er den Staub Göttingens von seinen Füßen und hielt 1765 in die Saalestadt seinen Einzug. Hier gings flink bergauf mit ihm: bald war der simple Professor zum „Herrn Geheimdenrath“ avancirt; er wurde mit der Verwaltung der hallischen Bibliothek betraut, er erhielt, als er vernehmlich mit einer Berufung nach Warschau klapperte, eine ansehnliche Gehaltserhöhung und sah seinen Einfluß und damit die Zahl tagbuchelnder Klienten täglich sich mehren. Es verschlug ihm Nichts, seine akademische Freiheit für ein höheres Bediententhum hinzugeben und seine Feder zu byzantinischen Schmeichelskünsten zu erniedrigen: er buhlte devot um die Gunst Münchhausens, und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, dem „großen König“, dem „gekrönten Weltweisen“ und „Beschützer der Freiheit“ zu huldigen. Seine Einkünfte gestatteten ihm auf großem Fuße zu leben, und reichten diese Einkünfte zu seinen Grandseigneur-Gewohnheiten nicht aus, so machte er Schulden. Er war ein unterhaltender und angenehmer Gesellschafter, ob er nun an der Tafel seiner Freunde saß oder selber den Wirth machte. Er war ein Liebhaber guter Weine und schlechter Späße,

hatte ein inniges Behagen an persönlichem Klatſch, trieb gern ſeinen Spott mit religiöſen Dingen, und war vor allem Zwei- und Eindeutigkeiten gegenüber nichts weniger als prüde. Freilich war's nicht eben die beſte Geſellſchaft, die zu ihm hielt, denn man wußte in Halle bald genug über das Privatleben des „Signor Klog“ wunderbare Dinge zu erzählen. Aber ihm ſelbſt war an der Achtung ſeiner Mitbürger wenig gelegen, wenn er nur ſeinen Weg machte. Er gehörte eben zu den Strebernaturen, für welche nur der äußere Erfolg das Entſcheidende iſt.

„Spricht man vom Charakter eines Mannes, ſagt Friedrich Viſcher einmal, ſo iſt es vor allem die Temperatur der Thätigkeit im angewieſenen Felde des Berufs, wonach man zu blicken hat.“ Alle Zeugniſſe beſtätigen, daß der junge Profeſſor und Geheimrath es mit ſeinem akademiſchen Berufe ſehr leicht nahm. Hier ſeine ganze Perſönlichkeit einzulegen, kam ihm nicht in den Sinn; er las ſo wenig wie möglich und ſelbſt das Wenige flüchtig und anregungslos. „Ich wundere mich über Ihren unermüdeten Fleiß im leſen; ich leſe nur eine einzige Stunde. Mehrere Collegia habe ich nicht leſen und andere nicht bey mir hören wollen“ — ſo ſchrieb er aus Göttingen an einen Freund, und ſein Biograph Hauſen ſtellt ihn als einen in aller Rückſicht ſchlechten Docenten dar, dem es nicht allein an Fleiß, ſondern auch an Lehrvortrag geſehlt habe.<sup>1)</sup> Er hatte eben viel zu viel nach Außen hin zu thun, um ſeinen jungen Ruhm zu vermehren. Immer neue Bücher und Editionen mußten dafür ſorgen, daß ſein Name nicht in Vergessenheit gerieth; in einer Rieſencorrespondenz mußten die Freunde gehäſſelt und der akademiſche Klatſch cultivirt werden; es galt, eine große geſügige Clique zu organiſiren und in drei eigenen Zeiſchriften Klogiſche Politik zu treiben — eine Vielgeſchäftigkeit, welche natürlich dem Docenten keine Zeit ließ und jede ernſte, eindringliche Arbeit unmöglich machte. Es war ihm dabei nie und nirgends um die Sache zu thun, denn alle diejenigen, denen es um die Sache ernſt iſt, ſind beſcheiden, während er wie ein eitler Geß ſich geberdete. Nie nahm er mit vollem Herzſchlag Theil an dem, was die Zeit und die Geiſter bewegte; Alles galt immer nur dem eigenen kleinen Ich, ſo daß ſchließlich ſein geſammtes

<sup>1)</sup> Vgl. auch Hoffbauer, Geſch. d. Univerſität zu Halle. Halle 1805. S. 298.

schriftstellerisches Wirken nur noch aus dem Boden des nächsten Egoismus emporspross.

Der junge, begabte Gelehrte hatte mit seinen Erstlingsarbeiten große Erwartungen erregt; er war feß, sicher und gewandt aufgetreten und hatte durch sein elegantes Latein, durch seine große Belesenheit, die Vielseitigkeit seiner Interessen und die Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte Vielen zu imponiren gewußt. Er hatte mancherlei fruchtbare Anregungen ausgestreut, hatte den Horizont der zünftigen classischen Philologie thatsächlich erweitert. Wie er selbst seiner ganzen Anlage nach halb Poet halb Philolog war, so bewegten sich auch seine wissenschaftlichen Arbeiten vorzugsweise auf dem Grenzrain zwischen Philologie und Aesthetik: er untersuchte bei Horaz den poetischen Stil, unternahm in seinen homerischen Briefen einen Streifzug in das Gebiet der Malerei, gab in seiner zierlichen *Tyrtaios*-ausgabe beachtenswerthe Hinweise auf die vergleichende Methode. „Die Unbefangenhait,“ so urtheilt der neueste Lessingbiograph, „mit welcher ein akademischer Vertreter der classischen Philologie den künstlerischen Gesichtskreis universal zu erweitern strebte, dazu sein rasches Eingehen auf Woods homerische, auf Lomths hebräische Studien, sind hoch anzuschlagen.“ Es war ferner eine überraschende Erscheinung, daß ein akademischer Philolog ganz im Stile der Anakreoniker in flüssigen und gewandten lateinischen Versen von Rüssen und Trinken sang und in grazioser Form eine Art Lebensgeschichte Amors nach den Gemmen lieferte. Selbst ein Herder hatte sich gleich so vielen anderen Zeitgenossen anfänglich von der gewandten Latinität, von der eleganten Gelehrsamkeit und den vornehmen Mäuren des schreibseligen Mannes, wie er sich selbst später entschuldigte, blenden lassen, hatte in der zweiten Sammlung der Fragmente dem Autor der *epistolae homericæ* (1764) als dem „feinen Kenner der Griechen und genauen Kunsttrichter“ seinen Platz neben Gesner und Ernesti angewiesen, hatte in der dritten Sammlung sogar Abbt's Urtheil zugestimmt, daß Klop in seinen lateinisch geschriebenen Satiren der echte Nachfolger des Horaz und obenein ein Stück Juvenal sei. Vergleichen moß schwerer, als wenn der Allermeltsfreund Gleim den „deutschen Horaz und Aristarch“ becomplimentirte, oder wenn der Wiener Sonnenfels dem Hallenser Herrn Geheimrath pathetisch versicherte, „sein Urtheil gelte ihm das Urtheil von ganz Deutschland“.

Dazu drängte sich ein ganzer Troß kleiner Geister an ihn heran, die ihn mit Lobpreisungen überschütteten — kein Wunder, daß ihm der Ramm schwoll, und daß er sich bald als kunstkritische Autorität und als der eigentliche Vertreter der wissenschaftlichen Archäologie aufblähte, einen Christ vornehm über die Achsel ansah, in einem Heyne einen Neider wählte<sup>1)</sup> und sich als allgewaltiger Machthaber zu fühlen begann. Und er hüllte sich in diese Weihrauchswolken um so begieriger ein, je unsicherer er sich selbst fühlte, seit ihm der Versuch, Lessing für seine Partei einzufangen, gründlich mißglückt war.

Bald konnte man in der That von einer Klostianischen Partei reden, die allenthalben ihre Agitatoren besaß und es an Rührigkeit und an Reclame nicht fehlen ließ. Aber freilich war Kloß in der Wahl seiner Freunde wenig glücklich. Er war nicht ohne Gutmüthigkeit, aber ohne Tiefe und Festigkeit. Alle, die ihm gefielen und die er gebrauchen konnte, hätschelte und patronisirte er, aber auch erntete, wie das bei allen Cliques zu gehen pflegt, nur selten Treue und Dankbarkeit. Er knüpfte mit Flögel ein zärtliches Verhältniß an, pouffirte die Meusel und Schirach, die Magdeburger Zobel und Schummel, zog Jacobi nach Halle, protegirte den grundüberlichen Bahrdt<sup>2)</sup> und spann seine Fäden bis nach Wien, wo die Sonnenfels und Gebler seine Geschäfte besorgten. Einer seiner rührigsten Schildeknappen war der junge Friedrich Just Riedel, der als Fünf- undzwanzigjähriger als Professor der Philosophie an die neu hergestellte Universität Erfurt berufen worden war, ein „leichtfertig ästhetisirender Compiler“, begabt, aber haltlos, spöttisch, würdelos und frivol.<sup>3)</sup> Geschicht hatte er in seiner „Theorie der schönen Künste und Wissenschaften“ (Jena 1767) das vorhandene Material der Aesthetik eklektisch zusammengefaßt und feuilletonistisch zugestuft; er hatte im Herbst 1768 ein Bändchen ergänzender Abhandlungen

<sup>1)</sup> In einem Briefe an Bürger (Halle, 24. Juni 1768): „Heyne clanculum meae fortunae aut famae tenuitate invidet.“ Vgl. Briefe von und an G. A. Bürger, herausg. von Strodtmann, I. Berlin 1874. S. 7.

<sup>2)</sup> Vgl. mein. Aufsatz über R. Fr. Bahrdt in d. Grenzboten 1887. IV. S. 16 ff.

<sup>3)</sup> Schmidt, a. a. O. II 1, S. 137. Ueber Riedels erfurter Leben vgl. Erhard, Uebersieferungen zur vaterländischen Geschichte. Zweites Heft. Magdeburg 1827, S. 82 ff. und die freilich mit Vorsicht zu benutzende Schilderung in Bahrds Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale. Zweiter Theil, Berlin, 1791. S. 4 ff.

in Briefform unter dem Titel „Über das Publikum“ folgen lassen, deren beste Gedanken Herder entlehnt waren, die aber zugleich scharfe Ausfälle auf Herder enthielten, von dessen erster Fragmentensammlung die noch nicht ausgegebene neue Auflage durch eine unbegreifliche Indiscretion und Durchstecherei dem erfurter Aesthetiker in die Hände gefallen war.<sup>1)</sup> Dem so vorweg Geplünderten wurden damit über Klop und seinen Anhang gründlich die Augen geöffnet und da ein maßvolles Einlenken nicht seine Sache war, mußte natürlich der jähe Umschlag seines Tones Freunde wie Feinde stutzig machen und ihm den Vorwurf der Doppelzüngigkeit zuziehen. Auch journalistisch vertrat Kiedel in der „Erfurter Gelehrten Zeitung“ die Sache seines Hallenser Gönners und machte durch seine schamlosen Pamphlete, die „Bibliothek der elenden Scribenten“ und die „scurrilischen Briefe“ Klop und die Klopianer in den Augen der anständigen Leute vollends verächtlich. Wegwerfend nannte ihn Lessing „eine von Klopens ersten Kreaturen“<sup>2)</sup> und hatte auch ihm, der sich so oberflächlich wie unverschämt über den Laokoon geäußert hatte, ein Strafgericht zugebracht, an dem ihn nur eine andere Arbeit, die schnell diese häßlichen Gegner in den Hintergrund treten ließ, zu Kiedels Heile verhinderte. Später gerieth der charakterlose Pamphletist mehr und mehr in Abhängigkeit von Wieland und war einer der Ersten, der die gestürzte Größe in Halle feige im Stich ließ. „Ich bin froh — also gratulirte ihm der weltfluge Wieland zu dieser schänden Verleugnung seines weiland Herrn und Meisters — ich bin froh, daß Sie sich von dem cavalierischen, petitmaitrischen, auf seinen geheimen Rathstiel und kleinen Hof von Autoren und unbärtigen Schulknaben so eingebildeten Klop losgewunden haben“. Als nun aber Kiedel einem Rufe als Professor an die zu gründende Akademie der vereinigten bildenden Künste nach Wien gefolgt war, da war es dort gerade seine frühere enge Verbindung mit Wieland, die ihn den Leuten verdächtig machte und ihm die erhoffte Carriere vereitelte. Trotz aller Rechtfertigungsversuche<sup>3)</sup> bekam er die verheißene Stelle

<sup>1)</sup> Gaym, Herder I. Berlin 1880. S. 220 f. und Herders Werke (Suphan) I. S. XXIX f.    <sup>2)</sup> Lessings Werke (Hempel) XIII 2, S. 231.

<sup>3)</sup> Vgl. den Abschnitt „Friedrich Kiedel und die Aufklärung“ in Adam Wolfs Geschichtlichen Bildern aus Oesterreich II Wien 1880, wo S. 328—342 Kiedels „freimüthige aber legale Vertheidigung seiner Unschuld und Ehre“ abgedruckt ist.



nicht, blieb jedoch in Wien, wo er eine Wochenschrift „Der Einsiedler“ (1773) herausgab, die Wiener Ausgabe der Windelmannschen Kunstgeschichte (1776) und die erste Ausgabe von Mörzingers Gedichten (1780) besorgte, über Glück, Maria Theresia und de quibusdam aliis schrieb, sich dem Trunke ergab und endlich einsam und verlassen am 2. März 1785 im Spital zu St. Marx bei Wien gestorben ist.

Auch unter den Studenten warb sich Kloß seinen Anhang, aber diejenigen, die der großmächtige Herr Geheimrath mit seiner Freundschaft beglückte, hatten meist den sittlichen Schaden davon, da der verheirathete Professor in dem lockeren Kreise der lockerste, unter den leichtsinnigen der leichtsinnigste war, und durch sein Beispiel haltlose Naturen auf das unheilvollste beeinflusste. Auch Bürger, der mit 16 Jahren das hallische Pädagogium verließ, wo er mit Göttinger auf derselben Schulbank gesessen hatte und nun als blutjunger Student der Klostischen Protection sich erfreute, lief in dem wüsten und regellosen Treiben Gefahr, sich selbst zu verlieren. Aber Kloß, der für Talente eine feine Witterung hatte, ließ nicht locker; auch nach Bürgers Übersiedlung nach Göttingen setzte er den Verkehr mit ihm fort, und schmeichelte ihm jener: Tu mihi Socrates, Tu mihi Plato, aut si quos novisti magis unquam a suis adamos, eorum Te similem judico; versicherte Bürger des Weiteren, es sei ihm die „liebste Geistesbeschäftigung, Klostens Verdienste zu bewundern, seinen göttlichen Geist zu feiern, sein reines und offenes Herz zu lieben“<sup>1)</sup> — so blieb Kloß seinerseits nicht zurück, sondern bewunderte dankbar Bürgers „Geisteskraft“ und hoffte gewiß, ihn bald als Hallenser Professor wieder zu begrüßen. Er solle nur schleunigst seine Doctordisputation machen, „weil ich (Kloß) will, daß Sie bald wieder zu uns kommen sollen und zwar als Professor. Das erste überlasse ich Ihnen, das letztere überlassen Sie mir“. Kloß war es auch, der Bürger zur Nachdichtung des Pervigilium Veneris, jenes „carmen molle, dulce et jucundum“ veranlaßte, denn „ich weiß ja, was für ein Mann Sie sind, und was ich von Ihnen erwarten kann“. Mit klarem Blick erkannte der feine und wackere Boie in Göttingen den schweren sittlichen Schaden, der dem jungen Bürger aus dieser Verbindung erwachsen mußte, und wie nothwendig es sei,

<sup>1)</sup> Vgl. Strodtmann a. a. D. S. 1.

ihn in andere Gesellschaft zu bringen, die ihm nicht von vornherein „in der Meynung derer schade, deren Beyfall ein Mann, der edel und fein denkt“, allein suchen muß. „Ich würde mich vor mich selbst schämen, — schrieb er an Gleim — wenn ich einen Funken persönlichen Großes wider Klog in mir hätte. Ich erkenne sein Genie nicht, aber ich bin zu sehr von dem großen Schaden überzeugt, den er in unserer Literatur angerichtet, als daß ich die Vereinigung eines guten Kopfes mit ihm ohne Schmerz sehen könnte. Sie ist seinen Sitten und seiner Größe gleich nachtheilig. Wie kann der groß werden, der frühzeitig lernt, daß es Nebenwege giebt, zu dem Tempel der Ehren zu kommen?“ Und später: „Er (Bürger) weiß zu viel, um auf Klogens Halbgelehrsamkeit zu bauen; aber Klog hat ihm so viel Gutes erwiesen, daß es Undankbarkeit wäre, wenn er wider ihn wäre. Für ihn kämpfen soll er aber eben so wenig, so nöthig Kl. bei seiner halbdesertirten, halb furchtsamen Armee junge, rüstige Streiter braucht . . .“<sup>1)</sup>

Und in der That — einen besseren Führer auf jenen zum Tempel der Ehren führenden „Nebenwegen“ als Klog konnten sich die jungen Streber nicht wünschen. Der Hallenser Professor, der sich einst mit dreisten Recensionen seine litterarischen Sporen verdient und durch die Redlichkeit seiner Polemik sich einen gewissen Namen gemacht hatte, wußte wie Einer die Macht der Presse zu würdigen und war immer darauf bedacht gewesen, sich diese dienstbar zu machen. Schon in Göttingen hatte er (1764) die *Acta litteraria* begonnen, die nach seinem Tode Schirach noch kurze Zeit fortsetzte, gab seit dem 1. Januar 1766 die *Neuen Hallischen Gelehrten Zeitungen* heraus und schuf sich daneben, da sein Versuch, sich Nicolai's *Allgemeine deutsche Bibliothek* unbedingt botmäßig zu machen, gescheitert war, noch einen dritten selbsteigenen *Moniteur* in der *Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften*, die im Herbst 1767 zu erscheinen begann und von der Ostermesse 1772 ab durch ein *Magazin der Deutschen Critik* abgelöst wurde. So standen ihm drei eigene Organe zur Verfügung, die unablässig den Ruhm Klogens und seiner Sippe verkündigten und alles, was nicht zur Clique gehörten, anrempelten. Noch nie vorher

<sup>1)</sup> Strodtmann a. a. D. S. 22 u. 25.

war ein Reclameinstitut mit gleicher Unverfrorenheit und gleichem Geschick organisirt worden, und man begreift, wenn man etwas näher in dieses unwürdige Getriebe hineinguckt, den Entrüstungsschrei Herders, der diese Klostische Episode in der deutschen Litteratur als eine „wahre Schande“ bezeichnete.

Kloß war nach Anlage und Bildung, aus Neigung und aus Bedürfniß Journalist. Rasche Auffassung, leichtes Herz und leichte Hand, ein feinfühliges Geschmaç im Urtheil über andere wie in eigener Sache, eine leichtflüssige Beredsamkeit eigneten ihn wie wenige zur Tagesschriftstellerei. Zwar verfügte er über keinen großen Reichthum originaler Gedanken, aber er wußte mit seinem Besiß etwas anzufangen. Er war welt- und formgewandt, rücksichtsvoll und schmiegsam, so lange er nur irgend auf Gegenleistungen hoffen durfte. Aber weil es ihm auch hier nur und ausschließlich auf seine Person und auf seine Partei ankam, so war auch hier sein ganzes litterarisches Schaffen im innersten Kerne faul und diese journalistische Paschawirthschaft nur dazu angethan, sein ursprüngliches Talent immer mehr zu verflachen und zu vergrößern. Völlig zutreffend bemerkt Robert Prutz,<sup>1)</sup> sein Tadel sei selten ohne allen Grund gewesen, außer wo die Leidenschaft und das Gefühl der eigenen Noth ihn so verblendeten, wie in dem Streite mit Lessing; aber weil es ihm eben nur darum zu thun war, selbst das Haupt einer Clique und selbst ein gefeierter Mann zu sein, so konnte er der Kleinen und Mittelmäßigen nicht entbehren, die ihn trugen und ihm dienten. Dienst aber verlangt natürlich Gegendienst und daher liegt nicht in der Polemik, sondern in der lobhudelnden Kritik, die gegen die Mittelmäßigkeit und Vetternschaft geübt ward, das Verderbliche und Schmähliche seiner kritischen Wirksamkeit, lag zugleich der Keim seines Unterganges. Und nirgends sonst liegt die ganze, bare Charakterlosigkeit Klostens so auf der Hand, wie gerade in dieser seiner journalistischen Thätigkeit. Es verschlug dem eitlen Streber nichts, in seinen Oden pathetisch zu versichern: nicht der Beifall der Menge, nicht Titel, nicht Güter sind mein Begehr; der Journalist hatte die Stirn, in seiner Polemik gegen die Allgemeine deutsche Bibliothek den köstlichen Satz niederzuschreiben: „Es ist doch wahrhaftig hübsch,

<sup>1)</sup> Der Göttinger Dichterbund. Leipzig 1841. S. 157.

ein Mitarbeiter an einer Bibliothek zu seyn! Man kann, wenn uns andere nicht loben, sich selbst loben; man kann sich an Männer wagen, die man sich nicht untersteht öffentlich etwas zu sagen und auf deren Ruf man von Herzen neidisch ist, man kann seinen Vettern Gefallen erzeigen, und sollte man auch Programmata aus dem Erzgebürge anzeigen. Ist man dazu ein Mitarbeiter an Gelehrten Anzeigen, so kann man seine eigene Urtheile wiederum der Welt anpreisen, ohne daß man sich entdeckt. So muß man es anfangen, um sich empor zu schwingen!"<sup>1)</sup> Man traut seinen Augen nicht, wenn man diese cynische Selbstcharakteristik liest, die hier Klop mit einer Unverfrorenheit ohne Gleichen gegen die verhaßten Berliner als Trumpf ausspielte.

Schon im Jahre 1765 hatte auf Klopens Veranlassung der Buchhändler Johann Jacob Curt das Privilegium zu einer Hallischen Gelehrten Zeitung erhalten, dem zu Folge die Zeitung unter der Aufsicht eines ordentlichen Mitgliedes der Universität erscheinen und nur ordentliche Mitglieder derselben als Mitarbeiter haben sollte. Gleichwohl verkündigte die Vorrede zum ersten Bande, daß der größere Theil der Mitarbeiter außerhalb, einige derselben sogar außer den Grenzen Deutschlands wohnten. Das erste Stück erschien Mittwoch, den 1. Januar 1766; jeden Montag und Donners- tag folgte eine Nummer von acht Seiten in Klein-Oktav. In den Vorreden wußte Klop nicht genug die „Freimüthigkeit“ seiner Kritik herauszustreichen; er versicherte, das Lob des Wises und des Scharf- sinns reize die Verfasser weniger, als der „Ruhm der Liebe zur Wahrheit“, und er verkündigte stolz als ihren kritischen Katechismus: „Man soll schlechten Schriftstellern und dem Publico die Wahrheit sagen, und man kann sie mit aller Strenge sagen, allein nie müssen privat-Ursachen und Haß gegen den Autor, als Menschen, einigen Antheil an unseren Urtheilen nehmen.“ Und er schloß die Vorrede zu dem letzten von ihm herausgegebenen Bande mit der hochtraben- den Phrase: „Für junge Leute, die einen gewissen Kügel fühlen, auf der Oberfläche bleiben, Anekdoten suchen, critische Schriften nicht lesen, um daraus zu lernen, sondern um über Sticheleyen zu lächeln, um daher Gelegenheit zu Verunglimpfungen zu nehmen, um sich die

<sup>1)</sup> Neue Hallische Gelehrte Zeitungen. II. 46. Stück. S. 361.

Zeit mit etwas, das noch nicht geradeweg Müßiggang genannt werden kann, zu vertreiben — für diese hat man nie in Halle gelehrte Zeitungen geschrieben, und wird sie auch künftig nicht schreiben.“

So das Programm; in der Ausführung galt es zunächst und vor allem: Herr Kloß hier und Herr Kloß da, woneben für das gebührende Quantum an Lobsprüchen für die ganze Klostische Sippe noch Raum genug übrig blieb. Der zartfühlende Jacobi wurde mit den ausgesuchtesten Liebenswürdigkeiten überschüttet; der „in der Laube des Weingotts mit den Liebesgöttern scherzende“ Gleim becomplimentirt; Wielands Agathon mit der „wärmsten und frohesten Empfindung“ gepriesen. Dagegen richtete sich der ganze Aerger der Hallenser Recensenten gegen die Hamann und Klopstock, gegen die Schleswigsche Fraction und gegen die Berliner Partei, die um Nicolai's Allgemeine deutsche Bibliothek sich geschaart hatte, und hier war ihnen jeder Anlaß Recht, um den Gegnern eins auszuwischen. Hatten doch die Schleswigschen Litteraturbriefe gewagt, sich über „die schlechten Nachahmungen lateinischer Dichter des theuren Herrn Klostius“ lustig zu machen und über die „nachgemachten Straußbündel von römischen Blümchen und Spezereien“ zu witzeln.<sup>1)</sup> Kloß, welcher keine anderen Götter neben sich duldete, hatte zunächst im vierten Bande seiner Acta litteraria den fecken Schleswigern eine Quittung über jene Kritik ausgestellt und dabei — komisch genug! — über die entschwundene „prisca severitas“ wehleidige Klage geführt, — nun fiel seinen Gelehrten Zeitungen die Aufgabe zu, eindringlich vor den Schleswigschen Litteraturbriefen, diesen „Carricaturen“, zu warnen und über ihre „unreifen Urtheile und kindischen Gedanken“ zu spotten. Und trotzdem sich Kloß feierlich gegen den Vorwurf wahrte, antiberlinisch zu sein, ließ er sich keine Gelegenheit entgehen, seinem Haß gegen die berlinische Bibliothek Luft zu machen, ihr ihre „Parteilichkeit“ vorzuwerfen und Nicolai selbst mit der ausbündigsten Geringschätzung abzuthun. Er schimpfte die Bibliothek in einer Grobheit eigener Prägung als „ein kleines litterarisches, giftiges Insect“, das „am Fuß des Parnasses im Schlamme fortfriecht“, zog es jedoch zumeist vor, sie in Worten Anderer zu sticheln und sich tapfer hinter Citate seiner Schildknappen zu verschänzen. So

<sup>1)</sup> Koch, Helferich Peter Sturz. München 1879. S. 127.

citirte er mit Behagen aus Murrs Anmerkungen über Lessings Laokoon den freundlichen Satz: Der Charakter der Bibliothek sei Naseweisheit, Grobheit und Parteilichkeit, und aus den „Litterarischen Briefen an das Publicum“ (Erstes Paquet, Altenburg 1769): „Fechtheit, Gernwitz, leichter Französisismus und schwarze Partheylichkeit scheinen jetzt der Charakter einer Schrift zu seyn, die den stolzen Titel einer Bibliothek des deutschen Reiches führt“, um endlich prozig zu erklären: „Da sich keiner unserer Mitarbeiter die Mühe geben will, die Allgemeinen Schmähschriften zu recensiren, mit welchen Friedrich Nicolai in Berlin trödelte, so erborgen wir die Beurtheilung des zwölften Bandes aus dem XXVIIIsten Stücke der Erfurter gelehrten Zeitungen“. Vieles in seinen Ausfällen gegen die Schleswiger sowohl wie gegen die Berliner war ja ohne alle Frage berechtigt, aber es mußte für die Zeitgenossen ein wahrhaft grotesker Anblick sein, wenn gerade ein Klotz mit solchem sittlichen Pathos gegen Cliquen- und Coteriewesen zu Felde zog, gerade ein Klotz sich in die Brust warf und den stolzen Satz niederschrieb: „Es sey dem Herrn Buchhändler Friedrich Nicolai in Berlin allein überlassen, seine critischen Schriften zu einer Sammlung seiner privat-Streitigkeiten zu machen . . .“

Die Freunde schwammen natürlich über diese neue Hallische Recensiranstalt in eitel Entzücken. „Niemand, als die elenden Schriftsteller werden böse seyn, daß ein Mann, wie Sie, die gelehrten Zeitungen zu schreiben übernommen hat“ — so schrieb der haltlose Weiße<sup>1)</sup> aus Leipzig an Klotz. „Ich vor meine Person wünsche dem guten Geschmaç und der gelehrten Welt dazu Glück, denn ich kenne keine Recensionen, die ich lieber lese, als die Ihrigen: ein lebhafter, munterer Witz, ein richtiger und feiner Geschmaç, eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, eine schöne blühende Schreibart, alles empfiehlt sie, und ich werde niemals müde, sie zu lesen.“ Flögel<sup>2)</sup> in Jauer beeilte sich, dem Herausgeber zu versichern, daß die Hallischen Zeitungen anfangen, den Geschmaç allgemeiner zu machen, „der vorher durch trockene Recensionen und elende Ränke vernichtet ward“, und als Klotz versicherte, er sei des „verdammten Kritisirens so müde,

<sup>1)</sup> Briefe deutscher Gelehrten an den Herrn Geh. Rath Klotz. Erster Theil. Halle 1773. S. 53.

<sup>2)</sup> Ebda. S. 126.

wie der Göttingischen Rinderwürste“, da beschwor ihn der Büdemburger Cramer: „Das wolle Gott nicht, daß Teutschland, nach dem gar zu frühen Verlust eines Abbt's, gleich früh einen Klost einbüßen müßte. Wir haben unstreitig in unserm Vaterlande keine wahrhaftig feine Geister überlen.“

Aber an seinen Gelehrten Zeitungen hatte Klost trotz seiner kofetten Klagen über seine Recensir-Müdigkeit noch nicht genug; er glaubte die Berliner Bibliothek sicherer mit einer Hallischen Bibliothek zu treffen, wozu ihm Riedel gerathen hatte,<sup>1)</sup> und so erschien denn im Herbst 1767 im Verlage von Johann Justinus Gebauer das erste Stück der Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften herausgegeben vom Herrn Geheimdenrath Klost, die nun gepanzert und geharnischt den Berlinern entgegentrat. Gleich die ersten Stücke waren geeignet, den stärksten Unwillen über dieses kritische Treiben zu erregen und rasch kam denn auch die Lawine ins Rollen. In der Königsberger Zeitung begann Hamann den Kampf gegen diese „kleinen Rottmeister und Kobolde der Kritik“, während fast gleichzeitig Lessing<sup>2)</sup> an Nicolai schrieb: „Das ist doch unleidlich, was die Kerle in Halle subeln! und in was für einem Ton! Das zweite Stück aber ist schon so elend, daß ich der ganzen Lusterscheinung eine sehr kurze Dauer verspreche. Die Königsberger fangen schon ritterlich an, sich über den Herrn Geheimdenrath lustig zu machen, und ich will es noch erleben, daß Klost sich wieder gänzlich in seine lateinischen Schanzen zurückzieht.“

Es war zu Anfang des Jahres 1768, als Lessing dieses prophetische Wort aussprach und eben dieses Jahr sollte für den großen Bibliothekar in Halle verhängnißvoll werden. Im Vorjahre war sein „Beitrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen“ erschienen; nun folgten rasch hinter einander drei die antike Kunst behandelnde Arbeiten: eine Vorrede zu Meusels Uebersetzung der Abhandlungen des Grafen von Caylus, sowie zu Meusels Uebersetzung des Appolodor und endlich das Buch: „Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke“, in dem er Lessing, der über das „Geschmiere von Münzen“ hartnäckig

<sup>1)</sup> Danzel und Guhrauer, Lessing. II. 231.

<sup>2)</sup> 2. Febr. 1768. Lessings Werke (Hempel) XX. 1, S. 266.

geschwiegen hatte, den Fehdehandschuh hinwarf, während er gleichzeitig in allen seinen Journalen eben dieses Buch als einen Trumpf gegen Lessing ausschrie. Da riß diesem endlich die Geduld: am 20. Juni 1768 veröffentlichte er in der Hamburgischen Zeitung eine geharnischte Erklärung, welche jetzt den ersten der Antiquarischen Briefe bildet und welche jene Klostischen Händel einleitete, in denen der Hallenser Professor auch des letzten Nestes an Achtung verlustig ging. Der Inhalt jenes Streites geht uns hier nicht, und diese Klostischen Händel nach Erich Schmidts glänzender Darstellung neu erzählen wollen, hieße eine Ilias nach Homer schreiben. Auch unter den Streitschriften gegen Kloss sind wahre Prachtstücke unserer Litteratur und wir wissen, daß ihre Wirkung die eines lustreinigenden Gewitters gewesen ist. In lapidaren Worten schilderte Lessing dem Eliquen- und Coteriemwesen der Klostianer gegenüber seine Einsamkeit und Unabhängigkeit: „Ich bin wahrlich nur eine Mühle, und kein Riese. Da stehe ich auf meinem Plage, ganz außer dem Dorfe, auf einem Sandhügel allein, und komme zu niemanden, und helfe niemanden, und lasse mir von niemanden helfen . . . Von der ganzen weiten Atmosphäre verlange ich nicht einen Fingerbreit mehr, als gerade meine Flügel zu ihrem Umlaufe brauchen. Nur diesen Umlauf lasse man ihnen frei. Mücken können dazwischen hinschwärmen; aber muthwillige Buben müssen nicht alle Augenblicke sich darunter durchjagen wollen; noch weniger muß sie eine Hand hemmen wollen, die nicht stärker ist, als der Wind, der mich umtreibt. Wen meine Flügel mit in die Luft schleudern, der hat es sich selbst zuzuschreiben; auch kann ich ihn nicht sanfter niederlegen, als er fällt.“ Scharf zog er hier in viel citirten Worten die Grenzlinie zwischen dem Kritiker und dem Pasquillanten: „Sobald der Kunstrichter verräth, daß er von seinem Autor mehr weiß, als ihm die Schriften desselben sagen können; sobald er sich aus dieser nähern Kenntniss des geringsten nachtheiligen Zuges wider ihn bedient, sogleich wird sein Tadel persönliche Beleidigung. Er höret auf, Kunstrichter zu sein, und wird — das verächtlichste, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann — Klätcher, Anschwärzer, Pasquillant.“ Er stellte hier den unvergänglichen kritischen Kanon auf: gelinde und schmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meister; abschreckend



und positiv gegen den Stümper; höhnisch gegen den Brähler, und so bitter als möglich gegen den Rabalenmacher. Und rücksichtslos zerrte er nun hier den Hauptkabalenmacher an den Pranger und geißelte sein und der Seinigen Treiben in geradezu vernichtenden Worten: „Es gelang Herrn Klosen, sich einen Anhang zu erschimpfen und einen noch größern sich zu erloben. Besonders hatte er einen Schwarm junger aufstiegender Scribler sich zinsbar zu machen gewußt, die ihn gegen alle vier Theile der Welt als den größten, außerordentlichsten Mann ausposaunten und ihn in eine solche Wolke von Weihrauch verhüllten, daß es kein Wunder war, wenn er endlich Augen und Kopf durch den narkotischen Dampf verlor.“ . . . Und weiter: „So steht es mit dem Haupte; wie mit den Gliedern? . . . Auf Jedem von ihnen ruht der Geist ihres verschwärzenden Herausgebers siebenfältig; und wenn jemals die Unart elender Kunsttrichter, zur Mißbilligung und Verspottung des Schriftstellers die Züge von dem Menschen, von dem Gliede der bürgerlichen Gesellschaft zu entlehnen, einen Namen haben soll, so muß sie Klostianismus heißen.“

Mit jener scharfen Erklärung vom 20. Juni 1768 hatte sich natürlich Lessing selbst den Klostianern gegenüber für vogelfrei erklärt, und es ist spaßhaft anzusehen, wie alsbald dieses an Klost vollzogene Strafgericht auf die Beurtheilung aller Leistungen des verhassten Antiquars in den Hallischen Zeitungen zurückwirkte. Noch in der dürftigen Anzeige des Laokoon in den Neuen Hallischen Gelehrten Zeitungen vom 8. September 1766 war dem Herrn Geheimberath das Lob wie Honigseim von den Lippen geflossen: „Unser Urtheil läuft darauf hinaus, daß wir dieses Buch mit unter die besten Schriften unserer Nation rechnen. Genie, philosophischer Scharfsinn, Belesenheit, Kenntniß der Künste, zeigt sich auf allen Seiten und erhebt den Schriftsteller unter die Klassischen Autoren.“ Wenn dann dasselbe Organ der Hallenser Clique anläßlich der fatalen Aufgabe, den ersten Theil der Antiquarischen Briefe den Lesern anzeigen zu müssen, nur das schöne Papier bedauerte, das auf eine solche Zankschrift verwendet worden, so war ja ein solcher Ausbruch verletzter Eitelkeit nicht eben zu verwundern. Aber damit nicht genug: es galt fortan Alles hämißch zu befritteln, an Allen was Lessings Namen trug, das bißchen Wiß zu erproben. Jetzt war mit einem male der Mann, den man eben erst unter die „klassischen

Autoren“ rangirt hatte, der „erbärmliche Antiquar, arm an aller Sprachkenntniß und Einsicht in die Kunst, aber desto reicher an Scurrilitäten und Schimpfwörtern“. <sup>1)</sup> Jetzt mußte sogar sein, der Dramaturgie beigelegter Ausfall gegen das Feibeuterthum einer pseudonymen buchhändlerischen Raubfirma <sup>2)</sup> herhalten: „Sr. Lesing hatte beliebt, beym Abschluß seiner Dramaturgie ein lustiges Nachspiel zu geben, in dem, wie hier gesagt wird, „er den Gothurn abgesehnallt und das bunte Fädchen angezogen“. Er hatte sich noch zu guter Letzt, der Himmel weiß, mit wem Alles, in dieser Farce herumgezankt, von Kobolden, Wallfischen, Tonnen, Wegelauern und andern schnatfischen Dingen geredet, wie es seyn muß, wenn das Lustspiel den Zuhörer aufgeräumt machen soll. . . . Es wird uns am Ende zugerufen: „Sie, meine Herren und Damen, dem großen Lesing zu Ehren, klatschen Sie in die Hände!“ und wir wollen es auch keinem verwehren, wer dazu Lust hat“ (8. Juni 1769). Jetzt wurde mit einer Höchnäsigkeit sonder gleichen die Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet“ in ein paar kahlen Zeilen abgethan, da „mehr zu sagen der Mühe sich nicht verlohne“ (9. Novbr. 1769), und es wirkt nach alledem um so verblüffender, wenn gleich nach Uebergang des Blattes in die Hände Bertrams, Lessing flugs wieder in Gnaden aufgenommen und den Lesern als ein Mann vorgestellt wird, „dessen bevestigter Ruhm weder durch bitteren Tadel vermindert, noch durch unzeitiges Lob vergrößert“ <sup>3)</sup> werden könne, als ein Mann, dessen Bescheidenheit jetzt eben so warm gerühmt wird, wie noch unlängst seine Eitelkeit boshaft und hämisch gescholten ward. Ja, im Februar 1773 schrieb gar ein Recensent in der Anzeige von Lessings erstem Beitrag „Zur Geschichte und Litteratur“ den unerhörten Satz nieder: „Welcher Gelehrte dürfte sich schämen, von einem solchen Manne sich zurecht weisen zu lassen?“ — ein Satz, der in Erinnerung an die Klogischen Händel nicht eben allzu viel Respect vor dem einstigen Leiter des Blattes bekundete.

Und wacker secundirte den ehrenwerthen Gelehrten Zeitungen die nicht minder ehrenwerthe Deutsche Bibliothek, die in rührender

<sup>1)</sup> Neue Hall. Gel. Zeitung. 1769. S. 602.

<sup>2)</sup> Dobsley und Compagnie, eine Maske, hinter welcher sich der Leipziger Buchhändler Schwidert verbarg. Vgl. Wustmann, Aus Leipzigs Vergangenheit. Leipzig 1885. S. 236 ff. <sup>3)</sup> 9. April 1772.

Harmonie edler Seelen ebenso bereit war, heute schwarz zu nennen, was ihr gestern weiß schien und ein gefinnungstüchtiges Ja von gestern heute in ein nicht minder gefinnungstüchtiges Nein zu verwandeln. Mit gönnerhaftem Wohlwollen hatte sie einst Lessings Lustspiele angezeigt; dann hatte Herr Professor Klog in höchst eigener Person bei Gelegenheit der ersten Antiquarischen Briefe sein ernstliches Mißfallen über das respectwidrige Treiben des im Uebrigen doch so braven und tüchtigen Herrn Lessing ausgesprochen, hatte diesem das höfliche Compliment gemacht, daß er „unter unsere besten Schriftsteller“ gehöre und ihm zwar streng aber väterlich ins Gewissen geredet, daß derlei Zänkereien, hämische Recensionen, Schimpfen und Hohnen“ sich für einen Lessing nicht schickten. Es war ordentlich rührend zu lesen, wie er um seines Gegners guten Namen besorgt war. Aber da diese liebevollen Ermahnungen Nichts fruchteten, so durfte natürlich der verstockte Sünder auf keine Schonung mehr rechnen. „Mit keinem Kunsttrichter — schreibt der Hallische Recensent über die Dramaturgie — mit keinem Kunsttrichter läßt sich übler streiten als mit Lessing. Als ein wahrer Proteus entwischt er, wenn man ihn festzuhalten glaubt, und schlägt sich mit Spitzfindigkeiten, wenn er sich nicht mehr mit Wahrheit wehren kann.“ Die ganze Dramaturgie sei eine „Rhapsodie Lessing'scher Grillen“; alten Wahrheiten sei nur ein neues Mäntelchen umgehängt; der höhnische Ton, der in der Polemik gegen Voltaire herrsche, ermüde durch seine Monotonie, zumal der Verfasser bei seinen Zänkereien immer eher den Anfang als das Ende finde. „Das letzte Wort zu haben ist eine gar zu süße Sache!“ Endlich muß gar noch ein Leipziger Anonymus zur Unterstützung der Galanten herbeieilen, um in einer „Nachricht von den theatralischen Vorstellungen in der leipziger Michaelismesse“ mit echt schulmeisterlicher Pedanterie dem Riccaut in der Minna von Barnhelm etliche Sprachschnitzer aufzumuzen, trotz des Geschreis derjenigen, „die Lessingen für so infallibel halten, als er gern gehalten seyn möchte“, zur Lehre und Warnung dem Manne, „der ganze Alphabete darüber schreibt, ob man Maco oder Moco, Achat oder Agath schreiben soll“, und dem man's endlich einmal zeigen müsse, „daß nichts leichter sey, als so zu kritisiren, und daß man in seinen Schriften genug Stoff dazu finde“. (1770. 16. Stück.)

Neben Lessing hatte es die Bibliothek besonders auf Herder abgesehen, denn es galt, neben den Schleswigern und Berlinern auch die „Königsbergische Secte“, die „von Norden her mit einer Invasion drohte“, niederzurecenfieren. Und Herder war ja „ein junger Schriftsteller, der aus der Schule des Herrn Hamann“ kam und diesen, zu Kloßens höchstem Aerger, in den „Fragmenten“ als einen Originalschriftsteller gepriesen hatte! „Mit Vergnügen, so hatte er einst an Kloß geschrieben, sehe ich der Bibliothek der schönen Wissenschaften entgegen, die unter Ihrem Namen angekündigt ist, und mit noch größerem Erwarten der Recension, die Sie über meine Fragmente ankündigen.“ Die Recension erschien<sup>1)</sup> und war ganz dazu angethan, Herder auf das Empfindlichste zu verletzen. Gegen seinen Willen war sein Name, mit dem Versteck zu spielen seine besondere Liebhaberei war, und noch dazu mit allerlei Personenklatz verbrämt, dem großen Publikum Preis gegeben worden, und das bischen hohle Lob mußte ihn eben so verstimmen wie der oberflächliche Tadel. Bald darauf scheute Kloß sogar vor einem Schurkenstreich nicht zurück, um Herder einen Tort anzuthun, der den nervösen Autor auf das äußerste erbitterte. Niebels Indiscretion, der „auf Schleichwegen“ in die bevorstehende zweite Ausgabe der Fragmente „hineingeschleift“ hatte, haben wir schon erwähnt; auch Kloß hatte sich in den Besitz eines aus der Druckerei gestohlenen Exemplars zu setzen gewußt, und ehe das Buch überhaupt ausgegeben war, erschien bereits im ersten Stücke des Jahrgangs 1769 der Bibliothek (III. S. 119—138) eine höhnische Recension, durch welche Herder fortan jeder Rücksicht gegen den einst von ihm bewunderten *genius saeculi* zu Halle entbunden war. „In Ansehung des dictatorischen, intoleranten, gebieterischen, groben und spöttischen Tones hat es Herr Herder bereits so weit gebracht, daß manche, die zuvor die einzigen in dieser Art waren, nun sagen können: auch Herder ist worden wie unser einer! Schade, daß er auch in der Unverschämtheit es ihnen gleich thun will“ — in diesem Tone sprang Kloß mit dem Autor der Fragmente um, der nun seinerseits in höchster Entrüstung seinen Verleger Hartknoch bewog, die gesammte neue Auflage der ersten Sammlung unter Siegel und Verluß zu legen, so daß

<sup>1)</sup> Erster Band. S. 161 ff.

dieselbe bei seinen Lebzeiten nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen ist. So blieb denn auf Klog der Fluch der Lächerlichkeit sitzen, ein nicht erschienenenes Werk beurtheilt zu haben, aber der Preis war freilich hoch, da nun das Werk zu einer Zeit, „wo es neu hervortretend die besten Wirkungen hätte hervorbringen können“<sup>1)</sup> lebendig begraben war. Und nun zog auch Herder in seinen antiklogischen kritischen Wäldern ungestüm und weitschweifig, gereizt und polternd gegen den kritischen Machthaber zu Felde, zerplückte Klogs „Ding über die Münzen“, nahm die *Acta litteraria* vor und charakterisirte an ihnen die schaaale, in Phrasenlatein gehüllte Kritik der Klogianer. Der getreue Flögel spottete in einem Briefe an Klog<sup>2)</sup> über den „Waldb Bruder“ Herder, der unter der Nebelkappe unsichtbar zu werden suche, weil die Welt seinen Unsinn kenne und rief dem Hallischen Bibliothekar ermunthigend zu: „Sie, vortrefflicher Freund, sind muthig genug, allen Cabalen feiler Kunsttrichter Troß zu bieten, und es ist ein wahres Glück für Deutschland, daß Sie sich der gemeinen Sache der Litteratur so männlich angenommen haben.“ Klog selbst, der inzwischen zu merken begann, daß es mit seiner erschlichenen Herrlichkeit so ziemlich vorbei sei, wußte nur noch mit Grobheiten zu antworten. „Man hat, so schrieb er in der Bibliothek,<sup>3)</sup> in verschiedenen Schriften Herr Herdern für den Verfasser dieser Tractätlein ausgegeben. Außer andern Umständen macht dieses der Ton, welcher in denselben herrscht, noch mehr als wahrscheinlich. Jene dictatorische Sprache, welche alles für neue Wahrheiten ausgiebt, und mit einem Ja! oder Nein! Verdienste in einem Augenblicke entscheidet: die viel bedeutende Miene, mit der der Verfasser seine Griechische Gelehrsamkeit überall ankündigt und die armseelige Beschaffenheit derselben, die doch zugleich überall hervorblitzt, so wie beym bettelnden Edelmann die Dürftigkeit unter dem rothen Mantel: die Kunst, triviale Sätze in einen Wortschwall einzukleiden und tausendmal gesagten Dingen den Schein der Neuheit zu verschaffen, endlich gewisse eigenthümliche Ungezogenheiten, die er sich gegen Schriftsteller erlaubt, welche das Unglück haben, bey Seiner Critischen Herrlichkeit nicht in Gnaden zu sitzen — wem ist

<sup>1)</sup> Vgl. Suphan, a. a. O. S. XXXII.

<sup>2)</sup> Briefe deutscher Gelehrten I. 155.

<sup>3)</sup> Dritter Band, S. 334 ff.

dies alles eigner als Herr Herdern? Meinetwegen mag er diese Schriftgen so oft abläugnen als er will. Er kann glauben, daß er mit allen Floskeln der magischen Beredsamkeit die Gründe nicht entkräften soll, die mich bewegen, ihn für den Pflanzler dieser Wälder zu halten. Schlimm genug für einen Autor, wenn er sich schämen oder fürchten muß, sich zu dem Werke seiner Hände zu bekennen.“ Als Herder darauf aufs Neue ausholte, um auch das Buch von den geschnittenen Steinen kritisch zu beleuchten, da kam ihm der erste Band von Lessings Antiquarischen Briefen zur Hand, den er mit einem Jubelrufe begrüßte. Er konnte nun das vierte Wäldchen ruhig zurückhalten — er wußte, daß wenn Lessing sich einmal mit Klop abgegeben, er ihn auch völlig zu Boden bringen werde. Zudem wurden die ferneren Angriffe der Klopianer so würdelos, daß er schon um seiner Würde willen zum Schweigen gezwungen war.

Auch Lessing unterließ die Fortsetzung der Antiquarischen Briefe. Mit der Abhandlung vom Tode gab er den Streit gegen Klop auf und ersparte diesem damit die allerärgste Beschämung, die er noch für ihn in petto hatte. Denn er konnte als letzten Trumpf den handgreiflichen Beweis liefern, daß Klop nicht allein Windelmann und Lippert geplündert, sondern daß er auch auf das Schamlofefte den von ihm immer mit ausgesuchter Geringschätzung behandelten Christ ausgeschrieben hatte. Aber es bedurfte auch dieses letzten Strafgerichts nicht mehr; denn mochte Klop selbst den Kopf noch so hoch tragen, mochten seine Freunde immerhin von einer Wiener Berufung fabeln und ihren Meister im Geist schon mit dem Freiherrntitel geschmückt sehen — in den Augen aller anständigen Leute war dieser fortan ein todter Mann; seine Herrschaft war zu Ende; sein erschlicherer Ruhm gründlich zerstoßen. Und für dieses wirksame Strafgericht war, wie Erich Schmidt mit Recht bemerkt, die gesammte Wissenschaft, die gesammte Litteratur Deutschlands Lessing zu gleichem Danke verpflichtet. „Denn nicht auf das eine Buch von geschnittenen Steinen, nicht auf das eine Journal, nicht auf den einen Mann kam es an, sondern auf die sittliche Würde unserer Universitäten, unserer Kritik, unserer Belletristik. Ein Litterat ohne Sold und Amt hatte die deutsche Gelehrtenehre gerettet.“ Es ging nun wie ein Aufathmen durch alle litterarischen und gelehrten Kreise, und alle Welt fühlte instinctiv, daß an dem Manne Nichts mehr zu

retten war. Und nun boten gerade die allernächsten Freunde des Gestürzten der Welt ein Schauspiel zum Erbarmen. Feige drückten sich die Einen leise von dannen, andere fielen ganz offen ab, ja der schätzbare Professor Hausen war gar gefinnungslos genug, gleich nach Klopens Tode eine wahre Schandschrift als Biographie seines Freundes auszubieten und darin mit cynischem Behagen die ganze Gemeinheit der Sippe zu enthüllen. „Armer Klop, in welcher erbärmlichen Gestalt wirst du vor's Publikum hingelegt!“ — so schrieb Goethe über das Hausensche Buch in den Frankf. Gel. Anzeigen von 1772.<sup>1)</sup> „Was wird man zum Executor sagen, der dem Todten auch gar sein Sterbehemde auszieht, und seine mißgestaltete Nacktheit an eine Landstraße hingeworfen, den Augen des Publikums prostituiert, und Vögeln und Hunden preisgibt?“

So war denn für Klop selbst sein früher Tod, der Lessing ernsthafter machte, als er je gedacht hatte, eine wahre Erlösung. Denn auch in Halle selbst war zuletzt kein anständiger Mann mehr mit ihm umgegangen. Nach kurzer Krankheit starb der erst Drei- unddreißigjährige am letzten Tage des Jahres 1771.

Die Tage der Deutschen Bibliothek waren schon vorher gezählt; unterm 12. September 1771 hatte Klop ein Avertissement an das Publicum veröffentlicht des Inhalts, daß die Bibliothek mit dem 24. Stück aufhören und an ihrer Stelle von der nächsten Ostermesse ab ein Magazin der Deutschen Critik erscheinen werde. „Blos reine, aufrichtige Liebe zur Wahrheit, und ein lauterer Eifer, den guten Geschmack unter seiner Nation auszubreiten, muß die Seele dieser Critik seyn.“ Diese Klopische Erbschaft fiel nun Schirach zu. „Der Rest der Klopischen Schauspielergesellschaft, so spottete der junge Goethe,<sup>2)</sup> packt das übrige Geräth auf ein neues Fuhrwerk, wozu J. J. Gebauer abermal die Vorspann hergibt, und fährt nun unter dem Namen der Schirachischen Bande in der Welt herum. Die Herren, dem Geiste ihres Meisters getreu, fahren, wie Er, fort, Gleim, Wieland und Jacobi, ungeheure, aber nichts bedeutende Complimente herzusagen; Klopstock bey Gelegenheit Deutsch, und Richtigkeit der Metaphern beizubringen;

<sup>1)</sup> Neudruck, 284.

<sup>2)</sup> Frankfurter Gelehrte Anzeigen vom Jahre 1772 (Neudruck) S. 466 f.

Sodern als einen der schlechtesten Köpfe dem Publico kennen zu lehren, und wie alle die Knabenstreiche weiter heißen mögen, die wir uns schämen herzunehmen.“ Die Leitung der Gelehrten Zeitungen übernahm vom neuen Jahre ab Dr. Philipp Ernst Bertram, der gleich in der Vorrede durch eine unumwundene Erklärung völlig mit der Vergangenheit brach und alle Verantwortlichkeit an den bisherigen Händeln des Blattes von sich abwälzte. „Um alle unnöthige und für vernünftige Leser höchst unangenehme Zänkereyen noch mehr zu verhüten, so erkläre ich hierdurch im Namen unserer aller, die wir an diesen gelehrten Zeitungen arbeiten, daß wir an den vorigen Streitigkeiten, welche etwa in diesen Blättern geführt worden sind, keinen Antheil nehmen, indem wir niemals einigen daran gehabt haben.“ Als eigentlicher Redacteur fungirte, wie schon unter Klotz, der Professor der Jurisprudenz Georg Samuel Madihn, welcher schon das letzte Drittel des vorigen Jahrgangs fast ganz selbständig redigirt hatte. Denn es war zwischen ihm und Klotz damals zu ernstern Zerwürfissen gekommen, in Folge deren sich der Letztere grollend zurückgezogen hatte. Und zwar ist wohl der Grund des Conflicts in Klotzens Theaterkritiken zu suchen. Madihn, der zu den energischsten Gegnern der Komödie gehörte, konnte von seines Collegens Dithyramben auf Döbbelin und seine Truppe unmöglich erbaut sein. Hatte er doch in einem Gutachten schlechtweg decretirt, „daß die Comoedia vor junge Leuthe auf einer Universität eine wahre Pest“ sey und sehnlichst gewünscht, „daß Halle von diesem Uebel künftig möge verschonet werden“, und ein anderes mal, kaum minder schroff, sein Urtheil dahin formulirt: „Es ist vor Akademien nicht leicht eine schädlichere Sache, als die Comödie, und daß solche die Sitten bessern sollte, ist ein süßer Traum.“

Die erste Pflicht der neuen Redaction war, dem bisherigen Leiter des Journals den Nekrolog zu schreiben, eine Pflicht, der sie sich in ein paar kahlen und nichtsagenden Zeilen an der Spitze des ersten Stückes entledigte. Kühl bis ans Herz notirte sie die sämmtlichen Titel und Würden des „zum unerseßlichen Verlust für die Litteratur“ verstorbenen Herrn Geheimraths und schloß mit ein paar trockenen Daten über seine letzte Krankheit. Nur ein Mann, Einer, „der nicht bloß Dichter, sondern rechtschaffener Mann“ zugleich war, — nämlich der Pastor Lange in Laublingen — hatte den Muth,



sich in den Gelehrten Zeitungen zu dem einstigen Freunde zu bekennen, während im Uebrigen der Lieutenant v. Hagen, der Herausgeber der Briefe an Kloß, nur zu Recht hatte, wenn er bitter bemerkte, „es scheint, als wenn viele, die ihren ganzen Ruhm Kloxen zu danken hatten, sich jetzt schämen wollten, sich öffentlich als seine Freunde zu bekennen“. Lange aber sang dem Todten nach<sup>1)</sup>:

Hinweg, du Schwarm verhaßter Thoren!  
Entweich aus dem geweihten Hahn!  
Dieß Grab, zum Heiligthum erköhren,  
Deckt Kloxens ehrenvoll Gebein.  
Hier schlagen den entblößten Busen,  
Hier weinen laut die Griech'ischen Musen,  
Der Gott der Dichtkunst sieht herab,  
Und seufzt, und schweigt und weint herab.

Ja er machte von dem *de mortuis nil nisi bene* den allerweitesten Gebrauch, indem er gar betheuerte:

Die Wahrheit gräbt mit scharfem Meißel  
Sein Lob in ewigen Porphyrr.  
Der Satyr wirft voll Zorn die Geißel  
Aufs Grab, und ruft: Nun ruhe hier!  
Wer wird dich künftig würdig tragen,  
Und Thoren vom Parnasß verjager?  
Nun bringe zu, du Ribas-Heer,  
Der, den du scheuest, lebt nicht mehr.

Und noch Einer hatte sich nicht jeder Pflicht der Dankbarkeit entschlagen, nämlich Georg Jacobi. Dieser weichliche Frauen-dichter war im März 1766 auf Betreiben von Kloß als außerordentlicher Professor der Philosophie und Beredsamkeit nach Halle berufen worden. „Ich habe Herrn Kloß — so schrieb er später in einem wehleidigen Briefe an Gerstenberg<sup>2)</sup> — nicht nur meine erste Liebe zu den Musen, meine Professorstelle in Halle, sondern tausend wahre Gefälligkeiten zu danken“. Die Bekanntschaft beider stammte aus Göttingen, wohin der junge Düsseldorfer Kaufmannssohn im Wintersemester 1762 zurückgekehrt war, nachdem er bereits vier

<sup>1)</sup> Im 17. Stück vom 24. Februar 1772.

<sup>2)</sup> Martin, Ungebrückte Briefe von und an Johann Georg Jacobi. Straßburg, 1874. S. 56.

Jahre zuvor dort sein theologisches Studium begonnen, dann aber daselbe in Helmstedt mit dem der Jurisprudenz vertauscht hatte. Seine poetischen Versuche und seine dürftige lateinische Dissertation über den Tasso hatten ihn dem zwei Jahre älteren göttinger Professor empfohlen, und dieser Virtuose im Partei- und Coteriewesen kannte seine Leute und wußte sie klug zu behandeln. Er hatte es bald heraus, daß in dem schwächlichen, zart organisirten Jüngling ein gut Theil Eitelkeit steckte und wußte den im Grunde harmlosen Syriker so zu umschmeicheln, daß dieser in blindem Vertrauen seiner Gefolgschaft sich angeschlossen. Als dann Klotz 1765 dem Rufe nach Halle gefolgt war, jammerte Jacobi in sehnüchtligen Briefen dem zum Hofrath Avancirten nach; er fühlte sich vereinsamt und malte sich aufs lieblichste aus, wie reizend das sein müsse, wenn seine philosophische Ruhe zuweilen durch einen Freund wie Klotz oder durch ein — „artiges Mädchen“ gestört werde.

Er sollte es denn auch bald erfahren, wie nützlich es sei, sich der Freundschaft eines Klotz zu erfreuen. Der Sechszundzwanzigjährige wurde auf Empfehlung seines einflußreichen Gönners nach Halle berufen, wo er sein Amt mit einer Schrift „de lectione poetarum recentiorum pictoribus commendanda“ (Halaë 1766) antrat. Klotz hielt dem neuen Kollegen in seinen Gelehrten Zeitungen<sup>1)</sup> eine feierliche Begrüßungsrede, die er mit dem Wunsche schloß, „daß durch eine weitere Ausbreitung des Geschmacks an den schönen Wissenschaften man endlich einsehe, daß sie mehr in sich begreifen, als einige tausend lateinische und griechische Vocabeln und daß die Kenntniß der Künste von ihnen nicht getrennt werden könne“. Jacobi las u. A. über Tassos befreites Jerusalem, scheint jedoch, gerade so wie sein Gönner, seinen Lehrberuf nicht allzu ernsthaft genommen zu haben. Eindringendes und nachhaltiges Studium war nicht seine Sache; weder die Theologie noch die Rechtswissenschaft hatten ihn zu fesseln vermocht, und nun kostete er ganz nach Laune und Belieben in den neueren Litteraturen herum, ohne Ausdauer und Concentration, unbekümmert um den Beifall seiner Studenten, aber um so begieriger nach den Vorbeeren, die ihm die zarten Hände schöngeistiger Damen ums Haupt wanden. Zwar einen kleinen Rest theologischen Interesses hatte er sich noch bewahrt,

<sup>1)</sup> Neue Hallische Gelehrte Zeitungen. Erster Theil 1766. S. 203.



wie seine später in Halberstadt gedruckten Predigten beweisen, aber Wieland hatte nicht so ganz Unrecht, wenn er dieselben scherzend als puren verfeinerten Epicurismus und als Philosophie der Grazien charakterisirte. Im Uebrigen schwamm er lustig in dem geselligen Ströme mit, schüttelte als flinker Versmacher seine tändelnden Lieberchen nur so aus dem Aermel, machte den Hallenser Schönen die Cour und suchte empfindsame Frauenseelen durch seinen süßlichen Gesang zu umgarnen. Er erfreute sich der Gönnerschaft einer Fürstin von Anhalt-Bernburg und war vor Allem in „Signor Klostens“ Hause als willfähriger Parteigänger allzeit willkommen. Glücklicherweise bewahrte ihn der gesunde sittliche Kern seines Wesens vor den gefährlichsten Einflüssen dieses frivolen Genußmenschen.

Für die poetische Richtung Jacobis wurde seine Bekanntschaft mit Gleim von entscheidendem Einfluß. Der junge, schmiegsame Hallische Docent hatte den berühmten preussischen Grenadier im Baderbauchstädt kennen gelernt, und Gleim hatte, onkel- und gönnerhaft wie immer, sich rasch des schlichternen Dichters angenommen, hatte die zärtlichsten Complimente nicht gespart und so im Sturm das Herz des „deutschen Gresset“ sich erobert. Dieser nahm nun vollends den Amor ausschließlich für sich in Pacht und suchte mit gressetscher Zierlichkeit die Wielandsche Grazienphilosophie in Lieber auszumünzen. Und wollte einmal die Phantasie erlahmen, so half der Halberstädter Kanonikus liebevoll nach, indem er den Freund mit dem Bilde eines schlafenden Mädchens oder dem einer badenden Venus beglückte. Auch der Herr Geheimrath Kloß ließ es diesem zucker süßem Getändel an Beifall nicht fehlen, hatte er doch selbst eine förmliche Biographie Amors geschrieben und in der Einleitung Jacobi, „einem seiner geliebtesten Freunde“, der mit der Geschicklichkeit eines Watteau oder Boucher die Hauptumrisse entworfen habe, zärtlich geschmeichelt. Kein Wunder, daß derlei zierliche Siebensäckelchen besonders den Damen gefielen und daß gerade die Huldigungen von dieser Seite den Dichter in seinem Spiel nur bestärkten. Mit lahmem Witz verspottete er die Nachtreter Youngs in einer „an den Herrn Geheimrath Kloß“ gerichteten poetischen Epistel, welche diesen so entzückte, daß er sie in seiner Bibliothek<sup>1)</sup> abdruckte.

<sup>1)</sup> Zweiter Band 1768. S. 545—551. Die Epistel erschien auch als Flugblatt auf einem Octavbogen. Sie ist datirt vom 19. August 1768.

Jacobi hatte nämlich, auf dem Hügel seines Landhauses sitzend, trübe Gedanken gehabt, die darin gipfelten, daß die Deutschen es gar nicht verdienten, daß man ihnen frohe Lieder singe. Da faßte er den erschrecklichen Entschluß, alle seine Liebesgötter abzubanken und etwas so Melancholisches zu schreiben, daß allen seinen Lesern angst und bange werden sollte. „Die langen, schrecklichen, halb griechisch und halb deutschen Worte, die zu Nachtgedanken nöthig sind, legt' ich auf einen Zettel zusammen, und mit diesem Talisman ging ich aus, eine zur Begeisterung geschickte Gegend zu finden.“ Er wandelte also zu den Ruinen von Siebichenstein, wo ihm seine künftige Muse in Gestalt eines possirlichen, in stolpernden Hexametern redenden Männchens erschien, der ihm allerhand von Sterbeglocken und trauernden Cypressen vorsaßelte. Um diese melancholischen Eindrücke noch zu steigern, schritt er dann weiter nach dem Kirchhofe, wo er jedoch zu seiner Ueberraschung seinen kleinen Freund Amor wiederfand, der ihn mit einer wohlgefügten gereinigten Predigt erfreute, deren Moral also lautete:

Ein Weiser lerne sich und eine Welt beglücken,  
Und selbst auf Gräbern Rosen pflücken!

Das charakteristischste Document der Freundschaft zwischen Gleim und Jacobi sind die „Briefe des Herrn J. G. Jacobi“ (1768), denen noch im gleichen Jahre die „Briefe der Herren Gleim und Jacobi“ folgten — alberne, überschwängliche Freundschaftsepigisteln, bald ganz durchgereimt, bald in Poesie und Prosa abwechselnd. Amor guckt den Schreibenden über die Schulter; in die Schilderung kleinlicher Nichtigkeiten mischen sich zarte Allegorien ein; der süßliche Schmeicheltön ist nicht selten von grotesk-komischer Wirkung. Da wimmelt es von Grazien, Najaden und Nymphen; da schiden sie sich wie Verliebte Küsse zu und drücken mit der „süßesten Empfindung“ die Briefe des Freundes an die Lippen. Als „alberne Freundschafts-liebelei“ charakterisirt Gervinus diese Briefe und so empfanden es denn auch die männlichen Naturen unter den Zeitgenossen: Lessing spottete über das Schauspiel, das ein „alter wißiger Kopf und eine alte Jungfer“ der Welt gaben; Klopstock sprach energisch seinen Unwillen über derlei läppiſche Tändeleien aus; Herder nannte die Halberstädter Liebesbriefchen „überschwemmt zärtlich und eſel“. Ein

um so wärmeres Lob aber spendete ihnen Kloß in der Deutschen Bibliothek<sup>1)</sup>: „Diese Briefe waren die Wollust zweyer zärtlicher Seelen, und sie werden das Vergnügen aller Leser seyn, deren Herz sanfter und freudiger Empfindungen fähig ist.“ Und in gleicher Weise nahmen sich die Klostischen Journale auch ferner des Dichters an, als dieser zur Abwechslung einmal zu sternsiren begann und mit seiner „Winterreise“ (1769) und der im nächsten Jahre folgenden „Sommerreise“ empfindsame Leserinnen entzückte. Als Toby wandelte er nun im Gleimschen Kreise umher, sammelte ganz ernsthaft Mitglieder für seinen Lorenzobund, die sich durch eine Schnupftabacksdose legitimiren sollten, und erregte durch diese Spielereien nicht nur den Spott Lichtenbergs, sondern mußte auch den Hohn Nicolais, der ihn im „Rothanker“ als Herrn v. Säugling nicht ungeschickt portraitierte, stillschweigend erdulden. Die Sommer- wie die Winterreise sind eine ganz äußerliche Nachahmung Yoricks, ohne Laune und Humor, breitspurig und rührselig. Aber doch war Kloß auch hier mit seinen nichtsagenden Complimenten nicht sparsam. Die „Winterreise“ war ihm ein „allerliebstes Buch“;<sup>2)</sup> „der Pedant flieht vor seinen Liebern, Rabeners schwarze Ritter aus dem Reiche Latium schütteln den Kopf, und die Melancholie macht ein Kreuz“.<sup>3)</sup> Ebenso preist er die Sommerreise als ein Buch voll zarter, lebenswürdiger Empfindungen, „wo die Weltweisheit in der anmuthigsten Sprache und mit würdigen Reizen geschmückt, vortreffliche Lehren verkündigt“.<sup>4)</sup> Jacobi, der sich alsbald in einem Briefe (vom 24. November 1769) für die „niedliche Lobrede“ bei seinem Gönner bedankte, mußte dieses Lob um so wohlthuernder empfinden, als ihm gleichzeitig Gerstenberg durch eine scharfe Kritik in der Neuen Hamburger Zeitung seine winterlichen und sommerlichen Reisesfreuden bitter vergällt hatte. Daß jener scharfe Ausfall nicht in erster Linie dem harmlosen Damenprediger, sondern dem Parteigenossen von Kloß galt, ist unbestreitbar, und gerade darum mußte Jacobi diese Kränkung um so schmerzlicher empfinden, als er sich in seinem Herzen von jeder Theilnahme an den Klostischen Ränken frei wußte. Der große Kloß hatte ihn für seine Coterie eingefangen und ließ sich schriftlich und

<sup>1)</sup> Zweiter Band, 5. Stück.      <sup>2)</sup> Deutsche Bibliothek. IV. 109.

<sup>3)</sup> Neue Hallische Gelehrte Zeitungen. 1769. S. 501.

<sup>4)</sup> Ebda. S. 627.

mündlich von ihm huldigen, wofür er seinerseits, getreu seiner Do ut des-Politik, ihn in seinen Blättern nach Herzenslust lobhobelte; über diese gegenseitige Lobesversicherung aber ging das Verhältniß beider schwerlich hinaus, da der kindlich harmlose Anacreontiker denn doch nicht der Mann war, den ein Klop in seinen Händen gebrauchte. Mit einer naiven Unbefangenheit sonder Gleichen stand Jacobi namentlich während der Fehde zwischen Klop und Lessing zwischen den beiden streitenden Parteien; es klingt unsäglich komisch, wenn er dem Ersteren in einem Briefe den Wunsch ausdrückt, es möchte die Zeit kommen, da er mit Klop, Lessing und Herder in einer Rosenlaube lachen und trinken könne; wenn er ein Jahr später sehnsüchtig die Zeit herbeiwünscht, da der Herr Geheimrath ruhig unter dem Schatten seines Feigenbaums säße; anstatt seine Lanze zu schärfen, sich neben Jacobi mit Rosen befränzte und ihm etwas der Geschichte des Amors Aehnliches erzählte. Ja, einmal hatte Klop sogar Anlaß, über eine Unbotmäßigkeit seines getreuen Jüngers zu schelten: „Sie haben Lessing in Braunschweig besucht! Den Parnakhalter! Le Singe den Großen!“ — so schrieb er ihm vorwurfsvoll, während gleichzeitig Gleim, der auch kein ganz sicherer Kantonist war, den reisenden Freund energisch ermunterte, doch ja Lessing in Wolfenbüttel aufzusuchen, um wo möglich, wenn nicht zu dem gänzlichen Frieden, doch zur gelinderen Führung des Krieges zwischen Klop und Lessing etwas nützlichcs beizutragen. Ebenso hielt ihn auch der Hamburger Wittenberg für den geeigneten Mann, um eine Ausöhnung zwischen den beiden Gegnern zu vermitteln. Nun traf ihn die Gerstenbergische bitterböse Kritik wie ein Blitz aus heiterm Himmel, und machte ihm plötzlich die schiefe Stellung klar, in welche ihn, das friedfertigste Geschöpf auf der Welt, die Zugehörigkeit zur Klopischen Partei gebrängt hatte. Er richtete an den gestrengen Recensenten einen halb gekränkten, halb be- und wehmüthigen Brief, in welchem er sogar von den Thränen zu erzählen wußte, die ihm jene Kritik ausgepreßt habe, und in welchem er im Weiteren pathetisch versicherte, daß er sich nie in Klopens Streitigkeiten gemischt habe. Vollends an der kränkenden Behandlung, die Gerstenberg in den Klopischen Blättern erfahren habe, sei er völlig schuldlos. Das Alles war ehrlich und correct, nur kam es in einem so rührseligen Tone heraus, so weinerlich und

frauenzimmerhaft, daß er damit nur aufs Neue den Spott der Schleswigschen Fraction herausforderte. Kloß sprang ihm natürlich hülfreich bei, machte aber dadurch die Sache seines Klienten nur noch schlimmer. War Jacobis drittes Wort immer sein gutes Herz, so malte nun Kloß um des Contrastes willen, das Herz des Recensenten mit den schwärzesten Farben: „Wahrhaftig! einen Jacobi zu tadeln ist nur das Herz fähig, welches einen Ugolino hervorzubringen fähig war.“<sup>1)</sup>

Inzwischen war es den Bemühungen Gleims gelungen, den Freund nach Halberstadt zu ziehen,<sup>2)</sup> wo sich in dem Hause des wohlwollenden Junggejellen nach und nach eine ganze Colonie junger, aufstrebender Talente versammelte. Im December 1768<sup>3)</sup> siedelte Jacobi als Kanonikus des Stifts St. Mauritii und Bonifacii dorthin über. Zu thun gab's dort nichts als die Erfüllung von ein paar leeren, aus katholischer Zeit überkommenen Formalitäten: er mußte in der Noviziatsprobe zwei Nächte in der Kapitelsstube bei der Kirche schlafen und er benutzte diese nächtlichen Stunden zu einem Liebeslied an Bellinde. Die Verbindungen mit Halle lockerten sich von da ab mehr und mehr, und nur seinem einstigen Gönner Kloß hielt er die Treue. Gleich nach seinem Einzuge in Halberstadt nahm er noch einmal (27. December 1768) schriftlich von ihm Abschied: „Sagen will ich Ihnen — so schrieb er — daß unser Abschied mich auf das lebhafteste gerührt hat; daß ich für die tausend mir erwiesenen Proben der aufrichtigsten Freundschaft Ihnen danke; daß die Erinnerung an die mit Ihnen zugebrachten Jahre mir immer schätzbar seyn, und Ihre Liebe beständig zu meiner Glückseligkeit gehören wird. Vergessen Sie, liebster Freund, Ihren Jacobi nicht, den Sie wenigstens als einen ehrlichen Mann kennen, und der einer wahren Zärtlichkeit fähig ist.“ An den Klogischen Blättern nahm er nach seinem Weggange von Halle keinen Theil mehr, und man kann es in seinen Briefen deutlich zwischen den Zeilen lesen, wie ihm der Klogische Grundsatz des „Wie du mir, so ich dir“ von Grund aus zuwider war. Aber er war nicht der Mann, nun nach

<sup>1)</sup> Deutsche Bibliothek V, 256.

<sup>2)</sup> Gleims, vom 30. Mai 1768 datirtes Gesuch bei Körte, Gleims Leben. Halberstadt 1811. S. 153.

<sup>3)</sup> Nicht 1769, wie Martin a. a. D. S. 7 angiebt.

dem schmähligen Sturze des einst Gefeierten fahnenflüchtig zu werden und sich aller Pflichten der Dankbarkeit zu ent schlagen. Aber freilich war's nun wieder komisch genug, wie er, nachdem Hausen die schmutzige Wäsche der Kloßianer auf dem offenen Markte ausgebreitet und auch ihn in seinen Klatsch hineingezerrt hatte, wie er nun sein gutes Herz und seine harmlose Seele in einem rührenden Briefe an Frau von La Roche<sup>1)</sup> herausstrich, sich auf einer Garbe sitzend und unter dem Gesange zweier Vögel als edlen, warmem Menschenfreund, als echten, weisen Tugendfreund und des Lasters strengen Feind aufspielte und schließlich den ganzen Handel einer Frau zum Urtheilspruch unterbreitete. Des jungen Goethes Spott über diese seltsame Beichte war wohlverdient: „Herr Jakobi und sein gutes Herz; das gute Herz und der Herr Jakobi; die ein großer Theil des Publikums mit uns von Herzen satt ist.“<sup>2)</sup>

Das war der Kloßischen Tragödie lustiges Nachspiel.

---

<sup>1)</sup> Ueber das von dem Herrn Professor Hausen entworfene Leben des F. G. K. Kloß. Halberstadt 1772.

<sup>2)</sup> Erich Schmidt, Lessing II 1, S. 162 und Wilhelm Scherer, Aufsätze über Goethe, Berlin, 1886. S. 62 ff.



**Der Streit Kardinals Albrecht,  
Erzbischofs von Magdeburg,  
mit dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen  
um die magdeburgische Burggrafschaft.**

Von Fr. Hülße.

(Schluß.)

Man verabredete noch in Frankfurt eine Zusammenkunft von abgeordneten Räten der nächst beteiligten Fürsten in Weimar, an der der Kurfürst Joachim II. bei seiner Rückreise persönlich teilnehmen wollte. Vorläufig schickte er die aufgezeichneten Vergleichspunkte an die erzbischöflichen Räte nach Halle, die auch vom Kardinal Albrecht von Mainz aus die Weisung erhielten, die Sache bei den Ständen zu betreiben. Die erzbischöflichen Räte legten die überschiedenen Schriftstücke dem Magdeburger Domkapitel vor, aber dieses wollte von der Annahme der neuen Bedingungen nichts wissen, wie auch von keinen weiteren gütlichen Verhandlungen. Man erklärte, einfach auf die Entscheidung des Kammergerichts warten zu wollen. Die erzbischöflichen Räte entgegneten den Herren des Kapitels, daß man dies nicht könne, da vorher (1538) die Stände des Erzstifts schon zugesagt hätten, bei dem Jerbster Vertrage zu bleiben und darauf hin weiter zu verhandeln, um so weniger, als der Kardinal und Erzbischof jetzt wieder eingewilligt habe, daß man zu einem endgültiger Vergleich komme. Gleichwohl änderten die Domherren ihre Meinung nicht, sondern berichteten in einer eigenen Schrift über ihre Stellung in der vorliegenden Sache. Diese Schrift überschieden die Räte zugleich mit ihrer eigenen Antwort durch den Boten des Kardinals, der eine Antwort auf dessen Schreiben sogleich zurückzubringen beauftragt war.

Sie baten den Kardinal um seine Entscheidung, ob er den zu Weimar angesetzt Tag beschicken wollte, denn in diesem Falle würden sie auch ohne Einwilligung des Domkapitels hingehen.<sup>1)</sup>

In ähnlicher Weise, wie das Domkapitel, sprach sich auch der Ausschuß der Stände beider Stifter aus, dem gleichfalls die Vorschläge des Kurfürsten Joachim II. übergeben worden waren. Man erklärte hier, daß die Gegner des Kardinals sagen könnten, letzterer habe sich von dem Jerbster Vertrage losgesagt, wenn er sich in neue Verhandlungen einlassen würde. Das beabsichtige man aber nur, um nachher alle Schuld auf ihn zu schieben. Im Gegenteil müsse der Kurfürst Joachim II. bei dem Kurfürsten von Sachsen darauf dringen, daß er sich mit dem begnüge, was in jenem Vertrage festgesetzt sei, nämlich gegen Abtretung des Titels und der angeblichen Rechte eines Burggrafen das Amt Dahme und 50 000 Gulden zu erhalten. Daß die Frist der Abtretung und Zahlung abgelaufen sei, das sei allein die Schuld des sächsischen Kurfürsten. In einer Nachschrift gab man den Rat, die Einwilligung des Herzogs Georg von Sachsen erst nachträglich einzuholen, im übrigen aber hätten sie die Sache für längst abgethan gehalten.<sup>2)</sup>

Dennoch war der Kardinal Albrecht keineswegs der Ansicht, seinem Domkapitel und dem Ständeausschuß zu folgen, im Gegenteil erteilte er seinem magdeburgischen Kanzler Dr. Türck die Vollmacht, einen Vergleich abzuschließen und die Sache auch nicht wieder an der Forderung von 70 000 Gulden scheitern zu lassen. Er solle allen Fleiß anwenden, die Sache zu einem Ende zu führen, denn er wolle „die Sachen vertragen haben“. Dazu gab er ihm und den übrigen Räten Vollmacht.<sup>3)</sup>

Zu diesem Entschluß hatte den Kardinal zum guten Teil die Nachricht von dem Tode des Herzogs Georg von Sachsen bewogen, der am 17. April 1539 erfolgt war. Jener verlor an dem Herzog, dem unerbittlichen Gegner der Protestanten, eine wichtige Stütze und vor Allem in seinem Streite mit dem Kurfürsten Johann Friedrich, da mit dem Hingange Georgs ihm einer seiner Gründe zu der

<sup>1)</sup> Schreiben der erzbischöflichen Räte an den Kardinal aus Magdeburg, den 20. März 1539.

<sup>2)</sup> Dieselben, aus Magdeburg, den 12. April 1539.

<sup>3)</sup> Schreiben des Kardinals an Dr. Ehr. Türck, Mainz, 23. April 1539.

Weigerung, den Jerbster Vertrag zu vollziehen, genommen war. Deshalb mochte ihm der Tod des befreundeten und so treu ergebenen Fürsten auch ganz besonders nahe gehen.

Wie an seinen Kanzler, so schrieb der Kardinal Albrecht auch an die andern magdeburgischen Räte, daß sie seinem letzten Schreiben gemäß auf Dienstag nach Kantate (6. Mai) in Weimar sein sollten, um hier ohne Verzögerung und Hintergedanken den Vergleich mit Sachsen zu bewirken und so den Frieden zu erhalten.<sup>1)</sup>

An dem genannten Tage waren die magdeburgischen Räte, die Magdeburger Domherren Johann v. Malwitz und Albrecht v. Kracht, der Hauptmann des Stifts Halberstadt Heinrich v. Hoyrn, der erzbischöfliche Kanzler Dr. Christoph Türck, Dr. Eberhausen und Lippold von Arnim, in Weimar zu weiterer Handlung angekommen, wo sie den Kurfürsten Joachim II. und die hessischen Räte, Rudolf Schenk von Schweinsberg und Dr. Johann Walter, schon vorfanden. Wider seine frühere Zusage war der Kurfürst Johann Friedrich jedoch von Weimar nach Torgau abgereist und hatte seine Bevollmächtigten, den Amtmann von Weimar, Ewald von Brandenstein, den Amtmann von Eisenach, Eberhard von der Tanne, den Dr. Heinrich von der Planitz, Jobst von Hayn (Hagen) und den jungen Dr. Laurentius Zoch mit der Führung der Verhandlungen beauftragt. Die Verhandlungen wurden auf dem Schlosse zu Weimar geführt.

Die magdeburgischen Räte forderten zuerst, daß man doch nicht den Boden der Jerbster Verabredung verlassen solle, denn durch den Tod Herzogs Georg sei die Lage des Kardinals eine so wie so mißlichere geworden. Die Versäumnis des Termins für die Abtretung Dahmes sei ohne Schuld desselben geschehen, so daß man sich jetzt wegen eines andern Termins vergleichen müsse. Der in den Frankfurter Vorschlägen angesetzte zu Trinitatis (1. Juni 1539) sei aber viel zu kurz, da man doch erst die Grenzen genau abmessen und bestimmen müsse. So schlugen sie vor, daß an dem genannten Tage Abgesandte beider Parteien nach Dahme kommen und die Grenzen des Amtes feststellen sollten, das Amt selbst aber erst Michaelis zu übergeben. Das Geld sollte dagegen am Sonnabend nach Jubilate 1540 gezahlt werden, und wäre dann die Summe noch nicht auf-

<sup>1)</sup> Derselbe an seine heimverordneten Räte, Mainz, den 24. April 1539.

gebracht, erboten sie sich, dieselbe von wegen der Landstände zu verzinsen. Über eine Erhöhung der zu zahlenden Summe auf 70 000 Gulden ließen sie nichts verlauten, so daß die sächsischen Räte erklärten, auf Befehl ihres Kurfürsten würden sie jede weitere Verhandlung abbrechen, wenn sich jene nicht zur Zahlung der geforderten Summe bereit erklärten. Auch in Bezug auf die Übergabe des Amtes Dahme hatten sie keine weitere Vollmacht, als den Trinitatistermin vier bis fünf Wochen hinauszuschieben.

Deshalb gab Kurfürst Joachim II. jeden weiteren Versuch auf, augenblicklich zu einer Verständigung zu kommen, sondern setzte einen vermittelnden Vergleich auf. Diesen übergab er den magdeburgischen Räten zur weiteren Berichterstattung an den Kardinal Albrecht, an den sie ihn auch am 10. Mai überschieden. An diesem Tage befand sich Joachim II. in Halle, wo er die Nacht vom 9. und 10. Mai zugebracht hatte. Hier baten ihn die erzbischöflichen Räte nochmals, die Sache nicht aufzugeben, sondern sie sobald als möglich zu einem Ende zu bringen. Joachim II. sprach die Hoffnung aus, daß der Kurfürst von Sachsen seine Vorschläge annehmen werde, da sie an der Sache nichts änderten, sondern nur die betreffenden Termine etwas hinausschöben.<sup>1)</sup>

Die brandenburgischen Vorschläge gingen nun dahin, daß das Amt Dahme, so wie es Erzbischof Ernst besessen, am Michaelistage 1539 dem Kurfürsten von Sachsen übergeben werden sollte. Dazu sollte am nächstfolgenden Sonntag Jubilate 1540 (25. April) in Eilenburg 70 000 Gulden gezahlt werden, mit der Bürgschaft, wie sie in dem Herbst-Vertrag vorgesehen war. An den Zinsen, die auf den Gütern des Amtes standen, wurde nichts geändert. Dagegen hatte der Kurfürst von Sachsen die Verpflichtung, Titel, Wappen etc., was er an der Burggrafschaft besaß, abzutreten. Am Sonntag nach Trinitatis sollten beiderseitige Abgesandte die Amtsgrenzen feststellen. Die sonstigen Bestimmungen, wie auch die wegen der vertriebenen hallischen Bürger blieben die alten. Zugleich sollte es untersagt sein, weitere Ausschreiben in der Streitsache zu veröffentlichen oder deren Veröffentlichung seitens ihrer Unterthanen zu dulden.

---

<sup>1)</sup> Schreiben der heimverordneten Räte an den Kardinal, Halle, den 10. März 1539.

Der Kurfürst Joachim II. hatte sich doch in der Gesinnung des Kurfürsten Johann Friedrich geirrt, denn als die brandenburgischen und hessischen Räte, Georg Albrecht Graf zu Stolberg-Wernigerode, Hofmarschall Adam Trott, Rudolf Schenk von Schweinsberg und Dr. Joh. Walter, die Vorschläge nach Torgau überbrachten, lehnte Johann Friedrich jedes weitere Zugeständnis ab, da dies gegen die zu Frankfurt getroffenen Vereinbarungen sei. Er erklärte, daß er schon dort weitere Verhandlungen von sich gewiesen habe, und daß man nur auf dringliches Suchen des Kardinals in Frankfurt nochmals über die Angelegenheit verhandelt hätte. Dies sei aber nur alles Vorwand gewesen, da es dem Kardinal Albrecht nie Ernst gewesen sei, einen wirklichen Vergleich einzugehen. Es bleibe ihm nun nichts anderes übrig, als auf ein Mittel zu sinnen, seinen gerechten Forderungen dem Landfrieden gemäß durchzusetzen.<sup>1)</sup> Auch ließ er am folgenden Tage nochmals durch seine Räte die schriftliche Antwort geben, daß er überhaupt für weitere Verhandlungen danke.<sup>2)</sup>

Gleichwohl gab es Kurfürst Joachim II. auch jetzt noch nicht auf, doch noch einen Ausgleich herbeizuführen, aber ohne Erfolg. Er hatte sich an die erztiftischen Stände gewendet, um deren Einwilligung in seine gestellten Vorschläge zu erlangen, ebenso wie er auch den Landgrafen Philipp aufgefordert, doch nochmals einen Vergleich zu versuchen.

Unterdessen war dem Kurfürsten von Sachsen das kaiserliche Schreiben vom 20. März 1539 am 10. August desselben Jahres zu Koda durch einen Kammerboten übergeben worden, worin der Kurfürst angewiesen wurde, vor dem Reichskammergericht zu erscheinen. Ein gleiches Schreiben erhielt der Kardinal Albrecht.

Der sächsische Kurfürst wurde durch das kaiserliche Schreiben jedoch keineswegs milde gestimmt, im Gegenteil schien er jetzt wirklich Gewalt gegen das Erztift anwenden zu wollen. Im September erhielt der Kardinal, der sich noch in seinem Mainzer Erztift befand, Nachricht davon, daß der Kurfürst den Kaufleuten von Halle die Straßen sperre, und andere feindselige Unternehmungen vorhabe.

<sup>1)</sup> Antwort des Kurfürsten von Sachsen auf die Werbung des Kurfürsten von Brandenburg und des Landgrafen von Hessen, geschéhen durch die Räte . . . Torgau, den 13. Mai 1539.

<sup>2)</sup> Antwort der sächsischen Räte, Wittenberg, den 14. Mai 1539.

Er trug deshalb seinem Kanzler Dr. Türck auf, in diesem Falle das Kammergericht zu ersuchen, daß ein Gebot an beide Teile erlassen würde, sich der thätlichen Angriffe zu enthalten.<sup>1)</sup> Zugleich meldete er ihm, daß er den Dr. Johannes Rücker<sup>2)</sup> nach Speier geschickt habe, um sich dort mit Dr. Braunen zu besprechen, wie man den Proceß vor dem Kammergericht zu führen habe. Letzterer hatte den Bescheid gegeben, daß das Reichskammergericht nur auf besonderen Antrag der Parteien einen Proceß einzuleiten pflege, wenn auch die kaiserliche Verordnung ohne Aufforderung (*proprio motu*) ergangen sei. Hierüber erbat sich nun jetzt der Kardinal den Rat seines magdeburgischen Kanzlers.<sup>3)</sup>

Trotz der Verweisung an das Reichskammergericht setzte der Kurfürst Joachim II. seine Bemühung fort, vorher noch eine Einigung zwischen den beiden Parteien herbeizuführen, wenn dies auch von vornherein wenig Aussicht auf Erfolg haben konnte. Er hatte die Bedingungen, die er aufgesetzt hatte, den magdeburgischen und halberstädtischen heimverordneten Räten zugesandt und sie gebeten, sie anzunehmen und auch den Kardinal zur Annahme derselben zu bestimmen. Man war jedoch auf keiner Seite dazu geneigt, vielmehr riet man dem Kardinal, den Proceß ohne Weiterungen bei dem Reichskammergericht anhängig zu machen. Die Räte selbst hatten die erhaltenen Vorschläge des Kurfürsten Joachim II. an das Domkapitel nach Magdeburg weiter gegeben, damit auch dieses seine Meinung darüber aussprechen konnte. Am 28. September berichteten die Räte dem Kardinal ihre und des Domkapitels übereinstimmende Meinung und Ratsschlüsse, die dahin gingen, daß sie ihm abrieten, die Vorschläge anzunehmen; dagegen aber solle er eine solche Antwort geben, daß er sie weder annähme noch auch völlig ablehne, sondern die Sache dem Domkapitel und seinen heimverordneten Räten zur Entscheidung überlasse. Die Bedingungen selbst waren nämlich noch wesentlich verschärft worden, indem darin bestimmt war, daß wenn nach Über-

<sup>1)</sup> Im Jahre 1539 hatte der Kurfürst von Sachsen auch Thalerstücke prägen lassen, die in der Umschrift den Titel eines Burggrafen von Magdeburg führten.

<sup>2)</sup> Einer seiner mainzischen Hofräte, Dr. Braune, war beim Reichskammergericht.

<sup>3)</sup> Schreiben des Kardinals an Dr. Türck, Aschaffenburg, 19. Sept. 1539.

gabe des Amtes Dahme die 70 000 Gulden nicht zur festgesetzten Zeit gezahlt werden würden, das Amt dem Kurfürsten verfallen sein sollte, er selbst aber unbehindert und befreit von der Erfüllung der von ihm angenommenen Bedingungen. Auf solche Bedingung konnte man unmöglich jetzt eingehen, da man mit Recht erklärte, in diesem Falle könnten die Irrungen nur noch größer und verwickelter werden. Die Räte sprachen sogar die Vermutung aus, daß man von der Gegenseite nur deshalb solche harten Bedingungen gestellt habe, damit der Kardinal eine ablehnende Antwort gäbe, deren man sich dann vor dem kaiserlichen Gericht gegen ihn bedienen könnte.<sup>1)</sup> So war es natürlich, daß der erneute Versuch einer Einigung zu keinem Ende führen konnte.

Der Kardinal machte nach dem Wunsche seines magdeburgischen Domkapitels die Sache bei dem Reichskammergericht anhängig und am 6. Dezember 1539 erhielten die Parteien die Vorladung vor das Reichskammergericht auf den 5. März 1540. Damit war der Wunsch des Kardinals, daß der Streit vor dem kaiserlichen Reichskammergericht entschieden werden möchte, endlich in Erfüllung gegangen. Zu gleicher Zeit erhielten auch der Kurfürst Joachim II., die Markgrafen Johann und Georg von Brandenburg, der Herzog Heinrich von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen ein Schreiben, in dem ihnen untersagt wurde, sich noch weiter mit der Streitsache zu befassen, da der Kaiser die Parteien vor das Reichskammergericht gewiesen habe und kraft des Reiches Landfrieden ein Teil ihrer Erbeinung aufgehoben sei.

Die Vorladung vor das Reichskammergericht schickte der Kardinal Albrecht an seinen Mainzer Hofrat Dr. Rüder, der ihm jedoch den Vorschlag machte, die Sache erst seinen magdeburgischen Räten zur Begutachtung zu übersenden, weil diese schon vorher die Verhandlungen zu Zerbst geführt hatten. Die Letzteren ließen nun eine ausführliche Klageschrift und Anweisungen für den Anwalt, der die Sache des Kardinals vor dem Reichskammergericht führen sollte, anfertigen und schickten diese Schriftstücke Anfang Februar 1540 an Dr. Rüder, damit er die Sache nochmals durchsehe, da sie selbst die

---

<sup>1)</sup> Schreiben der magdeburg. und halberst. heimverordneten Räte an den Kardinal Albrecht, Magdeburg, den 28. September 1539.

Formen des Gerichts nicht kannten. Wenige Tage darauf schickten sie dem Kardinal Albrecht noch ein schriftliches Gutachten des hallischen Stadt Syndikus, Dr. Philipp Gockmann, mit der Bitte, dasselbe dem Dr. Rücker einzuhandigen. Zugleich teilten sie ihm mit, daß sie außer dem Syndikus von Halle, auch den Magdeburger Dr. Levin von Embden und den erzbischöflichen Offizial zu Magdeburg zu Rate gezogen hätten.

Zugleich mit der Beantwortung der überschiedenen Schriftstücke legte Dr. Rücker ein ausgearbeitetes Memorial bei, das er auch dem Anwalt beim Reichskammergericht, Dr. Leonhard Hochmüller, zuschickte, da dieser die Sache des Kardinals führen sollte. Die magdeburgischen Räte selbst hatten noch vor dem Empfang des Schreibens den Dr. Barth und den hallischen Syndikus Dr. Philipp Gockmann als ihre Vertreter und Anwälte nach Wimpfen geschickt mit der Weisung, erst Dr. Rücker in Mainz aufzusuchen. Daher berieten sie sich schnell über die Vorschläge Dr. Rückers, nachdem sie dieselben noch dem Magdeburger Syndikus Dr. Levin von Embden zur Durchsicht und Begutachtung vorgelegt hatten, und schickten die Sachen umgehend dem Dr. Barth und Dr. Gockmann nach, damit sie sich noch mit Dr. Rücker darüber besprechen könnten.

Am 3. Februar schickte Kardinal Albrecht ein Schreiben an das kaiserliche Kammergericht nach Wimpfen, um diesem anzuzeigen, daß er der Ladung des Kaisers gehorsam sein wolle und deshalb den Dr. Leonhard Hochmüller als seinen Stellvertreter und Anwalt abordnen werde, der das Recht haben sollte, nach eigenem Ermessen noch Unteranwälte anzunehmen.<sup>1)</sup>

Noch während dieser Vorbereitungen zu dem Prozeß vor dem Reichskammergericht gab man von brandenburgischer und hessischer Seite die Versuche nicht auf, auch jetzt noch eine Einigung herbeizuführen. Man hätte nämlich den Kardinal aufgefordert, noch persönlich sich über die schon oben angeführten Vorschläge des Kurfürsten von Brandenburg auszusprechen. Am 24. Februar 1540 schickte er etliche Artikel, die er hatte aufsetzen lassen, an seine magdeburgischen Räte,

<sup>1)</sup> Das Schreiben, Aschaffenburg, den 3. Februar 1540, beginnt: Wir Albrecht von gots gnaden . . . Thun kunth und bekennen hiemit menniglich und Sondern gegen den hochgeb. fürsten Herrn Johanss Herzog in Bayern graffen zu Spanheim des kaiserl. Kammergerichts zu Wimpffen Kammerrichter . .



damit diese sie den brandenburgischen und heftischen zustellen sollten. In dem Schreiben verwahrt sich der Kardinal zuerst gegen den Vorwurf, den man auch jetzt gegen ihn erhoben, daß er gewissermaßen ein Verbrechen begangen habe, dem kaiserlichen Gebote und der Verladung vor das Reichskammergericht gefolgt zu sein. Gleichwohl wollte er bei dem Jersbster Vertrage stehen bleiben, und dem Kurfürsten von Sachsen das Amt Dahme übergeben und die 70 000 Thaler zahlen, wenn ihm mit der Zahlung des Geldes Zeit gelassen würde. Wenn der Kurfürst wirklich eine Einigung mit ihm wünschte, so könnte er damit zufrieden sein und wegen des Geldes sich mit der Versicherung und Bürgschaft der Stände begnügen. Dennoch sollte dies unbeschadet der kaiserlichen Mandate geschehen, wie auch vorher die Genehmigung des Domkapitels und der Stände eingeholt werden, da diese besonders wegen des Geldes beteiligt seien. Es war jedoch viel zu kurz vor dem Tage, an dem die Parteien in Wimpfen erscheinen sollten, und bei dem Aufenthalte des Kardinals in seinem Mainzer Erzsitz viel zu umständlich, als daß es möglich gewesen wäre, vorher noch eine Einigung herbeizuführen. Es geht auch aus Allem hervor, daß dem Kardinal Albrecht jetzt nicht einmal daran gelegen war; am wenigsten aber war das Domkapitel geneigt darauf einzugehen. So hatte die Sache ihren unbehinderten Fortgang.

Wie schon erwähnt, war Dr. Barth mit dem hallischen Stadt Syndikus Dr. Gohmann nach Mainz gegangen, um sich mit Dr. Rücker zu besprechen und dann nach Wimpfen weiter zu gehen. In Steinheim erhielten sie noch ein Schreiben des Kardinals, das ihnen als Beglaubigungsschreiben beim Dr. Rücker dienen sollte. Von Mainz gingen sie zusammen mit diesem nach Wimpfen, wo sie am 4. März ankamen. Hier fanden sie auch wider Erwarten sächsische Abgesandte vor, denn der Kurfürst Johann Friedrich hatte vorher erklärt, überhaupt das Reichskammergericht nicht zu beschicken.

Am folgenden Tage, am 5. März, begann die Verhandlung, zu der beide Parteien erschienen waren. Als der Verweser den Beginn verkündet hatte, erhoben sich die sächsischen Anwälte, Dr. Heinrich Schneidewein und Peter von König (?), und während jener noch sprach, erklärten sie, daß sie den Vortritt für sich verlangten. Die erzbischöflichen Anwälte baten nun, den sächsischen den Vortritt zu gestatten; sie selbst wollten dann antworten. Dennoch erklärte der

Kammerrichter, der mit seinen Beisitzern zu einer Beratung in die Ratsstube getreten war, daß man beschloß, den Anwalt des Cardinals zuerst zu hören, und dann erst sollten die sächsischen gehört werden, wenn sie sich der Ordnung unterworfen hätten. Darauf ließen sich diese jedoch mit solchen Worten und so ungebührlich vernehmen, daß der Kammerrichter ihnen bei einer Strafe von 10 Mark lötligen Goldes das weitere Reden unterjagte. Nun kam Dr. Rüder zum Vortrag. Darauf erhielten die sächsischen Anwälte das Wort und erhoben im Namen ihres kurfürstlichen Herrn Einspruch gegen die Rechtmäßigkeit des Gerichts, da man den Kammerrichter und die Beisitzer nicht als unverdächtige Richter anerkennen könnte. Denn diese seien den Evangelischen feindlich gesinnt, selbst diejenigen, die an Stelle der alten eingesetzt seien. Das sei gegen die zu Nürnberg und zu Frankfurt geschlossene Übereinkunft. Gerade der kaiserliche Vizekanzler Dr. Held, ein bekannter Feind der Evangelischen, habe die Einsetzung der jetzigen Richter beeinflusst, sodaß sie jenem zu Dank verpflichtet seien. Nun aber stände Dr. Held in geheimem Einverständnis mit dem Cardinal Albrecht und habe schon vorher die Sache desselben beim Kaiser betrieben, sodaß er auch hier seinen Einfluß geltend machen würde. Der Kurfürst müsse aber jetzt umsomehr Argwohn haben, als der Dr. Basilius Monner, den er kraft seines Rechts nach Speier als Beisitzer des Reichskammergerichts geschickt habe, nicht angenommen worden sei, weil er sich zur Augsburgerischen Konfession bekannt habe, während doch dessen Vorgänger, Kaspar von Seidewitz, unter gleichen Umständen fünf Jahre lang unbeanstandet sein Amt verwaltet hätte. Alle übrigen Beschwerden und Beweisgründe für seine von ihm behaupteten Rechte waren in einem sogenannten Refusationslibell, einem umfangreichen Schriftwerk, zusammengestellt, welches die sächsischen Anwälte dem Kammerrichter übergaben.

So erklärte der Kurfürst, die fraglichen Irrungen seien nur um der Religion willen entstanden.<sup>1)</sup> Auch sei der Kaiser von der Gegenpartei zu der Annahme überredet worden, daß das ganze Unternehmen von sächsischer Seite und der lutherischen Lehre („wie

<sup>1)</sup> In der Abschrift des Refusationslibell im Magd. Staatsarchiv, wird dies in einer Randbemerkung entschieden verneint.

fy die nennen“) zu Gute und der päpstlichen zu Ungunsten begonnen sei. Der Kardinal Albrecht und sein Anhang hätten sich in den letzten Jahren bemüht, sich bei dem Kaiser „einzuschänzen“ und gegen die lutherischen Religionsverwandten einzunehmen, als ob jene allein dem Kaiser gehorsam wären. Das sei durchaus nicht der Fall, aber wenn die Evangelischen den kaiserlichen Geboten nicht hätten gehorchen können, so hätte es nur daran gelegen, daß man dem Evangelium und dem Worte Gottes mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Dann behauptete er weiter, daß sein Recht am Burggrafenthum so klar sei, daß er eigentlich sich hätte in gar keine Vergleichsverhandlungen mit dem Kardinal Albrecht einzulassen brauchen. Schließlich schlug er vor, anstatt des Reichskammergerichts als Schiedsrichter zur Beilegung des Streites den Kurfürsten und Pfalzgrafen Ludwig, den Herzog Heinrich von Mecklenburg und den Landgrafen Philipp von Hessen zu ernennen.

Die magdeburgischen Anwälte baten um Abschrift dieses Schriftstückes und zur Beantwortung desselben eine Frist von zwei Monaten, protestierten auch dagegen, daß die sächsischen Räte den Titel eines Burggrafen von Magdeburg für ihren Kurfürsten gebraucht hatten. Als sodann letztere um sofortige Antwort auf ihre eingebrachte Schrift baten und vom Kammergericht die Ertheilung derselben auf Montag, den 10. März festgesetzt wurde, verließen sie alsbald Wimpfen und kehrten nach Hause zurück. Den Anwälten des Kardinals wurde am 10. die Abschrift der sächsischen Schrift zugesagt und eine sechswöchentliche Frist zur Beantwortung derselben gewährt. Da diese aber bei dem Umfange der sächsischen Schrift, die 60 Blatt stark war, viel Zeit und Stoff erforderte, so begaben sich die Anwälte nach Aschaffenburg, um dem Kardinal selbst Bericht zu erstatten. Nach einigen Tagen brachte ein reitender Bote die Abschrift aus Wimpfen, die der Kardinal sofort durchlas und sodann seine Räte zu einer Besprechung zu sich rief. Man beschloß drei Abschriften zu nehmen, die Beratung aber auf den nächsten Tag zu verschieben, da der Bruder Dr. Rüders, Dechant zu Aschaffenburg, eben gestorben war. Eine der Abschriften schickte der Kardinal an den kaiserlichen Vizekanzler Dr. Matthias Held. Am nächsten Tage fand die Berathung statt. Dr. Rüder gab den Rat, sich nicht auf alle Punkte einzulassen, da Vieles so wenig zu bedeuten

habe, daß es keiner Widerlegung bedürfe. Er wurde nun gebeten, eine kurze Beantwortung zu verfassen, damit man sie nach Magdeburg an die dortigen Hofräte und an das Domkapitel schicken könnte. Zur festgesetzten Zeit sollten die Anwälte aber unbedingt wieder in Wimpfen sein. Darauf gingen Dr. Barth und Dr. Gohmann selbst nach Magdeburg, trafen aber den Kanzler Dr. Türck dort nicht an, sodaß ersterer ihm einen schriftlichen Bericht über ihre Sendung zuschickte. Zugleich bat er den Kanzler, auch dem Dr. Levin von Emden, der damals in Schmalkalden war, eine Abschrift des Gutachtens zuzuschicken, ebenso wie auch den übrigen Juristen, deren Rat man vorher eingeholt hatte.

Während der Kurfürst von Sachsen sich nicht weiter um den Verlauf des Processes in Wimpfen kümmerte, wurden andererseits die Versuche, auf Grund des Jerbster Vertrags die Sache zu schlichten, auch jetzt noch nicht aufgegeben. Es scheint bald, als habe der Kardinal Albrecht sich nach beiden Seiten hin sicher stellen wollen, zumal gerade damals von Seiten des Kaisers immer wieder Verhandlungen mit den Protestanten angeknüpft wurden und man diesen vielfach sich zu nähern und sie zu gewinnen suchte. So mochte es Albrecht, der auch selbst zu jener Zeit kränklich war und sich deshalb von den öffentlichen Verhandlungen und Reichstagen fern hielt,<sup>1)</sup> für das beste halten, auf alle Fälle wenigstens Bereitwilligkeit zu einer Verständigung zu zeigen, wenn er sich nicht auf mäßige Bedingungen hin vergleichen konnte. Während daher das magdeburgische Domkapitel in Beantwortung der ihm zugeschiedten Artikel, die der Kardinal den brandenburgischen und hessischen Räten hatte zustellen lassen wollen, ihn noch am 9. März ersuchte, sich auf keine weiteren Verhandlungen einzulassen, sondern dem begonnenen Rechtsgange vor Gericht bis zum rechtlichen Austrage freien Lauf zu lassen, trug er seinen Räten am 21. März nochmals auf, trotz des Widerspruches seines Domkapitels einen Ausgleich zu versuchen. Wenn man gegen die frühere Zustimmung des Ausschusses und der Stände

<sup>1)</sup> Am 22. März schrieb Dr. Barth an den Kanzler Dr. Türck, daß es dem Kardinal wieder besser zu gehen anfangen; er werde auch wieder stärker, obwohl er große Beschwernis an seinem Leibe erlitten habe. Damals machte er auch in Wschaffenburg sein Testament. Man darf deshalb nicht von „Krankheit vorschützen“ sprechen.

nicht wieder auf die schon gemachten Zugeständnisse zurückgehen wolle, so meinte der Kardinal, sei er mit seiner Person gedeckt, aber in Anbetracht der Gefahren und Sorgen, in denen man geschwebt habe und noch schwebe, (von Sachsen angegriffen zu werden), sollten die magdeburgischen Räte den Ausschuß und die Landräte nochmals zusammenrufen und die Sache in Beratung ziehen. Es blieb aber auch jetzt bei einem Versuch, da einerseits das Domkapitel seine Einwilligung zu geben sich nicht verstehen wollte, um so weniger, da es damals selbst in Mißhelligkeiten mit dem Kardinal geraten war, andrerseits aber auch der Kurfürst von Sachsen hartnäckig bei seinen erhöhten Forderungen beharrte.

So wurde der Proceß zu Wimpfen fortgeführt, ohne daß von Seiten Sachsens das Reichskammergericht weiter beschickt worden wäre. Am ersten Oktober fällte das letztere seinen Spruch, daß, wenn binnen drei Wochen Niemand Namens des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen erschiene, das vom Erzbischof von Magdeburg, Kardinal Albrecht erbetene „Rufen“ erkannt sein sollte. Der Proceß sollte also thatsächlich auch ohne Beisein von sächsischen Anwälten weiter verhandelt werden.

Dieser Urteilspruch des obersten Gerichts hatte jedoch keine weiteren Wirkungen. Die Sache kam dadurch keinen Schritt vorwärts, da der Kurfürst Johann Friedrich sich um den gefällten Spruch gar nicht kümmerte. Dazu kam die schon oben erwähnte politische Lage, die gerade damals für die Protestanten und besonders für den Kurfürsten von Sachsen günstig war.

Man hört nun lange nichts von neuen Verhandlungen und erst nach einem Jahre wurden dieselben wieder aufgenommen. Unter dessen war der Markgraf Johann Albrecht, der bis dahin in Mainz gewesen war, Coadjutor und Statthalter im Erzstift Magdeburg geworden, wenn auch der Kardinal noch großen Einfluß auf die ganze Verwaltung des Erzstifts ausübte, und nichts Wichtiges ohne seine Einwilligung vorgenommen wurde. Der darauf bezügliche Vertrag zwischen dem Kardinal und dem Domkapitel war durch Vermittlung Kurfürsts Joachim II. am 3. Januar 1541 in der Stadt Magdeburg geschlossen worden. Aber auch dabei wurde nichts über das Burggrafentum verhandelt.

Es war Ende Mai 1542, als der Landgraf Philipp von Hessen

und der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg in der Stadt Jüterbog zusammenkamen, kurz ehe Joachim zu dem Türkenkriege aufbrach. Der Landgraf war ohne Geleit durch das Erbstift gekommen und hatte sich nur auf seiner Rückreise von dem Befehlshaber von Jüterbog bis an die Grenze geleiten lassen. Jedenfalls hatte man hier auch über die alte, immer noch der Schlichtung harrende Streitsache gehandelt, denn Joachim II. lud nachher den Amtmann von Jüterbog, Lippold von Klising, der während der Zusammenkunft abwesend gewesen war, nach Berlin ein, um ihm mitzuteilen, daß der Landgraf gegen den Kardinal nur Gutes im Sinne gehabt habe und sich auch weiter freundlich erweisen werde. Dies berichtete Lippold von Klising an den Kardinal, wohl auch um ihn wegen des Kriegszugs des Landgrafen von Hessen und Kurfürsten von Sachsen gegen Heinrich den Jüngern von Braunschweig zu beruhigen.<sup>1)</sup>

Da der Kurfürst Joachim II. abwesend war, übernahm nunmehr der Landgraf die Führung der Unterhandlungen. Der Coadjutor Johann Albrecht hatte die Sache schon in Anregung gebracht, aber das Domkapitel hatte sich nicht dazu bereit erklärt, die friedlichen Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Sachsen wieder anzuknüpfen. Daher forderte der Kardinal Albrecht jene (15. Febr. 1542) auf, das Domkapitel zu veranlassen, sich zu erklären, ob es den Prozeß beim Kammergericht auf Grund des vom Reichskammergericht ergangenen Erkenntnisses (und Rufens) trotz des vom Kaiser erlassenen Aufschubs von 18 Monaten, während welcher Zeit die Prozesse gegen die protestantischen Reichsstände ruhen sollten, weiterführen oder bis zum Ende des genannten Aufschubs warten sollte. Würde das Domkapitel bei seinem Beschluß bleiben, so würde auch alle Schuld allein dieses treffen, wenn irgend etwas Schlimmes daraus erfolgen sollte. Mehr noch als der Kardinal Albrecht selbst scheint der Coadjutor Johann Albrecht eine Einigung mit dem Kurfürsten von Sachsen gewünscht zu haben, dem es als nächstem Nachbar der protestantischen Fürsten nicht gerade wohl zu Mute gewesen zu sein scheint. Jedenfalls auf seine Veranlassung wurden

<sup>1)</sup> Schreiben L. von Klising, Jüterbog, den 1. Juni 1542. Er schreibt auch, daß er den Auszug der kurfürstlichen Reiter mit angesehen habe. Er habe lange nicht so wohlgerüstete Haufen gesehen. Staatsarchiv zu Magdeburg. Erzst. Magb. II, 67.

jetzt die Verhandlungen wieder aufgenommen, um so mehr, da man sich gerade damals bei den Rüstungen des Kurfürsten von Sachsen gegen den Herzog von Braunschweig eines thätlichen Handstreiches von Seiten des ersteren versehen mochte. Während der Kurfürst und der Landgraf Philipp ihren siegreichen Zug gegen Heinrich von Braunschweig unternahmen, wendeten sich der Fürst Wolfgang von Anhalt, der Graf Albrecht von Mansfeld und Christoph von Steinberg, der selbst in Diensten des Landgrafen stand,<sup>1)</sup> an den letzteren, um die alte schwebende Sache von Neuem vorzunehmen und einen Vergleich mit dem Kurfürsten herbeizuführen. Der Landgraf Philipp ging auch auf die Wünsche derselben ein. Er schrieb am 16. August von Wolfenbüttel aus, wenige Tage nach dem siegreichen Einzuge in die starke Festung Heinrichs (am 13. August), an Johann Albrecht, den Statthalter des magdeburgischen Erztifts, und schlug diesem vor, die Irrungen beizulegen, die der Kurfürst von Sachsen so lange habe hängen lassen. Die Forderungen, die er jetzt an den Statthalter stellte, waren übermäßige und man sieht, daß die protestantischen Verbündeten ihre augenblickliche günstige Stellung zu benutzen suchten. Der Landgraf schlug nämlich vor, daß dem Kurfürsten für alle seine Forderungen die Unter Dahme, Züterbog und das Kloster Zinna übergeben würden. Trotzdem sollten jedoch dem Kurfürsten und seinen Erben Titel und Wappen des Burggrafentums von Magdeburg vorbehalten sein. Dann wurde verlangt, daß in der Stadt Halle die Ausübung der evangelischen Religion und der Gebrauch des Sakraments unter beiderlei Gestalt gestattet und darüber eine Versicherung ausgestellt werde.<sup>2)</sup> Wenn Johann Albrecht darauf eingehen wolle, so möchte er Bevollmächtigte nach Braunschweig oder an einen andern zu bestimmenden Ort schicken.

Der Statthalter und Coadjutor Johann Albrecht überschickte das heftige Schreiben durch Matthias von Beltheim, den Hauptmann der Moritzburg zu Halle, an das Domkapitel, das aber mit einer Antwort zögerte, da es nach wie vor auf seinem abweisenden Standpunkt beharrte. Johann Albrecht schrieb deshalb noch vorher

<sup>1)</sup> Der Landgraf nennt ihn seinen jetzigen Ober-Feldmarschall.

<sup>2)</sup> Es zeigt dies doch, daß die evangelisch Gesinnten sich in Halle doch nicht so sicher fühlen und sich wohl an die protestantischen Fürsten um Schutz gewendet haben mochten.

an den Landgrafen von Hessen über seine Meinung in der schwebenden Sache.<sup>1)</sup> Er selbst sei geneigt, zu einer Auseinandersetzung zu kommen, wie er auch von dem Cardinal Albrecht wisse, daß dieser stets dazu geneigt gewesen und die Verzögerung einer friedlichen Einigung nicht verschuldet habe. Wer dies vielmehr gethan, wisse er sehr wohl, und es gehe dies auch aus den Verhandlungen hervor. Gleichwohl erschienen dem Statthalter die angegebenen Forderungen etwas zu weitgehend; das habe er nicht erwartet. Er berechnete den Wert der genannten Güter auf mindestens 400 000 Thaler, sodaß das Domkapitel schwerlich darauf eingehen werde. Und das sei um so mehr zu erwarten, als doch feststehe, daß sich Nichts nachweisen lasse, als die betreffende Gerechtigkeit in Halle und Titel und Wappen eines Burggrafen. Schließlich sei noch zu bedenken, daß die Sache noch immer bei dem Reichskammergericht schwebe, da dessen Urteil der Kurfürst von Sachsen unbeachtet gelassen habe, auch durch die jüngst auf dem Reichstage zu Regensburg erlassene Sitierung der Reichskammergerichtsprocesse aufgeschoben sei, sodaß man sich keiner Thätlichkeiten versehen dürfte. Deshalb erklärte er sich auch unter Vorbehalt zu Verhandlungen bereit. Johann Albrecht teilte dem Cardinal diese seine Antwort mit (am 26. August) und beschwerte sich über die Weigerung des Domkapitels, das ihn gebeten hatte, es in der ganzen Sache unberücksichtigt zu lassen. Der Cardinal erklärte in seiner Antwort vom 5. September, daß er bei den gefährlichen Zeiten Alles gutheißen wolle, was der Coadjutor, seine Räte und die Landschaft beschließen würden.

Bald erfolgte jedoch auch die Erklärung des Domkapitels.<sup>2)</sup> Auch die Domherren wiesen darauf hin, daß der Landgraf als einer der Erbeinungsfürsten wissen werde, daß der Kurfürst von Sachsen nichts weiter habe vorbringen können, als daß seine Vorfahren seit 26 oder mehr Jahren bei der Einweisung der halschen Schutzhäfen oder Salzgrafen ein Regelsaß Wein erhalten hätten. Andere Einnahmen hätten sie von ihrer Gerechtigkeit nicht gehabt. Deshalb sollte der Landgraf bedenken, daß man unmöglich für ein

<sup>1)</sup> Von Halle, den 23. August 1542.

<sup>2)</sup> Rathschlag und Bedenken der Herren des Kapitels auf die Antwort und Schrift, so Mathias von Weltheim geschickt und eingebracht, Dienstag nach Bartholomei (29. August) 1542.



solches Recht Güter und Besitzungen im Werte von 400 000 Thalern hingeben könne. Wenn der Kurfürst aber jetzt seine Rechte ausdehnen oder wohl gar das Erzstift vergewaltigen wollte, so würde er dies gegen sein eigenes Wort und gegen die kaiserlichen Ordnungen und Friedenserlasse thun. Was die Bewilligung der freien Religionsübung in Halle betraf, so erklärten sie nicht das Recht zu haben, denen von Halle oder anderen, welche die augsburgische Konfession angenommen, eine Versicherung, wie die verlangte, zu geben. Es thäte ihnen jedoch Niemand etwas, sobald sie sich nur still verhielten und sich nicht anmaßten, was ihnen nicht zukäme. Außerdem dürften sie überhaupt keine derartigen Beschlüsse ohne die Genehmigung ihres Herrn, des Kardinals Albrecht, fassen.<sup>1)</sup> Bei dieser Sachlage möchte der Landgraf nochmals den Kurfürsten von jeder Vergewaltigung des Erzstifts und von jedem Angriff abmahnen. Diese Schrift wurde durch den Coadjutor und Statthalter Albrecht an den Landgrafen geschickt.

Der Cardinal Albrecht, dem die Anträge und Forderungen des Landgrafen nach Aschaffenburg durch zwei magdeburgische Domherren gebracht worden waren, gab dem Domkapitel seinen Willen dahin kund, daß man „den Zerbster Handel“ wieder vornähme und die Erbietung des Landgrafen, die Verhandlung zu führen, annähme. Er ließ dem Domkapitel mittheilen, daß er den Wunsch hege, dem Kurfürsten auf Grund des Zerbster Vertrags, wie er schon immer Willens gewesen, Dahme zu übergeben und dazu noch eine Summe von 80 000 Thalern, damit endlich der Streit beigelegt, zugleich aber das Erzstift vor jeder Gefahr bewahrt werde. Thue man dies nicht, so müsse man befürchten, daß der Kurfürst im nächsten Frühjahr das Erzstift mit Krieg überziehe.<sup>2)</sup> Auch dem Coadjutor theilte er dasselbe mit (am 25. Septbr.). Aber nur dann sei er bereit, die oben erwähnten Zugeständnisse zu machen, wenn der Kurfürst von Sachsen vollständigen Verzicht auf alle seine vermeintlichen Rechte leiste. Der Cardinal erklärte, daß er gern selbst in eigener Person sich zum Landgrafen begeben würde, um durch dessen Ver-

<sup>1)</sup> Das war in dem oben angegebenen Vertrage vom 3. Januar 1541 bestimmt.

<sup>2)</sup> Schreiben des Domkapitels an den Statthalter Johann Albrecht, d. Magdeburg, 11. Februar 1543.

mittlung einen annehmbaren Termin zur Geldzahlung zu erhalten, wenn er nicht befürchtete, daß er dann allzu nachgiebig sein möchte, was er abwesend nicht wäre. Dann würde wieder alle Schuld auf ihn gewälzt. Aus diesem Grunde gab er diesen Plan auf, dagegen bat er den Coadjutor, daß er bei der Landschaft alles aufbieten sollte, daß die Sache endlich in Güte beigelegt würde, denn bei den jetzigen Verhältnissen im Reich könne man sich auf das Kammergericht nicht verlassen.

Indessen ließ der Landgraf von Hessen lange auf eine Antwort auf das Schreiben des Coadjutors warten, und noch Anfang Oktober war noch keine eingekommen, sodaß der Kardinal Albrecht in große Aufregung versetzt wurde. Deshalb forderte er den Coadjutor auf, zu bewirken, daß das Kapitel und die Landschaft den Kaspar von Steinberg und Matthias von Beltheim an den Landgrafen sende und diesen bitten lasse, eine Antwort zu schicken. Es waren nämlich Nachrichten an den Kardinal nach Aschaffenburg gelangt, daß der Kurfürst von Sachsen, falls die Sache mit dem Kardinal nicht bald vertragen sei, etwas mit den Bürgern von Halle vorhabe, denn schon lange stehe er mit diesen in geheimen Unterhandlungen. Aus diesem Grunde riet der Kardinal nochmals dringend, sich mit dem Kurfürsten zu vertragen.<sup>1)</sup>

Der Coadjutor hätte gern diesem Wunsche des Kardinals gewillfahrtet, allein die Landschaft sowohl, als auch das Domkapitel leisteten ihm Widerstand, sodaß seine Lage keine beneidenswerte war, da er auch in anderen Dingen mit jenen in Streit geraten war. Deshalb hatte er die Absicht verlauten lassen und erwogen, seine Stellung als Coadjutor und Statthalter des Erzstifts überhaupt niederzulegen, gab sie aber auf Bitten des Kardinals wieder auf. Er wollte gern mit den Stiftern Magdeburg und Halberstadt aus dem katholischen Bündnis treten, um gegen einen Angriff von Seiten der Protestanten gesichert zu sein, aber der Kardinal wollte nichts davon wissen, da man ohne den Bund auf keine Hilfe rechnen könnte. Ein Ausgleich mit Sachsen stände aber anscheinend noch im weiten Felde.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Schreiben des Kardinals an den Coadjutor Joh. Albrecht, d. Aschaffenburg, den 3. und 11. Oktober 1542.

<sup>2)</sup> Ein Bericht des Hans von Zelen (Zell) an den Coadjutor Johann Albrecht, d. Mainz, 24. Nov. 1542. Staats-Archiv zu Magdeburg. Erzst. II, 68.

Bald darauf (Anfang Dezember) überbrachte Graf Albrecht von Mansfeld ein Schreiben des Kurfürsten von Sachsen zu dem Kardinal nach Aschaffenburg, das er auch den Roadjutor in Halle hatte lesen lassen. Der Kardinal wollte über den Inhalt selbst nicht schreiben, da er das Briefgeheimnis nicht für sicher hielt, sondern ersuchte nur den Roadjutor, Matthias von Belthelm an ihn zu schicken, dem er Weiteres mitteilen wollte.

Das Domkapitel trat jedoch dem öfter ausgesprochenen Wunsche des Kardinal nicht bei, sondern entsendete wiederum zwei Mitglieder des Kapitels an den Kardinal, um ihm zu eröffnen, daß sie auch jetzt noch bei ihrer früheren Meinung verblieben. Dagegen baten sie ihn, auf Mittel zu sinnen, daß das Erzstift nicht mit Krieg überzogen würde. Das müßten sie jetzt mehr als je befürchten.<sup>1)</sup> Deshalb gaben sie auch dem Roadjutor Johann Albrecht zu bedenken, ob es nicht geraten sei, einen der benachbarten Fürsten als Schutzherrn des Erzstifts anzunehmen. Man nannte ihm den Herzog Moritz von Sachsen, der bei seiner Stellung zu seinem Vetter, dem Kurfürsten Johann Friedrich, als der geeignetste der benachbarten Fürsten erscheinen mußte. In der That wurden darauf zielende Verhandlungen mit dem Herzog Moritz angeknüpft, wie auch letzterer selbst in den Verhandlungen, die sein vertrauter Rat Christoph von Karlowitz mit dem Kaiser führte, die Übertragung der Schutzherrschaft über Magdeburg und Halberstadt erwähnen ließ. Es kam aber nicht zu einem Abschluß, und auch noch weitgehendere Abmachungen mit dem Kardinal Albrecht selbst führten zu keinem Ziel, da späterhin das Domkapitel selbst sich dagegen erklärte, um nicht in eine ähnliche Lage zu kommen, wie sie es bei den Bistümern Merseburg und Zeitz-Naumburg sahen. Vor allem aber erhoben die Städte und Stände der beiden Stifter lauten Widerspruch.<sup>2)</sup>

---

Hans v. Zell war im Auftrag Joh. Albrechts bei dem Kardinal in Aschaffenburg gewesen.

<sup>1)</sup> Noch einer Beschwerdeschrift des Domkapitels an den Kaiser aus dem Jahre 1548 (über den magd. Rat) heißt es, daß der Kurfürst Joh. Friedrich beabsichtigt habe, sich das Erzstift zu unterwerfen, weshalb er den Kardinal Albrecht wegen des Burggrafentums viele Beschwerden gethan und mit Kriegsüberfallung gedroht habe.

<sup>2)</sup> Hoffmann, Geschichte der Stadt Magdeburg, N. A., I. S. 479.

Indessen hatte der Graf Albrecht von Mansfeld nicht geruht, die Verhandlungen zwischen dem Erzstift und Kurfürsten wieder anzuknüpfen, da der Graf, selbst ein eifriger Protestant und Mitglied des schmalkaldischen Bundes, dem Kurfürsten Johann Friedrich nahe stand und vielleicht auf diese Weise dem Plane, den Herzog Moritz als Schutzherrn des Erzstifts anzunehmen, entgegenzutreten wollte. Er wendete sich am 23. Oktober 1543 schriftlich an den Kurfürsten und überreichte ihm die Vorschläge, auf Grund deren er eine Einigung herbeizuführen hoffte, nachdem er schon vorher mit dem sächsischen Kanzler Dr. Brück und dem Kammerdiener Hans von Ponickau verhandelt, auch mit dem Kurfürsten selbst in Torgau gesprochen hatte. Allein der Kurfürst Johann Friedrich erklärte ihm in seiner auf das Schreiben vom 23. Oktober erteilten Antwort, daß seine Meinung jetzt überhaupt nicht mehr dahin ginge, seine Gerechtigkeit im Erzstift gegen eine Abfindung aufzugeben, sondern daß er Willens sei, die altererbte und durch den Kaiser verliehene Gerechtigkeit bei dem Hause Sachsen zu erhalten. Deshalb sei es vergebliche Mühe weiter zu verhandeln, wenn man dies nicht als Grundlage annehmen wollte. Es könnte nur davon die Rede sein, daß man feststelle, was ihm in Halle von wegen des Bannes und Gräfengebilde zustehe, wie auch an dem burggräflichen Titel und Wappen, damit ihm und seinen Nachkommen kein Erzbischof in Etwas hinderlich sein sollte. Zugleich stellte er noch die Bedingung, daß auch alle anderen Sachen, über die er mit dem Erzstift in Streit gekommen sei, so vor Allem die Egelu betreffende, zusammen damit verglichen werden müßten.<sup>1)</sup> Wenn der Kardinal sich damit einverstanden erklärte, so versprach er Unterhändler zu weiterer Verhandlung abzuordnen.

Der Graf Albrecht von Mansfeld begab sich hierauf nochmals persönlich nach Aschaffenburg, um den Kardinal zur Annahme der

---

<sup>1)</sup> Der Kurfürst Johann Friedrich verlangte die Herausgabe von Schloß und Amt Egelu, welches die Eblen von Hadersleben als Lehn von der Äbtissin von Bernrode gehabt hatten, aber nach dem Aussterben der Eblen von Hadersleben 1417 durch Erbverbrüderung an die Grafen von Barby, von diesen an das Erzstift gekommen war. Als Lehnsherr von Barby und zugleich als Lehnsmann der Äbtissin von Bernrode machte er nun Ansprüche an Egelu und forderte die Herausgabe desselben.

von Johann Friedrich gestellten Bedingungen zu bewegen, erhielt aber von diesem am 24. November 1543 die Antwort, daß er seine Werbung an das Domkapitel gelangen lassen sollte, da nicht er allein, sondern dieses wesentlich beteiligt sei.

Das Domkapitel war aber auch jetzt noch nicht anders gesonnen; es wollte auf keine Weise dem Kurfürsten von Sachsen so große Zugeständnisse machen. Man theilte dies dem Kardinal mit, worauf er durch Matthias von Beltheim, der auf seine Veranlassung nach Aschaffenburg gekommen war, im Januar 1544 sowohl an den Statthalter Johann Albrecht, als auch an das Domkapitel Folgendes berichten ließ: Es sei ihm ganz angenehm und er habe es gern vernommen, daß der Kurfürst von Sachsen seine angebliche Gerechtigkeit nicht gegen eine Entschädigung abtreten wolle, denn auch er selbst sei nicht gesonnen, dem Hause Sachsen etwas von seinen ererbten Rechten zu nehmen. Es wolle sich aber ebenfowenig seinem Amte geziemen, wenn er dem magdeburgischen Erzstifte etwas von dessen Rechten entzöge. Sein Amt wäre es vielmehr, dieselben zu erhalten. Daher könne er nicht ohne Weiteres dem Kurfürsten den Titel und das Wappen eines Burggrafen zugestehen und werde es auch nicht thun, wovon er den Grafen von Mansfeld schon verständigt hätte. Er werde deshalb auch jetzt nicht, und überhaupt nie zugeben, den Kurfürsten an der Ausübung seiner Rechte gehindert zu haben. Würde er aber diesem die Führung des genannten Titels und Wappens, und was er sonst prätendiere und behaupte, zugestehen, so würde ja eine weitere Verhandlung ganz überflüssig sein, da dann der Kurfürst erreicht habe, was er verlangte.

Dennoch erklärte sich der Kardinal Albrecht auch jetzt noch bereit, da er, wie er selbst sagte, sich ernstlich nach Ruhe, Frieden und Einigkeit sehnte, seine Zustimmung zu nochmaligen Verhandlungen zwischen sächsischen und magdeburgischen Räten zu geben. Wenn er dann die Vorschläge, die man machen würde, für billig erachten könnte, so würde er seine weiteren Entschlüsse wissen lassen. Dagegen konnte und wollte das Domkapitel sich nicht entschließen, die Verhandlungen mit dem Kurfürsten in seinem Namen zu beginnen und zu einem Ende zu führen.

Trotz seiner Kränklichkeit war dem Kardinal das Magdeburger Erzstift, das er nicht in die Hände des Kurfürsten Johann Friedrich

kommen lassen wollte, stets ein Gegenstand der größten Fürsorge. Als er 1544 an dem Reichstage zu Speier teilnahm — er war daselbst vom 12. Februar bis zum 24. April — muß er auch dort nochmals in irgend einer Weise mit dem Kaiser, bez. dessen Räten, über seinen Streit mit dem Kurfürsten von Sachsen verhandelt haben, denn er ließ sich aus der magdeburgischen Kanzlei eine Abschrift des Zerbstes Vergleichs zuschicken. Von Speier aus hatte er auch dem Roadjutor Johann Albrecht am 28. Februar geschrieben, daß er noch immer auf eine Antwort des Domkapitels auf seine letzten Vorschläge, die er diesem durch Matthias von Beltheim hatte zustellen lassen, wartete.

Noch während des Kardinals Anwesenheit in Speier kamen Anfang April die Abmachungen zwischen den Unterhändlern des Herzogs Moritz von Sachsen und des ersteren zu stande, nach welchen der Kardinal Albrecht dem Herzog versprach, seinem Bruder August die Roadjutormürde zu übertragen, sobald der derzeitige Roadjutor Johann Albrecht auf seine Würde Verzicht geleistet haben würde, wohingegen Moritz sich zu bestimmten Gelbleistungen verpflichtete. Der Unterhändler des Kardinals war der schon mehrfach erwähnte Dr. Türc, dessen sein Herr sich gern in wichtigen Angelegenheiten bediente.<sup>1)</sup> Diese Abmachungen kamen aber nicht zur Ausführung, da der Roadjutor Johann Albrecht nicht abtreten wollte und sich infolgedessen nachher dem Kurfürsten Johann Friedrich näherte, der ihn gegen die Verbündeten zu halten versprach.

Deshalb war nun von einer Wiederaufnahme der Verhandlung mit dem Kurfürsten von Sachsen keine Rede mehr, während letzter mehr als je seine angeblichen burggräflichen Rechte in Halle thatsächlich auszuüben suchte. Ein solcher Fall gab noch im Jahre 1545 Veranlassung zu neuen Reibereien.

Im Sommer dieses Jahres hatte der erzbischöfliche Sekretair Dr. Eberhausen innerhalb der Ringmauern der Stadt Halle einen adligen Junker, Franz von Byren (Byern) im Streit erschlagen,

---

<sup>1)</sup> Die einzelnen Verträge und Reverse sind angegeben bei Langenn, Moritz, Herzog und Churfürst von Sachsen, I. S. 181. Dr. Türc sollte von Moritz reichlich für seine Dienste belohnt werden. Nach dem Tode des Kardinals Albrecht trat er in die Dienste des Herzogs. Vgl. Georg Voigt, Moritz von Sachsen, S. 138 f.

war aber sofort nach der That von hallischen Bürgern ergriffen und festgenommen worden. Der Rat der Stadt Halle setzte ihn, als einen auf frischer That ergriffenen Übelthäter in das städtische Gefängnis und ließ die Sache vor das Schultheißengericht bringen. Hiergegen erhob nun die erzbischöfliche Regierung Einspruch und verlangte die Auslieferung des Dr. Eberhausen, weil dieser ein Beamter des Erzbischofs sei und demnach zu dem Hofgesinde gehöre, über welches dem Erzbischof, bez. dessen Richter, allein das Gericht zustehe. Dennoch weigerte sich der Rat, den Gefangenen herauszugeben, da die That im städtischen Weichbild geschehen sei, innerhalb dessen laut des mit dem Erzbischof Ernst geschlossenen Vergleichs (im Jahre 1499)<sup>1)</sup> die Gerichtsbarkeit dem städtischen Schultheißen zustand. So wurde die Sache von dem Räte weiter betrieben, ohne auf den Einspruch der erzbischöflichen Räte zu achten. Der Rat wendete sich an den Kurfürsten von Sachsen, mit dem er damals in engster Verbindung stand, und forderte ihn auf, sein Recht als Burggraf geltend zu machen und ihn selbst in dieser Sache zu schützen. Der Kurfürst ging bereitwilligst auf das Gesuch ein und entsendete zwei seiner Räte zu dem auf den 26. August festgesetzten Gerichtstage nach Halle.

Aber auch der Koadjutor Johann Albrecht hielt die Sache für wichtig genug, daß er den ganzen Hergang an das Domkapitel nach Magdeburg berichtete. Das Domkapitel schickte nun den Domherrn Johann von Wallwitz zu dem bevorstehenden Tage nach Halle, ersuchte aber auch gleichzeitig den Koadjutor, die Grafen und Landschaft zu einer Tagsatzung zusammenzurufen, um über diese für das gesamte Erzstift so wichtige Sache zu beraten.

An dem genannten Tage wurde das peinliche Gericht vor dem Roland gehalten, aber ehe noch Joachim von Byern, der nächste Verwandte des Erschlagenen, seine Klage erhob, protestierte der Amtmann von Giebichenstein, Hans von Schlegel, Namens der erzbischöflichen Räte gegen die Gültigkeit des Gerichts und verlangte die Auslieferung Eberhausens, damit er vor dem erzbischöflichen Gericht auf der Moritzburg gerichtet werde. Gleich darauf erhoben sich die anwesenden sächsischen Räte, Magister Franz Burckhardt und

<sup>1)</sup> Dreyhaupt, I. S. 671 u. 673.

der Sekretair Anton Bessel (oder Bessel), und indem sie ihrerseits gegen den Protest des Giebichensteiner Amtmanns protestierten, erklärten sie im Namen ihres Herrn, auf Grund der Brnrggrafschaft und Gerechtigkeit desselben in Halle, das Gericht für zuständig und verlasen den 1537 in Zerbst aufgerichteten Vergleich. Man nannte dies auf Seiten des Erzbischofs eine unerhörte, noch nie dagewesene Neuierung.

Nun begann das Gericht. Als aber der Anwalt und Worthalter Joachim von Byerns die Worte gebrauchte, daß die That in dem Gericht des Kurfürsten von Sachsen geschehen sei, widersprach dem der Anwalt Dr. Eberhausens und erklärte, daß das Gericht nicht kompetent sei, da die erzbischöflichen Diener und Beamten in burglichen und peinlichen Sachen vor ihren eigenen Herrn vorgefordert und vor diesem verklagt werden müßten. Dem widersprach der Schultheiß aus den schon erwähnten Gründen, und auch der Rat trat ihm nachher in dieser Ansicht bei.

Gleichwohl beschlossen die Schöffen, auf den Protest des Anwalts Dr. Eberhausens die Verhandlung auf 14 Tage aufzuschieben. Während dieser Frist vertrug sich aber Joachim von Byern als Kläger mit Dr. Eberhausen und der geschlossene Vertrag wurde von dem Schultheißen anerkannt und gutgeheißen, sodaß nunmehr der Roadjutor dem Räte bei Strafe von 10000 Gulden gebot, den Gefangenen freizulassen. Der Rat jedoch verlangte, daß ihm vorher der betreffende Vergleich vorgelegt werde, da er dazu das Recht habe. Dies wollte man ihm jedoch von erzbischöflicher Seite nicht zugestehen und man weigerte sich, in irgend einer Weise von dem dem Erzbischof zustehenden Rechte abzuweichen. Dagegen wendete sich der Rat wiederum an den Kurfürsten von Sachsen, den auch die Mutter des erschlagenen Franz von Byern gebeten hatte, den Vergleich nicht zu bestätigen. So ließ der Kurfürst an den hallischen Rat den Befehl ergehen, von seinem Protest nicht abzulassen und den Gefangenen nicht herauszugeben.

Das Domkapitel forderte nunmehr den Roadjutor auf, die Sache nicht liegen zu lassen, sondern an den Kaiser zu appellieren. Dieser trug jedoch aus nahe liegenden Gründen Bedenken, die Appellation unter seinem Namen ergehen zu lassen, sodaß die erzbischöflichen Hofräte selbst einen Protest öffentlich anschlagten ließen und an das



kaiserliche Kammergericht appellierten, wenn die Sache binnen 30 Tagen nicht erledigt sei. Dem gegenüber veröffentlichte auch der hollische Rat Schriften, in denen sie die Gerechtigkeiten des Kurfürsten von Sachsen verteidigten.

Da, wie erwähnt, der Koadjutor Johann Albrecht selbst zögerte ernstlich gegen den Kurfürsten von Sachsen vorzugehen, so berichtete das Domkapitel am 8. September 1545 die ganze Angelegenheit an den Kardinal Albrecht und bat ihn, bei dem Kaiser wegen dieser Verhinderung seiner eigenen Gerichtsbarkeit gegen den Kurfürsten klagbar zu werden. Dadurch müsse auch die Sache wegen des Burggrafentums überhaupt zu erneuerter rechtlicher Erörterung gelangen. Man hoffte, daß wenigstens diese neuen Eingriffe des Kurfürsten in die erzbischöflichen Rechte verboten würden, wenn anders auch die Erneuerung des Processes um die Burggrafschaft durch die kaiserliche Zusage gegen die Protestanten (wegen des Ausstandes der kammergerichtlichen Processes) behindert würde, oder der Kardinal selbst wegen des Jersbter Vertrags Bedenken haben möchte, die Sache wieder anhängig zu machen. Zugleich aber riet das Domkapitel, eine besondere Appellation gegen den hollischen Rat einzureichen und auf eine Strafe von 10000 Goldgulden zu prozedieren.

Eine weitere Verfolgung dieser Angelegenheit wurde durch den am 24. September 1545 eingetretenen Tod des Kardinals Albrecht abgeschnitten. Der Kardinal scheint auch nicht einmal darzu gekommen zu sein, dem Domkapitel auf dessen Bericht vom 8. September zu antworten.

So war bei dem Tode des Kardinals der nun schon so lange andauernde Streit noch immer unentschieden, obwohl man wiederholt den Versuch gemacht hatte, die Angelegenheit zwischen beiden Parteien zu erledigen. War auch der Kardinal selbst wiederholt nahe daran, seine Hand zu einer Beilegung des Streites zu reichen, so wurde er doch durch das Widerstreben seines Magdeburger Domkapitels daran gehindert. Andererseits aber lag es zuletzt gar nicht in der Absicht des Kurfürsten von Sachsen, auf die von ihm behaupteten Rechte in der Stadt Halle zu verzichten, um so weniger, da sie ihm für seine Absichten auf das Erzstift Magdeburg nur eine Handhabe bieten konnten, zumal seitdem der Herzog Moriz von Sachsen als Nebenbuhler auf diesem Felde erschienen war.

Mit der Besteigung des erzbischöflichen Stuhles durch Johann Albrecht, den bisherigen Koadjutor des Erzstifts, wurde der Streit um die Burggrafschaft noch nicht völlig geschlichtet, sondern nur zeitweise beigelegt, als es dem Kurfürsten Johann Friedrich gelang, den Erzbischof ganz für sich zu gewinnen. Aus dem diplomatischen Feldzuge, den nun erst recht die beiden sächsischen Nebenbuhler an dem Hofe des Erzbischofs und bei dessen Domkapitel eröffneten, ging der Kurfürst als Sieger hervor. Diesem gelang es, den Rat der Stadt Halle mit dem Erzbischof auszuföhnen, sodaß ersterer diesem die förmliche Huldigung leistete, nachdem beide Teile am 13. April 1546 durch Vermittlung des Kurfürsten den sogenannten wittenbergischen Vertrag geschlossen hatten.<sup>1)</sup>

Als Preis für diese Vermittlung hatte der Kurfürst von Sachsen den Erzbischof vermocht, mit ihm noch vorher auch einen Vergleich wegen der Burggrafschaft abzuschließen, in welchem letzterer ihm alle Rechte, die er beansprucht hatte, einräumte und zugestand. Darin war in der Hauptsache bestimmt, daß der Kurfürst sowohl den Namen und das Wappen eines Burggrafen führen, als auch den Schultheißen und Salzgrafen nach alter Weise belehnen und ihnen Lehnbriefe erteilen sollte, wie ihm auch die Einweisung des Schultheißen und der Schöffen in die Bank vor dem Roland zugestanden wurde. Ohne vereidet zu sein, sollten Schultheiß und Salzgraf kein peinliches Gericht halten. Ihm sollte freistehen, die drei Burggrafendinge zu halten, wie auch an ihn, als den Burggrafen, appelliert werden mußte. Der Roland und die Schöffenbänke sollten an ihren alten Platz gebracht werden.<sup>2)</sup> Dagegen sollte der Erzbischof den Schultheißen und die Schöffen in der Stadt Magdeburg vereiden und einweisen, ihm auch die Bußen aus den hallischen Gerichten zufallen. Ohne Urteil des Schultheißen- oder des Salzgrafengerichts sollte der Rat keinen Bürger der Stadt verweisen dürfen.

Dieser Vergleich wurde gleichfalls am 13. April zu Wittenberg vereinbart und abgeschlossen, zugleich aber kam im Anschluß daran noch ein zweiter, auch an demselben Tage, zu stande, der von viel

<sup>1)</sup> Dreyhaupt, I, S. 221. In diesem erteilte der Erzbischof Joh. Albrecht der Stadt volle Religionsfreiheit, wie er ihr auch die städtischen Kirchen preisgab.

<sup>2)</sup> Das geschah auch, denn 1547 ritt Johann Friedrich nach seinem Einzuge in Halle um den Roland.

größerer Bedeutung war, da in demselben geheime Vereinbarungen über die Annahme eines der Söhne des Kurfürsten Johann Friedrich als Koadjutor des Erzstifts und als Nachfolger des Erzbischofs getroffen worden waren. Der Kurfürst war damals persönlich in Wittenberg anwesend, die eigentlichen Verhandlungen wurden aber auf sächsischer Seite von dem Kanzler Jobst vom Hain, Dr. Brück und von Einsiedel, auf erzbischöflicher von Christoph von Absberg,<sup>1)</sup> Dr. Barth und Dr. Melchior Klinge geführt.

Um das Erzstift Magdeburg und das Stift Halberstadt vor den ihnen drohenden Praktiken, so lautet die Urkunde, zu schützen, wird der zweite Sohn des Kurfürsten, Namens Johann Wilhelm, oder nach dessen Tode der jüngste, Johann Friedrich, zum Koadjutor und künftigen Erzbischof und Bischof bestimmt, weil das Haus Sachsen zum Schutz der Stifter am bequemsten gelegen sei und immer für das Wohl derselben gesorgt, sich auch jetzt über die Burggrafschaft und das Gräfengedinge zu Halle vertragen habe. — Der Erzbischof Johann Albrecht nimmt den oben genannten Johann Wilhelm, bez. Johann Friedrich, als Koadjutor an und verspricht, keinen andern Koadjutor an dessen Stelle zu nehmen, noch auch sich von anderer Seite aufdrängen zu lassen. Doch sollen diese Verabredungen bei seinen Lebzeiten verschwiegen bleiben und geheim gehalten werden, wie der Erzbischof auch in seiner Regierung nicht behindert werden soll, es müßte denn noch so kommen, daß sich beide Teile auch öffentlich darüber vertragen. Dagegen will der Kurfürst dem Erzbischof getreulich zur Seite stehen, wenn etwas von irgend einer Seite gegen das Erzstift unternommen würde, der Erzbischof auch seinerseits dem Kurfürsten. Der Erzbischof verpflichtet sich in dem über die Burggrafschaft geschlossenen Vergleich, den Roland und die Schöffenbänke in Halle wieder an den früheren Ort umsetzen zu lassen, damit der Kurfürst wieder herumreiten könne, falls er persönlich den Schultheißen und die Schöffen einweisen wolle, zugleich auch zur Abstellung alles Streites einen neuen Schultheißen auf dem Berge einsetzen. Dies soll alles nach dem Leipziger Michaelismarkte unverzüglich geschehen. Wegen der Bereitwilligkeit des Erzbischofs in der Annahme eines der kurfürstlichen Söhne als Koadjutor will der Kurfürst in

<sup>1)</sup> Dreyhaupt a. a. O. nennt ihn Chr. von Habsburg.

Sachen des Burggrafentums nachgeben, daß die Moritzburg bei Lebzeiten des Erzbischofs von dem Schöffengericht ausgenommen sei, vielmehr soll der Erzbischof unbeschadet der burggräflichen Rechte die peinlichen Fälle selbst richten lassen. Der Kurfürst verzichtet dann überhaupt darauf, wenn sein Sohn Koadjutor oder Erzbischof wird. Er bewilligt auch die Summe von 10000 Thalern, die er dem Erzbischof Joh. Albrecht zur Bezahlung von Schulden des verstorbenen Cardinals geliehen hatte, in demselben Falle dem Erztift, so, daß das Geld niemals von seinen Erben zurückgefordert werden darf. Dazu verpflichtet er sich, dem Erzbischof noch weitere 10000 Thaler vorzustrecken und zwar 5000 auf dem nächsten Leipziger Michaelismarkt, sobald die Umsetzung des Roland geschehen sei, die weiteren 5000 auf dem Ostermarkt. Auch diese will er in dem genannten Falle nicht wiederhaben, nur sollen diese 20000 Thaler für das Haus Sachsen auf die Moritzburg eingeschrieben werden.

Werde aber sein Sohn nicht zum Erztift gelangen, so soll dem Hause Sachsen auch das Grafengebäude in der Moritzburg wieder zustehen, abgesehen von den Lebzeiten Johann Albrechts, auch die 20000 Thaler müssen dann zurückgezahlt werden, wofür die Moritzburg und die Stadt Halle zu Pfand stehen soll.

Dem Domkapitel sichert er zu, daß sein Sohn, falls er Koadjutor oder Erzbischof wird, ihm seine Freiheiten verbrieften und halten soll. Dahingegen versprach er dem Erzbischof zu Hülfe zu kommen, wenn die Stadt Magdeburg ihm auch ferner ihre Huldigung verweigerte, und sie zur Huldigung zu nötigen. Endlich will er den Erzbischof nicht hindern, zur Bezahlung der Stiftsschulden einen Aufschlag auf das Salz zu machen, wenn er die Genehmigung des Kaisers hierzu erlangt habe.<sup>1)</sup>

Der Gang der Ereignisse in Deutschland verhinderte, daß dieser geheime Vertrag ins Leben trat. Hätte das Glück den Kurfürsten Johann Friedrich im Weiteren begünstigt, so würde das Erztift Magdeburg nebst Halberstadt in den Besitz des sächsischen Hauses übergegangen sein. Doch so sollte es nicht kommen. Am 20. Juni

<sup>1)</sup> Der von dem Kurfürsten und dem Erzbischof unterschriebene Vertrag ist in einer von Franz Webemeyer, clericus Magdeb., beglaubigten Abschrift vorhanden im Staatsarchiv zu Magdeburg, Erzst. Magd. I, 457. Er scheint bis jetzt unbekannt gewesen zu sein.

1546 erhielt der Herzog Moritz von Sachsen von dem Kaiser zu Regensburg die Schutz- und Schirmherrschaft über die Stifter Magdeburg und Halberstadt zugesprochen, und nicht zum wenigsten mochte der Erfolg, den der Kurfürst Johann Friedrich in seinem Bemühen beim Erzbischof Johann Albrecht hatte, den Herzog Moritz noch mehr gegen seinen Vetter aufreizen und ihn bestimmen, bei dem Kaiser das zu erlangen, was er hier hatte dem Kurfürsten überlassen müssen.

Nach dem Ausbruch des schmalkaldischen Krieges fiel die Stadt Halle am 22. November 1546 in die Hände des Herzogs Moritz. Der Erzbischof erkannte, um Schlimmerem vorzubeugen, die Schutzherrschaft des Herzogs Moritz an, während die Stadt sich durch einen Revers verpflichten mußte, daß sie sich wider den Kaiser, den Erzbischof und den Herzog Moritz in keiner Weise einlassen, letzterem stets ihre Stadt offen halten und ihr Geschütz und Pulver ausliefern wollte. Für die Aufrechterhaltung dieser Zusage wurden sechs der Ratsherren als Geiseln nach Dresden geführt, von wo sie erst fast nach Verlauf eines Jahres zurückkehrten. Auf die Kunde von diesen Vorgängen brach der Kurfürst Johann Friedrich in gewaltigem Groll aus. Er eilte um so schneller von Süddeutschland in seine Lande, um dieses aus den Händen seines Gegners zu befreien und letzteren selbst für sein frevelhaftes Unternehmen zu züchtigen. Gerade am Ende des Jahres ergab sich die Stadt Halle dem Kurfürsten, und am Neujahrstage 1547 kam er selbst in die Stadt. Noch ehe er sich in seine Herberge begab, ritt er feierlichst als Burggraf um den Roland herum, der nach dem oben erwähnten Vertrag an seinen früheren Standort zurückgebracht worden war. Schon am nächsten Tage huldigten ihm auf dem Markte Rat, Schöffen und die ganze Gemeinde, während der Erzbischof von dem Kurfürsten wie ein Gefangener behandelt wurde. Der Kurfürst nötigte ihn, in Anbetracht des am 13. April 1546 geschlossenen Vertrags, seine beiden Stifter gegen die Zahlung einer jährlichen Pension von 10 000 Gulden gänzlich an ihn abzutreten. Schon am 11. Januar 1547 zog der Erzbischof nach Würzburg ab.

Die Schlacht bei Mühlberg machte jedoch den Aussichten auf den Besitz des Erzstifts ein jähes Ende. Johann Friedrich verlor seine Kurwürde, die jetzt dem siegreichen Herzog Moritz übertragen wurde. Mit der Kurwürde kam auch die magdeburgische Burggraf-

schaft an Moriz, da der Kaiser dieselbe als Reichslehen zusammen mit jener verlieh.<sup>1)</sup>

Am 24. Februar 1548 fand die feierliche Belehnung des neuen Kurfürsten durch den Kaiser Karl V. zu Augsburg statt. Zwar hatte das Domkapitel den Kaiser gebeten, die Burggrafschaft aus dem Lehnbriefe zu streichen, aber dieser ging nicht darauf ein, da er jene eben als ein mit der sächsischen Kur verbundenes Reichslehen hielt, als solches sie auch dem Herzog Moriz nicht gut vorenthalten konnte. Wohl aber erklärte er dem neuen Kurfürsten, daß er nicht Willens sei, ihm mit dem Titel eines Burggrafen irgend welche Gerechtigkeit in dem Erzstift Magdeburg einzuräumen, sondern er dürfe sich nichts anderes bedienen, als was die Kurfürsten vor Johann Friedrich gehabt hätten. Dieser habe sich mehr angemacht, als ihm zugestanden, sodaß das Stift Magdeburg in einen ernstlichen Streit mit ihm geraten sei, der noch jetzt keine Entscheidung und kein Ende gefunden habe. Der Kurfürst Moriz verpflichtete sich zu dem, was der Kaiser von ihm verlangte.<sup>2)</sup> Nach der Übertragung der Kurwürde und eines großen Theils der kurfürstlichen Lande verzichtete Moriz auf die früheren Pläne, die auf eine völlige Besignahme des Erzstifts gingen. An Stelle seines Bruders Augustus wurde ein Sohn des brandenburgischen Kurfürsten der Nachfolger Erzbischofs Joh. Albrecht und damit das Erzstift wieder für das kurfürstliche Haus Brandenburg gewonnen. In derselben Weise belehnte Kaiser Ferdinand nach dem Tode des Kurfürsten Moriz auch dessen Bruder Augustus.<sup>3)</sup>

Darnach behielten die Kurfürsten von Sachsen das Recht, den Schultheißen und Salzgrafen auf die Aufforderung des Erzbischofs einzuweisen und ihnen den Bann zu leihen, im Übrigen hatten sie jedoch keinerlei Gerechtigkeit weder im Erzstift noch in der Stadt Halle.

Erst im Jahre 1579 verzichtete Kurfürst Augustus neben den

<sup>1)</sup> In dem Streite mit Johann Friedrich hatte man seitens des Kardinals immer vermieden, die Burggrafschaft als ein Lehn des Kaisers zu beanspruchen, um dem Kaiser nicht zu erzürnen.

<sup>2)</sup> Dies theilte Kaiser Karl V. in einem Mandate, Brüssel, den 18. Mai 1549, demiedereingesetzten Erzbischof Johann Albrecht auf seine Bitten mit. St.-M. Magd., Erzst. Magd. I, 455.

<sup>3)</sup> Schreiben Ferdinands, Augsburg, den 23. Septbr. 1555. Eb.

Rechten, die ihm aus dem sogenannten Tripartit (1552) auf das Erzstift und die Stadt Magdeburg zustanden, auch auf jedwehes Recht, das er auf Grund seiner Burggrafschaft bis dahin noch gehabt hatte. Nur den Titel und das Wappen behielt er für sich und seine Erben auf ewige Zeiten bei, ohne jedoch jemals irgend ein anderes Recht daraus ableiten zu wollen.<sup>1)</sup>

Noch einmal gab späterhin die magdeburgische Burggrafschaft Veranlassung zu einem Streite zwischen Sachsen und Brandenburg, als ersteres auf Grund des Titels eines Burggrafen Sitz und Stimme auf dem Reichstage verlangte, Brandenburg aber entschiedenen Einspruch dagegen erhob und die Ansprüche Sachsens in einer öffentlichen Schrift widerlegen ließ.<sup>2)</sup>

~~~~~  
Nachtrag zu S. 121.

Als die Sache wegen des Burggrafentums zwischen Kardinal Albrecht und dem Kurfürsten von Sachsen bei dem Reichskammergericht schwebte, wurde der damals (1541) lebende Graf Julius von Hardegg (Hardeck) von dem Reichskammergericht aufgefordert, die zu dem magdeburgischen Burggrafentum gehörenden Lehen herauszugeben. Dieser Graf Julius gehörte einer neuen Linie der Grafen von Hardegg an, da die alte im Jahre 1483 mit dem Grafen Michael, der eine angesehene Stellung am Hofe Friedrichs III. eingenommen hatte, ausgestorben war. Die erledigte Grafschaft Hardegg hatte der Vater des Grafen Julius, Heinrich Prueschenk, Freiherr von Stettenberg, vom Kaiser Maximilian gekauft und den Grafentitel der Hardeggs erhalten, ohne daß er jedoch auch den Titel eines Burggrafen von Magdeburg erhalten und gebraucht hätte. Der Sohn wurde also 1541 um die Lehen der magdeburgischen Burggrafschaft an-

<sup>1)</sup> In dem sogen. Eislebischen Permutationsrecess vom 10. Juni 1579, in welchem Kurfürst Augustus auf den Mitbesitz des Erzstifts verzichtete. Der Revers August's Dresden, den 18. Oktober 1579 und die Bestätigung durch Kaiser Rudolf II., Prag, den 8. August 1579. Den Namen brachte man zusammen mit den angeblich burggräflichen Lehen Gommern, Ranies, Elbenau und Gottau.

<sup>2)</sup> Gründliche Widerlegung, was es mit dem Burggrafenthum von Magdeburg . . . , 1709.

gesprochen, weil man die wirklichen Verhältnisse nicht kannte und jedenfalls glaubte, daß die alten Hardeggs, die sich Burggrafen von Magdeburg nannten, sich im wirklichen Besitz des Burggrafentums befunden und infolgedessen Lehen desselben gehabt hätten. Da dem Grafen Julius von Hardegg offenbar jede Kenntnis des Sachverhalts mangelte, wendete er sich an den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und bat ihn um Auskunft; er solle ihm mitteilen, welche Güter der Grafschaft zu dem Burggrafentum gehört hätten.<sup>1)</sup> Es konnte natürlich keine Rede davon sein, daß irgend etwas von der Hardegg'schen Grafschaft von dem Erzstift Magdeburg zu Lehn gegangen wäre. So antwortete auch der Kurfürst, daß er darüber nichts wisse.<sup>2)</sup> Es sei ihm zwar das Geschichtliche bekannt, aber in seinen Forschungen Nichts aufgestoßen, daß die Grafen von Hardegg je das Burggrafentum besessen hätten. Der Kurfürst Johann Friedrich hat aber auch selbst niemals erklärt, irgend welche Lehnsgüter wegen des Burggrafentums zu besitzen, obwohl er dies als einen wichtigen Beweis für den tatsächlichen Besitz desselben hätte benutzen können, auch sicherlich benutzt hätte. Daß man aber den Grafen Julius von Hardegg darum ansprach, zeigte, daß man auch auf der andern Seite keine Kenntnis dieser Verhältnisse hatte.

Zu S. 118.

Später war man allerdings auch in Magdeburg der Ansicht, daß der Erzbischof die Stadt mit dem Burggrafentum belehnt habe. Man schloß dies daraus, daß die Stadt (d. h. der Rat) den sogenannten Burggrafenfrohn wählte, der sodann dem Erzbischof präsentiert und im Amte der Möllenvogtei vereidigt wurde. Über die Form dieses Eides entstand 1603 ein Streit zwischen dem Räte und dem Möllenvogte Gebhard Goldstein, der sich deshalb schriftlich an die erzbischöflichen Räte wendete. Aus diesem Schreiben ersieht man, daß die drei echten Dinge des Burggrafen auch damals noch gehalten wurden, und zwar eben von dem Burggrafenfrohnen oder Froneboten, sodaß sie streng geschieden waren von dem Schultheißengericht. Der Stadtschreiber Jakob Kramack erklärte nämlich, daß

<sup>1)</sup> Das Schreiben des Grafen Julius von Hardegg an den Kurfürsten v. Linz, den 23. August 1541. Dresden, H.-St.-M. Nr. 9642, 2.

<sup>2)</sup> Torgau, den 8. September 1541.



die Vereidigung des neuen Froneboten keinen Aufschub leide, da am 22. Januar, 1 Uhr Mittags das Burggrafengericht beginne (14 Tage vor Agathe), von wo an dem Burggrafenfrone gebühre, Arresta zu nehmen und anzulegen, dem Schulzen aber in der Zeit die Gerichte geschlossen würden. Dazu müsse der Rat den Froneboten gebrauchen. Dies war jedenfalls das Burggrafenfroneding, welches 1630 der Administrator Christian Wilhelm gänzlich an die Stadt abtrat, wie er auch dem Recht entsagte, den gewählten Schultheiß zu belehnen und zu bestätigen. Das Gericht des Froneboten ist jedenfalls mit dem Gericht des städtischen Burggrafen in Halle zu vergleichen (ob. S. 124 A. u. S. 142), dessen Gerichte gleichfalls mit den alten drei echten Dingen des Burggrafen zusammenfallen.

---

<sup>1)</sup> Vgl. Dreyhaupt II, S. 350.

## Bur Katastrophe des 10./20. Mai 1631.

Von Prof. Dr. K. Wittich in Rudolstadt.

### I.

So sehr die Ansichten über die Urheber und die Ursachen der Zerstörung Magdeburgs auch bis heute aus einander gehen, so ist doch die — stets mit besonderem Eifer erneuerte — Forschung über jenes beispiellose Ereigniß keineswegs ohne Resultat geblieben. Nur daß das Resultat, welches heute wohl allgemein von den wissenschaftlichen Vertretern der verschiedenen Ansichten und der entgegengesetzten Richtungen anerkannt wird, im Grunde ein negatives ist. Daß Magdeburg nicht durch Tilly zerstört worden und daß die Absicht der Zerstörung auch seinen Unterbefehlshabern, die die Erstürmung und Eroberung ins Werk setzten, fern gelegen, dies gilt, wenn ich nicht irre, nunmehr jedem Einsichtigen als feststehend.

Was Tilly, den Oberfeldherrn, den damaligen Höchstkommmandirenden der vereinigten kaiserlich-liguistischen Armeen betrifft, so ist gerade er von dem vernichtenden Urtheil, das eine an sich doch erst späte Geschichtschreibung über ihn gefällt hat, seit längerer Zeit schon freigesprochen worden. Nicht, daß nicht gleich Anfangs bereits von protestantischer Seite sich hier und da Stimmen gegen ihn, den Bezwiner der unglücklichen Lutherverste als den angeblichen Zerstörer erhoben hätten; denn nicht richtig ist es, wenn ein in unserer Frage sonst so skeptischer Forscher wie Hülße behauptet, daß trotz des Hasses der Protestanten gegen Tilly kaum Einer es gewagt habe, ihm den direkten Befehl zur Brandlegung vorzuerwerfen.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> F. Hülße, Historische Tradition der Katastrophe der Stadt Magdeburg im Jahre 1631. S. 30.

Neben der von Hülße ganz als Ausnahme angeführten, übrigens erst 1635 veröffentlichten Schrift: *Discursus historico-politicus de lamentabili excidio civitatis Magdeburgensis*, welche die Soldaten auf unmittelbares Geheiß des Obergenerals die Stadt an verschiedenen Orten anzünden läßt,<sup>1)</sup> könnte ich noch einige andere, gleichzeitige Berichte der nämlichen Partei und des nämlichen Inhalts namhaft machen. So, um nur ein Beispiel zu geben, aus dem Geh. Staatsarchiv zu Dresden einen Brief des brandenburgischen Markgrafen Christian an den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, der, aus Baireuth vom 15. Mai a. St. 1631 datirt, meldet: „Uns kommen gleich diese Stunde Auisen ein, ob solle der General Tilly nächstvergangenen Dienstag den 10. dieses die Stadt Magdeburg, nachdem er dieselbe zuvorhero an zwölf Orten mit Feuer angesteket, durch einen Generalsturm erobert und fast Alles darinnen niedergehauen haben, auch der schwedische Obriste Falkenberg tödtlich und Herr Administrator in einen Schenkel geschossen und gefangen sein.“<sup>2)</sup>

Sehr erklärlich doch, wenn, mehr oder minder bestimmt, derartige gravirende Behauptungen alsbald keineswegs vereinzelt zum Vorschein kamen. Sehr erklärlich, wenn die ungeheure Erregung, die der grauenhafte Fall von Magdeburg aller Orten hervorrief und die jenen Haß nun aufs Höchste steigerte, solchen Behauptungen nur zu leicht Vorschub leistete. Um so beachtenswerther aber ist es, daß sie, statt eine allgemeine Verbreitung in der folgenden Zeit zu finden, im Ganzen schnell wieder verstummten, ja von denen sogar, die sich die Schürung des Hasses und zu eben diesem Zweck die aufregende Schilderung der barbarischen Behandlung Magdeburgs zur Aufgabe machten, theils mit Stillschweigen übergangen, theils nahezu dementirt wurden. „Und wie man sagen will, soll es dem Herrn General Tilly selbst nicht gefallen haben, daß man eine so uralte weitberühmte Stadt, und an welchem Paß der Röm. Kais. Maj., ja dem ganzen Reiche viel gelegen, so ganz in die Asche geleet.“ So lautet eine neuerdings oft angeführte Stelle der

<sup>1)</sup> Vergl. Oppl in den Neuen Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins XI, S. 181.

<sup>2)</sup> Ungebrucht. Rgl. sächs. Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Loc. 8097, Nr. 25.

heftigsten und tendenziösesten sämmtlicher Magdeburg-schwedischen Parteischriften, der Fax Magdeburgica von 1632.<sup>1)</sup> Allzu augenscheinlich widersprach die absolute Vernichtung der Stadt und die mindestens relative der damit unzertrennlich verbundenen Festung den kirchlichen, politischen und militärischen Interessen des Kaisers, deren berufener und, mit vollster persönlicher Theilnahme, unmittelbarer Verfechter Tilly war. Und gegenüber denen, die unter dem ersten entsetzlichen Eindruck, ohne eigenes Urtheil, blos ihren Gefühlen folgend, ihn einer verbrecherischen Handlung für fähig hielten, auch wenn dieselbe gleichzeitig als eine That des Wahnsinns erscheinen mußte, erhoben sich sofort Andere, die prüfend fragten, ob es möglich, ob es denkbar sei. Sehr charakteristisch ist es, wie ein holländischer Zeitgenosse, der berühmte Geschichtsschreiber P. C. Hooft nach Empfang der Schreckenskunde sein Gefühl und sein Urtheil im Widerstreit mit einander erklärte. Ihm sympathisch, von ihm hochgeschätzt wegen ihres heldenmüthigen Kampfes gegen Karl V., hatte diese Stadt auch während der Belagerung durch Tilly, den Feind seines Volkes nicht minder als Magdeburgs, sein herzliches Mitgefühl erworben. Der Ausdruck, welchen er dem in Briefen an Freunde giebt, sobald er die combinirte Nachricht von der Eroberung und Zerstörung erhalten, ist echt und überzeugend. Und doch, „fürchtete ich nicht, demjenigen Glauben zu schenken — schreibt er —, was meine persönliche Neigung<sup>2)</sup> mir einzureden sucht, ich würde versucht sein, die Wahrheit der Thatsache in Zweifel zu ziehen wegen der geringen Wahrscheinlichkeit der Umstände, die man uns schildert. Denn wozu eine so schöne und berühmte Stadt abbrennen und sich mit einem solchen Haß, ohne irgend welchen Nutzen, ja zu seinem Schaden belasten, da man sich dadurch doch nur selbst des Vortheils einer solchen Retraite für sein Kriegsvolk berauben würde!“ Es ist nur ein einzelner Gesichtspunkt, den der verständige Mann hier hervorhob; aber er wäre ausreichend gewesen, um die angebliche Zerstörung durch Tilly als eine selbstmörderische Handlung darzuthun.

<sup>1)</sup> Calvisius, Das zerstörte und wieder aufgerichtete Magdeburg S. 61.

<sup>2)</sup> Stärker noch schreibt er am nämlichen Tage — 1. Juni n. St. 1631 — in einem französischen Briefe: „ma passion propre“. P. C. Hoofts Brieven II S. 172 f.

Der Kurfürst, an welchen obiges Schreiben gerichtet war, trug seit dem Fall von Magdeburg eine Erbitterung zur Schau, die Niemand schwerer als Tilly empfand. Ihm selber schrieb er alsbald — aus Leipzig unterm 18. Mai a. St. — mit vorwurfsvollen Worten, daß „dieser große Jammer, Elend und Blutstürzung“ nach seinem Wunsche wohl verhütet worden wäre; deutlich genug machte er ihn indirekt, als den Chef des Belagerungsheeres, für die furchtbaren Umstände, von denen die Katastrophe begleitet war, verantwortlich.<sup>1)</sup> Der Fall Magdeburgs an sich erschien ihm höchst bedrohlich für sein eigenes Fürstenthum und gab einen kräftigen Anstoß, ihn aus dem politischen Halbschlummer, in dem er sich bisher noch stets befunden hatte, aufzurütteln. Er schien in Verbindung mit den Gräueltthaten, die jener Unglückstag gesehen, wohl dazu angethan, ihn auch den Groll überwinden zu lassen, welchen er gegen die Magdeburger wegen ihres Aufruhrs wider den Kaiser und ihres Bündnisses mit dem Schwedenkönig Gustav Adolf bis zuletzt gehegt hatte. Wenigstens zeigte Johann Georg Mitleiden mit der überwundenen und vernichteten Stadt, die er, wenn er gewollt hätte, durch rechtzeitige Verbindung mit Gustav Adolf unbedingt gerettet haben würde. Bei alledem findet sich aber doch keine Spur, daß er in Tilly auch den unmittelbaren Zerstörer Magdeburgs gesehen habe. Dem Markgrafen Christian antwortete er aus Leipzig an dem nämlichen 18. Mai, „daß die Eroberung berührter Stadt allzu gewiß. Wie es aber damit eigentlich hergegangen, davon haben wir in Schriften keine gründliche übereinstimmende Nachricht. Ein drei Personen, welche von Magdeburg anher gelangt und von den Unsrigen um die Beschaffenheit befragt, berichten fast einmüthig, daß dñßfalls wohl ein Versehen mag fůrgangen sein, indem den 10. hujus früh die Bürger, welche auf dem Wall des Nachts die Wach gehabt, ehe sie von andern abgelöst, nach Haus sich begeben und die Posten ziemlich bloß gelassen haben sollen. Dies mag den Kaiserlichen kund geworden sein; die haben die Stadt, nachdem sie eßliche Tage zuvor an einander heftig beschossen, erßtiegen und ehe die Bürger und Soldaten zur Wehr kommen, sich in ziemlicher Menge darinnen befunden.

<sup>1)</sup> Vgl. Wittich, Magdeburg, Gustav Adolf und Tilly S. 663, Anm. 1. Das Schreiben wurde damals sogar veröffentlicht; seinen Titel s. in den Geschichtsblättern XI, S. 325.

Von wem aber das Feuer und Anstecken herrühret, wissen die von dannen kommenden fast selbst nicht zu berichten; gewiß aber ist es, daß Herrn Markgraf Christian Wilhelms Liebben gefährlich beschädigt und gefangen und der von Falkenberg todt ist.“<sup>1)</sup> Der Kurfürst hielt sich zunächst nur an den Bericht der ersten mit seiner Umgebung in Berührung kommenden Zeugen, „ein drei Personen“, und wir erfahren aus unseren Quellen nicht, ob er, nachdem sodann Nachricht auf Nachricht in dem benachbarten Leipzig eingetroffen war, sich ein bestimmteres Urtheil bildete. Feststeht jedoch, daß er auf Anschuldigungen wie jene gegen Tilly von vornherein nichts gab.

Wenn sich dennoch eben seit Magdeburgs Fall die Verhältnisse immermehr zuspitzten, wenn die Haltung des protestantischen Fürstenhauptes gegen den katholischen Heerführer und Exekutor des kaiserlichen Restitutionsediktes von Tag zu Tag ersichtlich schroffer wurde, so war es dem Letzteren nicht zu verdenken, daß er, bemüht den Bruch mit Kurfürsten so lange als möglich zu vermeiden, sich vor dem Ersteren als unschuldig nach jeder Richtung hin darzustellen suchte. So geschah es namentlich bei Gelegenheit einer Sendung zweier kurfürstlicher Rätthe, der Herren von Miltitz und von Wolfersdorf an Tilly, die von diesem, kaum vier Wochen nach seinem Sieg über Magdeburg, die Abführung des kaiserlichen und liguistischen Volks aus den evangelischen Landen fordern sollten. Sie trafen ihn auf seinem gegen Hessen gerichteten Marsch in Oldisleben an der Unstrut am 6./16. Juni. Aus der merkwürdigen Unterredung, die sie dort mit ihm hatten, genügt es an dieser Stelle das über Magdeburg Gesagte nach ihrer Relation vom 7./17. mitzuthellen. Sie lassen nämlich den Feldherrn sagen: „Als er dieser Orten — nach Thüringen — gekommen, hätten seine Soldaten nicht anders gemeinet, sie kämen in Feindes Land, und wäre den armen Leuten großer Schaden geschehen; es wäre ihm leid und trüge mit ihnen selber Mitleiden. Darbey hat er auch der Stadt Magdeburg gedacht, daß er dieselbe treulich erinnert, sich zu accommodiren, Er wollte sie bei ihrer Freiheit schützen und erhalten helfen, wäre aber alles Vermahnen und Erinnern vergebens gewesen, dahero sie endlich

<sup>1)</sup> Ungebruckt. Dresd. Staatsarchiv a. a. D.

Gott so erbärmlich gestrafet. Er hätte möglichen Fleiß angewendet, ob das Feuer gelöscht werden könnte, aber der Wind hätte es so wunderbar hin und wieder getrieben, daß es keine Möglichkeit gewesen. Er hielt gewiß dafür, daß von den 30 000 oder 40 000 Seelen, so sich darinnen befunden haben sollten, nicht 10 000 überblieben.“ Leider erschien, während Tilly in diesem Gespräch begriffen war, sein Hofmeister, der durch eine — gleichgültige — Meldung es störte und beendigte; sonst würde der Feldherr sich wohl noch weiter ausgelassen haben.<sup>1)</sup> Was er hier vorgebracht, verräth aber eine doppelte Absicht. Erstens wollte er eine ungerechte Bedrängung der Magdeburger von seiner Seite überhaupt nicht zugeben, sondern sogar als ihr Freund erscheinen. Kein Protestant, der ihm trotz aller Bethuerungen dies hätte glauben können. Tilly verschwieg, daß er, ohne jede Rücksicht auf die thatsächlichen historischen Verhältnisse, Magdeburg doch immer nur als erzbischöfliche Landstadt, daß er den vom Papst oktroirten Erzbischof, den Kaisersohn und Jesuitenzögling Erzherzog Leopold Wilhelm als ihren rechtmäßigen Herrn betrachtete, dem sie nach der katholischen Auslegung des Augsburger Religionsfriedens sich unbedingt zu unterwerfen habe;<sup>2)</sup> wo also blieb da die Freiheit, die er jetzt nachträglich geschönt, ja geschützt haben zu wollen versicherte?

Andera liegt die Frage in Betreff des zweiten Punktes, den er zur Bethuerung seiner Unschuld anführte. Er hätte sein Möglichstes gethan, um den Brand zu löschen, demnach der Zerstörung Einhalt zu thun; aber die Elemente hätten seine gute Absicht vereitelt. Mit keinem Worte brauchte Tilly seine Unschuld an dem Ursprung der Zerstörung, an der Brandlegung selbst erst darzuthun; allein auch den Vorwurf, die unglückliche Stadt der Wuth der einmal entfesselten Flammen unthätig preisgegeben zu haben, wollte er nicht auf sich haften lassen. Und wie Recht er hatte, sich gegen diesen Vorwurf zu verwahren, zeigt unter Anderm die Thatsache, daß derselbe, ganz unabhängig von der Frage nach dem Ursprung,

<sup>1)</sup> Ungebrucht. Dresd. Staatsarchiv. Loc. 8097, Nr. 24.

<sup>2)</sup> Tilly bei Hormayr-Rudhart, Taschenbuch für die vaterländ. Geschichte. Jahrg. 1852—53, S. 297 und Wittich S. 138, dazu Nachträge S. VIII.

noch bis in unsere Zeit wiederholt worden ist.<sup>1)</sup> Auch das aber darf heute wohl als abgethan gelten, nachdem aus Magdeburg-schwebischen und anderen gleichzeitigen Berichten von protestantischen Verfassern, die Tilly doch als den Erzfeind ihrer religiösen Existenz betrachteten, seine eifrigen Bemühungen zur Löschung des Brandes ebenso wie zur Rettung der wehrlosen Einwohner, „zur Abwendung der Furie, soviel er gekonnt“, bewiesen worden sind. Merkwürdig genug, daß, was in dieser Hinsicht katholische Berichtersteller wie der Prämonstratenser Bandhauer Tilly zum Ruhme nachgesagt, seine Bestätigung im Allgemeinen gefunden hat durch den ihm sonst grundsätzlich abholden Domprediger Bafe, einen starren Lutheraner<sup>2)</sup>, durch die haßerfüllten Verfasser der Magdeburgischen „Copen“ und der Truculenta expugnatio, durch den von Tilly mit Recht gefürchteten holländischen Agenten bei den Hansestädten, Foppius van Nizema, kurz, durch die entschiedensten Wortführer der evangelischen Partei, neben denen dann auch Otto von Guericke's Aufzeichnungen Beachtung verdienen.<sup>3)</sup> Zwei Momente, wie ich meine, sind bei Tilly zu betonen und gleichzeitig auseinander zu halten. Seine kirchliche Intoleranz, durch seine Waffengewalt, sein Feldherrntalent, sein ganzes persönliches Uebergewicht von tief einschneidender Wirkung, ist nicht mit einem Worte zu beschönigen. Aber seine persönliche Humanität, wo es unglückliche Menschen vor der Furie des Krieges zu retten galt, darf darum nicht bestritten werden. Nur schlimm, daß die Wunden, die er mit der einen Hand geschlagen, nun durch die andere sich nicht heilen ließen. Im Dom zu Magdeburg und mit diesem zugleich rettete er an dem Schicksalstage ein paar tausend Menschen, die sonst ebenfalls dem Feuer oder dem Schwert anheim gefallen wären. Aber wie er, ein moralisches ideelles Vermächtniß der gebliebenen lutherischen Magdeburger nicht anerkennend, ihre verwaisten Kinder den Jesuiten und den Klöstern zur Erziehung übergeben ließ, so gestattete er selbst nicht einmal den

<sup>1)</sup> So von Oppl, Anno Kloppe und die Gesch. des dreißigj. Krieges S. 65.

<sup>2)</sup> R. Bakii commentarius exegetico-practicus posthumus in Psalterium Davidis. 1664. I. S. 354, S. 559, II. S. 131, 249 u. s. w. Von den Historikern wird Bafe meist unrichtig beurtheilt.

<sup>3)</sup> Wittich, Kritische Erläuterungen in Zeitschr. für Preuß. Gesch. u. Landesf. VI. S. 337, auch Magd., Gust. Ab. u. Tilly S. 37.



geretteten, zu einem verhältnißmäßig so großen Theil durch ihn geretteten Bürgern den Trost des evangelischen Gottesdienstes in ihrer Heimat.<sup>1)</sup> Wenn Dittmar in seinen trefflichen „Beiträgen zur Geschichte der Stadt Magdeburg in den ersten Jahren nach ihrer Zerstörung“<sup>2)</sup> die Rettung des Doms durch Tilly leugnet, andererseits aber ihn von dem Vorwurf der zuletzt bezeichneten Unduldsamkeit freigesprochen und diesen ganz auf den Grafen Wolf von Mansfeld abgewälzt wissen will, so kann ich ihm weder das Eine noch das Andere auf Grund unserer Quellen zugeben. Scheinbare Widersprüche in denselben lassen sich, wie ich glaube, leicht beseitigen; doch fehlt mir hier der Raum zu näherer Erörterung. Davon ein andermal.

Im Uebrigen ist es ja gewiß, daß kein Unterschied zwischen Tilly's und Mansfeld's Denkart bestand, daß die Intoleranz und der Trieb, gewaltjam Propaganda zu machen, von beiden gleichmäßig getheilt wurde. Aber einen Vorzug oder Vortheil hatte Mansfeld doch vor Tilly: ich finde nirgends, daß gegen diesen, nächst ihm und Wappenheim an der Eroberung Magdeburgs vornehmlich beteiligten Feldherrn je eine direkte Anklage der Zerstörung wegen gerichtet worden sei. Bei den Schwierigkeiten und Hindernissen, die Mansfeld auf seinem Angriffsposten auf der Sudenburger Seite zu überwinden hatte, ist es ohnehin unzweifelhaft, daß mächtige Feuer in der Stadt bereits wütheten, als er noch außen vor den Mauern kämpfte. Es belehrt uns darüber ein Magdeburgischer Augenzeuge, ein Bürgerconstabel, der zu den beherzten Vertheidigern des Heyden's gehörte und nach dem Mansfelds Stürme „bis um halb zehn Uhr“ abgeschlagen wurden. Er sah mit seinen Kameraden von dort aus den Rauch der Flammen in der Stadt<sup>3)</sup>, von welchen ein anderer Augenzeuge, der kurfürstliche Schöffer Andreas Frankenberg aus dem Städtchen Gommern seinem kurfürstlichen Herrn umgehend schrieb: „Eu. Kurf. Durchl. unterthänigst zu berichten kann ich nicht unterlassen, wie daß heut dato zu Magdeburg zwei große Feuer um neun Uhr Vormittag uffgangen, welche in großer Eil dermaßen überhand genommen, daß so viel man vom Schloß-

<sup>1)</sup> Krit. Erläuterungen S. 338, 339.

<sup>2)</sup> Halle 1885. — S. 69 f., 170 f. und 226 f.

<sup>3)</sup> Calvisius S. 126.

thurm alhier absehen können, fast die halbe alte Stadt Magdeburg bis an den Dom in Feuer gestanden. Ob nun solch Feuer angelegt und was darauf erfolgt, soll ehist von mir unterthänigst berichtet werden".<sup>1)</sup> Wichtig ist auch schon dieser Bericht wegen der sicheren Zeitangabe.

Ohne aber bei Mansfeld zu verweilen, möchte ich nur noch an seine amtliche Stellung erinnern, die ihm mehr als jedem Anderen die Erhaltung Magdeburgs zur Pflicht gemacht haben würde. Des Kaisers besonderer Günstling, war er vor Jahren schon zum Statthalter des Erzstifts eingesetzt worden; sein Ehrgeiz wäre es gewesen, den Erzherzog Leopold Wilhelm als Erzbischof in der Metropole zu introduciren. Ueberdies hegte er den persönlichen Wunsch, Burggraf von Magdeburg zu werden und diese Würde auf seine Nachkommen zu vererben.<sup>2)</sup> Nach der Eroberung mit dem Kommando daselbst von Tilly betraut und mit einer geringen Besatzung zurückgelassen — denn die Zerstörung mit allen ihren Folgen, die der Vorräthe nicht minder als der Gebäude, machte die Aufnahme einer größeren unmöglich —, beklagte Mansfeld in seinen Schreiben an den Kaiser wiederholt auch aus landesökonomischen Gründen den tragischen Fall.<sup>3)</sup> Freilich, wie die Dinge einmal lagen, gedachte er auf den Trümmern der evangelischen Stadt nunmehr eine erkatholische, ein „Marienburg“ zu Ehren der heiligen Jungfrau zu begründen. Möchten die wenigen noch übrigen Bürger, der gewohnten Seelsorge beraubt, den flüchtigen folgen, wohin sie wollten — er hoffte, durch Anlockung zahlreicher Katholiken von Hamburg und namentlich von Brabant eine neue Bürgerschaft zu gewinnen.<sup>4)</sup> Utopische Pläne, die im weiteren Verlauf des Krieges bald genug hinfällig wurden.

Zu den Feinden jener evangelischen, jener ehemaligen vermeintlichen freien Reichsstadt gesellt sich, als Dritter im Bunde, als der verrufenste von Allen der Feldmarschall Graf zu Pappenheim. Wie anders als Mansfeld, „sein Kamerad und Rival“, steht dieser

<sup>1)</sup> Ungeedruckt. Dresd. Staatsarchiv. Loc. 8097 Nr. 25.

<sup>2)</sup> Theatrum Europaeum II S. 357 und dazu Magb. Gust. Ab. u. Tilly S. 434, Anm. 1.

<sup>3)</sup> Ebenbas. S. 654, 2 — von mir aus Wiener Archivalien veröffentlicht.

<sup>4)</sup> Dresd. Staatsarchiv. Loc. 9271 p. 11.

Mann in der geschichtlichen Literatur da! Auf ihn hatten sich im selben Maße, als Tilly seiner Zeit entlastet ward, die schwersten Anschuldigungen als auf den, welcher der Stadt längst gedroht hätte, sie mit Feuer zu vertilgen, als auf ihren ruchlosen Mordbrenner von vornherein gehäuft. Und der Erwähnung ist es immerhin werth, daß noch vor einem viertel Jahrhundert im Anschluß an die Angaben der *Fax Magdeburgica* „dem wilden, fanatischen Pappenheim, der über die Vernichtung des Kernerfestes gottlos jubelte“, die Hauptschuld an den zum Untergange führenden Freveln von gewichtiger Seite zugeschrieben wurde. Von einem namhaften protestantischen Historiker geschah das, während derselbe gleichzeitig Tilly als „von der protestantischen Geschichtschreibung schändlich verleumdete“ erkannte, dies mindestens indirekt zugab.<sup>1)</sup> Irre ich mich, wenn ich annehme, daß heute auch Pappenheim, trotz aller ihm anhaftenden Makel, der wissenschaftlichen Geschichtschreibung in der Hauptsache als Opfer der gleichen Verleumdung wird gelten müssen?

Eine äußerst gelegene Handhabe und so den leichtesten Eingang hatte der letzteren allerdings von Anfang an wohl der Umstand bereitet, daß wenigstens eine partielle Brandstiftung Pappenheims sicher feststeht und stets festgestanden. Daß er ein ober richtiger zwei Häuser „bei dem Wall und der Stadtmauer“, dort, wo er in die Stadt eingedrungen, zunächst der Hohen Pforte hat anzünden lassen, ist nicht bloß von seiner Soldateska, seinen kirchlichen Parteigenossen, es ist auch von ihm selber rückhaltlos mitgetheilt worden. Aus der Reihe seiner auserlesenen Sturmkolonnen hat der Kapitän Aldermann die Thatfache berichtet, ebenso wie aus der Reihe seiner mönchischen Verehrer der bestinformirte Pater Bandhauer; und nach Pappenheim's eigener Erzählung hat sie ein anderer, hochgestellter Officier, der ohne Zweifel mit dem bayrischen Generalwachtmeister Grafen Gronsfeld identisch ist, in den Zusätzen zum „Erneuerten Teutschen Florus“ (1647) veröffentlicht. Nach all diesen aber, welchen andere, auch protestantische Erzähler sich anschließen, hätte es sich dabei lediglich um eine taktische Maßregel gehandelt. Da nach dem ersten Ersteigen des Walles, das in Wirklichkeit eine Ueberrumpelung bezeichnete, ein erbitterter Widerstand von Seiten Falkenbergs, des

<sup>1)</sup> R. G. Helbig in der *Histor. Zeitschrift*, hrsg. von H. v. Sybel V S. 268 f.

schwedischen Kommandanten in Magdeburg erfolgte und im nächsten Moment alles auf dem Spiele zu stehen schien, so galt es für Pappenheim, diesen Widerstand durch Verwirrung der Feinde zu brechen. Durch den Brand wollte er sie in Schrecken versetzen, wollte er sie zum Verlassen der betreffenden Häuser, eines gefährlichen Postens, zwingen, nach Adermanns Ansicht auch sie „von Waffen ab- und zum Löschen anweisen“, selbst aber inzwischen seinen nachrückenden, nun im Rauch den Blicken der Magdeburger entzogenen Soldaten die volle Ersteigung des Walles und das Eindringen in die Stadt möglichst erleichtern.<sup>1)</sup> An sich weder auffällig noch unerlaubt — denn Pappenheim würde nur nach Kriegsgebrauch gehandelt haben —, darf jene einzelne Maßregel, der Brand an dem äußersten Ende der Stadt mit Nichten als die eigentliche Ursache der Zerstörung angesehen werden. Die erwiesenen Thatfachen widersprechen dem. Denn unsere besten Augenzeugen und die nach solchen Berichtenden, der im Jahre 1632 rekonstruirte Magdeburger Rath an der Spitze, reden ausdrücklich von einem „auf einmal an vielen verschiedenen Orten“, „an gar vielen Orten zugleich angelegten Brand“. „An allen Orten eingelegt“, sagt Guericke, und man muß die plastische Schilderung des wackeren Predigers von der Katharinenkirche, Christophorus Thodanus lesen, um jeden Zweifel an dem combinirten umfassenden Ereigniß schwinden zu lassen. Auch der erwähnte Andreas Franckenberg in Gommern spricht in einem Schreiben vom 16./26. Mai nicht mehr blos von zwei Feuern, wie, aus der Ferne gesehen, ihm das Ereigniß Anfangs erschienen war, sondern an „unterschiedlichen Orten“ sei die Stadt angezündet worden.<sup>2)</sup>

Die Beschränkung auf das augenfällige Faktum, auf die gleichsam neutrale Angabe, die sich jeder positiven Beschuldigung von nicht wahrgenommenen Brandstiftern enthielt, macht diese letztere Angabe nur noch werthvoller. Dürfen wir sie nun aber durch

<sup>1)</sup> Wittich, Kritische Erläut. S. 341, 341 f.

<sup>2)</sup> Das offizielle Rathsschreiben vom 3. April 1632 f. jetzt genau abgedruckt bei Dittmar, Beiträge S. 393. — D. v. Guericke in seiner, von Hoffmann veröffentlichten Geschichte der Belagerung, Eroberung und Zerstörung Magdeburg's S. 82. Ueber Thodanus' Bericht f. Wittich, Magdeburg, Gustav Adolf und Tilly S. 45; über Franckenbergs Brief ebendas. S. 651, Anm. 1.

die zuverlässige Wahrnehmung: „um neun Uhr aufgegangen“ ergänzen, so erhebt sich sofort wieder die Frage, ob jene einzelne Brandstiftung Pappenheim's hierher gehören würde. Im Zusammenhang mit seinem Angriff von außen stehend, scheint dieselbe weit früher schon ins Werk gesetzt worden zu sein. Gerade Pappenheim's Angriff bildete den Beginn der ganzen Aktion, er soll dem Gesamtsturm sogar noch vorausgegangen sein;<sup>1)</sup> und wenn auch seit der anfänglichen Ueberrumpelung, die nach den glaubwürdigsten Quellen spätestens kurz nach sieben Uhr erfolgt war,<sup>2)</sup> es immer noch eine Weile bis zu dem Erlaß des Brandbefehls und seiner Ausführung gedauert haben mochte, so ist doch eine Verzögerung bis neun Uhr schwerlich anzunehmen. Es scheint, daß in Gommern der einzelne Fall überhaupt nicht bemerkt worden ist. Wie dem aber auch sei — weder Adersmann noch Bandhauer kennt oder anerkennt einen Zusammenhang zwischen ihm und der nachfolgenden umfassenden Brandstiftung, deren sie beide im weiteren Verlauf ihrer Darstellungen doch ebenfalls mit den Worten: „an allen Orten“, „an vielen unterschiedlichen Dertern“ gedenken. Hätten sie zu Gunsten Pappenheim's hier etwas verschweigen wollen, so würden sie sicherlich auch den ersten Fall nicht namhaft gemacht haben. Und wenn viele Jahre nachher der Korrektor des Florus denselben für ausreichend hielt — eben er wußte nur von einem einzigen Hause, das Pappenheim am Wall habe anzünden lassen<sup>3)</sup> —, um von dort die Anzündung der ganzen Stadt abzuleiten, so ist das eine subjektive Schlußfolgerung, eine irrthümliche Verallgemeinerung, welche allzusehr mit den Thatfachen, den Aussagen der Augenzeugen in Widerspruch steht. Aus näherer Einsicht in die anderweitigen „Korrekturen“ zum Florus habe ich mich übrigens überzeugt, daß ihr Verfasser, rechtshaberrisch und beständig zum Einreden geneigt, oft genug Irrthümer, auch über Pappenheim, in das Werk erst hineinträgt, daß er überdies aber

<sup>1)</sup> Bandhauer u. Pappenheim's eigenes Schreiben in Krit. Erläut. S. 341.

<sup>2)</sup> Wittich, Archival. Beilagen zu Magb., Gust. u. Zillh S. 4\*, besonders S. 9\*; die Copie bei Calvisius S. 39, Truculenta expugnatio 2c.

<sup>3)</sup> „... dannenhero er ein Haus hart darbey anzünden lassen, damit der Feind das andere verlassen müßte und den eintrüben nicht so viel Schaden zufügen könnte“. Wassenberg's Erneuerter Teutscher Florus. Frankfurt 1647. S. 203.

gerade ihm mit Vorliebe etwas am Zeuge flickt und, mit unverkennbarer Mißgunst, seine militärischen Verdienste zu schmälern sucht.<sup>1)</sup> Und so könnte es doch richtig sein, was Heising<sup>2)</sup> unter gleicher Annahme der Autorschaft des Grafen Gronsfeld bemerkt: die Eifersucht und Spannung, in der er zu Pappenheim stand, würde auch jene feste Schlußfolgerung mit ihrer direkten Anschuldigung gegen Pappenheim als Brandstifter Magdeburgs ohne Weiteres, erklärlich machen.

Um wie viel erklärlicher aber erscheint nun die geflüsterte Verallgemeinerung des einen Falls in den tendenziösen Flugschriften der protestantischen, der speziell Magdeburg-schwedischen Partei, die auf Pappenheim als ihren ärgsten Dränger und Todfeind Haß und Verachtung werfen und mit der nachhaltigen Entrüstung aller evangelischen Stände und Städte die Rache des Himmels auf sein Haupt beschwören wollten. Nicht Tilly, nicht Mansfeld, sondern Pappenheim war ja der eigentliche Eroberer Magdeburgs; und ohne seinen Eifer, seine unermüdlige Thätigkeit, seine dringenden Vorstellungen würde die Belagerung aus Furcht vor Gustav Adolfs Anmarsch<sup>3)</sup> wahrscheinlich noch am vorletzten Tage aufgehoben worden sein. Handgreiflich lag nun vor Jedermanns Augen die Exekution seines Brandbefehls bei Erstürmung der Stadt; so wenig wie der Kapitän Adermann machten andere Soldaten ein Hehl daraus. Es müßte Wunder nehmen, wenn das Faktum nicht sofort von der feindlichen Gegenpartei, so weit immer möglich, ausgebeutet worden wäre. Und so verlautete denn schnell, daß Magdeburg nicht bloß an einem Ort, sondern, wie die Copey verkündigte, an 18 Orten von dem „muthwilligen“ Mann angesteckt — ja, wie die hiermit noch nicht zufriedene und ihre eigene Quelle, die Trucu-

<sup>1)</sup> Wassenberg's Erneuerter Teutscher Florus S. 159 (der Korrektor bestreitet die sicher feststehende Thatsache, daß 1629, bei Gelegenheit ihrer Belagerung durch Wallenstein, die Magdeburger mit Pappenheim unterhandelt hätten). Die Mißgunst zeigt sich in Zusätzen zu S. 235, 252 f., 255. Vgl. auch Dittmar S. 310, Anm. 2.

<sup>2)</sup> A. Heising, Magdeburg nicht durch Tilly gestört. Zweite Auflage. 1854. S. 128.

<sup>3)</sup> Auch Frankenberg in Gommern bemerkte in seinem Bericht vom 10. Mai a. St., daß, wie er gehört, bei Tilly „große Furcht und ein terror panicus wegen der Schweden Ankunft“ war. Dresd. Staatsarchiv, vgl. ob. S. 400.

lenta expugnatio überall willkürlich verschärfende Fax Magdeburgica in die Welt hinausrief, „alsofort wohl an 50 oder 60 Orten von dem Feinde und insonderheit von den Pappenheimischen, die dazu befehligt gewesen, jämmerlich in die Asche gelegt worden sei“. Der besonnene, vorsichtige Otto v. Gueride, der die Fax ein mit Unwahrheit vielfach vermischtes Traktätlein nennt, weiß auch nach Jahren in Bezug auf Pappenheim's Person nicht mehr zu sagen, als daß er „Anfangs, wie die Kaiserlichen die Stadt erstiegen, denen Bürgern zur Perturbation und Schrecken“ das Feuer einzulegen solle befohlen haben. Aber — war es der Erfolg jener pamphletistischen, die Deffentlichkeit aufregenden Anklage oder war es die natürliche, unwillkürliche Neigung, dem schlimmsten Feinde auch das Schlimmste zuzutrauen — bei anderen, selbst gemäßigteren Magdeburgern fand die angeblich auf Pappenheims Befehl bewirkte Anzündung der Stadt mehrfach Glauben und sie unterschieden nicht weiter zwischen dem einen, dem allein authentischen Fall an der Hohen Pforte und all den übrigen Fällen, deren Urheberschaft unbeglaubigt war. Uns können ihre Aussagen, die sich auch nirgends als Zeugenaussagen dokumentiren, schon des feindlichen Parteistandpunktes halber keineswegs genügen.<sup>1)</sup> Hinfällig erscheint aber der Einwurf, daß der Kapitän Aßermann, der für den bewußten Fall in erster Linie in Betracht kommt, doch nur das, was um ihn her vorging, also wohl selbst nur einen einzelnen Fall, einen „Theil des ganzen Faktums“ und somit wohl zu wenig mitgetheilt habe. Allzu frappant ist die Uebereinstimmung bezüglich eben dieses Falls in Aßermann's Spezialbericht und in den Gesamtdarstellungen, derjenigen Bandhauer's und auch der im „Erneuerten Florus“ vornehmlich, als daß wir die Identität in Frage ziehen und nach der Analogie aus dem einen Falle mehrere machen, d. h. Pappenheim's

<sup>1)</sup> Diesen verleugnet insbesondere der Domprediger Bate nirgends. Daß auf seine Angabe — Commentarius II S. 231: „unser Magdeburgisches Feuer, welches Pappenheim anzünden heißen“ — nicht viel Gewicht zu legen, hat auch schon Hüße in seiner und Hertel's neuen Bearbeitung von Fr. W. Hoffmann's Geschichte der Stadt Magdeburg II S. 189 hervorgehoben. S. außerdem die „Ausführliche, wahrhafte Relation“ in den Neuen Mittheilungen XIII, S. 448 und dazu Wittich, Magd., Gust. Ab. u. Tilly S. 644 Anm. — Ueber die Copey, die Fax, sowie über Gueride s. Wittich, S. 15, 17, 32 und Archival. Beilagen S. 31\*, 38\*.

Brandbefehl vervielfachen dürften.<sup>1)</sup> Gerade die gegen Pappenheim unfreundliche Art des Korrektors kann als Beweis dafür gelten, daß er, soweit es ihn als den intellektuellen Urheber betrifft, das ganze Faktum mitgetheilt hat. Denn ein Mehreres, die Inbrandsetzung anderer Stellen auf seinen Befehl würde er am wenigsten verschwiegen haben.<sup>2)</sup>

Ganz richtig heißt es bereits in einer gut magdeburgisch gefinnten Schrift aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts: „Daß Pappenheim das erste Haus an der Hohen Pforte in Brand gesteckt, um den Bürgern eine Diversion zu machen, hat er selbst bekennet, von andern aber hat er nichts wissen wollen“.<sup>3)</sup> Bis in unser Jahrhundert hat sich in Magdeburg selbst eine alte Ueberlieferung erhalten, daß er zu Helmstädt sich öffentlich in feierlichster Form für unschuldig an der Einäscherung erklärt habe. Rathmann und nach ihm Kiese erwähnen, leider ohne Angabe der Quelle, diese Angelegenheit. Am frühesten finde ich sie in der ungedruckten, 1730 verfaßte *Historia literaria excidii Magdeburgici* von Samuel Walther, dem damals größten Kenner der einschlägigen Geschichte. „Zwar hat Pappenheim — schreibt er — zu Helmstädt hernach in einem Gastmahle gegen die Professores mit Eidschwüren sich wegen der Anzündung der Stadt entschuldiget und gebeten, wer von ihnen die Historie schreiben würde, ihm solches nicht beimessen möchte“.<sup>4)</sup> Allein auch Walther bleibt uns die Antwort auf unsere Frage, woher diese Erzählung

<sup>1)</sup> Gegen G. Droysen's Aufstellungen in den *Forschungen zur Deutschen Geschichte* III, S. 578 f. Wittich, *Krit. Erläut.* S. 349 f. und Magdeburg, Gustav Adolf und Tilly S. 20, 21.

<sup>2)</sup> „... recht an dem Ort — schreibt er — wo Pappenheim über den Wall kommen in die Stadt“ a. a. O.

<sup>3)</sup> Diese Schrift findet sich, leider ohne Titelblatt, in einem, dem Magdeburgischen Geschichtsverein gehörenden Sammelbände, demselben, der das „Magdeburgische Jubel-Jahr“ von 1724 enthält.

<sup>4)</sup> p. 45. Ueber Walther's Schrift f. Wittich, *Magdeb.*, Gust. Ad. u. Tilly S. 153, Anm. 2. Sie findet sich in der Handschriften-Abtheilung der Königl. Bibliothek zu Berlin: Ms. boruss Quart No. 55. — S. ferner F. Rathmann, *Gesch. der Stadt Magdeburg* IV. S. 296 und J. Kiese, *Die Zerstörung Magdeburgs* durch Tilly S. 168.



stammt, schuldig. In Pappenheim's Rapporten, die freilich stets nur den Lauf der Kampagne betreffen, habe ich so wenig als in den dürftigen Chroniken von Helmstädt einen Anhalt gefunden. Und doch spricht eine andere Quelle sehr für die Glaubwürdigkeit der Erzählung. Der berühmte Helmstädter Theologe Georg Calixtus meldet seinem Schüler Justus Hesse brieflich von dort unterm 23. Januar 1632: „Am Neujahrstage kam Pappenheim hier an mit einem Heer von 5000 Veteranen, ging dann nach Magdeburg weiter und nahm soviel Getreide und Geschütz als er konnte, nebst der Besatzung selbst, mit sich fort; aber gegen die Akademie und uns Professoren hat er sich so benommen, daß wir seine Freundlichkeit und seinen edlen Sinn mit Recht preisen müssen; keine Beschwerde, kein Unrecht, wollte er, sollte uns geschehen; auch die Stadt scheint er nur um der Universität willen verschont zu haben“. <sup>1)</sup> So war der katholische Feldmarschall ersichtlich bemüht, den üblen Eindruck, den acht Monate zuvor seine Vergewaltigung Magdeburgs zugleich mit den dabei erfolgten Gräueln aller Orten hervorgerufen hatte, jetzt in Helmstädt möglichst zu verwischen. Es lag ihm offenbar an einer moralischen Rechtfertigung, an einer günstigeren Beurtheilung durch die erwählten Männer der Wissenschaft, auch wenn sie in seinen Augen Ketzer waren. Auffallend genug ist es, welche Achtung die Sieger von Magburg insgemein dieser lutherischen Universität erwiesen haben. An ihre Juristenfakultät hatte Graf Mansfeld bereits im Juli 1631 die Akten über die „Räufelstörer“ von Magdeburg gesandt, um sie dort „sentenciren zu lassen“. <sup>2)</sup> Er mußte seiner Sache doch recht sicher sein; und das Auffallende schwindet auch einigermaßen, wenn wir hören, mit welchem Respekt man in den akademischen Kreisen Helmstädts sogar unmittelbar nach dem Fall Magdeburgs von den siegreichen Feldherren redete. In der Gedächtnisschrift zu Ehren der am nämlichen 10. Mai verstorbenen Tochter eines Kollegen kam der juristische Professor Johann Lüders sehr ausführlich auf die erschütternden Schicksale der „benachbarten alten und edlen Stadt“ zu sprechen. Genau unterrichtet über die allgemeine Lage, widmete er ihr

<sup>1)</sup> G. L. Th. Hentle, Georg Calixtus und seine Zeit I. S. 465.

<sup>2)</sup> Wittich, Zusätze und Nachträge S. VII (nach den Wiener Archivalien).

Worte inniger Theilnahme; aber — „Niemand von uns zweifelt, daß die Sieger selbst, denen auch die Frucht ihres Sieges zum großen Theil durch die Flamme geraubt ist, den unerhörten Fall bedauern und beklagen. Von den Heerführern sprechen wir, die sicherlich, wie sie edelmüthig, so auch mit Humanität nicht minder als mit Tapferkeit ausgestattet sind“. Wir ignoriren, fügte er hinzu, die Neben der gemeinen Soldaten, die, ausschweifend und frech, ein gleiches Schicksal dem, was in Deutschland noch übrig, androhen!<sup>1)</sup> — Gleichviel nun, ob die Feldherren von diesem für sie so ehrenden, so von der Art der gewöhnlichen Flugschriften abweichenden Schriftstück, das übrigens noch im Jahre 1631 zu Helmstädt gedruckt wurde, Kenntniß nahmen: sie erwarteten mit Recht, daß mindestens die Professoren sie billig beurtheilen und nicht verleumben würden.

Wie anders freilich, als in Calixtus' Briefen, wie schmähslich wiederum wird in Pamphleten, die den von ihm erwähnten neuen Zug auf Magdeburg betreffen, alsbald von Pappenheim gesprochen! Thatsächlich bezweckte dieser Neujahrszug des Feldmarschalls die Rettung der unter Mansfeld's Kommando stehenden Besatzung und sodann die völlige Schleifung des bisher zwar mühsam gehaltenen, durch die Zerstörung vom vorigen Jahr aber auf die Dauer unhaltbar gewordenen Platzes. „Weil der verwüstete Ort nicht zu erhalten gestanden:“ in diesen Worten einer Autorität wie Guericke<sup>2)</sup> ist die beste Rechtfertigung des Aufgebens von Magdeburg, der einst so dringend von den Kaiserlichen, voran von Pappenheim begehrten Stadt und Festung, begründet, gleichzeitig aber auch der unermessliche Schaden ausgedrückt, den ihnen die Zerstörung verursacht hatte. Pappenheim kam in der That, wie Calixtus oben schrieb, gab aber durch seine Schleifung Magdeburgs, die den drängenden Feinden „nur die ledige Stelle“ überlassen sollte, ihren literarischen Wortführern sofort nun neuen Vorwand, ihn als Zerstörer von Profession an den Pranger zu stellen. Welche wüßten Drohungen sind gerade auch bei dieser Gelegenheit ihm unmittelbar

<sup>1)</sup> Programma in funere Elegantis puellae Annae Hedwigis Stuckiae. Helmstadi 1631 (vgl. Dittmar S. 14). — Calixtus selbst beklagte den Fall Magdeburgs in einem, dem Ereigniß unmittelbar gewidmeten Programm, das leider nicht vorliegt. S. Hente I S. 459.

<sup>2)</sup> R. Wittich. des Thür.-Sächs. Vereins XI S. 176.

in den Mund gelegt worden. „Pappenheim hat sich vermerken lassen, daß er seinen Marsch stracks nach Halberstadt zu nehmen wolle, die Stadt den Soldaten preiszugeben und dann in die Asche zu legen wie Magdeburg“. So hieß es in einem Schreiben aus Braunschweig. Namentlich in Zerbst zitterte die Einwohnerschaft, da „glaubwürdig eingekommen“, daß die kaiserliche Armee, von Magdeburg aufgebrochen, zunächst ihre Stadt auszuplündern „und, wo sie sich zur Wehr setzen würde, in Brand zu stecken resolvirt sei“. <sup>1)</sup> „Und der Pappenheim — fabelte ein anderes Schreiben aus Braunschweig vom 10. Januar 1632 — hat nach der Verwüstung (nämlich der Schleifung Magdeburgs) ausgerufen, daß er mit allen Städten und Dörfern so umgehen wolle gleichwie mit Magdeburg . . . . Gott wird es rächen zu seiner Zeit.“ Letzteres Schreiben ward alsbald in einer Flugschrift publicirt, die den Titel führt: „Wahrhafter Bericht wegen der anderen Zerstörung und Untergang der Stadt Magdeburg, ingleichen auch des betrübten Zustandes und Ausplünderung der guten Stadt Helmstädt und anderer umliegenden Örter.“ <sup>2)</sup> Thatächlich meldete das nämliche Schreiben, daß Pappenheim in Gemeinschaft mit Bönninghausen auf seinem Zuge nach Magdeburg gerade in Helmstädt entsetzlich gewüthet, es total ausgeplündert, die ehrbaren Frauen und Jungfrauen geschändet, ihnen die Nasen durchbohren und Stricke hindurch ziehen, die Brüste öffnen und heißes Del habe hineingießen lassen. Wie aber steht es hier mit der Wahrhaftigkeit, da doch in striktem Gegensatz dazu der ehrenwerthe Salixtus Pappenheim seiner Humanität halber preist und die Verschonung der Stadt Helmstädt, wenn diese auch nur um der Universität willen erfolgt sei, zweifellos feststellt? Die anonymen Verleumder — wir ertappen sie hier gleichsam in flagranti, und von hier fällt denn auch ein grelles Streiflicht auf die Erzählungen von Pappenheim's angeblichen Drohungen und Missethaten bei Gelegenheit der ersten, der entscheidenden Zerstörung Magdeburgs.

---

<sup>1)</sup> So die Angaben in der Zeitschr. f. Preuß. Gesch. u. Landesk. VIII, S. 409 und bei G. Krause, Urkunden zur Gesch. der Anhaltischen Lande II, S. 359. — Vgl. auch Winter's Anführung in diesen Geschichtsblättern XIII, S. 118.

<sup>2)</sup> Ueber diese Flugschrift vgl. Dittmar S. 314.

Weit entfernt, als sein Anwalt auftreten zu wollen, finde ich ihn frei von der direkten Schuld, die ihm so lange beigemessen worden ist; gleichwohl eine große mittelbare Schuld, ein nur allzu gerechtes Odium, das selbst die exaltirten und verleumderischen Anklagen wenigstens erklärlich macht, wird immerdar auf dem Andenken dieses ebenso fanatischen wie feurigen Kriegers haften bleiben. Er war mit Recht noch mehr als Tilly gefürchtet und gehaßt. Seit Jahren schon, seit er die unglücklichen protestantischen Bauern in Oberösterreich niedergeworfen und nach der militärischen Züchtigung sie dem grausamen kaiserlichen Strafgericht wegen ihres heldenmüthigen und verzweifelten Aufstandes überliefert hatte, durfte er als der furchtbarste Bedränger des Protestantismus gelten. Wie nur Einer, stellte er sich auf den Boden des ominösen Restitutionsediktes, hielt es für Recht und für Pflicht, die geistlichen Güter von den Ketzern zurückzufordern, wenn er freilich auch die übereilte Exekution mit Wallenstein für unpolitisch ansah. Um aber das Werk zu unterbauen, in Wahrheit also, um alles Protestantische schließlich im Keime zu ersticken, rieth er immerfort zu den ungeheuersten Rüstungen, zum Uebersehen der Feinde, wie er es nannte. Ob das Reich darüber zu Grunde ging, das bekümmerte ihn nicht. Was half es da, wenn er, ritterlich und selbst in gewisser Weise edelmüthig und wie Tilly nicht ohne persönliche Humanität, Mitleiden mit den Geschlagenen zeigte und seiner — hervorragend brutalen — Soldateska gelegentlich ihre Schonung anbefahl! Sein Princip war ein schonungsloses und würde, siegreich durchgeführt, den Tod aller Geistesfreiheit, würde die spanisch-papistische Knechtung des evangelischen Deutschlands bedeutet haben. Instinktiv ward er von den Magdeburgern gehaßt, geraume Zeit bevor er von Tilly zur Bändigung der „aufständischen“ Stadt, zu ihrem Belagerer ausersesehen war. Aber er selbst vergalt ihren Haß reichlich; die Züchtigung dieser Erzketzer und Erzebellen lag ihm wie keinem Andern am Herzen.<sup>1)</sup>

Und hier ist ein Punkt, von dem aus ich Pappenheim's Verhalten zu Magdeburg in ein neues Licht zu setzen vermag. Keines-

<sup>1)</sup> S. meinen Pappenheim-Artikel in der Allgem. Deutschen Biographie XXV S. 144 f. — Sehr bemerkenswerth ist auch der „Pappenheimische Münch“ nach dem „Vertraulichen Mißivschreiben“ von 1630, bei Dittmar S. 207.

wegs an Zerstörung der reichen Stadt hat er gedacht; er hat sie züchtigen wollen, indem er ihre Ämter, Regalien, Domänen und Einkünfte, sobald die Eroberung dies gestatten würde, im Namen des Kaisers einzuziehen und so der großen Sache, der er diente, nutzbar zu machen beabsichtigte. Ebenso hat er das Besizthum der bemittelten Rathsherren und Bürger, soweit ihm diese der Rebellion theilhaftig erschienen, mit Beschlag belegen wollen, wie ihm denn auch die Güter der Ablichen vom Lande, die sich als Parteigänger des Markgrafen und „vermeintlichen Administrators“ Christian Wilhelm in die Stadt begeben hatten, als dem kaiserlichen Fiskus verfallen galten. Dies Letztere war in der That die Meinung des Kaisers selbst, wie dessen Konfiskations-Kommission im Erzstift beweist.<sup>1)</sup> Aber Pappenheim hat bei alledem auch für sich, zur Belohnung der gehaltenen Mühen und Gefahren, profitiren wollen. Es ist eine von seinen Lobrednern verbreitete Fabel, daß in der Hingebung an seinen Dienst er für sich selber nur nach Ansehen und Ruhm geizt, jeden Gewinn, jedes Privatinteresse aber verachtet hätte. Schon früher habe ich diesen Irrthum zurückgewiesen auf Grund seines eigenen Bekenntnisses, daß er in seinem besondern Interesse nicht gerne blind sei, auf Grund seiner unaufhörlichen Bittschriften an Kaiser und Liga um Güter und einträgliche Ehren.<sup>2)</sup> Ein stark realistischer und ein egoistischer, an Habgier grenzender Zug geht durch Pappenheim's Wesen, das seine Ideale: „für Kirche und Kaiser!“ wenn nicht beeinträchtigt, so doch auch nicht als ausschließlich für ihn maßgebend erscheinen läßt. Und gerade in Magdeburg dachte er für seine Person reich und mächtig zu werden. Nicht allein, daß er dem Grafen Mansfeld, wie Letzterer in einem Brief aus Westerhüsen vom 23. März n. St. 1631 klagte, das Burggrafenthum streitig machen wollte.<sup>3)</sup> Er hat sich kurz vor der Katastrophe noch ein besonderes Magdeburgisches Geschenk vom Kaiser aus. Es war am 1. Mai, daß er ihm aus seinem Lager die Eroberung einer Schanze meldete, auf der „eine Jungfrau von der Stadt Magdeburg“ ab-

<sup>1)</sup> Vgl. Geschichtsblätter IX S. 30; Wittich, Magb., Guft. Ab. u. Zilly S. 304 Anm. 1 und Nachträge S. XIII.

<sup>2)</sup> S. den angeführten Pappenheim-Artikel S. 152, 159.

<sup>3)</sup> Theatr. Europ. II S. 356, kontrolirt nach den Dresdener Archivalien; vgl. Wittich, Magb., Guft. Ab. u. Zilly S. 434 Anm. 1.

gebildet und die der Aufschrift nach von den Bürgern der beiden ersten Stadtviertel erbaut worden war. „Es ist zwar noch nit die rechte,“ bemerkte er — nur die Küchenmagd, wie er in anderen Berichten sagte. „Ich verhoffe aber — fuhr er fort — in Kurzem die Ehre zu haben, Eu. Kais. Maj. die schönere in originali zu überschicken, dazu der Allerhöchste sein gnädiges Gedeihen verleihen wolle. Inmittels bitte Eu. Kais. Maj. ich allerunterthänigst, Sie wollen mir die Kaiserliche Gnad erweisen und mir die benannten fundatores dieser, sammt ihrem Hab und Gut schenken, mich an ihnen zu ihrer wohlverdienten Strafe in etwas zu erquicken. Es kostet Eu. Kais. Maj. nichts, und es seind mir mannich tausend Kugeln darumb um den Kopf gesauet, welche, noch den Tod selbstn, in Dero Dienst ich nimmermehr scheuen werde.“<sup>1)</sup>

Den Beleg aber für meine vorhergehende Angabe liefern Schriftstücke, welche Simon Ley, der verrätherische Sekretär Pappenheim's<sup>2)</sup> im Laufe der Belagerung an den Kurfürsten nach Dresden eingeschandt hatte. Von Ley's eigner Hand, leider flüchtig und darum oft undeutlich kopirt — man merkt ihm die Eile und gewissermaßen die Furcht an, bei seiner unerlaubten Arbeit abgefaßt zu werden —, bilden in einem starken Konvolut voller militärischer Angaben, Aufstellungen und Rapporte des Feldmarschalls die folgenden Listen jedenfalls ein Hauptstück. In Pappenheim's Auftrag vermuthlich bereits abgefaßt, als er sein Unternehmen gegen Magdeburg erst vorbereitete, beginnen sie mit der Notiz: „Bürgerliche Güter und liegende Gründe, auch jährliche Pächte und Gelder  
1. Die Weiden uff 20000 Thlr. 2. Kaspar Steinbeck uff 5000 Thlr. 3. Bürgermeister Georg Schmidt uff 20000 Thlr.“ 4. bis

<sup>1)</sup> Dresd. Staatsarchiv. Loc. 9271 p. 29. Die Aufschrift der in einer Beilage abgezeichneten Schanze lautete: „Den 8. Januar 1631 haben das erste und andere Viertel der löblichen Stadt Magdeburg, darüber Herr Matthias Schoff und Herr Martin Parmann Viertelsherren, aus gutem Willen und sonderbarer Liebe, die Freiheit ihres Vaterlands zu schützen, diese Schanze aufgebauet und verfertiget.“ Ungebruckt. — Vgl. Holstein's Statistische Nachweisungen in den Geschichtsblättern XI S. 116 f.

<sup>2)</sup> Ueber diesen und seinen Verrath s. Wittich, Magdeburg, Gustav Adolf und Tilly S. 332 f.

15. folgen noch andere bekannte, hervorragende Bürger und Rathsherrn, darunter auch „12. Gerigte (Otto Gerigte, später von Guerigte) uff 3000 Thlr.“ Als Minimum werden 100 000 Thlr. zusammengezählt. „So nur obiter gerechnet, in Inquisition wird sich vielmehr befinden.“ Dann kommt eine Liste: „Von Adelgut“ mit übrigens nur wenigen Namen. „Diese von Adel sein in Magdeburg und sein ab latere des Markgrafen.“ Ferner fünf zusammenhängende Rubriken. „Zu gedenken A. der Anfänger Magdeburgischen Uffruhrs den 11. 12. 13. August 1630. Der neue Rath als 24 Personen alle mit einander, nämlich Bürgermeister (die vier werden namhaft gemacht), Rathmannen (die zwanzig ebenfalls sämmtlich). B. Bürger: Heinrich Böpping, so den Markgrafen erst hineingebracht. Christoph Schulke, so den Bischof auf und angenommen. Doktor Abolf Marcus, Ranzler“, und noch Jemand, dessen Name unleserlich. „C. Diener: Peter Meyer, Sekretär; ist zwischen Schweden und dem Markgrafen in legationibus gebraucht, auch heimlich gegen Dresden zum Kurfürsten gesandt. Johann Stalman von Röthen. Johann Schneidewind, Oberst und Praktikus“ u. s. w. Als zwölfter und letzter figurirt „Doktor Olvenstedt Scabinus. Diese haben sich alle in Praktiken gebrauchen lassen.“ D. Kriegsofficirer: Jakob Boye Oberst. Oberst Usar. Falkenberg Feldmarschall wegen Schwedens. Schneidewind Oberst<sup>1)</sup> u. s. w. Sechzehn Namen finden sich hier im Ganzen. E. Herrlichkeiten der Stadt Magdeburg, so zu konfisciren: 1. Schöppenstuhl, worin nur zwei Personen noch vorhanden, sonst acht sein müssen. 2. Das Schulzenamt, so eine große Herrlichkeit und alle jura repressaliorum darauf beruhen, auch per consequens der Stadt Wohlfahrt. 3. Ziese-Amt (Accise), bringt jährlich — 30 000 Thlr. und wenn der Zoll gesteigert wird — 50 000 Thlr. 4. Niederlage oder Anlandung, kommt dieses weg, ist die Stadt hinfüro nichts werth. 5. Wahl oder Election des Raths, von der Gemeinde. 6. Privilegium

<sup>1)</sup> Die Nebeneinanderstellung Falkenberg's und Schneidewind's läßt auf die Zeit der Abfassung schließen. Falkenberg war am 19. October a. St. 1630 nach Magdeburg gekommen (Arkiv till upplysning om Svenska krigens II S. 67) und Schneidewind hatte es seit Neuhaßensleben's Fall zu Anfang December nicht mehr betreten (Wittich S. 301 f.).

Ottonis<sup>1)</sup> . . . . 7. Die Gerechtigkeit der Hermeß (Heermesse) vorm Bischofshofe, die Woche Mauritii jährlich, sammt der Jurisdiktion.“ Unter den folgenden Posten sind noch hervorzuheben: „8. Fischereigerechtigkeit uff der Elbe.“ „14. Zoll uff der Elbbrücke im Muthenßle (Mauthäusel) uff 4000 Thlr. werth.“ Mehrere Wiesen, Hüfen und Gehölze vor der Stadt, auch das Dorf Gübs. „19. Die Klauf vor der Stadt mit dem Damme und Gerechtigkeit uff 4000 Thlr. 20. Fähramt und Ziegelamt ist über 20000 Thlr. werth.“ „23. Vogelstange und Rothe Horn, mit den Häusern uff 8000 Thlr. 24. Schoß und Eidschoß ist gar ein Regalstück. Summa der Herrlichkeiten und Güter wohl uff eine Million Goldes oder 1000000 werth.“<sup>2)</sup>

Das sind also förmlich schwarze Listen, bei denen eine Täuschung über Pappenheim's Absichten nicht möglich ist. Und wir begreifen nun, wenn er, nachdem die Stadt endlich erobert, zugleich aber auch alle die ersehnten Herrlichkeiten dahin waren, in seinem bekannten Siegesrapporte einen Ton des Bedauerns anschlug. Viele Feuer seien aufgegangen. „Die haben inner wenig Stunden diese schöne Stadt mit allem ihrem großen Reichthum in die Asche gelegt. — Ich halt', es seien über zwanzig tausend Seelen darüber gegangen, und es ist gewiß seit der Zerstörung Jerusalems kein gräulicher Werk und Strafe Gottes gesehen worden.“<sup>3)</sup> Ich führe den Nachsatz hier darum an, um zum Schluß noch eine Verleumdung Pappenheim's, und mit die schwerste, die ihm widerfahren ist, zu widerlegen. Die *Fax Magdeburgica*, deren Verfasser den schon damals veröffentlichten Rapport ohne Zweifel vor sich gehabt, verdreht seinen Satz in folgender Weise: er habe

<sup>1)</sup> Hier folgt: „omisso illo Magdeburg“ und dann ein paar unleserliche Worte.

<sup>2)</sup> Ungebruckt. Dresd. Staatsarchiv Loc. 9241 mit der Ueberschrift: „Schriften das Kriegswesen betr. vom Gräfl. Pappenheim'schen Secretario. 1631.“

<sup>3)</sup> Bewöglische *Considerationes* von der weitbekannten Statt Magdeburg (näherer Titel in den Forschungen a. a. O. S. 584). Getruckt 1631. S. 16. — Kriegsschriften herausg. von baier. Offizieren Heft II S. 51 u. f. w. — Wie der Begriff der Strafe Gottes sich in den Erklärungen der kaiserlich-liguistischen Heerführer, Tilly's an der Spitze, mit der Ueberzeugung von der Zerstörung Magdeburgs durch die eigenen Bewohner verband, darüber s. Wittich, Magdeburg, Gustav Adolf und Tilly S. 7, 10.



dem Kaiser mit eilender Post berichtet, „daß seit der Zerstörung der Stadt Jerusalem, auch Troja keine solche Victoria sei gesehen worden“. „Woraus — fügt die Fax hinzu — man seine innerliche Freude über ein solches Elend, und blutgieriges Gemüth verspüret.“ Die Ruganwendung hat ihre nachhaltige Wirkung geübt; denn das ist der „gottlose, brutale Siegesjubil Pappenheims“, den Helbig noch im Jahre 1861 als eine Thatfache hinstellte, die, allen Reinigungsversuchen zum Troß, stets eine widrige Erinnerung bleiben werde.<sup>1)</sup> Pappenheim's Siegesjubil war gewiß weniger als je am Plage; allein man wird ihn heut auf seine eigenen und mindestens in Hinsicht der Zerstörung unverfänglichen Worte beschränken.

Daß er, neben der Vereitelung seiner persönlichen Wünsche, auch die schweren Schäden empfunden, die seine Partei politisch und militärisch aus dem Ereigniß erntete, wird schon durch seine Schleifung Magdeburgs vom Januar 1632 bezeugt. Niemand hatte, wie seine mannigfachen Denkschriften beweisen, gerade in strategischer Beziehung großartigere Hoffnungen auf die Einnahme und den Besitz der imposanten Festung gesetzt, die von Freund und Feind als der Schlüssel zum ober- und niedersächsischen Kreise bezeichnet wurde;<sup>2)</sup> und nun mußte sie, nach der Verwüstung der Stadt, als unhaltbar verlassen werden. Offenbar ist auch das eine Sage, eine schwedische Parteierfindung, daß Tilly vor seinem Tode „den Proceß mit Magdeburg“ nicht allein „sehr beseufzt“, sondern, „daß es also hergegangen, dem Grafen von Pappenheim viel Schuld zugemessen hätte.“<sup>3)</sup> Eine Differenz wird da zwischen Tilly und Pappenheim konstruirt, wo, soweit wir sehen, gar keine gewesen ist. In den einschlägigen Berichten des Ersteren finde ich nur Lob und Anerkennung für den Letzteren. Und dies, was wohl zu beachten,

<sup>1)</sup> Hstor. Zeitschr. a. a. D.; die Fax bei Calvisius S. 60, 61.

<sup>2)</sup> „Ja, wann Magdeburg genommen, so wäre der Krieg soviel als geendet und den Schweden, den Holländern und allen übel Intentionirten ihre Hoffnung gänzlich abgeschnitten. . . . Magdeburg mit viel Volk besetzt ist stark, ohne dasselbe aber nit (!).“ Pappenheim's Denkschrift vom 26. Januar 1631 aus den Münchener Archiven mitgetheilt bei Wittich, Magd., Gust. Ab. u. Tilly S. 320; vgl. S. 682, 704.

<sup>3)</sup> Theatr. Europ. II. S. 635; vgl. Hülße, Tradition S. 21.

in unbeschränktem Maße gerade zu einer Zeit, wo der Oberbefehlshaber nicht blos jener Schäden sich täglich mehr bewußt ward und sich von Gefahren umringt sah, die ihm die Erhaltung Magdeburgs erspart haben würde, sondern wo selbst zwischen beiden Feldherren sich über die Frage, was nun vor Allem zu thun sei, sich scharf genug Meinungsverschiedenheiten erhoben hatten.<sup>1)</sup> Dennoch schrieb Tilly aus Oldisleben noch am 15. Juni 1631 — einen Tag bevor er die kursächsischen Gesandten Miltitz und Wolferödorf empfing — an den Kaiser über die Belagerung und Eroberung: „Insonderheit hat sich der Herr Feldmarschall Graf zu Pappenheim seinem bekannten Valor und Experienz nach also erwiesen, daß derselbe seiner geleisteten Dienste halber bei Eu. Kais. Maj. billig zu rühmen.“<sup>2)</sup>

So muß denn, Schritt für Schritt, eine tendenzvolle Tradition vor den echten Quellen zurückweichen. In unserer Hauptfrage freilich bildet alles dies immer nur erst den negativen Theil. Werden wir aber auf die Gewinnung positiver Ergebnisse verzichten oder uns begnügen müssen mit der, nur auf eine äußere Wahrscheinlichkeit basirten Hypothese von der eigenmächtigen Brandstiftung der plündernden Soldateska auch „ohne direkten Befehl“ von oben?

<sup>1)</sup> Wittich S. 680 f.    <sup>2)</sup> R. I. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien. Kriegssakten 1631. Fascikel 39.

(Fortsetzung folgt.)

## Vereins-Chronik.

Sitzung am 20. October 1887.

Nachdem der Vorsitzende die Versammlung begrüßt und den Arbeiten des Vereins gedeihliches Fortschreiten gewünscht, kamen einige Anfragen und Bitten an den Verein zur Erledigung. Der historischen Gesellschaft der Provinz Posen, welche sich namentlich auch die Pflege des Deuththums angelegen sein läßt, wurde auf ihre Bitte die Zusendung der Geschichtsblätter, soweit sie noch vorhanden sind, gewährt. Dagegen erklärte sich der Verein gegen den Antrag des Kaufmanns Kahle in Berlin, die Überführung des Denkmals des früheren Pastors Kahle in das Provinzialmuseum zu betreiben. Ein Schreiben, betreffend eine Anfrage wegen der Nachkommen Ottos von Guericke, ist schon durch den Stadtarchivar erledigt worden. Ferner wurden noch die eingegangenen Schriften, meist Vereinszeitschriften, vorgelegt, sowie eine Anzahl hübsch bearbeiteter

Knochen, welche sich in Urnen im Kloster U. z. Jr. befunden hatten. Darauf hielt Justizrat Kretschmann einen Vortrag über die Gesetzgebung des großen Kurfürsten. Nachdem das Erzstift Magdeburg im Westfälischen Frieden Brandenburg zugesprochen worden war, blieb dasselbe noch lange unter seinem gegenwärtigen Herrscher, dem Administrator August. Erst nach dessen Tode (4. Juni 1680) trat der große Kurfürst wirklich die Regierung an und begann nun auch sofort mit der Einrichtung des neuen Gebietes nach brandenburgischem Muster. Obgleich er nur noch acht Jahre am Leben gewesen ist, so war diese verhältnismäßig kurze Zeit doch reich an gesetzgeberischen Ereignissen. Es kommen namentlich in Betracht: 1) die Kirchenordnung vom Jahre 1685; 2) die Proceßordnung vom Jahre 1686 und 3) die Polizeiordnung vom Jahre 1688. Die letztere ist zum Teil noch heute in Kraft. Die Kirchenordnung eröffnet die Gesetzgebung, sowohl weil man es liebte, die religiösen Verhältnisse überall an die Spitze zu stellen, als auch weil die lutherischen Magdeburger ihre Rechte gegenüber einem reformierten Herrscher gesichert wissen wollten. Denn die Kluft zwischen Lutheranern und Reformierten war damals eine sehr große, wie durch verschiedene Beispiele dargethan wurde. Von der brandenburgischen Kirchenordnung unterscheidet sich die magdeburgische namentlich dadurch, daß in dieser ein Verbot der katholischen Konfession nicht ausgesprochen werden konnte, weil den hier noch bestehenden sechs Klöstern der Bestand durch den westfälischen Frieden gewährleistet war. Beschwerden, welche die Klöster an den Kaiser direkt richteten, führten zu scharfen Entgegnungen des Kurfürsten. Die Kirchenordnung läßt das Vorhandene bestehen und nimmt auf das Fortkommen gebührende Rücksicht. In ihr findet sich auch zuerst der Anfang des Schulzwangs. — Die Proceßordnung setzte als erste Instanz die Amtsleute, adligen Grundbesitzer und Magistrate ein. Der oberste Gerichtshof war die Regierung in Halle, welche dann 1714 nach Magdeburg verlegt wurde. Diese bestand aus sechs Räten, an deren Spitze ein Kanzler stand. Für geistliche Angelegenheiten bestand daneben ein besonderes Konsistorium. In wichtigen Proceßen wurden die Acten auch an eine Univerſität oder an den Schöffensstuhl in Halle verschickt. Die Proceßordnung wurde 1696 schon durch eine verbesserte ersetzt. — Am wichtigsten ist die Polizeiverordnung von 1688. Sie enthält Bestimmungen über das öffentliche Recht, das Privatrecht, Strafrecht und den Strafproceß. Leider gestattete die Zeit nicht mehr die vollständige Behandlung der einzelnen Teile und es wurden daher nur einzelne Stücke, über die Adligen, die Bauern und die nicht ansässigen Leute, herausgenommen. Die Fortsetzung ist für den nächsten Vortrag in Aussicht genommen. Zum Schluß berichtete Direktor Paulsiek noch über einige auf der Provinzialsynode besprochenen Punkte, das Pfarrwahlrecht und die Verschließung der evangelischen Kirchen. Ferner erwähnte derselbe, daß er auf einer Reise in Rothenburg am Tauber handschriftliche Aufzeichnungen des dortigen Bürgermeisters Götting gesehen habe, in welchen auch Angaben über die Zerstörung von Magdeburg sich finden sollen, denn Götting, der früher in Magdeburg Syndicus war, hat die Zerstörung selbst miterlebt. Endlich berichtete er über die *pontes longi* der Römer, von denen er einen Teil in einem Moor in Oldenburg aufgegraben hatte.

Sitzung am 17. November 1887.

Im Anschluß an ein Schreiben der esthnischen gelehrten Gesellschaft zu Dorpat wurde die Frage aufgeworfen, ob die Broncebüden der Kathedrale zu Nowgorod, welche im 12. Jahrhundert in Magdeburg verfertigt sind, hier nicht in irgend einer Darstellung vorhanden oder überhaupt bekannt sind. Da eine solche Niemand bekannt ist, so wurde der Wunsch ausgesprochen, eine Abbildung derselben, wenn möglich, zu beschaffen. — Darauf setzte Justizrat

Kretschmann seinen in der vorigen Sitzung begonnenen Vortrag über die Gesetzgebung des großen Kurfürsten fort. Nachdem er kurz noch einmal den Inhalt seines ersten Vortrages zusammengefaßt hatte, ging er näher auf die Polizeiordnung ein. Über die in derselben festgesetzten städtischen Verhältnisse giebt es eine große Menge Bestimmungen, welche streng die Verhältnisse der Bürger unter sich und zu der übrigen Bevölkerung regelten. Eine gewisse Rangstufe der einzelnen Städte ergiebt sich aus den für das Bürgermahl, womit der Eintritt in die Bürgerschaft erkaufte wurde, festgesetzten Preisen. Danach mußten für dasselbe in Magdeburg und Halle 6 Thaler, in Salze und Staßfurt 5, in Calbe und Neuhaßdensleben 4 und in den übrigen Städten 2 Thaler bezahlt werden. Auch die Innungs- und Zunftgesetze wurden eingehend besprochen: die Stellung der Lehrlingen, der Gesellen und Meister, die Bedingungen für den Eintritt in die Innung, die Strafgewalt derselben u. s. w. Auf dem platten Lande war die Zahl der Handwerker eine beschränkte, indem nur die durchaus notwendigen Handwerke dort betrieben werden durften. Die Buchdrucker unterlagen der Censur. Für das Bierbrauen gab es besondere Vorschriften, z. B. war dasselbe auf dem Lande nicht gestattet. Jede Stadt mußte eine Bauordnung und Bierlage aufstellen. Dem Medicinalwesen war eine besondere Sorgfalt gewidmet. Die Ärzte mußten promoviren. Bader, Chirurgen u. s. w. durften keine inneren Kuren machen. In Halle und Magdeburg, sowie in jedem der Kreise war ein Physikus, dem auch die Apotheken unterstanden. Sogar eine große Pharmacopoe ist in der Polizeiordnung vorhanden. Die Verfassung der Städte blieb bestehen, Willküren wurden neu bestätigt. Genauere Nachrichten darüber sind aber nur von der Stadt Halle vorhanden, deren „Regimentsordnung“ einen Einblick in diese Verhältnisse gewährt. Auch die alten Kleiderordnungen wurden wieder erneuert, u. A. wurde Strafe angedroht für Erfindung neuer Moden. Die Feuerordnung wurde im Einzelnen festgesetzt. Die Ehebestimmungen unterlagen strenger Aufsicht. Das Verlöbniß wurde als bindend betrachtet, doch mußte es mit Erlaubnis der Eltern der Brautleute geschlossen sein. Die Eheverbote zwischen Verwandten bedeckten sich ungefähr mit den kanonischen Gesetzen. Endlich war die Stellung der Juden in dem Lande genau festgesetzt und geregelt. Außer dieser Polizeiordnung, welche ein ganzes Gesetzbuch ist und sich auf alle gewöhnlichen Verhältnisse erstreckt, wurden nun noch eine Menge Einzelverordnungen für besondere Fälle erlassen. Dahin gehören die Finanzgesetze und die Einführung des Steuerpapiers (1682). Es gab drei Stempel, Scepter-, Adler- und Kronenstempel, welche verschiedene Preise hatten und für besondere Fälle festgesetzt waren. Ferner die Einführung der Accise, wodurch die Steuer auf alle Bewohner gleichmäßig verteilt werden sollte, also eine Verbrauchssteuer an Stelle der Contribution. In Magdeburg war man dieser Besteuerung keineswegs geneigt, sondern man widerstrebte derselbe mit allen Mitteln. Trotzdem wurde sie hier am 30. November 1686 eingeführt, nachdem für Magdeburg ein besonderer Tarif festgesetzt war. Besondere Sorgfalt wurde der Tabackindustrie gewidmet, welche durch die Einwanderung der Franzosen großen Aufschwung nahm. In Magdeburg wurden sieben Personen auf zehn Jahre mit einem Tabacksprivilegium versehen. Auch für die Waldkultur und die Jagd wurden besondere Gesetze erlassen. Unter den letzteren sind besonders einige bemerkenswert, welche zum Schutze der Elenhsirke erlassen wurden, welche der Kurfürst diesseits der Ober zu akklimatisiren versuchte. Wildbiederei wurde hart bestraft. Die Ausrottung der Wölfe wurde anbefohlen und auf die Kultur der Wald- und Obstbäume als auf ein Mittel zur Hebung des Volkswohles hingewiesen. Endlich kamen noch die Münzgesetze und diejenigen Gesetze, welche die Hebung der Marine und die Unterstützung der guineischen Handelscompagnie zum Zweck hatten, zur Besprechung. An diesen höchst interessanten Vortrag, welcher so viele kulturhistorische Fragen behandelte,

knüpfte sich noch eine längere Besprechung über einzelne Punkte desselben. Zum Schluß berichtete Dr. Hertel über die in dem nächsten Hefte der Geschichtsblätter erscheinenden Aufsätze, sowie über einige, welche in dem nächsten Jahrgange zum Abdruck kommen werden.

### Sitzung am 8. December 1887.

Nach Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten, worunter besonders zu bemerken ist, daß von jetzt ab jedem Jahrgange der Magdeburger Geschichtsblätter ein vollständiges Register beigegeben werden soll, nahm Prediger Dr. Tollin das Wort zu einem Vortrage über das von Charles de Hage in Magdeburg errichtete französische Collegium, über welches bisher noch nichts bekannt geworden war. Dieser de Hage war einer der ersten französischen Kolonisten in Magdeburg, in dessen sehr geräumigen Hause seine Landsleute den ersten Gottesdienst abhielten. Das von ihm errichtete französische Collegium haben wir uns jedenfalls so eingerichtet zu denken, wie es die in Halle von Jean de la Fleur gegründete Ritterakademie war. Eine Schilderung derselben gab der Vortragende nach seinem Buche über die Geschichte der französischen Kolonie. Die halle'sche Ritterakademie des la Fleur hat darum eine besondere Wichtigkeit, weil sie mit der neugegründeten Universität auf das Engste zusammenhängt. Wie jener in Halle, so erhielt Charles de la Hage ein Privilegium für Errichtung einer gleichen Anstalt in Magdeburg, worauf er ein Programm erließ über die Art und Weise der Unterweisung der Zöglinge. Aus demselben geht hervor, daß dieses Institut sowohl Knaben als Mädchen aufnehmen sollte, welche in demselben namentlich Französisch und gute Umgangssprachen, hauptsächlich Tanzen erlernen sollten. Das Institut ist aber jedenfalls gar nicht in Flor gekommen, sonst würden außer jenem Programm gewiß noch mehr Nachrichten darüber auf uns gekommen sein. Auch von la Hage erfahren wir nichts weiter, als daß er später noch einmal in Berlin aufgetaucht ist. — Darauf berichtete Dr. Hertel, der wegen Eiferkeit den angekündigten Vortrag nicht halten konnte, über einen von Prof. Dr. Gröfzler gehaltenen Vortrag über genagelte und andere merkwürdige Steine. In Thüringen und in der Mansfelder Gegend giebt es mehrere Steine, in welche Nägel eingetrieben sind, an welche sich in Folge dessen abergläubische Vorstellungen und Sagen angeknüpft haben. In unserer Gegend, sowie jenseits der Elbe (mit Ausnahme von Zerbst) scheinen solche Steine nicht vorhanden zu sein, wenigstens ist über solche noch nichts bekannt geworden. — Direktor Dr. Holzappel theilte aus der Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Berlins einige ergötzliche Anekdoten aus dem Aufenthalte Mozarts in Berlin mit. — Auf der hiesigen Stadtbibliothek befindet sich das von Drehhaupt in seinem großen Werke über den Saalkreis wieder abgedruckte Werkchen über die vom Cardinal Albrecht in Halle ausgestellten Reliquien, welches zur Ansicht circulirte. In diesem seltenen Buche befindet sich auch ein von Albrecht Dürer herrührender Kupferstich, dessen Platte 1520 mit 200 Goldgulden bezahlt worden ist. Die Holzschnitte der einzelnen Reliquien sind dagegen nicht von Dürer hergestellt, welcher überhaupt mit dem Werke nichts zu thun hat. Im Anschluß hieran erzählte Oberlehrer Hülke ein Beispiel von der außerordentlichen Prachtliebe des Cardinals, welcher 1530 ein goldenes Kreuz in Augsburg anfertigen ließ, an welchem für 40 000 Goldgulden Edelsteine angebracht wurden. — Endlich berichtete derselbe über einen Raubansall, den sich im Jahre 1585 drei Magdeburger Bürger an einem fremden Kaufmann zu schulden kommen ließen. Sie plünderten denselben nicht nur zwischen Westerbüßen und Frohse aus, sondern sie wollten auch noch ein Lösegeld von ihm erpressen, ehe sie ihn aus der Gefangenschaft entließen. Der Rat der Stadt befreite zwar den Gefangenen, wünschte aber die Sache zu vertuschen, wogegen der Möllenvogt sie an den Erzbischof in Halle berichtete. Über den weiteren Verlauf der Angelegenheit fehlen leider die Akten.

## Register zum XXII. Bande.

---

### **U**blafßbrief 328.

Ubsberg, Christoph v. 386.  
 Udermann, Capitän 402 ff.  
 Udalbert von Prag 291. 292. 295.  
 —, Erzbischof v. Magdeburg 291. 292.  
 Udam von Bremen 294. 295.  
 Agnes, Gräfin von Barby 311.  
 Ugema, Foppius v. 399.  
 Ufen, Culturgeschichtliches, Uderbau,  
 Viehzucht 172 ff. Schiffahrt 180,  
 Ziegelei 181. Brauerei 181. Ur-  
 kunden 184. Brauerreglement 188.  
 Holzhandel 193 ff. Urkunden 193 ff.  
 Getreidehandel 204. — Marienkirche,  
 Glockenguß 182. Stift St. Nicolai  
 176.  
 —, Diaconus in Salze 322.  
 Ubrecht, Albert, iun., Grf. v. Barby 316.  
 —, Markgraf von Brandenburg 299.  
 —, Herzog von Braunschweig 156.  
 —, Graf von Mansfeld 143.  
 —, Herzog von Mecklenburg 140.  
 —, Herzog von Sachsen 115. 130.  
 Ubrecht II., Erzbischof von Magde-  
 burg 300. 306.  
 — V., Erzbischof, Kardinal 10 ff. 16.  
 30. 41. 113 ff. 127 ff. 210. 261 ff.  
 360 ff.  
 Ubrecht Friedrich, Graf von Barby  
 312. 322.  
 Udenborn 158.  
 Uemann, Heine, Bürgermeister in  
 Magdeburg 210. 272. Heinrich 309.  
 Johann 85. 309. Ludwig 309. Mar-  
 tin, Bürgermeister 85. Michael 309.  
 Utringer 175.  
 Uvensleben, Bussio v., Dompropst  
 von Havelberg 129.  
 Umsdorf, Nicol. v. 311.

Anhalt, Fürst von 185. Georg von,  
 Dompropst 134. Siegfried von 161.  
 Siegmund von 123. Wolfgang von  
 143. 374.  
 Anna, Gräfin von Barby 316.  
 Anno, Abt des Moritzstifts 290.  
 Arbiter, Peter, Piarrer in Salze 16.  
 Arnim v. 41. Lippold v. 362. Moritz v.  
 174.  
 Arndt, Christoph, Dr. iur. 196. Se-  
 bastian, Bürgermeister in Ufen 193.  
 Arnold, Scholastikus in Magdeb. 303.  
 — von St. Emmeram 294.  
 Arnstedt, Albrecht v., Scholastikus 308.  
 Melchior, Hauptmann zu Salze 174.  
 Arnstein, Albrecht v., Dompropst 166.  
 Walther v., Decan 162.  
 Aschaffenburg 370. 376 ff.  
 August, Administrator von Magdeburg  
 41. 214 312 ff. 324.  
 —, Herzog von Sachsen 381. 389.  
 — der Starke, Kurfürst 314. 326.  
 — Ludwig, Graf von Barby 322.

**W**ate, Reinh., Domprediger 399.  
 Währdt 334.  
 Balduin, Scholastiker an St. Sebastian  
 in Magdeburg 299.  
 Balthasar, Joachim, Amtmann von  
 Wanzleben 187. 193. 194. 196.  
 Bandhauer, Prämonstr. 399. 402. 404.  
 Bann, Belehn. mit d. B. 117 ff. [406.  
 Barby 197. Grafen von — 35. 41.  
 197. 200. 310. Kirchliche Verhält-  
 nisse, Franziskaner 310 ff. Grab-  
 denkm. 316 ff. Urkunden 327 ff.  
 Barleben 166.  
 Barsinghausen, Kloster 165.  
 Barth, Dr. 367. 368. 371. 386.

Barthel, Martin 206.  
 Barthold, Gottfried, Superintendent  
 in Barby 315. 319. 326.  
 Basel, Schule 320. Concil 305.  
 Basse 158.  
 Bathaune 45.  
 Baubisz v. 176.  
 Bauernaufstand 132.  
 Baumhauer, Herm. (Salze) 34.  
 Beer, Barthom., Rektor in Salze 214.  
 Behns, Rektor in Salze 223. 225.  
 Belgern 45.  
 Belzig, Bernh. v., Scholastikus 307.  
 Belom, Tob., Diaconus in Salze 25.  
 Benevent 293.  
 Bennede, Oberamtmann in Aken 207.  
 Berge, Kloster 115. 120. 293.  
 Bernburg, Daniel Werner, Lehrer in  
 Salze 222. 224.  
 Bernhard, Herzog von Sachsen 301.  
 —, erwählter Erzbischof von Magde-  
 burg, 153—171.  
 —, Scholast., St. Nicol., Magd. 299.  
 —, pleban., Salze 1.  
 Bertram, Phil. Ernst (Gelehrte Zei-  
 tungen) 351.  
 Bessel, Anton, sächs. Rat 383.  
 Byren, Bygern, Franz v. 381. Hei-  
 denreich v. 308. Joachim v. 382.  
 Bischofswerda 18. Superint. Klost. 330.  
 Blankenburg, Heinr. v., Domherr 58. 62.  
 Blemmüller, Joh. Chr., Hofprediger 325.  
 Bod, Hans, Amtm. d. Moritzburg 129.  
 Bodem, Joh. v. 209.  
 Bodo, Scholast. in Magdeb. 296 ff.  
 Böhme, Stephan, Bürger in Magd. 88.  
 Böhmen, Ottokar I., König 301. Theo-  
 bald s. Better 300. — Erulanten 313.  
 Boie 336. —, Jacob, Oberst 414.  
 Bologna 300.  
 Bonifacius VIII., Papst 118. 167 ff. 307.  
 Borges Joh., Schulmeister, 210. 249.  
 Boso, Bischof von Merseburg, 292.  
 Brandenburg, Markgrafen von 115 ff.  
 Albrecht 299. Christian 394. 396.  
 Georg 143. 145. 266. 271. 273. 366.  
 Johann 266. 271. 273. 366. Otto  
 167. 299. Kurfürst Friedrich III.  
 97. Joachim I. 113. 128. 140. 141.  
 Joachim II. 146 ff. 261 ff. 360 ff.  
 Bischof Gerand 303. Norbert 301.  
 Siegfried 302. Volrab 307.  
 Brandenstein, Ewald v., Amtmann,  
 Weimar 362.  
 Braune, Dr. 365.

Braunschweig 143. 281. 282. Herzog  
 Albert 156. Erich 140. Ernst 143.  
 Franz 143. Heinrich 140. 141. 145.  
 374. Johann 159. Philipp 143.  
 Brehna 268. Günther v., Bischof von  
 Naumburg 294. Gero v. 294.  
 Breitenhagen 213.  
 Breithaupt, Abt 222.  
 Bremen, Domkapitel 156. 157. St. Wil-  
 lehad 165. St. Jürgen-Hospit. 166.  
 Erzbischof Gisiler 165. 166. Hilde-  
 bold 157. 159. 160. 161. Adam v.,  
 Scholaster 294. 295. Thiadhelm,  
 Scholaster 292.  
 Brenner, Chr., Rektor, Salze 23. 213.  
 Bresien, Hans 209.  
 Brodes, Barth. Heinr., Rathsherr in  
 Hamburg 106.  
 Brück, Georg, Dr., Kanzler 138. 149.  
 268. 379. 386.  
 Bruchhausen, Graf Christian v. 170.  
 Heinrich v. 170.  
 Bruno, Scholast. in Magdeburg 296.  
 Brunonis, Nicol. Guard. Franzisc.  
 327.  
 Buder, Joh. Ehrenfr., Lehrer, Salze 221.  
 Bülken 157. 165.  
 Büniger, Bürgermeister in Aken 199.  
 Burchard II., Graf von Barby 317.  
 319. — II., Erzbischof von Magde-  
 burg 167. 168. — III., 3. 53 ff.,  
 Epitaphium 68 ff.  
 Burchard, Franz, sächs. Rat 382.  
 Burg 61. 66.  
 Bürger, August 336.  
 Busche, Herm. v. d. 83.  
 Büttner, Jac., Pfarrer in Salze 25.  
**C**albe 54. 197. 199. Bann 6. Amt  
 12. 173. Hauptleute: Melchior von  
 Arnstedt 174. Curt v. d. Marwitz  
 197. Günzel v. Beltheim 199. Mel-  
 chior v. Wellen 174. Geleitsmann  
 Christoph Deutschbein 175. Stadt-  
 richter Rudolf Stod 322. Schule  
 322. Pfarrer Jacobi 211. Diaconus  
 Steinhausen 320.  
 Caligtus, Georg, Prof., Helmstedt 408 ff.  
 Campius, Thom., Rektor, Salze 211.  
 — Valentin 213.  
 Camprad, Christian Friedr., Lehrer,  
 Salze 224. 238.  
 Chörau 207.  
 Christian, Markgraf von Brandenburg  
 394. 396.

Christian, König von Dänemark 329.  
 Christian Wilhelm, Administrator von  
 Magdeburg 41. 322. 394. 392. 397.  
 Chrodegang von Metz 290.  
 Cotenius, Rektor, Salze 211. 245.  
 Cramer (in Bückeburg) 342.  
 Cremovius, Bal., Lehrer, Salze 211.  
 Culmiz im Voigtlande 45.  
 Cunradus, Hans, Kirchenvorst. Elmen 6.  
 Curt, Joh. Jac. 339.

Dahme 276. 286. 288. 361. 362. 366.  
 368. 374.

Dänemark, König Christian von 329.  
 Dannenberg, Graf Volrad v. 155.  
 Gemahlin Jutta von Wölpe.

Dassel, Sophie v. 155.

Deben, Siegfried v. 41.

Deßau 204.

Deßin, Christoph v. 41.

Deutschheim, Geleitsmann, Salze 175.  
 Deutscher Orden 169.

Diebzig 172.

Dietrich, Propst von Leitzkau 307.

—, Bischof von Merseburg 301.

—, Markgraf von Meißen 301.

Dinklar, Schlacht bei 308.

Dobbelin, Heyne, Bürgermeister von  
 Magdeburg 88.

Dolzig, Hans v., sächs. Rat 130. 150.

Dominikaner 164.

Domkapitel u. Erzß. Burchard III. 62.

Domscholafter und Schule 289 ff.

Doppert, Superintendent, Barbz 320.

Dorfelius, Matth., Rektor, Salze 213.

dormitorium, d. Brand zerstört 306.

Drachsteht, Phil., Dr. 144.

Dragendorf, Dion., Pfarrer 19.

Dresden 278. 279. 388.

Dubdenhausen 157.

Dunger, Lor., Pfarrer, Salze 18 ff.

Eberhausen, Dr. 133. 137. 263. 362.  
 381 ff.

Eckartsberga, Pred. Scheiner 325.

Ebzardi, Sebast. 314.

Egeln 379.

Eggersdorf, Seydese Jegerdes v. 5.

Echbruch, Bestrafung desselben 89.

Ehrenpfort, Kantor, Hohenbodel. 223.

Eichicht, Berchter v., Scholaji. 308.

Eido, Bischof von Meißen 292.

Eilenburg 45.

Embeck 319.

Einfiel v., sächs. Rat 386.

Ekkehard d. Rothe, Scholast. 293.

Elers, Joh. Heint., Buchhändler 110.

Elmen 1 ff. 243. Kirche, Salzwerke  
 1 ff. 32. 209. 211.

Emden, Johann, Konrad, Werner,  
 Bürger in Magdeburg 309. Levin,  
 Dr. 367. 381.

Emmeram St. 292. Arnold v. 294.

Engelhard, Bischof v. Raumburg 302.

Erich, Herzog von Braunschweig 117.  
 118. 122. 162 ff.

—, Erzbischof von Magdeb. 140. 307.

Erfurt, Universität 309.

Ernst, Herzog von Braunschweig-Lüne-  
 burg 143.

—, Erzbischof von Magdeburg 10.  
 126 ff. 279. 363. 382.

Erpiz, Heidenreich v., Scholast. 306.

Erzbischof 307. Stiftsherr v. St. Se-  
 bastian 164.

Esebeck v. 13. Mathilde v. 327.

Fachs, Ludw., Bürgermeister, Leipzig  
 144. 262.

Falkenberg 397. 402. 414.

Felgeleben, Kirchturm 321.

Ferdinand I., Kaiser 265.

Fischer, Johann, Kantor, Salze 213.

Flacius 319.

Flögel 334. 348.

Forst i. Lausitz 18.

Frände, August Herm., 110 ff. Prof.,  
 Halle 100.

Frankenberg, Andr. 400. 403.

Frankfurt 288. 364. 369.

Franz v. Braunsch.-Lüneburg 143.

Franziskaner 164. 310. 327.

Freubemann, Anton, Dr. 196.

Freyer, Hieron., Inspektor des Päda-  
 gogiums in Halle 101.

Friedrich II., König 41. 100.

— III., Kurfürst v. Brandenburg 97.

— d. Streitb., Kurf. v. Sachsen 123 ff.

— II., Kurfürst von Sachsen 125.

— der Weiße, Kurfürst 127—132. 262.

— III., Erzbischof von Magdeb. 67.

Friedrich Wilhelm, Kurfürst 93.

Fritsch, Joh. Ernst, Buchhändler 110.

Frohse (Kirche) 14. 40 ff.

Fulda, Abt 145. Kloster 291.

Gallus, Nic., Pfarrer, St. Ulrich 16.

Gaue, Alex., Schulmeister 211.

Gebauer, Joh. Jac. und Joh. Just.,  
 Buchdrucker in Halle 110.



Gebhard, Bischof von Merseburg 57.  
 Gebbo, Dompropst 293 ff.  
 Geier, B., Bürgermstr., Salze 35. 246.  
 Georg, Markgraf von Brandenburg  
 143. 145. 266. 271. 273. 366.  
 —, Herzog von Sachsen 139 ff. 151.  
 261 ff. 361 ff.  
 Georg Albert, Herzog von Sachsen 326.  
 Gera, Bartholomäus Rat 323.  
 Gerbert, Erzb. von Rheims 292. 294.  
 Gerbrecht, Joh., Bürger, Magd. 309.  
 Gerhard, Dompropst 296 ff.  
 —, Bartholom., Hofpred., Weimar 46.  
 Gerloff, Christian, Kantor, Salze 213.  
 Gernand, Domherr, Bischof von Bran-  
 denburg 301 ff.  
 Gero, Erzbischof, Magdeb. 15. 292.  
 Gerstenberg 356 ff.  
 Gerner C. F. 109.  
 Giebichenstein 141. 143.  
 Giftmord 18  
 Gisbert, Scholast. 296.  
 Gisler, Erzb. v. Magd. 292. 295.  
 —, Erzbischof von Bremen 165.  
 Gleim 333. 340. 354 ff.  
 Glinde, Heinr. v., Scholast. 298.  
 Glöthe, Pastor Hopermann 220.  
 Gnebe, wußt bei Allen 174.  
 Göcking 336.  
 Goldstein, Gebhard, Mollenvoigt 391.  
 Golz v., Oberst 175.  
 Gommern 149. 199. 400. 403.  
 Görlich, Schule 330.  
 —, Paul, Salzgraf, Salze 211.  
 Görzke, Pastor Buder 221.  
 Goslar 16.  
 Goshmann, Phil., Synb., Halle 367 ff.  
 Gottesgnaben 116. 172. 177.  
 Gottfried, Domdechant 167.  
 Göttingen, Universität 331.  
 Gramsdorf 185. Zeichensteine 318.  
 Graß v., Oberst 178.  
 Gregor IX. 305.  
 Greifswald, Bürger Lücke 82.  
 Greve, Albr., Kirchenvorst., Elmen 6.  
 Grona 165.  
 Gronenberg, H. v., Domherr 153. 162.  
 Gronsfeld, Gen.-Wachtmstr. 402. 405.  
 Groß, Chr., sächs. Rat 132. 277.  
 Grunert, Joh., Buchdrucker, Halle 109.  
 Grunow, Konrektor, Salze 223.  
 Gübs 415.  
 Gueride, Otto v. 399. 403. 406. 414.  
 Gildenberg, Adjunkt, Salze 31.  
 Gundling, Nic. Pier. 103.

Günther, Graf von Barby 327.  
 —, Erzbischof v. Magd. 123 ff. 305.  
 —, Bischof von Raumburg 294.  
 —, Kämmerer d. Erzb. Bischof 292.  
 Gustav Adolf, König 396. 405.

Hadmersleben, Rekt. Meinede 220.  
 Hagen (Hain), Johst v. 262. 362. 386.  
 Konrad v., Scholast. 308.  
 Hahn, Pastor, Salze 218.  
 Halberstadt 410. Stift 149. 150. 285.  
 377. 378. 386 ff. Stift St. Bonif.  
 164. Domschule 292. 298. Bischof  
 Ulrich 298. Dompred. Meinecius 321.  
 Halle 54 ff. 120 ff. 182. 262. 269. 274.  
 276. 279. 280. 284. 360 ff. 385 ff.  
 Schöffen 123. Roland 125. 138.  
 139. 382. 385 ff. Thal, Salzgraf  
 125. 126. 385 ff. Münze 126. Stadt.  
 Burggraf 126. Reformation 134 ff.  
 Vertreibung der Ratsherren 136 ff.  
 Neue Markt 140. 141. Universität  
 97 ff. 331. Ritterakademie 97 ff.  
 Sitten der Studenten 99 ff. Thea-  
 terhändel 100. Pädagogium 101.  
 Frandesche Stiftungen 103. Buch-  
 handel 108. 109. Kirchen-Insp. 73.  
 Moritzkloster 308. Neues Stift 144.  
 Gymnasium 322. 325. 326. Super-  
 intendent Olearius 324.  
 Hamann 340. 342.  
 Hamburg, Pred. Joach. Tegner 320.  
 Hamersleben, Kloster 298.  
 Harbegg und Reiz, Joh. Graf v. 121 ff.  
 Julius 390 ff. Michael 390.  
 Hardt, Domprediger, Magdeburg 221.  
 Harihausen, Joh. Heinr. Dietr. 241.  
 Hartstroph, Heinr., Thilemann, Thom.,  
 Bürger von Magdeburg 309.  
 Harttrant, Balth. Pred., Barby 324.  
 Haufen, Prof. 350. 359.  
 Havelberg, Bischof Sieghodo 301.  
 Hecht, Joh. Christ., Lehrer, Salze 238.  
 Heidersleben, Hans v., Salzgraf 126.  
 Heidederei 93.  
 Heidenreich, Elect., Magd. 68. 307.  
 Heinrich, Herzog von Braunschweig  
 140. 141. 145. 374.  
 —, Herzog v. Mecklenb. 143. 145. 370.  
 —, Herzog v. Sachsen 266. 271. 272.  
 315. 325 ff.  
 —, Erzbischof von Mainz 63.  
 —, Dompropst von Magdeb. 58. 62.  
 —, Der Oken, Dech. zu Magd. 308.  
 — v. Wederbe, Scholast., Magd. 168.

Heinrich, pleban., Salze 1.  
 Held, Matthias, Dr., katl. Gesandter  
 269. 270. 286. 369. 370.  
 Helmsiebt 46. 87. 222. 407 ff.  
 Hemmerde, Karl H., Buchhändl. 112.  
 Hendel, Chr., Buchdrucker 109.  
 Hendel, Joh. Chr., Buchhändl. 109. 112.  
 Herder 333. 347.  
 Hering, Erh., Pfarrer, Salze 22.  
 Hermann, Propst zu Nienburg 164.  
 Hermannsgrün, Joh. Wolf v. 79 ff.  
 Herrenmesse 48 ff. 65. 67.  
 Hertel, Friedr. v. 196. Heintr., Phil.,  
 Volcm. 186. 196. Volcm. Ludw. 206.  
 Herwardt, Heintr. Phil., Pf., Salze 24.  
 Heshufius 46.  
 Hesse, Just. 408.  
 Hesse, Phil. v. 143 ff. 151. 261 ff.  
 364 ff.  
 Hettstädt, Pastor Wendt 220.  
 Heyne 331. 334.  
 Hildebold, Erzb. von Bremen 157 ff.  
 Hildebheim, Bischöfe 57.  
 Hinrichtung, Magdeburg 84.  
 Hochmüller, Leonh., Dr. 367.  
 Hoffmann, Friedr., Mediziner 101.  
 —, Tobias, erb. d. Heideckerei 93.  
 Hogenfin, Adam, Bürger, Alten 187 ff.  
 Hohenwardeleben, Pf. Berthold 326.  
 Hohof 158.  
 Holstein-Schauenburg, Elis. v. 155.  
 homagium 59. 60.  
 Honorius II., Papst 303. 305.  
 Hoof, P. C., Holl. Hist. 395.  
 Hordorf, Weske v., Bürg., Magd. 61 ff.  
 Hörnigt v., Forstmeister 176.  
 Hoya 279. Graf Gerhard v. 169.  
 Heinrich I. 155. Heinrich II. 156.  
 Hohermann, Kantor, Salze, Pfarrer  
 Glöthe 220.  
 Hohn, Heintr. v., Stifthaupmann,  
 Halberstadt 362.  
 Hubert, päpstl. Kapellan 153.  
 Huchtingen 159.  
 Humanismus 79.  
 Husward 293.  
 Hutten, Ulrich v. 82.

Jacob, Christoph, Diac., Salze 16.  
 Jacobi, Pfarrer Salze 211. Georg  
 334. 340. 352 ff.  
 Jena 222. 321. 324.  
 Jerichow, Kloster 165.  
 Immermann, Ephraim, Rektor, Salze  
 212. 226. 229. 233 ff.

Innocenz II. 300. — III. 304.  
 Joachim I., Kurfürst von Brandenburg  
 113. 128. 140. 141. — II., Kurf.  
 146 ff. 261 ff. 360 ff.  
 Joachim Friedr., Administ. v. M. 174.  
 Jost, Graf von Barby 316.  
 Jost Günther, Graf v. Barby 312. 322.  
 Johann, Graf von Barby 327 ff.  
 —, Markgraf von Brandenburg 266.  
 271. 273. 366.  
 —, Herzog von Braunschweig 159.  
 —, Kurfürst von Sachsen 127. 132 ff.  
 Herzog von Sachsen 115.  
 — XXI., Papst 153. — XXII.,  
 Papst 57 ff. 72.  
 —, Erzbischof von Magdeburg 6. 10.  
 —, Scholast., Magdeburg 298.  
 Johann Adolf, Herzog von Sachsen-  
 Querfurt 325.  
 — Albrecht, Coadjutor von Magdeburg  
 und Mainz, Administrator 145. 184.  
 286 ff. 372 ff.  
 — Ernst, Herzog von Sachsen 277.  
 — Friedrich, Kurfürst 113 ff. 134 ff.  
 201 ff. 360 ff.  
 — Georg, Kurf. v. Sachs. 201. 394. 396.  
 —, Matthäus, Pf., Salze 17 ff.  
 Jso, Bischof von Verden 154.  
 Juden, aus Barby vertrieben 321.  
 Juge, Claus, Bürger, Salze 5.  
 Jüterbogk 276. 373. 374.

**K**adau 262.  
 Kaliczsch, Hans v. 196.  
 Kaltenborn 305.  
 Kamenz i. Lausitz 326.  
 Kampe, Christ., Rektor, Salze 214 ff.  
 — Jordan v., Ritter 327.  
 Kantoren am Dom 305.  
 Karl d. Gr. 290.  
 Karl V. 121 ff. 269. 278. 286. 295. 389.  
 Karlowitz, Georg v. 262.  
 Karstedt, Joach. v., Hauptmann 174.  
 Katsch, Sekretär, Halle 325.  
 Kellner, Wolsf., Offizial 271.  
 Keller, Bernh., Dompred., Havelb. 268.  
 Ketlich, Albert v., Scholast. 168. 307.  
 Kindermann, Balb., Pf., Magd. 23 ff.  
 Klee, Joh., Rektor, Salze 322.  
 Klemmsche Buchhandlung 110.  
 Kliezen 176. 207.  
 Klinge, Melch., Dr. iur., 262. 386.  
 Klingen, Hippold v., Amtmann von  
 Jüterbogk 373.  
 Klopstock 112. 330 ff. 340.

Klumpfilber, Werner, Bürger, M. 309.  
Köckerik, Bast. v., Amtmann, Bitter-  
feld 132. 133. Caspar 268.

Köln, Erzbischof 59.  
Konez, Brun de 328.  
König, Peter v. 368.  
König, Bethese, Ratm., Magd. 122.  
Konrad II., Erzbischof von Magdeburg  
115. 153 ff. 160 ff. 164.

—, Scholast., St. Nicol., Magd. 299.  
Kötten, Busse, Frig, Rune v. 328.  
Köke, Hans u. Herm. v., auf Klein-  
Dschersleben 46.

Kracht, Albrecht v., Domherr 362.  
Kramisch, Jac., Stadtschreib., M. 391.  
Krause, Pf., Salze 26 ff. 223 ff.  
Krebs, Joh. Chr., Buchh., Halle 110.  
Kroppenstädt 298.

Krug, Ernst Gottl., Buchh., Halle 110.  
Küchenmeister, Friedr. v. 173.  
Kühn, Henning, Rektor, Salze 220.  
Kühne, Lucas, Rektor, Salze 213.  
Kühren 177. 178. 207.

Kupel aus Salze 66.  
Kyriz, Joh. v., Scholast. 308.

**L**andsberg, Herm. v., Scholast. 299.  
Lange, Prorektor, Halle 97.  
—, Pastor in Laublingen 351 ff.  
—, Joh., Pastor, Salze 25. 216. 218.  
Langhans Seb., Mühlenvoigt 210.  
Latorf, Hans Wilh. v., Kirchen-Inspr.  
13. Joh. v., Comthur d. Deutsch.  
Ordens 173.

Lauchhard, Mag. 106. 108.  
Lektionsplan von Salze 224 ff. 234.  
Lehmann, Silv. 19.  
Lehmgrübner, Franz, Pfarrer, Salze  
25. 221. 222.

Lehnin 165.  
Leichensteine 316 ff.  
Leipzig 124. 144. 268. 309. 331.  
Leitzkau, Propst Dietrich 307.  
Leopold Wilh., Erzb., M. 398. 401.  
Lesting, G. G. 330 ff.  
Lesh, Simon 413.

Lehser, Domprediger, M. 221.  
Libena 206.  
Lilienthal, Kloster 158.

Lindenau, Rasp., Amtm., Dahme 276.  
Löbmitz b. Staßfurt, Leichensteine 318.  
Lohow, Hans v., Landcomthur 174.  
Löbberitz 172. 175. 177.  
Lohde, Kloster 165.

Löhner, Joh. Phil., erzb. Richter 196.

Löke, Bürger, Greifswald 82. 83.  
Löwenberg, Ludw. v., Kantor, M. 305.  
Ludewalbe 18.

Lüders, Joh., Prof., Helmstädt 408.  
v. Ludewig, Kanzler 97. 102 ff.  
Ludolf, Domschol., Erzb., M. 298. 300.  
Ludovici, Prof., Halle 106.  
Ludwig, Pfalzgraf 370.

Lüneburg, Otto v., Herzog 155.  
Luther 319.

Lüttich, Bischof von 59.  
Lyverstorp, Matthias, Pfarrer 5.

**M**adihn, G. Sam. 351.

Magdeburg 143. 197. Kircheninspr. 73.

Kirchl. Einteilung 73 ff. Aufrubr  
und Hinrichtung 84. Moritzstift 290.

St. Nicolai 166. 299. St. Peter  
und Paul 34. St. Sebastian 34.

164. 299. II. L. Fr. 7 (Propst)  
115. 120. Kapelle St. Gangelphi

56. St. Matthäi 66. Reformierte  
Gemeinde 14. — Burggrafschaft,

Streit darum 113 ff. 261 ff. 360 ff.  
Schultheiß, Schöffen, Burggraf,

Voigt, Gerichtsbarkeit 114. 116. 274.  
Schöffenurteile 86 ff. — Erzbischöfe:

Abalbert 291. 292. Albrecht II. 300.  
Albrecht V. 10 ff. 16. 30. 41. 113.

127 ff. 210. 261 ff. 360 ff. Bern-  
hard 153—171. Burckard II. 167.

— III. 3. 53 ff. 68 ff. Erich 117.  
118. 162 ff. 307. Ernst 10. 126 ff.

269. 363. 382. Friedrich III. 67.  
Gero 15. 292. Gifiler 292 ff. Gün-

ther (von Schwalenberg) 153 ff. 162.  
— II. 123 ff. 305. Heidenreich 68.

Konrad II. 153 ff. 160 ff. Johann 6.  
Ludolf 298. 300. Norbert 296. Otto

122. Peter 306. Rudolf 156. Ru-  
precht 158. 304. Wichmann 297 ff.

Administratoren und Coadjutoren:  
August 214. Christian Wilhelm 41.

199. 392. 394. 397. 412. Joachim  
Friedrich 174. Johann Albrecht

145. 184. Sigismund 193. — Leo-  
pold Wilhelm 398. 401. — Stifts-

chronik 295. Fronbote 391. Mühlen-  
voigt 120 ff. 391. — Rat 54. In-

nungen 55. Bürgermeister u. Bürger:  
Heine Memann 210. 272. Heinrich,

Joh., Lubw., Michael — 309. Joh.  
Martin — 85. Stephan Böhme 88.

Heine Dobbelin 88. Johann, Konrad,  
Werner v. Emden 309. Johann

Gerbrecht 309. Heinrich, Tilemann, Thomas Hartstrop 309. Weße v. Gordorp 61 ff. Werner Klumpfsilber 309. Adolf Marcus, Dr. 414. Thom. Moriz 309. Heinrich, Joh. Nebekün 309. Alex., Martin, Simon Rode 309. Jacob — 272. Heine Schar-ton 309. Georg Schmidt 413. Christoph Schulze 414. Caspar Steinbeck 413. Peter unter dem Ufer 63 ff. Berthold, Heinrich Westphal 309. Stadtschreiber Jacob Kramstad 391. Scharfrichter Galle Albrecht 84 ff. Domprediger Siegf. Sad 18 ff. Hardt und Lehser 221. Pf. St. Annae Alb. Rolevins 320. Pf. St. Kathar. Balth. Rindermann 23 ff. Pf. St. Ulrich Nic. Gallus 16. Häuser- und Straßennamen 92 ff. Altküst. Gymnasium 309. Herrenmesse 48 ff. 65. 67. Siegel 191 ff. Gerichte 390. 391.

Mainz 269. 270. 287. Erzß. Heinrich 63. Matthias 68. Coadjutor: Joh. Albrecht 286. 372 ff.

Mansfeld, Albrecht v. 143. 374. 378 ff. Gebhard v. 319. Hoyer v. 277. Joh. Georg v. 185. Philipp v. 180. Wolf v. 400 ff.

Marburg, Juristenfakultät 91.

Mariensee, Kloster 158.

Marienwerder, Kloster 160.

Martin IV., Papst 162 ff.

Marwig, Curt v., Hauptm., Salze 197.

Maschlapp, Aug., Rämm., Aken 193.

Matthes, Lor., Pfarrer, Salze 19.

Matthias, Erzbischof von Mainz 68.

Matthijson, Theob. L., Diac. Salze 31.

Maulbeerpflanzungen 177.

Magdorf 185. 207.

Magimilian I., Kaiser 80.

Medlenburg, Albrecht v. 140. Heinrich v. 143. 145. 370.

Meginfried, Scholast. 294. 295.

Meier, Meyer, Geo. Friedr. 114.

—, Joh., Pfarrer, Salze 17.

Meinede, Rektor, Habmersleben 220.

Meißen, Schule 330. Bischof. 57. Eido 292. Markgraf Dietrich v. 301.

Meißner, Tertius, Salze 221.

Melanchthon 210. 211. 249. 319.

Mennevik 173. 207.

Merseburg, Bischof 378. Bischof Voso 292. Dietrich 301. Gebhard 57. Thietmar 291 ff. Wigbert 292.

Metzsch, H., sächf. Landvoigt 262. 277.

Meusel 334.

Mickeln, Mickeln 185. 207.

v. Miltig, sächf. Rat 397. 417.

Minden, Stift 161. Moritzkloster 163.

Bischof Nebekün 156. Dompfropst Otto 155 ff.

Minkwik, Hans v., Amtmann 129.

Modeler, J., Hofprediger, Barbh 319.

Monner, Basil., Dr. 369.

Moriz, Thom., Bürger, Magb. 309.

—, Herzog v. Sachf. 273. 378 ff. 384 ff.

Mühlberg, Schlacht bei 388.

Müller, Ph., Propst, U. L. Jr. [326.

v. Münchhausen, Minister 97.

Münchmeyer, Dan., Rektor, Salze 211.

— Joh., Pfarrer, Salze 19 ff.

Münder 166.

Münster, Bischof Suitger 292.

Münsterberg, Heinr. v., Hauptmann, Manzeleben 174.

Münze 150.

Münzer, Thomas 132.

Myltus, Heinr., Lehrer, Salze 211.

Franz, Tertius, Salze 221.

**N**aumburg 147. 151. 152. 261. Bischof. 57. Engelhard 302. Günther 294.

Nettelbeck, R., Schulmeister, Salze 210.

Neugattersleben 122.

Neuhaldensleben 55. 61. Rektor Pistorius 220.

Neustadt a. Rübenberge 154.

Neuwerk, Kloster 116.

Nicolai, Friedrich (Allgem. D. Bibliothek) 340 ff.

—, Syndicus, Salze 240.

Nicolaus III., Papst 153. 163.

Niemann, Joh., Pf., Kl.-Dschersl. 47.

Nienburg, Kloster 161. Propst Hermann 164.

Nisa, Dichterin 83.

Nopel, Hieron., Schultheiß, Halle 269.

Norbert, Erzß., Magdeburg 296.

—, Bischof, Brandenburg 301.

Nordel, Joh., hess. Sekretär 145.

Nordhausen 146.

Nürnberg 369.

**O**bernkirchen, Kloster 166.

Oeser, Candidat 222. 223.

Oldenburg, Graf Christian v. 169. 170.

Johann 169. Ludolf 155. 169. 170.

Otto 155. 170.

Oldisleben 397. 417.

Olearius, Joh., Superint., Halle 324.  
 Oßschlägel, Melch., Buchdr., Halle 109.  
 Olvenstädt, Dr., Schöffe 414.  
 Orlog, Rone, Bürger, Staßf. 3. 209.  
 Ortwinus, Nic., Rektor, Salze 213.  
 Oschersleben, Synode zu 298.  
 —, Klein, Pf. Joh. Rosinus 45 ff.  
 Osnabrück, Bischof Thietmar 292.  
 Osterburg, Siegf. Graf v. 155.  
 Österreich, Rektor, Salze 220.  
 Othrich, Scholast. 291 ff.  
 Othwin, Abt, Moritzkloster 290.  
 Ottersberg 154.  
 Ottersleben, Klein, Kirche 40.  
 Otterstedt 158.  
 Otto I, Kaiser 289. — II. 292.  
 — III. 294.  
 —, Markgraf v. Brandenburg. 167. 299.  
 —, Graf von Wölpe, Dompropst,  
 Minden 155 ff.  
 —, Erzbischof, Magdeburg 122.

**P**appenheim 400 ff.  
 Paris 293.  
 Pauli, Pfarrer, Hohenbodeln, Salze  
 27. 28. 30.  
 Peccatell, Matthias, Comthur 174.  
 Pensold, Schulmeister 211.  
 Perdestorp, Thilo u. Valent., Bürger,  
 Salze 6.  
 Peter, Erzbischof, Magdeburg 306.  
 Peter unter dem Ufer, Bürger, Mag-  
 deburg 63. 64.  
 Petersthal, Kloster 158.  
 Pfalz, Kurfürst v. d. 133.  
 Pfiffelbach in Weimar 45.  
 v. Pfuell 14.  
 Philipp v. Schwaben 301.  
 —, Landgraf von Hessen 143 ff. 151.  
 261 ff. 364 ff.  
 —, Herzog von Braunschweig 143.  
 Pistorius, Joh. Wern., Rektor, Neu-  
 halbensleben 220.  
 Planig, Hans v. d. 129. 132. 133.  
 Heintr. v. d. 362.  
 Bloch, Pfarrer, Salze 22.  
 Blöße 149. 206.  
 Pontkau, Hans v. 379.  
 Poppendiel, Quartus, Salze 222.  
 Pöpping, Heinrich 414.  
 Prag 82.  
 Prusse, Konrad, Scholast. 307.

**Q**uedlinburg 319 ff. Pf. Köser 221.  
 Lehrer Sast 223.

Quehl, Joh. Chr., Diac., Barbh 315.  
 Quersfurt 276. 325. Eble von 121.  
 Bruno v. 291. 294 ff. Burchard v.,  
 Burggraf 115. Burchard v., Dom-  
 herr 115. Gerhard v., Scholast. 308.  
 Jda v. 293. Ruprecht v., Scholast.  
 304. Bolrad v., Scholast. 308.  
 Questh, Herm. v., Scholast. 308.  
 Quilthorn 167.

**R**ademacher, H., Schultzh., Halle 125.  
 Rathenow 16.  
 Rebeckin, H., J., Bürger, Magd. 309.  
 Rebing, Dompropst 294.  
 Rehburg 154.  
 Reichenau, Scholaster Othwin 290.  
 Reichhelm, Jer., Pfarrer, Salze 25.  
 Reineccius, J., Superint., Salze 321.  
 Rengersche Buchhandlung 110.  
 Renis, Heintr., Pfarrer, Salze 22. 204.  
 Reuchlin 79 ff.  
 Ricbag, Abt von Berge 293.  
 Richar, Abt des Moritzstifts 290 ff.  
 Richard, Scholaster 307.  
 Richter, Heintr. u. Joh. 328.  
 Riebel, Friedr. Just. 334. 342.  
 Rivander, Zach., Diac., Salze 18.  
 Rode, Alex., Heintr., Martin, Simon  
 309. Jac. —, Bürgermeister 272.  
 Roler, Dompropst 299.  
 Rolevinc, Alb., Pred., Magdeburg 320.  
 Ludw., Hofprediger, Barbh 320 ff.  
 Römhildt, Matthias, Kantor, Salze  
 212. 233.  
 Rosenburg 177. Buffo v. 316.  
 Rosenhagen, Bürgermeister, Aken 178.  
 — Nicol., Pfarrer, Eisleben 25.  
 Rösener, Andr., Rektor, Salze 213.  
 Röser, Pastor, Quedlinburg 221.  
 Rosinus, Barthol., Superint., Weimar  
 46. — Joh., Pfarrer, Al.-Oschers-  
 leben 45 ff. —, Nicol., Pfarrer,  
 Belgern 45. —, Peter, Abjunkt 47.  
 Roßteul, Diac., Salze 18.  
 Roßteußer, Wend., Rektor, Salze 213.  
 Rotenburg 197. 199.  
 Rotenwalde 154.  
 Rüder, Joh., Dr. 284. 365 ff.  
 Rudolf, Herzog von Sachsen 121 ff.  
 —, Scholast., Erzb., Magd. 156. 303.  
 Ruprecht, Erzb., Magdeburg 158. 301.  
 304. 307.

**S**achsen. Kurfürsten: August d. St.  
 314. 326. Friedr. d. Streith. 123 ff.

Friedrich II. 125. Friedrich d. Weise 113. 127—132. 262. Johann 127. 132 ff. Joh. Friedr. 113 ff. 134 ff. 261 ff. 360 ff. Joh. Georg 201. 394. 396. Herzöge von 119 ff. Albrecht 115. 130. August 314. 326. 381. 389. Bernhard 301. Georg 139 ff. 151. 261 ff. 361 ff. Georg Albert 314. 326. Heinrich 266. 271. 272. 314. 326. 366. Johann 115. Johann Ernst 277. Johann Friedr. 386. Johann Wilhelm 386. Moritz 273. 378 ff. 384 ff. Otto 121. Rudolf I. 121. 122. Rudolf II. 121. Wenzel 121.

Sachsenspiegel 267.

Sack, Siegf., Domprediger 18 ff.

Safft, Lehrer, Salze 223.

Salfeld, Chr., Buchdrucker, Halle 109.

Salze, Groß- und Alt- 1. 276. Kirchengeschichte 1 ff. Kirchnovisation 7 ff. Marienkapelle 6 ff. 32. 209. 243. Kirche St. Joh. 9 ff. 243. Bruderschaft der Salzknächte 7. 32. Wagenknächte 8. 32. Begräbnisse 14. Kirchenbau 9. Altäre 10. Patronat 12. 15. Reformation 16. Kirchenordnung 20 ff. 28 ff. 42 ff. Armenpflege 20. Vermögen 32. Gehalt der Prediger 33 ff. Inventar 39. Bibliothek 40. Schulwesen 209 ff. Lehrplan u. Schulordnungen 249 ff. Mädchenschule 231 ff. Bürger 5. 6. Pfännerfamilien 14. Colonistenstraßen 247.

Salzweibel 320.

Saurius, Cantor und Rektor, Salze 211. 213.

Schadeleben 41.

Scharfsmidt, Chr., Pf., Barby 326.

Schartow, Heinr., Bürger, M. 309.

Scheiner, P., Superint., Barby 324 ff.

Schent, Familie v. 93.

Schermbach 321.

Scheunemann, Lehrer, Salze 224.

Schibeliuß, Dan., Pfarrer, Staßfurt und Salze 22.

Schirach 334. 337. 350.

Schladen, Herm. v., Scholaster 307.

Schlegel, Hans v., Amtm., Siebichen-Schleiz 320. [stein 382.

Schmalzkoben 147. Schm. Kütz 388.

Schneid, Peter, Buchdr., Halle 109.

Schneidewin, Heinr. 368.

Schneidewind, Albrecht 209.

Schneidewind, Joh., Oberst 414.

Schneidler, Nic., Hofpred., Barby 320.

Scholares 306.

Schönberg, Friedr. v., Scholast. 307.

Schönburg und Glauchau, Wolf v., 128. 131. 133.

Schönebeck 14. 197 ff. 247.

Schule, Domschule 289, in Salze 209.

Schulze, Benj., Rektor, Salze 238. 240.

—, Otto Fr., Rektor, Salze 220. 223.

Sculctetus, Joh., Rektor, Salze 214.

Schumann, Diaconus, Salze 28.

Schummel 334.

Schurf, Hieron., Dr. 268.

Schurig, Joh., Lehrer, Salze 221.

Schütte, Joach., Schiffsznucht 86.

Schwalenberg, Günther v., thesaur., Erzbischof v. Magdeb. 153 ff. 162.

Schwanebeck, Rudolf v., Domherr 303.

Schweben, König Gustav Ad. 396. 405.

Schweinsberg, Rudolf Schent v., heff. Rat 362. 364.

Schwetsche, R. A., Buchh., Halle 112.

Seelmann, Chr., Pfarrer, Salze 24.

Seidewitz Caspar v. 369.

Siegfried, Graf von Anhalt 161.

—, Bischof von Brandenburg 302.

Sigebodo, Bischof v. Havelberg 301.

Sigismund, Kaiser 123.

—, Fürst von Anhalt-Deßau 123.

—, Erzbischof von Magdeburg 193.

Simonis, Andreas 220. —, Ludwig 221. —, Paul, Pfarrer, Salze 25.

Sixtus IV., Papst 328.

Sonnenfels 333.

Spalatinus, Hofprediger 150.

Speier 365. 381.

Spende am Lambertsfest 297, am Tage Augustini 306.

Spener, Phil. 111.

Spiegel, Otto v. 129.

Spörl, Joh. A., Buchhändl., Halle 110.

Spottverse auf Burchard III. 69.

Stade, Graf Siegfried v. 293.

Staffelstein, Andr., Rektor, Salze 211.

Stall, Eibert v. d., Ratm., M. 122.

Stalman, Joh. 414.

Staßfurt 3. 17. 276.

Steinbeck, Burchard v., Scholast. 308.

—, Casp., Sekret. d. Erzß. Ernst 83.

Steinberg, Casp. v. 377. — Christoph v. 374. — Jobst v. 277.

Steinhäusen, Matth., Diaconus 320.

— Werner, Hofpred., Barby 319 ff. 322. — Wolf, Oberst 320.

Stengel, Christian, Lehrer, Salze 222.  
 Stöber, J. Gottfr., Lehrer, Salze 233.  
 Stodt, Aug. 323. — Lubold, Stadtrichter in Calbe 322. — Werner, Hofprediger, Barby 310. 312 ff. 317. 321 ff.  
 Stockfisch, Garnisonprediger 27.  
 Stolberg-Wernigerode, Graf Botho v. 129. 130 ff. —, Graf Georg Albrecht v. 364. —, Meinhard v., Scholast. 308. —, Kunigunde v. 155.  
 Stolz i. P., Schule 320.  
 Strahel, Rupr. v. 153.  
 Straßburg 143.  
 Streuber, Superint., Sorau 18.  
 Strobart, H., Stadthauptm., Halle 125.  
 Stryk, Prof., Halle 106.  
 Suitger, Bischof von Münster 292.  
 Susche, Diaconus u. Pfarrer, Salze 25 ff. 27. 30. 225. 229.  
 Susigte 177.

**T**aback 180.

Tanne, Eberhard v. d., Amtmann Eisenach 362.  
 Taubenhain, J., heff. Kanzler 144. 145.  
 Tenzer, Jos., Salzgraf 134.  
 Teteleben, sächs. Rat 149. 150.  
 Teuchern, Hans v. 133. 137.  
 Theobald, Prinz von Böhmen 300.  
 Theune, Diacon. u. Predig., Salze 31.  
 Thiddehelm, Scholast., Bremen 292.  
 Thietmar, Bisch. v. Mersebg. 291. 294 ff. —, Bischof von Osnabrück 292.  
 Thobänuß, Christoph, Pfarrer 403.  
 Thomasiuß, Christian 97 ff.  
 Thus, Bussfe 311.  
 Tilly 393 ff.  
 Torgau 264. 276. 362. 364. 379.  
 Tode, Heinr., Domherr 305.  
 Trotha, Melchior v. 41.  
 Trotti, Adam, Hofmarschall 151. 364.  
 Tucheim 197. —, Alex. v. 305.  
 Türc, Chr., Dr., Kanzler 139. 148 ff. 280. 361 ff. 365. 371. 381.  
 Tynnen, Thlo, Bürger, Salze 5.  
 Tyrolt, Pfarrer, Elmen 6.

**U**lm 143.

Ulrich, Bischof von Halberstadt 298.  
 Uslar, Oberst 414.

**W**eltheim, Gunzel v., Hauptmann, Calbe 199. —, Matth. v. 374 ff.  
 Wenzky, Rektor, Barby 321.

Verden, Bischof Ifo v. Wölpe 115.  
 Verzeichniß der Drtschaften im Herzogtum Magdeburg nach ihrer kirchl. Zugehörigkeit 74 ff.  
 Voigt, Diaconus, Salze 27.  
 Volrab v. Krenpe, Bischof von Brandenburg 307.  
 Voss, Chr., Diaconus, Salze 31.

**W**agner, Hans, Spielmann 86.

Walbed, Siegf. u. Thietmar v. 293.  
 Wallentried, Kloster 160.  
 Walbrode, Kloster 154. 157 ff.  
 Walter, Joh., Dr., heff. Rat 362. 364.  
 Walther, Samuel 407.  
 Walwig, Joh. v., Domherr 362. 382.  
 Wanzleben, Familie v. 93.  
 Warschau 331.  
 Weder, Joh., Pfarrer, Salze 19.  
 Weddingen 168.  
 Weberde, Heinr. v., Scholast. 307.  
 Weserlingen, Brunnenkur zu 27.  
 Weimar 45. 360 ff.  
 Weiße 341.  
 Welschhausen, Albrecht Heinrich v., Kircheninspector und Bürgermeister, Salze 13. 213. 214.  
 Wellen 45. Melchior v., Hauptmann, Calbe 174.  
 Welsleben 17.  
 Wendt, Kantor, Salze 220.  
 Werder, Petrus v., Scholast. 308.  
 Werke v. 311.  
 Wernigerode s. Stolberg.  
 Wesener, Wolf, Schultheiß, Halle 132. 139. 269.  
 Wespen, Dorf 313.  
 Westphal, Berthold, Heinrich, Bürger zu Magdeburg 309.  
 Wichmann, Erzbischof, Magd. 297 ff. —, Propst zu A. L. Fr., Magd. 303.  
 Wieland 335. 340.  
 Wien 147. 148. 336.  
 Wieken 161.  
 Wigandus 46.  
 Wighert, Bischof von Merseburg 292.  
 Wilbrand, Erzbischof, Magd. 306.  
 Wilhelm, Pet., Pfarrer, Salze 22. 23.  
 Willenlache b. Alten 176.  
 Wilmger, Graf von Barby 317.  
 Wimpfen 367 ff.  
 Wippel, Conrector, Barby 310.  
 Wittenberg 268. 276. 277. 309. 385.  
 Wolfenbüttel 374.  
 Wolfersdorf v., sächs. Rat 397. 417.

Wolfgang, Graf von Anhalt 143.  
— I., Graf von Barby 311. 319.  
— II. 317.

Wolmirstedt 58. 60—62.

Wölpe 154. Bernhard v., Erzbischof,  
Magdeburg 153—171. Burchard v.,  
155 ff. Egilbert v. 154. Gerhard v.  
155 ff. Konrad v. 154. 155. 169.  
Iso v., Bischof von Verden 155.  
Otto v., Dompropst, Minden 155 ff.

Worms 290.

Wulsen 172.

Wunstorf, Salome v. 154. 155. —, Lu-  
dolf v. 157. 160.

Württemberg, Eberhard v. 80. 82.

Wurzen 45.

Wüstenhoff, Sieron. v. 40.

Wuthenau v. 206.

Zeidler, Andr., Buchdr., Halle 109.

Zeitz-Naumburg, Bistum 378.

Zerbst 17 ff. 182. 184. 268. 271 ff.  
360 ff. 368. 376. 383. 410.

Ziegenhorn, Mich., Rektor, Salze 211.

Ziegler, Goban., Notar 268. 271.

—, Joachim, Schulmeister 210.

Zinna 276. 374.

Zobel, Dr. 267. 334.

Zoch, Lorenz, Dr. 129. 362.

Zuchau 185.









3 2044 020 457 354

This book should be returned  
the Library on or before the last day  
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred  
by retaining it beyond the specified  
time.

Please return promptly.

*Williamis*

*2/20/41*

